



**Werner Eck, Matthäus Heil (Hrsg.)**

---

**Prosopographie des Römischen Kaiserreichs : Ertrag und Perspektiven ; Kolloquium aus Anlass der Vollendung der *Prosopographia Imperii Romani***

Berlin ; Boston: De Gruyter, [2017]  
ISBN: 978-3-11-055780-0

Persistent Identifier: urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-33232

---

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



## Vorwort

Fünf verschiedene Jahre im Verlauf des 19. und 20. Jh. sind für die Prosopographia Imperii Romani oder die PIR, wie wir alle das Werk nennen, von entscheidender Bedeutung geworden:

- 1874: Mommsen hat den Antrag gestellt, dieses Referenzwerk als Ergänzung zum CIL zu erarbeiten, was von der Akademie umgehend genehmigt wurde.
- 1898: Das eigentliche Lexikon war mit dem dritten Band abgeschlossen, aber gleichzeitig wurde an den »Beamtenlisten« weitergearbeitet und auch bereits an Addenda et Corrigenda für die ersten beiden schon 1897 publizierten Bände.
- 1916: Die Erarbeitung der »Beamtenlisten« sowie der Vollendung der Addenda et Corrigenda wurde Edmund Groag und Arthur Stein übertragen.
- 1925/6: Es wurde endgültig entschieden, dass von diesen beiden Gelehrten eine zweite, völlig neue Auflage der PIR erarbeitet werde.
- 2015: Mit der Publikation des letzten Bandes wurde die zweite Auflage vollendet.

Diese Daten markieren die lange Geschichte der Entstehung dieses Grundlagenwerks für die Geschichte der römischen Kaiserzeit, vor allem der 2. Auflage. Seit man sich in Berlin im Jahr 1925/6 für diese 2. Auflage entschied, sind neun Jahrzehnte vergangen, bis der Abschlussband erscheinen konnte, eine mehr als lange Zeit, was insbesondere durch die massiv wechselnden politischen Verhältnisse in Deutschland bedingt war. Dass es am Ende doch zu einer Vollendung gekommen ist, kann für die Akademie Anlass zur Freude und Genugtuung sein, auch für diejenigen, die am endgültigen Abschluss beteiligt waren.

Schon kurz vor Erscheinen des letzten Bandes wurde zusammen mit dem Vorsitzenden der Altertumswissenschaftlichen Kommission der BBAW, Prof. Bernd Seidensticker, überlegt, ob die lang herbeigesehnte Vollendung des Unternehmens mit der Publikation des Bandes genügend markiert sei oder ob man für das Innenleben der Akademie, aber auch für die wissenschaftliche Öffentlichkeit nochmals deutlicher auf den Abschluss hinweisen

sollte. Wir haben uns gemeinsam für das Letztere entschieden, in der Form eines nicht überlangen Abschlusskolloquiums. Dabei sollte es nicht darum gehen, die PIR zu feiern. Vielmehr sollte nochmals deutlich gemacht werden, was mit prosopographischem Arbeiten für die Erforschung der römischen Kaiserzeit geleistet werden kann, und zwar über den Personenkreis hinaus, der in der PIR vertreten ist. Zudem sollte, jedenfalls in Ansätzen, erkennbar gemacht werden, auf welchen Feldern prosopographisches Arbeiten auch in Zukunft erfolgversprechend eingesetzt werden könne. Dass auch die 140-jährige Geschichte der PIR eingeschlossen sein müsse, war fast eine Selbstverständlichkeit.

Mit Hilfe der Fritz Thyssen Stiftung konnte am 27. und 28. Oktober 2016 in den Räumen der Akademie innerhalb der Staatsbibliothek Unter den Linden ein begrenztes Kolloquium stattfinden. Die Texte, die dabei vorgelesen wurden, werden hier gesammelt publiziert, die das Ende eines langen wissenschaftlichen Weges markieren sollen.

Unser Dank gilt allen Beiträgern zu diesem Band, die in ihren Ausführungen die verschiedenen Facetten prosopographischen Arbeitens einschließlich ihrer Grenzen haben deutlich werden lassen. Dank gilt sodann der Akademie, vor allem in Gestalt des Vorsitzenden der Altertumswissenschaftlichen Kommission, Herrn Prof. Bernd Seidenstickers, der die PIR in dieser Funktion seit dem Jahr 1993 begleitet hat. Dank gilt ebenso dem Leiter des Referats Akademienvorhaben, Dr. Johannes Thomassen, der den Sorgen dieses Unternehmens, auch nach dem offiziellen Ende im Jahr 2006, stets aufgeschlossen begegnet ist. Besonders danken wir der Fritz Thyssen Stiftung, die schon ganz wesentlich den Abschluss des letzten Bandes ermöglicht hatte und die nun in gewohnt unbürokratischer Form die Finanzierung des Kolloquiums ermöglicht hatte. Schließlich können wir auch dem Verlag de Gruyter unseren Dank aussprechen, der die Publikation des Bandes übernommen hat.

Am Ende wollen wir der Hoffnung Ausdruck geben, dass es im digitalen Zeitalter zu einer Wiederaufnahme der Arbeit an einer *Prosopographia Imperii Romani* in neuer und umfassenderer Form kommen wird – vielleicht in Berlin oder auch anderswo. Dass eine solche »prosopographische Basis« von hohem Nutzen für sehr verschiedene Wissenschaftszweige ist, hat die »alte« PIR in der Vergangenheit gezeigt.

# Inhalt

Vorwort .....	V
WERNER ECK: Die PIR im Spiegel der beteiligten Personen. Geschichte eines Langzeitunternehmens an der Berliner Akademie 141 Jahre nach dessen Beginn .....	1
JOHN SCHEID: Die Träger der paganen Kulte im Imperium Romanum. Nutzen und Defizite der prosopographischen Methode .	95
OLLI SALOMIES: Die Bedeutung der Onomastik für die Rekonstruktion von Genealogien in Rom	109
FRANÇOIS CHAUSSON: Empereurs et sénateurs aux II <sup>e</sup> –III <sup>e</sup> siècles : quelques remarques sur des réseaux de parenté .....	133
PETER SCHOLZ: Gute und in jeder Hinsicht vortreffliche Männer. Überlegungen zur Funktion und Bedeutung der <i>paideia</i> für die städtischen Führungsschichten im kaiserzeitlichen Kleinasien.	155
ARMIN UND PETER EICH: Sagalassos – Die Entwicklung einer städtischen Gesellschaft unter römischem Einfluss, ihre Ritter und Senatoren. Eine Momentaufnahme .....	187
MATTHÄUS HEIL: Eine digitale Prosopographie der Führungsschichten des kaiserzeitlichen Imperium Romanum (Senatorenstand – <i>ordo decurionum</i> ): Ihre strukturellen Notwendigkeiten .....	213
MARIETTA HORSTER: Perspektiven prosopographischer Arbeit ..	239



Werner Eck

## Die PIR im Spiegel der beteiligten Personen

### Geschichte eines Langzeitunternehmens an der Berliner Akademie 141 Jahre nach dessen Beginn<sup>1</sup>

Es war ein erlösender Augenblick: Am 31. August 2015 war das Druckmanuskript des letzten Faszikels der PIR mitsamt den Stemmata abgeschlossen. Matthäus Heil übermittelte es an den Verlag de Gruyter; im Oktober war der Band bereits ausgedruckt und wurde ausgeliefert. Ein Arbeitsprozess an einem wissenschaftlichen Werk war damit an sein Ende gekommen, der für erste und zweite Auflage auf insgesamt 141 Jahre zurückblicken konnte; denn beide dürfen nicht getrennt, sondern müssen zusammen be-

- 
- 1 Die Vorbereitung des Beitrags wurde vom Archiv der BBAW unter der Leitung von Frau Dr. Vera Enke tatkräftig unterstützt. Bei der Sammlung von Material und der Korrektur der Fahnen half mir Sophia Brockmann (Köln). Auch Matthäus Heil steuerte manche Information bei. Tony Birley stellte mir Abschriften von Briefen Artur Steins an Ronald Syme zur Verfügung. Ihnen allen sei hier gedankt. In der ehemaligen Arbeitsstelle PIR ist ein umfangreicher Briefordner vorhanden, auf dessen Dokumente ich für die Zeit von 1947 bis in die späten 60er, gelegentlich bis in die frühen 80er Jahre zurückgreifen konnte. Das ist, wie man zeigen kann, zwar eine zufällige Auswahl, die aber doch wesentliche Einsichten vermittelt. Dieses Briefkonvolut lässt auch öfter aus individuellen Briefen Angaben über Strukturelles entnehmen. Wenn im Folgenden auf Dokumente nur mit dem Namen eines Briefschreibers und dem entsprechenden Datum verwiesen wird, handelt es sich um Briefe aus dieser Sammlung oder um Briefe, die ich selbst erhalten habe.

Folgende Werke werden öfter zitiert:

K.-P. Johne, 100 Jahre Prosopographia Imperii Romani, *Klio* 56, 1974, 21 ff. ders., Herrmann Dessau und die Anfänge der prosopographischen Forschung, in: Hermann Dessau (1856–1931). Zum 150. Geburtstag des Berliner Althistorikers und Epigraphikers, hg. M. G. Schmidt, Berlin 2009, 31 ff. (in weiten Teilen auf Wannack fußend).

St. Rebenich, Zwischen Anpassung und Widerstand? Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 bis 1945, in: Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Nationalsozialismus und Faschismus, hg. B. Näf, Mandelbachtal/Cambridge 2001, 203 ff.

K. Wachtel, Arthur Stein (1871–1950) und Edmund Groag (1873–1945). Zwei jüdische Gelehrtschicksale in Wien und Prag, in: Österreichische Histori-

trachtet werden. Der Arbeitsprozess kannte Phasen der Normalität, der Beschleunigung und des Stillstands, sogar Momente, in denen es schien, das Werk würde abgebrochen und nie vollendet werden. Es gibt vor allem einen Abschnitt, in dem sich das Schicksal von Menschen mit dem Werk verband, wobei sich gleichzeitig menschlich-wissenschaftliche Größe zeigte. Dass wir schließlich heute nicht auf eine unvollendete, sondern eine vollendete PIR zurückblicken können, verdanken wir für die letzten Jahre einerseits der Flexibilität der Akademie, andererseits der Fritz Thyssen Stiftung in Köln, die einen nicht kleinen Betrag bereitstellte, um das Werk, das sonst Fragment geblieben wäre, zu Ende zu führen. Der Stiftung verdanken wir auch, dass dieses Kolloquium möglich wurde.

## I. Die Erarbeitung der 1. Auflage, 1874–1898.

Die Geschichte der PIR beginnt offiziell am 31. Mai 1874, die Idee, ein solches Arbeitsinstrument zu schaffen, gab es jedoch schon etwas vorher. Wie lange es gedauert hat, bis sich die Idee zu einer konkreten Vorstellung entwickelt hat, wissen wir nicht.<sup>2</sup> Doch am 31. Mai 1874 hat Theodor Mommsen die Idee zu einem Antrag an die Akademie geformt und dabei formuliert, es sei im Kontext des CIL notwendig »eine[r] relativ vollständige[n] Prosopographie der namhafteren Männer dieser Epoche« zu erarbeiten, aus der sodann »chronologisch geordnete[r] Consuln= und Statthalter= ... Listen« herauswachsen sollten (siehe Anhang Nr. 1).<sup>3</sup> Es war also von Beginn an nicht eine Idee für ein einziges Werk, sondern es waren zwei verschiedene, freilich miteinander verbundene Ideen für zwei große Referenzwerke, die Momm-

---

ker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, hg. K. Hruza, Band II, Wien–Köln–Weimar 2012, 129 ff.

K. Wannack, Hermann Dessau. Der fast vergessene Schüler Mommsens und die Großunternehmen der Berliner Akademie der Wissenschaften, Hamburg 2007 (er ist allerdings weniger »vergessen« als viele andere. Der »Dessau« als Bezeichnung für seine *Inscriptiones Latinae Selectae* hält seinen Namen bis heute lebendig, zumal dieses Werk auch in der 2. Auflage der PIR stets als D. zitiert wird, nicht als ILS; auch in der Datenbank Clauss-Slaby findet sich diese Abkürzung).

<sup>2</sup> Ein Hinweis dazu bei Wannack 44 Anm. 181.

<sup>3</sup> Text des Antrags bei W. Eck, *The Prosopographia Imperii Romani and Prosopographical Method*, in: *Fifty Years of Prosopography. The Later Roman Empire, Byzantium and Beyond*, hg. Averil Cameron, London 2003, 21 f.

sen damals entwickelte: eine alphabetische Liste der namhaften Männer, der »Prosopographie der römischen Kaiserzeit bis zu Diocletian«, wie bald die offizielle Bezeichnung lautete, und Listen von allen höheren Amtsträgern senatorischen und ritterlichen Ranges, die auf dieser Prosopographie ruhen sollten. Frauen hat Mommsen bei der alphabetischen Liste nicht erwähnt, aber dennoch wohl von vorneherein eingeschlossen; zumindest findet sich nirgends ein Hinweis, dass Frauen in einer Liste namhafter Männer ein Problem seien.<sup>4</sup>

Man muss sich direkt bewusst machen, dass gerade der zweite Teil dieses Planes, die chronologisch geordneten Konsuln- und Statthalterlisten, entscheidend dafür geworden ist, dass es eine so lange Geschichte der PIR gegeben hat. Die geplanten Listen sind nach meinem Urteil sogar am Ende die eigentliche Ursache dafür, dass es an der Akademie zu dieser zweiten Auflage der PIR gekommen ist, deren Vollendung heute durch dieses Kolloquium deutlich gemacht werden soll. Ohne diesen zweiten Teil des mommsenschen Planes wäre es wohl nicht zu dieser 2. Auflage und deren langer Geschichte, zumindest nicht in dieser Form gekommen, was bisher so nicht wahrgenommen wurde. Umso mehr scheint es deshalb nötig, auf die Phase der Erarbeitung der drei Bände der 1. Auflage und die Probleme der Beamtenlisten, wie verkürzt gesagt wurde, zu blicken und die Konsequenzen deutlich vorzustellen, die sich daraus in einem Zeitraum von mehr als einem Vierteljahrhundert ergaben und schließlich in die zweite Auflage mündeten.

Die Akademie hat den Antrag Mommsens schon vor dem 28. Juli 1874 genehmigt, da sie bereits an diesem Tag einen Antrag an das Ministerium richtete, entsprechende Mittel bereitzustellen, was auch geschah. Wie die Arbeit organisiert war, lässt sich in den Grundzügen erkennen.

Von Anfang an hatte die PIR mit Problemen zu kämpfen, die damals auch bei anderen Berliner Akademieprojekten aufgetreten sind. Die Bearbeiter waren keine festangestellten Mitarbeiter der Akademie. Solche gab es damals noch gar nicht; sie arbeiteten vielmehr auf Honorarbasis. Das aber hieß zugleich, dass sie stets auch einer anderen Tätigkeit nachgingen, die nicht selten, vielleicht sogar meist, für die Mitarbeiter Vorrang hatte, da sie so ihren Lebensunterhalt verdienten, nicht wesentlich oder zumindest nicht allein durch Mitarbeit an der PIR. Symptomatisch ist schon die erste

---

4 In der *Prosopography of the Later Roman Empire* (S. VI) sind Frauen nur soweit aufgenommen, wie eine männliche Bezugsperson, Ehemann oder Söhne, dort erscheinen, eine nicht gerade sinnvolle Entscheidung.

erhaltene Abrechnung über die Vorarbeiten zur PIR vom 5. April 1876. Er stellt hat sie Elimar Klebs, der kurz vorher bei Mommsen seine Dissertation *De scriptoribus aetatis Sullanae* (Berlin 1876) abgeschlossen hatte.<sup>5</sup> In der Abrechnung heißt es:<sup>6</sup> »An den Vorarbeiten zu einer Prosopographie haben sich in der Zeit vom April 1875 bis ebendahin 1876 die Herren Drr. Gruppe, Seen, Klebs betheilt. – Herr Dr. Oldenberg, der ursprünglich auch seine Theilnahme zugesagt, sah sich durch andere Arbeiten genöthigt zurückzutreten. – Auch Dr. Seen ist nach kurzer Thätigkeit von dem Unternehmen geschieden u. Dr. Gruppe durch seine persönlichen Verhältnisse bis jetzt an einer umfassenden Thätigkeit gehindert worden. Unter diesen Umständen sind die Vorarbeiten in dem oben bezeichneten Zeitraum nur langsam vorangeschritten.« »...nur langsam vorangeschritten«, diese Beobachtung verfolgt wie eine Art Grundmelodie das Werk fast durch seine gesamte Geschichte. Entsprechend der geringen Zeitinvestition mancher Beiträger waren auch die ausgezahlten Honorare deutlich gestaffelt: Dr. Seen 157 M 60; Dr. Gruppe 300 M; Dr. Klebs 1050 M. Davon waren 765.40 M. durch Rechnungen belegt, 742.20 M. waren als Vorschuss ausbezahlt worden. Berechnet wurde das Honorar nach den durchgearbeiteten Seiten der Autoren. Klebs führt so beispielsweise an: für Tacitus Annalen in der Ausgabe von Halm: 330 Seiten à 10 Pf., woraus sich das Honorar von 33 M für die Exzerpierung ergab. Dazu kam sodann die Anfertigung der Zettel, deren Zahl sich bei den Annalen auf 1968 belief, wofür à 20 Pf. bezahlt wurde, also 393.60 M. Genauso wurde bei den anderen Autoren verfahren. Klebs selbst hat in diesem Zeitraum aus Tacitus, Annalen und Scripta Minora, aus Frontin, Florus, Ampelius, Valerius Maximus, Livius Periochae, Rufius Festus und Obsequens insgesamt 2420 Zettel produziert, alle aus literarischen Werken. Im Zeitraum vom 1. April 1883 – 1. April 1884, also im 10. Jahr nach der Bewilligung durch die Akademie, sind – wiederum nach einem Bericht von Klebs<sup>7</sup> – vom CIL die Bände I, II, III, VI 2, VIII und ein Teil von Band X bearbeitet. An lateinischen Autoren sind Festus, der jüngere Plinius, Columella und Manilius exzerpiert, aber z.B. noch nicht das Corpus iuris. Es fehlen also immer noch manche Quellen. Beteiligt sind nach der Abrechnung

---

5 Zu seiner Person und seiner generellen Haltung zur PIR siehe M. Heil, Verpasste Chancen: Elimar Klebs in Berlin und Marburg, in: *In solo barbarico. Althistorische Professoren an der Universität Marburg*, hg. V. Losemann – K. Ruffing, Marburg 2017 (im Druck).

6 Archiv-BBAW: PAW (1812–1945), II-VIII-139: Bericht Prosopographie der röm. Kaiserzeit (Apr. 1875–1876).

7 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Bericht vom 1. April 1884.

folgende Personen: Dr. Baaner, Reihold, Pick, Dr. Rossbach, Marckna(?), Schiff, v. Rohden, Dr. Heeydemann, Dr. Klebs, von denen die meisten nur ein recht geringes Honorar erhielten, d. h. sie haben auch nur recht wenig abgeliefert.<sup>8</sup> Mommsen hat jährlich Gelder beantragt,<sup>9</sup> so etwa am 3. April 1884 weitere 1500 Mark für die Vorarbeiten an der Prosopographia – mit einem 8-Zeiler (siehe Anhang Nr. 2)!<sup>10</sup> Von der heutigen Situation aus kann man nur sagen: welch paradiesische Zeiten für Antragsteller! Die Akademie stellte kontinuierlich das Geld bereit, aber die Arbeiten gingen nicht so voran, wie geplant. Während im Jahresbericht der Akademie von 1884 noch gesagt wird, dass die »Vorarbeiten so weit gefördert« seien, »dass sie im Laufe des nächsten Jahres werden abgeschlossen werden können«, heißt es schon im nächsten (1885), man habe für das Material aus dem »epigraphischen und numismatischen Gebiet mehr Zeit« gebraucht.<sup>11</sup> Der Bericht 1886 kann dann zumindest vermelden, »dass nun an die Ausarbeitung selbst Hand angelegt werden« könne. Tatsächlich wird auch im Jahr 1886 ein Vertrag der Akademie mit Klebs, Dessau und von Rohden unterzeichnet, zu dem auch eine Denkschrift Mommsen gehört, in der die grundsätzlichen Regeln für die Ausarbeitung der Artikel festgelegt wurden.<sup>12</sup> Dessau erscheint hier zum ersten Mal in Verbindung mit der PIR, nicht schon gleich zu Beginn im Jahr 1874. Noch im Jahr 1884 wird er nicht unter den Personen aufgeführt, die zwischen 1883/84 für die PIR gearbeitet hatten.<sup>13</sup> Das zeitliche Ziel, das in dem Vertrag gesetzt wird, war allerdings – nach den Erfahrungen,

---

8 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Rechnungsergebnis vom 23. April 1884.

9 Siehe Wannack 48 ff.

10 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Antrag Mommsen 3. April 1884. Zum allgemeinen Hintergrund solcher Anträge siehe St. Rebenich, Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie: Theodor Mommsen und Adolf Harnack, in: Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, hg. J. Kocka, Berlin 1999, 199 ff.

11 Die einzelnen Jahresberichte sind in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin erschienen. Auf den einzelnen Band, in dem der jeweilige Jahresbericht steht, sowie die entsprechende Seite wird im Folgenden nicht im Einzelnen verwiesen, da er sich aus der Jahresangabe von selbst ergibt.

12 Wannack 49 f.

13 PAW (1812–1945), II-VIII-139: Abrechnung durch Klebs vom 1. 4. 1884 (Finanzieller Bericht und Abrechnung). Irrig deshalb K. Schubring in seinem Beitrag: Corpus Inscriptionum Latinarum – Prosopographia Imperii Romani, in: Das Institut für griechisch-römische Altertumskunde. Protokoll der Eröffnungstagung vom 23.–26. Oktober 1955, Berlin 1957, 79 ff., bes. 84, nach dem Dessau schon 1874 die Arbeit an der PIR begonnen habe.

die man in den mehr als zehn zurückliegenden Jahren mit dem Fortschritt der Arbeit gemacht hatte – von Anfang an nicht sehr realistisch. Die drei Bearbeiter sollten nämlich das Manuskript der Prosopographie in zwei Jahren abschließen, wobei jeder pro Jahr 1200 M als Honorar erhalten solle.<sup>14</sup> Tatsächlich beantragten dann auch die drei Redakteure, wie sie sich selbst nennen, am 31. Mai 1889 eine Verlängerung um zwei Jahre<sup>15</sup> mit Fortführung des Honorars wie früher vereinbart. Gleichzeitig aber erläutern sie bereits, wer von ihnen welche Listen der Konsuln, Statthalter usw. erstellen werde (siehe Anhang Nr. 3).<sup>16</sup> Mommsens zweiter Teil ist also nicht in Vergessenheit geraten. Im Jahresbericht 1889 wird hoffnungsvoll erklärt, der alphabetische Teil sei beendet, sodass »die Aufstellung der Magistratslisten in Angriff genommen werden« könne. Folgerichtig wurde am 26. Oktober 1889 ein Vertrag mit der Buchhandlung Georg Reimer geschlossen, die die »Prosopographie der römischen Kaiserzeit bis zur Regierungszeit Diocletian's«, wie der Titel im Vertrag heißt, verlegen sollte.<sup>17</sup> Die Kurzbezeichnung PIR war damals offensichtlich noch nicht geboren. Ähnlich hoffnungsfroh heißt es folglich im Jahresbericht von 1890 (d. h. für das im Jahr 1889 Erreichte), im alphabetischen Teil seien die »noch verbliebenen Lücken, namentlich hinsichtlich des neu hinzugekommenen inschriftlichen Materials ergänzt und die Ausarbeitung« der Listen in Angriff genommen worden. Es seien sogar schon drei »Druckbogen des Werkes« probeweise hergestellt worden. Diese sind wohl auch der Anlass gewesen, dass die drei Bearbeiter am 12. Januar 1890 überhaupt erst in einer siebenseitigen Vereinbarung die Details beschlossen, die bei der Ausarbeitung der Artikel in den Bänden beachtet werden sollten. Das betraf etwa die Frage, wie Personen mit gleichem Gentilnomen, auf das aber mehrere Namen, weitere Gentilizia oder auch Cognomina, folgten, angeordnet werden sollten, wie man mit den Ab-

14 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Vertragsentwurf 25. Juli 1886; am 17. März 1887 teilen alle drei mit, wie sie das Material alphabetisch geordnet und untereinander aufgeteilt haben (PAW (1812–1945), II-VIII-139, 17. März 1887).

15 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Gesuch vom 31. Mai 1889.

16 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Gesuch vom 31. Mai 1889. Die Verteilung auf die drei Autoren sieht folgendermaßen aus:

Klebs: Konsuln und Stadtpräfekten.

Dessau: senatorische *curatores*, *praefecti aerarii* und sämtliche senatorische Provinzialbeamten.

von Rohden: ritterliche Prokuratoren, die hohen Präfekturen und die kaiserlichen Sekretäre.

17 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Verlagsvertrag vom 26. Oktober 1889. Die Details sind bei Wannack 51 genannt.

kürzungen in Inschriften verfahren solle, usw.<sup>18</sup> Es ist erstaunlich spät, dass diese Details geregelt werden. Der Ton der Jahresberichte wird jedenfalls noch optimistischer: Im Bericht von 1891 für das zurückliegende Jahr wird der Druck der drei Bände zum 1. April des laufenden Jahres angekündigt. Man hat allerdings den Eindruck, dass diese Aussage nicht unwesentlich auf die akademieinterne Öffentlichkeit zielte.<sup>19</sup> Nicht jeder war dort offensichtlich mit dem Fortgang zufrieden. Dass der Druck dann doch nicht begonnen hat, wird im Bericht von 1892 mit dem »Ausstand der Setzer«, also mit Streik in der Druckerei, begründet. 1893 kann immerhin mitgeteilt werden, dass im vergangenen Jahr von Band 2 fünf Bogen gedruckt seien und von Band 3 immerhin drei; allerdings: von Band 1, bearbeitet von Elimar Klebs, sei der Druck noch nicht in Angriff genommen. Von den Listen der verschiedenen Amtsträger, also Konsuln, Provinzialstatthalter usw., wird seit dem Bericht von 1890 nicht mehr eigens gesprochen; es wird allerdings auch nicht etwa angekündigt, man habe darauf verzichtet. Von den drei geplanten Personenbänden sind nach dem Bericht von 1894 im vorausgegangenen Jahr von Band 1 immerhin vier Bogen, von Band 2 fünfzehn, und von Band 3 neun Bogen gesetzt. Dessau, der Bearbeiter von Band 2, ist am weitesten bei der Arbeit gekommen. 1895 ist von einem Rückschlag zu berichten. von Rohden ist erkrankt und begibt sich nach Davos. Mommsen fragt Dessau am 10. Januar des Jahres, ob er die Vollendung des 3. Bandes übernehmen würde, was dieser schon am 16. Januar akzeptiert.<sup>20</sup> Damit tritt Dessau sehr deutlich als die aktivste und engagierteste Persönlichkeit hervor, die in der Zukunft nicht nur die PIR, sondern noch mehr das CIL entscheidend bestimmen wird. 1897 erscheinen dann endlich die beiden ersten Bände, dem 1898 der dritte folgt, von Herrmann Dessau anstelle von Paul von Rohden vollendet. Die Akademie hatte erhebliche Geldmittel investiert, um diese Publikation möglich zu machen. An Klebs, für den eine genaue Zusammenstellung der erhaltenen Gelder überliefert ist, waren von 1876–1897 insgesamt 10.923 Mark für seine Arbeit ausgezahlt worden.<sup>21</sup>

---

18 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Schreiben »An die akademische Kommission für die <<Prosopographie der römischen Kaiserzeit>><<«.

19 Siehe dazu Rebenich, *Die Altertumswissenschaften* (Anm. 10) 218 ff. mit Blick auf die geplante Prosopographie des IV. – VI. Jahrhunderts.

20 PAW (1812–1945), II-VIII-139, Schreiben Dessaus vom 16. Januar 1895.

21 Abrechnung, angehängt an ein Schreiben vom 1. 2. 1899 (PAW (1812–1945), II-VIII-140).

## II. Die Arbeit an den »Beamtenlisten« und das Problem der Addenda, 1897 – 1925/6.

Kaum waren die beiden ersten Bände erschienen, wurde im Jahresbericht für 1897 angekündigt, Klebs und Dessau würden die geplanten Listen weiter bearbeiten, nachdem man zuvor lange Jahre darüber nichts mehr gehört hatte.<sup>22</sup> 1899 meinte man schon, zumindest die von Dessau übernommenen Listen könnten zum Druck gebracht werden,<sup>23</sup> wobei zum ersten Mal auch von Addenda für die bereits erschienenen Bände gesprochen wird: selbst das Personenlexikon, die eigentliche PIR, ist nach kurzer Zeit nicht mehr vollständig, es muss – vorerst – ergänzt werden. Dass dies notwendig wurde, lag nicht zum wenigsten an der fortgesetzten Arbeit an den Bänden des CIL, wodurch viele Zeugnisse überhaupt erst zugänglich wurden. In den folgenden Jahresberichten von 1901 an wird fast kontinuierlich von der Materialsammlung für Addenda *und* von der Weiterarbeit an den Listen gesprochen,<sup>24</sup> auch immer wieder vom Beginn von deren Drucklegung (so etwa 1903 oder 1906). Doch »andere Arbeiten« (wie es 1904, 1908 und 1909 hieß) verhindern diese. Schließlich bleibt von dem ehemaligen Dreigestirn der PIR-Bearbeiter nur Dessau in Berlin zurück, weil Klebs als *ordinarius* nach Marburg berufen wurde. Er scheidet damit nicht offiziell aus, muss sich aber, wie im Jahresbericht von 1908 betont wird, darauf beschränken, »die ihm übertragenen Beamtenlisten auf dem laufenden zu erhalten und die Nachträge zu dem alphabetischen Teil durch Eintragung der neuen Funde zu vervollständigen«. Hirschfeld, der nach dem Tod Mommsen die Berichte zu den laufenden Unternehmen verantwortet, wird bei der PIR

---

22 Die Arbeit an der PIR war also nicht, wie es bei C. Grau, Die Berliner Akademie des Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil 1: von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur großen Sozialistischen Oktoberrevolution, Berlin 1975, 161 heißt, »am Ende des 19. Jh. abgebrochen worden, da die Vorarbeiten für den vierten Band, der die Beamtenlisten in chronologischer Folge enthalten sollte, noch nicht weit genug gediehen waren.« Allerdings folgt dann der die vorhergehende Aussage aufhebende Satz: »Am Corpus und an der Prosopographie arbeitete Hermann Dessau...«

23 Siehe auch den Bericht Dessaus vom 24. 12. 1899 an die Kommission für die Prosopographie (PAW (1812–1945), II-VIII-140).

24 Auch von einer Pause, die nach der Publikation der drei Bände eingelegt wurde, kann man somit in keiner Weise sprechen, wie es aber bei K. Schüring in seinem Beitrag: Corpus Inscriptionum Latinarum – Prosopographia Imperii Romani (Anm. 13) 85 geschieht.

immer einsilbiger. So heißt es 1910 und dann fast wortgleich in den folgenden Jahren bis 1915: »Auch in diesem Jahr haben die HH. Dessau und Klebs mit dem Druck der Magistratslisten noch nicht beginnen können.« Man merkt den Einträgen an, dass es nicht weitergeht; doch man will auch das »Scheitern« nicht eingestehen. Etwas Ähnliches bahnte sich schon damals für die PIR saec. IV.V.VI. an, die seit Ende 1901 durch Mommsen und Harnack in der Akademie etabliert worden war. Doch noch vor Ausbruch des 1. Weltkrieges zeigten sich deutliche Schwierigkeiten bei dem gigantischen Unternehmen; Anfang der 20er Jahre wurde der profane Teil bereits offiziell eingestellt, für den christlichen Teil kam das Ende 1933.<sup>25</sup> Das geschah bei der PIR für die ersten drei Jahrhunderte nicht.

Endlich wird im Bericht von 1916 für das vorausgegangene Jahr 1915, also unmittelbar nach Kriegsbeginn, der erste Schritt zu einer hoffnungsfrohen Fortsetzung angekündigt.<sup>26</sup> Hirschfeld kann der Akademie berichten: »Als neue Mitarbeiter traten an Stelle des erkrankten Herrn Klebs die HH. Groag in Wien und Stein in Prag ein, die die inzwischen sehr angewachsenen Nachträge und erneuter Durcharbeit bedürftigen Magistratslisten gemeinsam mit H. Dessau redigieren werden.« Den Vorschlag dazu hatte Dessau in zwei Schreiben an Hirschfeld vom 29. Mai 1915 ausführlich erläutert, nachdem er mit ihm die Angelegenheit bereits vorher mündlich erörtert hatte. Mit gleichem Datum richtete deswegen Dessau auch an den Direktor der Akademie, Prof. Dressel, ein Schreiben.<sup>27</sup> Er präsentiert ausführlich die Gründe, die für Groag und Stein sprächen. Bereits am 10. Juni 1915 stimmte die phil.-hist. Klasse dem Antrag zu, dass die beiden Gelehrten zusammen mit Dessau die Prosopographie zu Ende führen sollten.<sup>28</sup> Ob man damals das bisher schon für Addenda und Listen gesammelte Material, das einen erheblichen Umfang angenommen haben musste, aus Berlin nach Prag und Wien sandte, lässt sich auf Grund des bisher bekannten

---

25 Rebenich, *Die Altertumswissenschaften* (Anm. 10) 220 f.

26 Das war aber noch nicht der Anfang der Neubearbeitung der Prosopographie. So aber in etwas unglücklicher Formulierung J. Irmscher, *Klio* 52, 1970, 182. Auch bei Schubring, *Corpus Inscriptionum Latinarum – Prosopographia Imperii Romani* (Anm. 13) 85 entsteht dieser Eindruck, als ob bereits damals die Neuauflage geplant gewesen sei.

27 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Briefe Dessaus an Hirschfeld und Dressel vom 29. Mai 1915. Siehe auch Wachtel, *Arthur Stein (1871–1950)* und *Edmund Groag (1873–1945)* 139.

28 Das Datum sowie der Auftrag sind in einem Brief Dessaus an Wilcken: PAW (1812–1945), II-VIII-140 vom 12. 1. 1916 zu finden.

Quellenmaterials nicht zeigen. Rein arbeitstechnisch scheint das sogar notwendig, wenn man nicht von doppelter Arbeit ausgehen will. Groag und Stein mussten schließlich sehen, wie weit man in Berlin gekommen war. Oder sind beide vielleicht selbst nach Berlin gekommen, um sich zu informieren? Die Frage bleibt offen.

Doch muss man festhalten: Es sind zwar neue Mitarbeiter, die neue Energie in das Unternehmen bringen, aber das Arbeitsziel bleibt exakt das alte: Es sollen die Magistratslisten sowie Addenda zu den schon erschienen Bänden erarbeitet werden, also inhaltlich genau das, was über so lange Zeit nicht zu einem Ende gekommen war.<sup>29</sup> Doch bereits 1918 findet sich im Bericht über das Jahr 1917 eine Erklärung für die weitere Verzögerung, die auch ein wenig Resignation zeigt: »Von einem Abschluß der Arbeiten ist im Hinblick auf die zur Zeit nicht zugängliche ausländische Literatur noch abgesehen worden.«<sup>30</sup> Dass sich dabei die Isolation Deutschlands durch den 1. Weltkrieg auswirkte, leuchtet unmittelbar ein. Das betont auch erneut Dessau in seinem Bericht an die Akademie vom 17. Dezember 1921, wobei er hervorhebt, dass die bibliographische Situation in Prag, also für Stein, deutlich besser sei<sup>31</sup> – übrigens ein markanter Unterschied zu den 80er Jahren, als wieder Kollegen in Prag an der PIR mitarbeiteten.<sup>32</sup> Die Hyperin-

---

29 Nicht zutreffend C. Grau – W. Schlicker – L. Zeil, *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil 3: Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933 bis 1945*, Berlin 1979, 318, wo es heißt, »daß sich die Akademie bereits 1915 zu einer auf sieben Bände berechneten Neubearbeitung entschlossen hatte« (auch in vielen anderen Aussagen ungenau oder falsch). Bei Rebenich, *Zwischen Anpassung und Widerstand* 234, heißt es ebenfalls, bereits 1915 habe sich die Akademie »zu einer Neubearbeitung entschlossen, mit der in der Folgezeit neben Dessau auch Edmund Groag ... und Arthur Stein ... beauftragt wurden« (vgl. ders., *Die Altertumswissenschaften* [Anm. 10] 226).

30 In einem Brief Dessaus an Hirschfeld vom 12. 1. 1916 (das Jahr ist tatsächlich 1917, wie die vier angehängten datierten Zustimmungen zeigen), in dem er um die Genehmigung eines Vorschusses an Groag bittet, schreibt er, die Verlagsbuchhandlung könne wegen der derzeitigen Verhältnisse in diesem Jahr von dem in Arbeit befindlichen Werk nichts publizieren (PAW 1812–1945, II-VIII-140, Brief Dessaus an Hirschfeld vom 12.1. 1917[7], mit der Zustimmung von Hirschfeld, Diels, Wilamowitz und Körner [zwischen dem 12. und 16. 1 1917]).

31 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Bericht Dessaus an die Akademie vom 17. 12. 1921.

32 Siehe unten bei Anm. 274 zum Bericht von Leiva Petersens im Jahr 1987 an den damaligen Institutsdirektor Joachim Hermann.

flation mit dem Höhepunkt im Jahr 1923 hat notwendigerweise den Zugriff auf die internationale Produktion noch weiter eingeschränkt. Dennoch sollen nach dem Jahresbericht vom Januar 1923 die »Nachträge zu dem alphabetischen Teil des Werkes« vor dem Abschluss gestanden haben;<sup>33</sup> doch das geschieht dann auch im Jahr 1925 noch nicht, inzwischen fast 30 Jahre nach dem Erscheinen der Bände 1–3 der PIR. Aber man will das Unternehmen immer noch in der Form, so wie es 1874 Mommsen konzipiert hatte und wie es von der Akademie genehmigt worden war, zu Ende bringen, ergänzt um Addenda. Von Mommsen abzurücken, und zwar durch eine Initiative aus der Akademie heraus, schien fast undenkbar.<sup>34</sup> Dabei musste allen auch an der Akademie in Berlin längst klar geworden sein, dass die geplanten Addenda inzwischen kaum weniger umfangreich sein würden als die schon publizierten Bände, vermutlich sogar im Gegenteil deutlich umfangreicher. Immerhin hatte schon 1897 Dessau in Vorwort zu Band II der PIR darauf hingewiesen, dass zahlreiche neue Dokumente nicht mehr aufgenommen werden konnten; inzwischen war man fast 30 Jahre weiter.

### III. Vom Entschluss zur Erarbeitung einer 2. Auflage bis zur Entlassung von Groag und Stein, 1925/6–1938.

Dann kommt endlich im Jahresbericht 1927 über das vorausgegangene Jahr 1926, gezeichnet mit dem Namen von Ulrich Wilcken, dem Nachfolger Hirschfelds, die sachlich schon lange überfällige Nachricht: »Auf Anregung von Hrn. Dessau hat die Akademie beschlossen, statt des bisher beabsichtigten Ergänzungsbandes (IV) vielmehr eine Neuausgabe der gesamten Prosopographie herzustellen«, deren Erarbeitung die Herren Stein in Prag und Groag in Wien übernommen haben, einschließlich der Schlussredaktion. Da Dessau, der einzige Überlebende der 1. Auflage, bereits 1921 pensioniert worden war und damit von Seiten der Akademie offiziell nicht mehr zur Verfügung stand, wurde nicht nur die gesamte konkrete Arbeit an der neu-

---

33 So auch im Bericht Groags an die Akademie vom 1. 12. 1923, in dem er zudem ausführt, auch »die Fasten der Consuln, der Proconsuln von Africa und Asia« seien fertig gestellt, neben den Nachträgen für die Senatoren: PAW (1812–1945), II-VIII-140, Bericht Groags nach Berlin. Stein schreibt schon am 22. 11. 1923, »von den Listen der Beamten ritterlichen Ranges ist der größte Teil fertiggestellt,« ebenso die Nachträge bis zum Buchstaben J: PAW (1812–1945), II-VIII-140, Bericht Steins nach Berlin.

34 Gleiches gilt im Übrigen auch für die PIR saec. IV.V.VI.

en Ausgabe nach außen verlagert, sondern letztlich auch die gesamte Verantwortung; in der Akademie war niemand mehr, der diese Arbeit etwa hätte kontrollieren oder im engeren Sinn koordinieren können.<sup>35</sup> Wilcken wäre dazu sicherlich rein wissenschaftlich in der Lage gewesen; doch dieser Gedanke kam nicht auf.

In der wissenschaftlichen Literatur wird generell der Gedanke und die Entscheidung für eine Neuauflage statt der Addenda für die Erstauflage Hermann Dessau zugeschrieben.<sup>36</sup> Dass dies in der konkreten Realität nicht so gewesen ist, lässt sich aber zeigen. Aus den verfügbaren schriftlichen Unterlagen muss man folgern, dass die Initiative ohne Zweifel von Stein und Groag ausgegangen ist. Denn in einem Brief des Wiener PIR-Mitarbeiters vom 25. März 1925, also mehr als ein Jahr vor dem Akademiebeschluss vom 9. Juli 1926 (siehe unten), heißt es, er gestatte sich mitzuteilen, dass er »ebenso wie Stein, eine neue Ausgabe der Prosopographie einem Ergänzungsband (oder vielmehr den Ergänzungsbänden, denn das Material ist gewaltig angewachsen) entschieden« vorziehe.<sup>37</sup> Die beiden Bearbeiter müssen sich somit, bevor Groag die Idee Dessau gegenüber äußerte, darüber ausgetauscht haben. Sie hatten ja schließlich das Material unmittelbar vor Augen. Sie müssen auch schon darüber gesprochen haben, dass Stein für jeden Band die Schlussredaktion übernehmen solle. Allerdings wird noch im oben zitierten Bericht Wilckens über das Jahr 1925, der in der Sitzung vom 28. Januar 1926 vorgetragen wurde, also mehr als ein halbes Jahr nach dem Brief Groags, mit keinem Wort auf eine solche Planänderung hingewiesen, vielmehr immer noch vom Ergänzungsband (IV) gesprochen. Dabei hatte Dessau spätestens gegen Ende des Jahres 1925 selbst bereits konkret diese Planänderung verfolgt; denn am 8. Dezember des Jahres antwortete

---

35 Eine etablierte Tatsache, die zu Beginn der Zeit der DDR lange eine grundsätzliche Rückholung der konkreten Arbeit an die Akademie blockiert hat, einmal abgesehen von den damals nicht vorhandenen erfahrenen Personen.

36 Siehe etwa Wannack 55: »doch erst 1927 beschloss die Akademie auf Anregung Dessaus statt eines Ergänzungsbandes nun eine Neuausgabe der gesamten Prosopographie herzustellen« [das Jahr 1927 ist irrig; Wannack bezieht sich dabei auf den Sitzungsbericht des Jahres 1927, in dem jedoch der Bericht über die PIR für das Jahr 1926 steht]. Bestärkt wird diese irrige Vorstellung wohl auch durch die Herausstellung Dessaus im Vorwort in Band I p. X f. der PIR<sup>2</sup>, wo Stein allerdings nur davon spricht, Dessau habe den größten Anteil an der 1. Auflage und sei sodann auch *Academiae auctor* gewesen, *ut nos hanc novam editionem aggrederemur* (p. X). Das bezieht sich auf den formalen Antrag an die Akademie, den Groag und Stein natürlich nicht stellen konnten.

37 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Brief Groags vom 25. März 1925.

ihm der Verlag de Gruyter als Nachfolger der Buchhandlung Georg Reimer auf eine Anfrage, die Dessau am Tag vorher gesandt hatte: Man sei bereit über Details der Drucklegung einer zweiten Auflage der PIR zu verhandeln – obgleich die erste noch nicht vollständig verkauft war.<sup>38</sup> Man darf daraus schließen, dass es mindestens seit Groags Brief vom Mai einen längeren privaten Briefaustausch zwischen Groag, Stein und Dessau gegeben hat, ob man die über fast dreißig Jahre nach der ersten Auflage verfolgte Absicht, einen 4. Band mit Addenda vorzulegen, aufgeben und das Lexikon völlig neu beginnen sollte. Allerdings: es wird nicht davon gesprochen, die Listen aufzugeben; dieser Teil des mommsenschen Planes wird kontinuierlich weiter verfolgt.

Die Idee zur Neuauflage hat sich wahrscheinlich schrittweise entwickelt und sich schließlich, vielleicht nach intensiver Diskussion an besonders komplizierten Fällen, konkretisiert. Groag und Stein hatten bei ihrer Arbeit wohl erkannt, dass sich der alte Plan schon hinsichtlich der Gestaltung der Addenda et Corrigenda nicht verwirklichen lasse. Alleine die Zahl der Personen, die bisher nicht in der PIR erschienen waren, hätte enorme Probleme geschaffen. Seit dem Erscheinen des Werks waren fast 30 Jahre vergangen, »innerhalb derer die notwendigen Ergänzungen einen immer grösseren Umfang und einen eigentümlichen Charakter angenommen« hatten. Diese bestanden größtenteils »nicht in Ergänzungen im einfachen, eigentlichen Sinne des Wortes, die glatt vorgenommen werden könnten, sondern um Korrekturen des ursprünglichen Bestands oder um tief eingreifende Einschübe.« Laufbahnen hatten sich verändert, nicht ganz selten auch Namen; aus einer Person waren nicht selten zwei geworden oder auch umgekehrt. Zumindest die beiden Bearbeiter konnten sich »denken, ein wie krauses Aussehen solche Ergänzungen haben würden und wie peinlich sie zu benutzen wären.«<sup>39</sup> All das hatten Stein und Groag bei der konkreten Ausarbeitung der geplanten Nachträge festgestellt und auch mit dem verglichen, was sie durch ihre Mitarbeit an den prosopographischen Artikeln im neuen Pauly-Wissowa an neuen Erkenntnissen gewonnen hatten,<sup>40</sup> zumal auch in genealogischen Fragen. Für sie war klar, dass lediglich Addenda keine Lösung sein würden,

---

38 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Brief de Gruyter an Dessau vom 8. Dezember 1925.

39 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Brief Dessaus an Wilcken vom 8. Juni 1926.

40 Gleiches ist bei Seeck der Fall, der neben den Artikeln im Pauly-Wissowa für die Mehrheit der spätantiken Personen auch an der PIR saec. IV.V.VI. arbeitete.

dass diese vielmehr die PIR zu einem Arbeitsmittel gemacht hätten, das diesen Namen kaum mehr verdient hätte.<sup>41</sup>

So darf man es als Tatsache ansehen, dass die Anregung, eine neue PIR zu wagen, von ihnen gekommen ist, nicht aber von Dessau. Ebenso sicher ist es aber, dass Dessau diese Idee begrüßt und sie auch noch im Laufe des Jahres 1925 an Ulrich Wilcken weitergegeben hat. Wilcken hatte als Nachfolger des 1922 gestorbenen Hirschfelds seit diesem Jahr auch die Verantwortung für die PIR übernommen. Gerade bei ihm sollte die Idee offene Ohren gefunden haben, da insbesondere der Erkenntniszuwachs aus den Papyri enorm war; keiner wusste dies besser als Wilcken. Wenn Dessau schon im Dezember 1925 mit dem Verlag de Gruyter über die Frage der 2. Auflage Kontakt aufgenommen hat, dann muss er sich dafür die Rückendeckung durch Wilcken geholt haben – denn ein Alleingang von solcher Tragweite scheint ausgeschlossen. Von Wilcken seinerseits darf man annehmen, dass er zumindest mit einigen Mitgliedern der im Jahr 1921 gegründeten Kommission für griechisch-römische Altertumskunde gesprochen hat.<sup>42</sup> Auch hier erscheint es geradezu unmöglich, dass Wilcken einen derartigen Antrag ohne vorausgehende Absprachen dem Gremium vorgetragen hat – wie jeder bestätigen kann, der mit solchen Gremien zu tun hatte. Als schließlich Dessau am 8. Juni 1926, mehr als ein Jahr nach dem Brief Groags, eine fast sechseitige Ausarbeitung zur Begründung einer neuen Ausgabe der PIR an Wilcken richtete (siehe Anhang Nr. 4), war die Grundsatzentscheidung längst gefallen und sogar auch schon in vielen Details mit vielen Betroffenen abgesprochen: jedenfalls mit Wilcken, mit Stein und Groag. Das steht auch recht deutlich in den Ausführungen Dessaus. Mit dieser klaren Darlegung versehen konnte Wilcken am 8. Juli 1926 Dessaus Antrag in die phil.-hist. Klasse einbringen, die auch grundsätzlich ihre Zustimmung erkennen ließ.<sup>43</sup> Jedoch vertagte sie auf Antrag von Wilamowitz den endgültigen Beschluss, um vorher die Kalkulation des Verlags zu sehen, damit »die Akademie sicher sei, keine Verpflichtungen, die ihr künftig Schwierigkeiten bereiten könnten, auf sich zu nehmen.« Zuvor hatte schon der Geldverwendungsausschuss

---

41 Vgl. auch die Bemerkung von R. Syme in seiner Besprechung des 1. Bandes der PIR im JRS 24, 1934, 80 f.: »The remedy of a volume, or volumes, of addenda would have been a cumbrous makeshift: and the decision to issue a new and amplified edition has every justification.«

42 Der Kommission gehörten damals an: Ulrich Wilcken, Hermann Diels, Hans Dragendorff, Eduard Meyer, Eduard Norden, Wilhelm Schulze und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, siehe J. Irmscher, Klio 52, 1970, 181.

43 Protokollauszug vom 8. Juli 1926 (PAM (1812–1945) II-VIII-140).

diese Prüfung gefordert. Der Verleger sandte bereits am 17. Juli seine Kalkulation, die der Akademie allerdings zu hoch schien; man befürchtete einen Ladenpreis von mehr als 50 oder gar 60 RM. Deshalb verlangte die Klasse eine weniger aufwendige Ausstattung beim Druck, eine Auflage von lediglich 500 statt 800 Exemplaren und vor allem einen engeren Satz, um den Umfang zu vermindern. Um das zu erreichen, sollten die Autoren zu äußerster Kürze aufgefordert werden – so der Vorschlag von Wilamowitz. Mit diesen Einschränkungen wurde der Antrag am 22. Juli 1926 genehmigt. Jeder Autor sollte als Honorar 3000 RM erhalten.<sup>44</sup> Schon drei Tage später teilte Wilcken dem Verlag den Beschluss mit.<sup>45</sup>

Den Akten ist also sehr eindeutig zu entnehmen, dass der endgültige Beschluss für eine 2. Auflage im Jahr 1926 (genauer am 22. Juli) gefasst wurde, nicht erst ins Jahr 1927, wie das in der Literatur mehrfach angenommen wurde.<sup>46</sup> Von Wichtigkeit ist ferner, dass inhaltlich nicht nur die Neuauflage der drei Bände der 1. Auflage vorgesehen war, sondern auch – und das verwundert nach den langen, erfolglosen Versuchen – die Fortsetzung der Listen der Konsuln und der höheren Amtsträger.<sup>47</sup>

Diese Tradition ist sogar noch bis in die Zeit der DDR beibehalten worden, wie frühzeitig ein Brief von Leiva Petersen an J. H. Oliver vom 10. Mai 1966 zeigt,<sup>48</sup> noch mehr die zahlreichen Briefe, die zwischen Leiva Petersen

---

44 PAW (1812–1945) II-VIII-140, Auszug aus dem Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 8. Juli 1926 (auf dem handschriftlich die Kalkulation des Verlags aufgeführt wird) und vom 22. Juli mit dem Auftrag an Wilcken, Groag und Stein um Zustimmung zu den Wünschen der Akademie zu bitten.

45 PAW (1812–1945) II-VIII-140, Brief Wilckens vom 25.7. 1926 an den Verlag. Schon am folgenden Tag bestätigt der Verlag den Eingang des Briefes, wobei er zu bedenken gibt, dass die vorgesehenen Maßnahmen zur Reduzierung der Kosten nur geringe Wirkung zeigen würden. Der Preis bei 500 Exemplaren wird auf 70 RM geschätzt – würde also das Gegenteil dessen erreichen, was man angesichts der Befürchtung, die man wegen des Ladenpreises geäußert hatte, durch die Verminderung der Auflage erzielen wollte.

46 So steht es aber z. B. bei Wannack 55 und K.-P. Johne, 100 Jahre Prosopographia Imperii Romani, in: *Klio* 56, 1974, 21 ff.

47 So wird in dem Jahresbericht Groags vom 2. 12. 1929 erneut vermerkt, dass das neu gesammelte Material (»alphabetisch geordnete Artikel und Fasten«) sehr umfangreich sei (PAW (1812–1945) II-VIII-140).

48 Leiva Petersen an J.H. Oliver vom 10. 5. 1966: »Wir sind dabei, die Listen aller Fasten besonders mit Hilfe von Dr. John Morris, London, der diese Sache sehr energisch betreibt, schon vor Abschluss der PIR nach dem heutigen Stand aufzustellen.« Eine Diskussion, dieses Vorhaben einmal offiziell aufzugeben, hat es gegeben, u. a. mit Pflaum, Morris und Hans Lieb. Letzterer argumentierte in

und John Morris darüber gewechselt wurden.<sup>49</sup> Im Jahr 1969 hatte man sogar geplant, einen eigenen Band über alle Senatoren zu erarbeiten, der realiter eine Zusammenfassung der Fasten aller senatorischen Ämter gewesen wäre. Vorgesehen war, dass Leiva Petersen und Klaus Wachtel daran arbeiten sollten.<sup>50</sup> Obwohl aus diesem Plan nichts geworden ist (vermutlich wurde er von der Leitung des Instituts nicht gebilligt), wird Arbeit an diesen Listen sodann noch mehrmals in den 70er Jahren in den Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie erwähnt.<sup>51</sup> Im Jahr 1976 heißt es dort: »Etwa 30 Listen wurden abgeschlossen, im Verlauf der weiteren Arbeiten muss jedoch mit neuen Korrekturen und Ergänzungen gerechnet werden.«

---

einem längeren Brief an Leiva Petersen zurückhaltend, diese Listen würden, wenn man sich wirklich mit ihnen befassen wolle, viel Zeit in Anspruch nehmen und die Vollendung der eigentlichen Bände verzögern (Archiv-PIR: Lieb an Petersen, 27. 2. 1964). Es gab aber auch Kontakte mit B. E. Thomasson über diese Listen, siehe einen Brief von J. Morris an ihn vom 27. 10. 1960, in dem auch eine Zusammenarbeit mit Berlin ventiliert wird; ferner zwei Tage später einen Brief von Morris an Petersen, dem eine Kopie des Briefes an Thomasson beigelegt wird. Nach einem Besuch Thomassons im Sommer 1961 schreibt Petersen an Morris (13. Juni 1961), dessen Pläne hätten ihnen in Berlin so eingeleuchtet, dass sie sich entschlossen hätten, ihre »eigenen Pläne für die Fastenexzerpierung mindestens für die Provinzialfasten aufzugeben, um doppelte Arbeit zu vermeiden.« Doch erneut ist es nicht bei dieser Entscheidung geblieben. Denn am 27. 1. 1964 schreibt Leiva Petersen an Pflaum und Morris, der einen entsprechenden Vorschlag gemacht hatte, eine längere Erörterung, wie eine »vorläufige nach Ämtern geordnete Senatorenliste« veröffentlicht werden könnte. Nach den Angaben, die sie macht, wäre das eine sehr magere Liste gewesen, da anders als bei Thomassons *Laterculi* alle Quellen weggefallen wären. Andererseits wären alle senatorischen Ämter, sogar die Priestertümer eingeschlossen worden. Morris verfolgte diese Idee mit großem Engagement, auch im Austausch mit Pflaum (siehe Briefe vom 19. 6. und 14. 7. 1964). Von diesen Vorarbeiten Petersens spricht auch J. Irmischer in einem Brief an Pflaum wenige Tage vorher am 16. 1. 1964. Pflaum antwortet darauf am 2. 2. 1964 mit vielen zustimmenden und ablehnenden Details.

49 Fast in allen Briefen zwischen beiden spielen die *Fasti* eine wesentliche Rolle; beispielhaft sei auf Briefe vom 14. 7. 1964 und 30. 1. 1965 (Fasten als Anhang zur PIR) und 2. 2. 1965 von Morris an Petersen (auch Syme und Barbieri werden die Fasten durchgehen), und deren Briefe vom 27. 7. 1964 und 22. 1. 1965 verwiesen.

50 Exposé vom 15. Mai 1969, verfasst von L. Petersen (VA 29275).

51 Siehe z. B. Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Berichtsjahr 1973, 13: »Fastenlisten der senatorischen Reichsämtler der Prinzipatszeit (1.–3. Jh. u. Z.). Bearb. L. Petersen und K. Wachtel.«

Für das Jahr 1977 lautet die Mitteilung: »Im Rahmen der Arbeit an den Fastenlisten der senatorischen Reichsbeamten wurden 40 Listen abgeschlossen.«<sup>52</sup> Bezeichnend ist dabei, dass später die ritterlichen Amtsträger nicht mehr erscheinen. Solche sind damals bereits wegen Pflaums *Carrières* obsolet gewesen. Wann man gesehen hat, dass dies durch die zahlreichen Publikationen auch zu den Statthaltern vieler anderer Provinzen der Fall war, lässt sich bisher noch nicht erkennen. Einen Beschluss zur kompletten Aufgabe hat es offensichtlich nicht gegeben. Seit der Wende 1989 wurde davon überhaupt nicht mehr gesprochen; den meisten, die damals mit der PIR befasst waren, dürfte, wie ich jedenfalls von mir selbst sagen kann, diese lange, aber überholte Tradition nicht (mehr) bewusst gewesen sein. Die über Jahrzehnte mitgeschleppte Absicht hat nur an drei Stellen, allerdings sehr frühzeitig, auch für andere konkrete Auswirkungen gehabt: In den drei Bänden Steins zu den Statthaltern von Dakien, Mösien und Ägypten sowie in der Abhandlung zu den Amtsträgern von Achaia durch Groag, freilich nicht mehr in der Form von reinen, von den PIR-Bänden abhängigen Listen, sondern in ausgearbeiteten Fasten.<sup>53</sup> Überraschend ist dabei, dass die Arbeiten zu Dakien und Mösien nach der Aufkündigung der Zusammenarbeit mit Groag und Stein durch die Berliner Akademie (dazu weiter unten) in Ungarn erscheinen konnten, und sogar unter Steins Namen. Groags Achaia-Band wurde zwar schon 1939 publiziert, aber ebenfalls, nachdem man den Vertrag mit den beiden Gelehrten in Berlin gekündigt hatte; doch auch hier steht sein Name auf dem Titelblatt.

Dieser frühe, mit der 1. Auflage verbundene Abschnitt der Geschichte der PIR ist deshalb von höchster Bedeutung, weil es keineswegs wahrscheinlich ist, dass nach Vollendung der 1. Auflage im Jahr 1898 überhaupt ein

---

52 Berichtsjahr 1976, 14; 1977, 15. Vgl. auch den Bericht von Leiva Petersen vom 3. 1. 1975 über die Arbeit von 1974 (VA 29275): »Sämtliche Listen sind im Rohbau fertig gestellt.«

53 E. Groag, *die römischen Reichsbeamten von Achaia bis auf Diokletian*, Wien 1939; A. Stein, *Die Legaten von Moesien*, Budapest 1940; ders., *Die Reichsbeamten von Dazien*, Budapest 1944; ders., *Die Präfekten von Ägypten in der Römischen Kaiserzeit*, Bern 1950. Das Vorwort im Moesienbuch trägt das Datum August 1940; im Dakienbuch steht kein Datum. Dort sind dann, völlig unorganisch und sachlich falsch in die Einleitung auf den S. 6–7 Nachträge zu dem Achaia-Band Groags eingeschoben worden, die aber erst nach August 1940 abgeschlossen worden sein können (denn es gibt dort den Hinweis auf Steins Legaten von Moesien S. 6, die erst 1940 erschienen sind). Vielleicht lagen diese Seiten dem Ms. von Stein bei, ohne dass man dies bei der Drucklegung in Budapest bemerkt hat.

Beschluss für eine 2. Auflage gefasst worden wäre, wenn man nicht jahrzehntelang einen Beschluss der Akademie von 1874 weiterverfolgt hätte, einen vierten Band mit Listen von Konsuln und anderen Amtsträgern auf der Grundlage der drei Personenbände der PIR zu entwickeln; denn ohne diese Absicht wäre es ja auch gar nicht so unmittelbar und sichtbar zur unabweisbaren Notwendigkeit von Addenda gekommen. Es waren enorme Geldmittel in diesen vierten Band investiert worden, woraus dann im Laufe der langen Jahre ganz automatisch immer dringender auch Addenda der ersten drei Bände erforderlich wurden, weil sonst die Listen ihrerseits mit langen Exkursen belastet worden wären, soweit entsprechende Angaben nicht mit einfachem Verweis auf den Inhalt der Artikel in den Personenbänden erledigt waren. So entfaltete der geheiligte Beschluss der Akademie von 1874, der von der Autorität Mommsens getragen wurde, seine Wirkung, die schließlich die zweite Auflage als die sachlich notwendige Fortsetzung des damaligen Beschlusses erscheinen ließ. Nichts kann diesen Zusammenhang deutlicher zeigen als das Faktum, dass man im Jahr 1933 am Anfang des 1. Bandes der 2. Auflage erneut das Praemonitum Mommsens aus der ersten Auflage abgedruckt hat. Das dokumentierte deutlich, was letztlich der Grund für die 2. Auflage gewesen ist. Dass nach Mommsens Aussage dort auch noch aus der Praefatio von Klebs ein Teil wieder abgedruckt wurde, ist nur die Folge des Praemonitum.<sup>54</sup>

Es war ein Glücksfall für die 2. Auflage, dass Groag und Stein schon 1915 in das Unternehmen eingebunden wurden. Denn anders noch als bei Dessau, der doch weit mehr mit dem Corpus der lateinischen Inschriften verbunden war, hatten die beiden österreichischen Gelehrten die prosopographische Arbeit fast von Beginn an zu ihrem Lebensinhalt gemacht. Hinzukam, dass beide sich auch persönlich bestens verstanden. Nach dem Tod beider schrieb Steins Witwe Flora Steinova am 9. Februar 1951: »...die 2 Freunde standen in fast täglichem Briefverkehr u. teilten einander jede neue Urkunde, Inschrift etc. mit.«<sup>55</sup> Von Anfang an verfassten sie für Pauly-Wissowa Artikel zur kaiserzeitlichen Prosopographie. Das geschah sehr systematisch, mit ständiger Komplettierung ihrer Unterlagen mit dem neu erschienenen Quellenmaterial, was auch für die noch nicht im Einzelnen zu bearbeitenden Buchstaben galt; und das geschah alles schon längst, bevor sie 1915 zunächst den Auftrag der Akademie für die Vollendung von Band IV der PIR

---

54 PIR<sup>2</sup> Band I p. V–VIII.

55 Abschrift eines Briefes von Flora Steinova an den Präsidenten der Akademie Stroux vom 9. 2. 1951 (ehemalige Arbeitsstelle PIR).

sowie der Addenda erhielten. So ist es auch nicht so verwunderlich, dass Wilcken bereits im Jahresbericht 1929 den Beginn der Drucklegung der neuen Auflage für das folgende Jahr ankündigen konnte. U. a. hatte ihm Groag am 13. Dezember 1928 angekündigt, er hoffe, »die Artikel der Buchstaben A und B im folgenden Jahr druckfertig machen zu können,«<sup>56</sup> was allerdings am 22. November 1929 dann doch noch nicht der Fall war. Denn Stein versichert in seinem Bericht von diesem Datum an die Akademie, er habe seine Arbeit für diesen 1. Band abgeschlossen; er warte allerdings noch auf den Abschluss der Teile von Groag und Lothar Wickert.<sup>57</sup> Wickert arbeitete damals außer an einem Supplement der Inschriften von Ostia geringfügig auch für die PIR. Stein seinerseits hatte die Schlussredaktion für den einzelnen Gesamtband übernommen, war also von der Zulieferung aus Wien und Berlin angewiesen. Groag berichtet allerdings wenig später am 2. Dezember 1929, er werde seine Artikel Anfang des kommenden Jahres, also 1930, an Stein senden, damit dieser die Schlussredaktion vornehmen könne.<sup>58</sup> Es dauert dann doch noch einige Zeit; aber am 21. November 1931 kann Stein berichten, das Manuskript von Band I, die Buchstaben A und B umfassend, sei an den Verlag gegangen; der Druck sei schon fast zur Hälfte erfolgt.<sup>59</sup> Wichtig ist dabei zu betonen, dass in der Akademie niemand nochmals das vollendete Manuskript näher begutachtete. Dort war auch niemand mehr, der eine solche Aufgabe hätte übernehmen können, zumal Dessau am 12. April 1931 verstorben war. Vermutlich hat die Klasse nach einem Bericht Wilckens den Abschluss zustimmend zur Kenntnis genommen und dem Druck zugestimmt. Gleichzeitig hatte das Sekretariat der Akademie am 29. Juli 1931 einen neuen Vertrag mit de Gruyter gebilligt, dessen Kopie Geheimrat Wilcken am 4. August von der Akademie zugeleitet wurde.<sup>60</sup>

Ende 1932 ist der Druck endlich beendet; noch am 28. Dezember dieses Jahres konnte de Gruyter der Akademie 15 Exemplare des 1. Bandes zusenden, während gleichzeitig je ein Band an Wilcken, Groag und Stein abgegangen war. Der Verlag teilte gleichzeitig mit, der Ladenpreis sei auf 38 Reichsmark festgesetzt worden, den die Akademie am 19. Januar 1933

---

56 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Bericht Groags vom 13. 12. 1928.

57 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Bericht Steins vom 21. 11. 1929.

58 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Bericht Groags vom 2. 12. 1929.

59 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Bericht Steins vom 21. 11. 1931. So aufgenommen in den Jahresbericht der Akademie 1932.

60 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Brief des Sekretariats vom 4. 8. 1931. Kopie des Vertrags vom 29. 7. 1931 PAW (1812–1945), II-XVI-185.

nachträglich genehmigte;<sup>61</sup> es müssten 248 Exemplare verkauft werden, bis die Kosten des Verlags gedeckt seien. Dabei überwies die Akademie dem Verlag pro Bogen 50 RM, was bei einem Umfang von 12½ Bogen 1225 RM betrug. Da 1200 RM bereits vergütet seien, bittet der Verlag um die Überweisung der restlichen 25 RM.<sup>62</sup> Obwohl der Verlag noch im Dezember 1932 den Band ausgeliefert hat, steht im Band als Erscheinungsjahr 1933; man war nicht sicher gewesen, ob die Auslieferung noch 1932 erfolgen könne. Im Bericht der Akademie, der im Januar 1933 für das vorausgegangene Jahr formuliert wurde, ist sodann bereits das Erscheinen des Bandes vermerkt. Am 24. März 1933 erhielt Wilcken schließlich eine Liste der Empfänger der Freixemplare. Daraus geht hervor, dass die Akademie an Stein noch zwei zusätzliche Exemplare gesandt hat, an Groag dagegen nur eines.<sup>63</sup> Grund dafür war sicherlich, dass Stein die Endredaktion des Bandes, z. B. mit der Vergabe der Nummer für den einzelnen Personeneintrag sowie der Einfügung der Verweise auf andere Artikel, durchgeführt und damit insgesamt mehr für die Vollendung getan hatte als Groag. Allerdings ist auch einzuberechnen, dass Groag die Mitglieder des Senatorenstandes bearbeitete, dem die Mehrzahl der Personen angehörte. Andererseits schrieb Stein die Artikel für die Kaiser. Die Eintracht der beiden berührte das ganz offensichtlich nicht. R. Syme nannte beide kurz darauf »Dioscuri, guiding-stars in an ocean of detail.«<sup>64</sup>

Der Fortgang der Arbeit beschleunigte sich zunächst deutlich. Schon im Januar 1934, konnte Wilcken der Akademie mitteilen, dass der Abschluss von Band 2 nicht mehr fern sei, was ein Jahr später bestätigt wird: die Drucklegung stehe kurz vor dem Abschluss. Schon am 12. Juni 1936 kann der Verlag der Akademie mitteilen, dass der Band ausgedruckt sei, für den ein Ladenpreis von 38 RM errechnet wurde, für den man um Freigabe durch die Akademie bitte. Man weist darauf hin, dass der Preis der gleiche sei wie bei Band 1, obwohl der neue drei Bogen mehr enthalte. Am 6. August 1936 schreibt der Direktor der Akademiebibliothek Eduard Sthamer, der auch für die Verwaltung der Akademie zuständig war, an Wilcken, wie seines Er-

---

61 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Auszug aus dem Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 19. 1. 1933.

62 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Brief de Gruyter vom 28. 12. 1932.

63 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Versandliste, Kopie an Wilcken vom 24. 3. 1933. Die anderen Empfänger sind: Akademie; Institut für Altertumskunde Berlin; DAI Rom; DAI Athen; Wickert für das CIL; Norden; Jaeger; Wilh. Schulze; Wiegand; Lietzmann; Ernst Stein; Hülsen (in Florenz).

64 Siehe unten bei Anm. 79.

achtens die Freixemplare verteilt werden sollten. Man könne, so meint er, darauf verzichten, Werner Jaeger noch ein Exemplar zukommen zu lassen, weil er damals kein ordentliches Mitglied mehr war; Jaeger wanderte kurz darauf in die USA aus.<sup>65</sup> Noch am selben Tag antwortete Wilcken sehr deutlich, dass er es »für richtig« halte, dass Prof. Jaeger wieder ein Exemplar erhalte – eine deutliche Zurückweisung des sthamerschen Vorschlags. Zum ersten Mal ist, soweit dies offiziellen Quellen zu entnehmen ist, im direkten Kontext mit der PIR der Einfluss der allgemeinen Politik zu erkennen und sogleich auch bezeichnende unterschiedliche Reaktionen. Dass Wilcken nun gleichzeitig Stein und Groag je drei Exemplare des Bandes zusenden lässt, ist wohl auch ein Reflex der gewandelten Umstände.<sup>66</sup> Wilcken ahnte wohl, dass das problemlose Verhältnis zu den beiden Bearbeitern der PIR bald nicht mehr bestehen werde; die drei Bände waren nach meinem Urteil eine bewusste Geste Wilckens.

#### IV. Von der Entlassung Groags und Steins bis zur Wiederaufnahme der Arbeit 1947.

Zwei Jahre später trat das ein, was Wilcken wohl geahnt hatte. Er hatte zwar, wie er bald darauf schrieb, schon immer gewusst, dass Stein »nicht-arischer« Herkunft war. Dass dies auch bei Groag zutrefte, erfuhr er erst im Laufe des Jahres 1938, was ihm auch Helmuth Scheel, der Nachfolger Sthamers bestätigte, der im folgenden Jahr durch den Reichserziehungsminister zum Direktor der Akademie bestimmt wurde und in dieser Eigenschaft öfter in den Akten zur PIR erscheint.

Scheel reagierte offensichtlich sehr schnell auf die seit dem 9. November 1938 veränderte Situation. Denn er teilte Wilcken spätestens am 21. November oder wenige Tage vorher mit, es sei ihm nicht möglich, die beiden Herren, also Stein und Groag, um den üblichen Jahresbericht zu bitten, den beide bis zum Jahr 1938 jeweils nach Aufforderung durch die Akademie pünktlich zum Jahresende nach Berlin gesandt hatten; denn er wisse, dass beide Bearbeiter »Nichtarier« seien.<sup>67</sup> Allerdings wird rein logisch nicht klar, was ihn an dieser Routinenachfrage nach den jährlichen Berichten hätte

---

65 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Brief an Wilcken vom 7. 8. 1936.

66 PAW (1812–1945), II-VIII-140, Brief an Sthamer vom 7. 8. 1936.

67 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Wilckens an den Sekretar der phil.-hist. Klasse vom 21. 11. 1938.

hindern können. Auslöser dieses plötzlichen, nicht von der Sache abhängigen Verhaltens war der gesamtpolitische Kontext, spezieller vermutlich die »Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben« vom 12. November 1938, in dessen § 3.1 es hieß: »Ein Jude kann nicht Mitglied einer Genossenschaft sein.« § 3.2 formulierte: »Jüdische Mitglieder von Genossenschaften scheiden zum 31. Dezember 1938 aus. Eine besondere Kündigung ist nicht erforderlich.« Vermutlich sah Scheel die Kontakte der Akademie mit Groag und Stein im Licht dieser Verordnung als nicht mehr tragbar, weshalb er meinte, mit ihnen nicht mehr in Kontakt treten zu sollen.<sup>68</sup>

Wilcken selbst traf sich mit dem Sekretar der Klasse, Prof. Heymann, am 24. 11., um mit ihm über das Problem zu beraten; das Ergebnis des Gesprächs war, dass nun Wilcken an beide schreiben solle, zum einen mit der Bitte um den Jahresbericht, zum andern, um anzukündigen, dass ihre Tätigkeit voraussichtlich künftig nicht fortgesetzt werden könne.<sup>69</sup> Wieso Wilcken dies im Rahmen der Akademie tun konnte, nicht aber Scheel als Direktor, ist nicht so leicht nachvollziehbar. Jedenfalls sollten nicht nur die Akademie selbst, sondern auch die »Außenstellen« wie hier in Prag und Wien »judenfrei« gemacht werden. Die Aufgabe, die sich aus dem Gespräch ergab, ging jedoch so sehr gegen Wilckens Überzeugung,<sup>70</sup> dass er am 26. 11. nochmals an Heymann schrieb. Entweder solle Heymann selbst schreiben oder ihm erlauben, hinzuzusetzen, dass er »auf Wunsch des Sekretars Prof. Heymann mitteile[n], daß nach Lage der jetzigen Gesetzgebung« ihre Tätigkeit voraussichtlich künftig nicht fortgesetzt werden könne. Er fände es richtig, wenn er sich nur »auf die Bitte um die Einsendung der Jahresberichte« beschränken könne.<sup>71</sup> So sehr es auch gegen die Grundeinstellung Wilckens

---

68 Die Aussage Scheels steht im Kontext der Arisierung der Akademie, die ja schon im Verhalten Sthamers gegenüber Jaeger angeklungen ist (siehe oben). Siehe zum Machtkampf zwischen der alten und der neuen Akademieleitung, d. h. den vier alten Sekretaren und dem neuen Präsidium: P. Th. Walther, »Arisierung«, Nazifizierung und Militarisierung – Die Akademie im »Dritten Reich«, in: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914 – 1945, hg. W. Fischer, Berlin 2000, 87 ff.

69 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Wilckens an den Sekretar der phil.-hist. Klasse vom 21. 11. 1938.

70 Siehe die wichtigen Bemerkungen Rebenichs, Zwischen Anpassung und Widerstand 226 zu Wilckens Sicht auf die staatsrechtliche Situation in Deutschland in den Jahren seit 1939.

71 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Wilckens an den Sekretar der phil.-hist. Klasse vom 26. 11. 1938.

ging, dem Druck auf die Akademie, sich der NS-Ideologie zu unterwerfen, konnte auch er sich nicht entziehen. Am Ende musste Wilcken doch persönlich Stein und Groag am 2. Dezember 1938 zu seinem »großen Bedauern mitteilen, daß nach der Lage der jetzigen Gesetzgebung Ihre und Herrn Groags Mitarbeit an der Prosopographie voraussichtlich nicht fortgesetzt werden« könne.<sup>72</sup> Das »große Bedauern« unterdrückte er nicht (siehe Anhang Nr. 5).

Beide Kollegen, bei denen im Übrigen ihre jüdische Herkunft offenbar keine zentrale Rolle spielte, jedenfalls soweit dies ihren Schreiben entnommen werden kann, bestätigten den Eingang dieser Mitteilung, Groag am 9. 12. knapp zurückhaltend,<sup>73</sup> während Stein am 14. 12. sehr deutlich seine Betroffenheit äußerte, wenn er schrieb (siehe Anhang Nr. 6): »Nicht ohne tiefe innere Bewegung habe ich Ihre Mitteilung empfangen, daß unsere Mitarbeit an der Prosopographie voraussichtlich nicht fortgesetzt werden kann. Denn mit dieser Aufgabe, die ich wohl ohne Übertreibung als mein Lebenswerk bezeichnen darf, war ich und war Groag durch jahrzehntelange, in liebevoller Hingabe geleistete Arbeit innerlich so verbunden, wie dies nicht alltäglich vorkommt«. Am Ende des Briefes hofft er, dass wenigstens Band 3 mit den Buchstaben D, E und F, der schon weitgehend bearbeitet ist, noch erscheinen könne.<sup>74</sup> Der gesamte Brief zeigt, wie die Botschaft aus Berlin Stein bis ins Mark getroffen hat. Zudem muss er wie auch Groag etwa zur selben Zeit erfahren haben, dass auch ihre Mitarbeit an der RE beendet werden musste, wie ein Brief Krolls, des Herausgebers der RE, an Wilcken zeigt. Während Groag in nobler Geste Kroll als Ersatz für sich selbst drei Personen nennt: Hanslik, Betz und Swoboda, hofft Kroll, dass man »Stein als Tschechen halten« könne.<sup>75</sup> Wenige Monate später verflog auch diese Hoffnung mit der Annexion der »Resttschechei«.<sup>76</sup>

Namhafte Vertreter der Akademie lebten freilich auch damals noch zum Teil nach ihrem bisherigen wissenschaftlichen Wertekanon, der sich nicht völlig mit den Bedingungen der NS-Politik gleichschalten ließ. Dazu gehörte

72 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Wilckens an Stein vom 2. 12. 1938.

73 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief an Wilcken vom 9. 12. 1938.

74 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief an Wilcken vom 14. 12. 1938. Stein unterschreibt mit »Ihr in alter Verehrung und unverminderter Hochschätzung treu ergebener«.

75 PAW (1812–1945), I-VIII-141, Brief Krolls vom 10. 12. 1938, vielleicht an Wilcken.

76 In einem Schreiben vom 25. 11. 1938 an die Altertumswissenschaftliche Kommission hatte Kroll bereits angefragt, wie es die Akademie mit beiden halten werde. Er »könnte das wohl nur tun, wenn auch die Akademie weiter mit ihnen arbeitete« (PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief vom 26. 11. 1938).

auch, ein Werk, das Teil der Akademie geworden war, möglichst zu vollenden. Durch die Ausschaltung der jüdischen Kollegen, die nicht einmal direkt zur Akademie gehört hatten, drohte nun ein Projekt zu scheitern, das als Verdienst der Akademie propagiert werden konnte und in den vergangenen Jahren in der internationalen Welt auch so gesehen wurde. Einen solchen Verlust, vornehmlich auch Ansehensverlust, wollten nicht alle in der Akademie, nicht einmal alle an der Akademiespitze. So versuchte selbst der Vizepräsident der Akademie, Prof. Ernst Heymann, der damals die neue Satzung der Akademie ausarbeitete, den sachlichen Verlust mit dem Ausscheiden von Stein und Groag möglichst zu minimieren, indem für den oder diejenigen, die das Werk nach dem Buchstaben F weiterführen würden, zumindest das Material sogleich bereit stünde. Vielleicht haben ihm das Akademiemitglieder wie Wilcken deutlich machen können. Er formulierte jedenfalls am 3. 1. 1939 in einem internen Papier nach Darlegung detaillierter juristischer Überlegungen, die »Akademie habe größtes Interesse« (beides unterstrichen) »an einer baldigen Fortführung der Prosopographie« und sie müsse vermeiden, dass »ein Konkurrenzunternehmen mit dem jahrelangen Vorsprung der Materialsammlung« entstehe. Das soll wohl heißen, er befürchte, dass Stein und Groag die »PIR« allein fortsetzen würden, was weit hergeholt erscheint. Man hat fast den Eindruck, dies sei als Argument für den Hausgebrauch gedacht, damit vermutlich weniger in der Akademie, weit mehr aber bei den vorgesetzten Behörden, vor allem dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, der Widerstand gegen seinen Vorschlag nicht zu stark würde. Denn er war sich natürlich bewusst, dass sein Vorschlag, die beiden bisherigen Autoren sollten ihre Materialien der Akademie überlassen, von diesen nur gegen ein nicht ganz kleinliches finanzielles Angebot zu erreichen war; zumindest Stein lebte Anfang 1939 noch außerhalb des direkten Zugriffsbereichs Deutschlands. Heymann schlug deshalb vor, jedem der beiden Autoren für das Material die Hälfte des für die noch geplanten vier Bände nach dem Buchstaben F vorgesehenen Honorars zu zahlen, zwischen 1500 und 2500 RM.<sup>77</sup> Schon am 9. Januar 1939 gingen entsprechende Briefe an Groag und Stein – nun durchaus wieder offiziell im Namen der Akademie und in direkter Form – wobei auch bereits darauf hingewiesen wurde, dass bei Band III der Name beider zwar nicht

---

<sup>77</sup> PAW (1812–1945), II-VIII-141, internes Schreiben vom 3. 1. 1939. Tatsächlich wird am 23. 2. 1939 eine Summe von 4000 RM für die PIR bereitgestellt, um die Materialien zu bezahlen (PAW (1812–1945), II-VIII-141, Protokollnotiz vom 25. 2. 1939 für Prof. Heymann).

mehr auf dem Titelblatt erscheinen dürfe, wohl aber im Vorwort. Diesen Band III, der fast fertig war, wolle die Akademie, obwohl das Vertragsverhältnis nicht mehr fortgesetzt werden könne, dennoch publizieren, wenn der Rest des Manuskripts bis zum 1. April nach Berlin gesandt werden würde. Am Ende spricht Heymann »Ihnen für Ihre jahrelange erfolgreiche Arbeit an dem Werk ... den besten Dank« der Akademie aus (siehe Anhang Nr. 7).<sup>78</sup> Bis zum letzten Moment bewahrte man die üblichen akademischen Formen. Dabei ging es aller Wahrscheinlichkeit nach vor allem auch darum, das wissenschaftspolitische Prestige der Akademie zu wahren. Welchen Verlust an Ansehen in jedem Fall mit dem Hinauswurf der beiden verbunden war, hat zumindest Heymann aber wohl nicht realisiert: Er hätte dazu etwa die Rezension von R. Syme über den ersten Band der PIR im JRS lesen müssen, um das zu erkennen. Der noch recht junge Syme hatte 1934 formuliert: »May these Dioscuri, guiding-stars in an ocean of detail, themselves be preserved and bring their own bark safe to harbour at last.« Erst recht ist es kein Zufall, dass Syme in seinem Vorwort zur *Roman Revolution*, abgeschlossen am 1. Juli 1939 und erschienen am 7. September, im Vorwort neben Münzer betont auf Groag und Stein hingewiesen hat.<sup>79</sup> Er kannte die Situation beider, da er mit Stein in engem Briefkontakt stand.

Die Antworten von Groag und Stein auf das offizielle Angebot der Akademie waren unterschiedlich. Beide sicherten zu, den Rest der Artikel mit dem Buchstaben F rechtzeitig abzuliefern. Ansonsten aber lehnte Groag die Übergabe des Materials ab; er habe sich schon mehr als drei Jahrzehnte lang, bevor ihm die Akademie die Bearbeitung der Neuauflage übertragen habe, mit diesem Spezialfach befasst und verweist dazu auf die Artikel in Pauly-Wissowa, die Personen betreffen, deren Namen mit den Buchstaben P–T beginnt. Darin sei das von ihm gesammelte Quellenmaterial in erreichbarer Vollständigkeit verwendet worden (siehe Anhang Nr. 8).<sup>80</sup> Stein reagiert völlig anders, obwohl auch er betont, er habe das Material nicht nur im Auftrag der Akademie gesammelt. Er ist bereit, das Material von G–Z in Etappen nach Berlin zu senden (siehe Anhang Nr. 9).<sup>81</sup> Als er erfährt, dass Groag seine Aufzeichnungen und Quellensammlungen in Wien nicht

---

78 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Heymanns an Stein vom 9. 1. 1939; ein weiterer vom 9. 2. 1939.

79 Siehe A. R. Birley, in: *A Letter from Momigliano to Syme*, May 1967, *Politica Antica* 6, 2016, 151 ff., hier 161.

80 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Groags an Heymann vom 16. 1. 1939.

81 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Steins an Heymann vom 18. 1. 1939.

nach Berlin abgeben will, setzt er sich sogleich mit diesem in Verbindung; doch Groag ist von seiner Ablehnung nicht abzubringen. Daraufhin erklärt sich Stein im Interesse der Sache bereit, das gesamte Material G–Z nach Berlin zu senden; denn beide hätten von Anfang an jeweils alles einschlägige Material gesammelt. Er bittet dann, ihn allein für die gesamten Unterlagen entsprechend zu honorieren. »Ich hoffe«, so schreibt er, »abweichend vom Vorgehen meines treuen Freundes und Arbeitsgenossen, der Akademie ihre Aufgabe betreffend die Herausgabe der Prosopographia Imperii Romani zu erleichtern, diesem Werk, mit dem ich mich, solange ich lebe, innerlich verbunden fühle, auch nach dem Aufhören meiner unmittelbaren Mitarbeit am besten zu dienen.«<sup>82</sup> Das sind keine leeren Worte, wie sein Verhalten unmittelbar nach dem Ende des 2. Weltkriegs zeigen wird.

Dieses Angebot nimmt Heymann am 14. März 1939 für die Akademie an, möchte aber das gesamte Material, auch für die Buchstaben A–F auf einmal erhalten; als Remuneration bietet er insgesamt 3000 RM an.<sup>83</sup> Stein nimmt dieses Angebot an, kommt aber dann auf ein Problem zu sprechen, von dem man in Berlin keine Ahnung hatte. Vermutlich hatte man gemeint, Stein (und auch Groag) hätten sauber zu jeder Inschrift oder zu allen sonstigen Informationen Zettel geschrieben, wie das bei der Vorbereitung der 1. Auflage von Klebs bei der Exzerpierung der literarischen Quellen beschrieben wurde, also eine Art Karteikartensystem, deren Einträge für alle lesbar seien. Nur – so hatte Stein nicht gearbeitet. Er hatte vielmehr die Bände der ersten Auflage und dann auch die ersten zwei Volumina der zweiten mit leeren Doppelseiten durchschießen lassen und dort alles eingetragen, was ihm neu oder korrekturbedürftig erschien. Diese Eintragungen waren in Kurzschrift erfolgt, wie es nicht nur die später an die Akademie gekommenen Bände zeigen (siehe dazu unten), sondern auch ein Brief der Witwe Steins aus dem Februar 1951: »Die erste Materialsammlung hat den Vorteil, daß alles deutsch oder latein ist, weil sie ja fürs Abgeben bestimmt war« [gemeint ist das, was Stein 1939–1941 nach Berlin sandte]. »In der neuen Sammlung ist viel stenographiert« [das Material, das 1950/51 nach Berlin gesandt wurde].<sup>84</sup> Im Laufe der Zeit hatte Stein Zusätze zu früheren Notizen eingetragen, womit diese für einen anderen Benutzer als ihn selbst wie ein chaotisches Labyrinth wirken mussten (siehe Anhang Nr. 10). Stein sprach das ganz offen gegenüber Heymann aus und machte selbst den

---

82 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Steins an Heymann vom 15. 2. 1939.

83 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Heymanns an Stein vom 14. 3. 1939.

84 Brief der Witwe Steins vom 9. 2. 1951 (ehemalige Arbeitsstelle PIR).

Vorschlag, alles in Reinschrift zu übertragen und dann nach Berlin zu senden, so wie es die Witwe Steins später beschrieb. Er ergänzte diesen Vorschlag noch insoweit – immer mit dem Gedanken, die Weiterarbeit solle möglichst sogleich beginnen können – dass er zunächst den Buchstaben G und H transkribiere und dann andere. Dabei ist er sich bewusst, dass das »gesamte Schedenmaterial einen ungeheuren Umfang« annehme.<sup>85</sup> In diesem Sinn schreibt er auch nochmals an Wilcken, um dessen Unterstützung zu erhalten.<sup>86</sup>

Die Wochen zwischen Januar und März 1939 müssen für Stein, allein schon nach den noch erhaltenen Briefen, von ungeheurer Hektik gewesen sein. Wie bedroht er seine wissenschaftliche, aber auch persönliche Situation sah, geht aus Briefen hervor, die er in diesen Monaten an R. Syme richtete, in denen er die Möglichkeit diskutierte, ob er vielleicht als visiting professor nach England gehen könne; denn er befürchtete, auch bald völlig vom Zugang zu Büchern und Bibliotheken abgeschnitten zu sein.<sup>87</sup> Er sei damit ganz auf seine Privatbibliothek von 4000 Bänden angewiesen. Diese wurde, als er nach Theresienstadt abtransportiert wurde, beschlagnahmt; ob sie verloren ging, ist nicht genau zu erkennen.<sup>88</sup> Dennoch: Gleichzeitig mit all diesen Problemen hat Stein an der Fertigstellung des Manuskripts mit den Buchstaben D–F gearbeitet. Tatsächlich traf auch seine Sendung überpünktlich bei der Akademie ein; denn Wilcken konnte ihm schon am 30. März die Ankunft des Manuskripts bestätigen.<sup>89</sup> Wilcken kümmerte sich auch sogleich darum, dass de Gruyter den Druck in Angriff nehme; er wollte of-

---

85 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Steins an Heymann vom 17. 3. 1939.

86 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Steins an Wilcken vom 24. 3. 1939.

87 So in Briefen an Syme vom 27. 1., 20. 2., 5. und 19. 3. 1939. Der letzte Brief schließt mit den Worten: »In the next days I hope the print of the III. volume of PIR will begin, the last one that will bear our names.« Die Briefe an Syme wurden mir von Tony Birley zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

88 So Stein in einem Brief vom 29. 10. 1946 an R. Syme, mit dem er damals schon wieder Kontakt hatte. Allerdings ist dabei zu fragen, wie Stein dann in den Jahren von 1946–1950 an prosopographischen Themen weitergearbeitet hat, auch an PIR G und H. Er muss zumindest die Exemplare der 1. und 2. Auflage der PIR mit all den über Jahrzehnte gewachsenen Zusätzen und Nachträgen zur Verfügung gehabt haben, da er dort zwischen 1946 und 1950 auch weiter seine Notizen eingetragen hat, zusätzlich zu seinen, die aus der Zeit bis 1941 stammen. Die Bände sind in Berlin im Archiv der PIR vorhanden.

89 PAW (1812–1945), II-VIII-141, in einem Brief Wilckens an Heymann vom 31. 3. 1939.

fensichtlich sicher gehen, dass die politischen Entwicklungen keine weiteren Hindernisse wegen der nichtarischen Autoren produzieren würden. Am 15. März war die ›Resttschechei‹ von Hitler überfallen und annektiert worden. Ob das Folgen für die Publikation von Band 3 und die Übernahme des gesammelten Materials haben würde, war nicht vorauszusehen.

Doch zunächst lief alles formvollendet bürokratisch weiter. Heyman schrieb am 27. 4. 1939 an Stein, wie hoch die erste Abschlagszahlung für die Buchstaben D–F sein würde: insgesamt 640 RM, gerechnet nach dem Umfang von 15 1/8 Bogen; außerdem stimmte er Steins Vorschlag zu, zunächst nur das Material für den Buchstaben G zu senden; wenn außerdem das Material von A–F bis zum 1. November eintreffe, würden ihm, allerdings ihm allein, also nicht auch Groag, 2000 RM gezahlt.<sup>90</sup>

Wilcken seinerseits hatte das richtige Gespür, dass nur größte Eile Interventionen des NS-Staates verhindern könne. Doch so schnell konnte man an der Akademie und bei de Gruyter gar nicht sein, um solche Versuche zu verhindern. Am 8. Juni 1939 ging bei der Akademie ein Brief ein, geschrieben am 6. Juni von dem Gaudozentenführers von Prag-Brünn, einem gewissen Prof. Konrad Bernhauer; er teilte mit, ihm liege ein »Schreiben vom 15. Mai d.J. des einstigen Professors der Universität Prag Dr. Arthur Stein an Herrn Dozenten Hüttl« vor, aus dem sich ergebe, dass dieser, »obzwar er Jude ist, von der Preussischen Akademie ... beauftragt worden sei, den dritten Band der Prosopographie herauszugeben. Wir erachten es für vollkommen untragbar, dass heute noch der Jude Stein im Auftrag der ... Akademie ... mit einer wissenschaftlichen Arbeit betraut wird. Da wir nicht annehmen können, dass Stein einen solchen Auftrag bekommen hat, bitten wir um Mitteilung des Sachverhalts« (siehe Anhang Nr. 11).<sup>91</sup> Man kann vermuten, weshalb Hüttl von Stein einen Brief erhalten und damit auch Kenntnis davon erhalten hatte, dass Stein offensichtlich noch an der PIR arbeitete. Denn Hüttl hatte sowohl die Fahnen des ersten als auch des zweiten Bandes

---

90 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Heymanns an Stein vom 27. 4. 1939. Aus dem Brief ergibt sich auch, dass es in der Zwischenzeit einen mehrfachen Briefwechsel zwischen Wilcken und Stein gegeben hat, der nicht in die Akten der Akademie einging. Ebenfalls am 27. 4. 1939 schreibt Stein an Heymann, vielleicht könnte schon im Mai das Material G–J abgesandt werden: PAW (1812–1945), II-VIII-141. Am 3. 5. werden erneut andere Termine genannt, die jedoch insgesamt sogar eine schnellere Ablieferung des Materials ankündigen: PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief an Heymann.

91 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Bernhauers an Akademie vom 6. 6. 1939; siehe dazu Rebenich, *Zwischen Anpassung und Widerstand?* 219 f.

der Prosopographia Korrektur gelesen, wofür ihm Stein im Vorwort zu beiden Bänden seinen Dank aussprach.<sup>92</sup> Umgekehrt hatte Stein das Manuskript von Hüttls Antoninus Pius Buch gelesen, weshalb dort im Vorwort des 1. Bandes steht: »Meinen herzlichen Dank entgegenzunehmen, bitte ich auch Herrn Professor Arthur Stein, der sich der Mühe unterzog, die Arbeit noch im Manuskript zu lesen und dem ich mich wegen seiner Anteilnahme und Förderung besonders verpflichtet fühle.«<sup>93</sup> Es ist m. E. mehr als wahrscheinlich, dass Stein völlig naiv, in völliger Verkennung der neuen Umstände, erneut Hüttl brieflich fragte, ob er auch für den dritten Band nochmals Korrektur lesen würde. Dass daraus sich für ihn etwas ergeben könne, war wohl jenseits seiner Vorstellungen über das Verhalten in der Wissenschaft. Die Fakten, die in diesem Brief enthalten waren, sind an den Gaudozentenführer weitergegeben worden; ob das von Hüttl selbst geschah, ist nicht nachweisbar, obwohl es mehr als naheliegt. Denn wer sonst hätte davon Kenntnis haben können? Wenn das zutrifft, ist es umso bedrückender.

Die Folge war jedenfalls, dass eine Kopie des Schreibens des Gaudozentenführers von Prag-Brünn an die Akademie auch an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ging, der sich seinerseits am 17. Juni an den kommissarischen Präsidenten der Preußischen Akademie wandte und um »beschleunigte Unterrichtung« ersuchte.<sup>94</sup> Daraufhin berichtete der kommissarische Direktor Scheel am 22. Juni an den Minister, dass das Vertragsverhältnis mit Stein und Groag bereits am 9. Januar d. J. aufgelöst worden sei. Doch könne die Akademie auf die Ablieferung des Bandes D–F nicht verzichten, weil »die Arbeit auf Kosten der Akademie hergestellt war.« Prof. Stein habe das Manuskript pünktlich geliefert, der Band sei bereits im Druck – was sachlich nicht zutraf, wohl aber als Argument nützlich war. Außerdem, so Scheel, müsste noch vertragsgemäß das Material abgeliefert werden, da sonst die Arbeit (in Berlin) nicht fortgesetzt werden könne. Er bitte, auch den Gaudozentenführer entsprechend zu informieren.<sup>95</sup> Sechs Tage später, am 28. Juni, schrieb ebenfalls Scheel an die Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten in Berlin, man schulde Prof. Stein 480

---

92 PIR<sup>2</sup> I p. XI; II<sup>2</sup> p. V.

93 W. Hüttl, Antoninus Pius. 1. Band: Historisch-Politische Darstellung, Prag 1936, 6.

94 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief von Minister Frey an Akademie vom 17. 6. 1939.

95 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief von Scheel an Ministerium vom 22. 6. 1939.

RM als Honorar, das ihm ausgezahlt werden solle. Schon am 5. Juli 1939 erfolgte die Genehmigung.<sup>96</sup>

Danach gingen die erhaltenen Briefe zwischen Stein und der Akademie in dichter Folge weiter. Am 10. Aug. 1939 sandte Stein das Material für die Buchstaben G–N nach Berlin.<sup>97</sup> Das bestätigt Heymann in einem Brief an Wilcken im September.<sup>98</sup> Am 2. November 1939 folgen Nachträge für die Buchstaben G–O, als Stein gleichzeitig die ersten Fahnen für Band III der PIR korrigiert. Das Material von O–Z werde er am 31. Dezember d. J. abliefern, so schrieb er, doch werde er das für A–F nicht mehr schaffen. Gleichzeitig bittet er um Nachricht, ob er die von ihm korrigierten Satzbogen nunmehr an Stroux senden solle, der sodann das endgültige Imprimatur erteile, da Wilcken das nicht mehr erledigen werde.<sup>99</sup> Stroux, dem seit Ende 1939 die Leitung der PIR übertragen worden war, bestätigt ihm dies alles schon am 16. November; dabei »fügt er mit Freude bei, dass eine weitere Besprechung mit Herrn Nesselhauf von neuem ergab, eine wie ausgezeichnete Grundlage der Arbeit das übersandte Material« biete.<sup>100</sup> Nesselhauf, angestellt für das CIL, sollte sich in Zukunft auch um die PIR kümmern. Der dritte Teil der Druckbogen wird am 16. Januar 1940 von Stein an Stroux abgesandt, was dieser am 15. Februar 1940 dankend bestätigt und gleichzeitig Stein mitteilt, es sei nicht notwendig, wegen der Ablieferung des Materials sich zu sehr unter Druck zu setzen.<sup>101</sup> Der Ton in den Schreiben von Stroux unterscheidet sich merklich von dem Heymanns, der weit mehr in seiner Stellung als Repräsentant des Systems handelt; man gewinnt den Eindruck, Stroux versuche durch seine Wortwahl, Stein gegenüber etwas menschliche Sympathie deutlich zu machen. Am 23. Februar 1940 teilt Stein mit, dass er am 17. Februar das Material von O–Z an Nesselhauf gesandt habe. Den Rest von A–F, der nicht sehr umfangreich sei, werde er wohl bald abschließen,

---

96 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief an Oberfinanzdirektion vom 28. 6. 1939.

97 Das Datum des 10. Aug. ist in einem Brief Steins an Heymann vom 13. 9. 1939 erwähnt (PAW (1812–1945), II-VIII-142).

98 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Heymanns an Wilcken vom 26. 9. 1939.

99 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Steins an Stroux vom 13. 11. 1939; in dem Brief teilt er auch seine neue Anschrift mit.

100 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief von Stroux an Stein vom 16. 11. 1939, der nicht angekommen ist, wie Stroux selbst in einem Brief [PAW (1812–1945), II-VIII-142] vom 15. 2. 1940 bemerkt; deshalb sandte er gleichzeitig seine Kopie dieses Schreibens an Stein, den er bittet, ihm die Kopie bald zurückzusenden.

101 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Karte Steins an Stroux vom 16. 1. 1940 an seine Privatadresse.

doch sei die Korrektur der Bogen für Band III 1 vordringlicher.<sup>102</sup> Stroux kümmert sich in einem Schreiben vom 17. März an Heymann um die Überweisung der vereinbarten Summe von 2000 RM für das Material von G–Z.<sup>103</sup> Als alle Korrekturen erledigt sind, fragt Stein am 20. April 1940 wegen der Abfassung des Vorworts an, das ja nicht von ihm geschrieben werden dürfe; ferner schlägt er vor, den Band nicht als Band III 1, also als Halbband firmieren zu lassen, sondern schlicht als Band III<sup>2</sup>, weil er einen größeren Umfang habe als erwartet.<sup>104</sup> Stroux antwortet ihm, er stimme dem Vorschlag Steins gerne zu; ferner fragt er, ob Stein nicht einen entsprechenden Vorschlag für die Praefatio machen wolle.<sup>105</sup> Darauf geht Stein auch ein und schreibt am 14. Mai 1940:

»Die bisherigen Bearbeiter wünschen dem seinerzeit von der Akademie durch die weitschauende Initiative Th. Mommsens ins Leben gerufenen wissenschaftlichen Unternehmen, mit dem sie durch einen großen Teil ihrer Lebensarbeit verbunden sind, einen gedeihlichen Fortgang. Möge sich dieses Werk, das sich schon in der ersten Auflage einen geachteten Platz in der Altertumswissenschaft erworben hat, auch weiterhin womöglich noch größerer Unterstützung der internationalen Gelehrtenwelt erfreuen, als sie schon den bisherigen Bände{n} zuteil wurde. Wir haben insbesondere eine angenehme Dankespflicht zu erfüllen gegenüber den Herren Herbert Bloch (jetzt in Amerika), Guido Calza (Italien), Constantin Daicoviciu (Rumänien), Daniel Schlumberger (Frankreich) und Henri Seyrig (Frankreich), die teils unveröffentlichtes Material mitteilten, teils schwer zugängliche Publikationen wichtiger Inschriften überreichten. Das wertvolle Schedenmaterial des (früheren) Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien stand nach wie vor zur Verfügung.«<sup>106</sup>

Davon ist nichts in das gedruckte Vorwort aufgenommen worden, konnte wohl auch nicht; aber Stein lebte so sehr in einer für ihn immer noch hochanständigen Gelehrtenwelt,<sup>107</sup> dass es ihm wohl nicht in den Sinn kam, dass Gelehrte aus einem Staat wie Frankreich, mit dem Deutschland im Krieg stand, oder Amerika, das man auf der Seite Englands sah, hier nicht genannt werden dürften. Bloch, der seit 1939 in Amerika lebte, war zudem Jude.

---

102 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Steins an Stroux vom 23. 2. 1940.

103 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief von Stroux an Heymann vom 17. 3. 1940.

104 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Steins an Stroux vom 20. 4. 1940.

105 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief von Stroux an Stein vom 7. 5. 1940.

106 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Steins an Stroux vom 14. 5. 1940.

107 Dazu insgesamt Wachtel, Arthur Stein (1871–1950) und Edmund Groag (1873–1945).

Am 8. Juli kündigt Stein den Abschluss der Arbeiten am Material für A–F an, bietet zugleich an, ein Verzeichnis der durchgesehenen Zeitschriften zu senden, um den neuen Bearbeitern das Auffinden zu erleichtern. Zudem drängt er auf die Zusendung des Titelblattes durch den Verlag und bittet, im Vorwort darauf zu verweisen, dass die Korrekturen nur bis zum 8. Mai 1940 erfolgen konnten.<sup>108</sup> Stroux antwortet ihm am 12. Juli und leitet zugleich die Überweisung des Resthonorars von 160 RM ein.<sup>109</sup> Vom 15. Juli d.J. ist dann auch ein kurzer Brief von Groag wohl an Stroux erhalten, in dem er wie vorher schon Stein um die Überweisung des Resthonorars bittet, freilich nicht direkt an ihn, sondern an seine Schwägerin, ein deutlicher Reflex auf die Unsicherheit seiner Situation.<sup>110</sup> Erneut fragt Stein am 8. September 1940 bei Stroux an, diesmal, ob es möglich wäre, noch einen Nachtrag zu F 551, einem Artikel über den Senator Fulvius Maximus, zu bringen, der durch eine neue Inschrift nun »genauer bekannt wird«, ein Wunsch der nicht mehr erfüllt wurde.<sup>111</sup> Zudem kündigte Stein nun an, auch den Rest des Materials senden zu wollen, weil sich der Ausdruck von Band III offensichtlich verzögere.<sup>112</sup> Schließlich schreibt Stein am 24. Oktober 1940 an Stroux, er habe am 22. 10. »das Material für die Buchstaben A–C sowie die versprochenen Zusätze: Nachträge zu G–V und Verzeichnis der exzerpierten Zeitschriften an die Akademie abgeschickt.« Er bittet dann um die Übersendung des vereinbarten Honorars. Vor allem aber bemerkt er nochmals, er würde gerne im »Hinblick auf das hinausgeschobene Erscheinen des Bandes« noch Nachträge bringen und im Vorwort erwähnen, dass »die Korrekturen am 8. V. 1940 endgültig abgeschlossen

---

108 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Steins an Stroux vom 8. 7. 1940. Die Bitte wird am 8. 9. 1940 wiederholt.

109 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief von Stroux an Stein vom 12. 7. 1940.

110 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Groags an Stroux vom 15. 7. 1940. Stroux antwortet Groag am 22. 7. und bittet am selben Tag um Überweisung der Summe (PAW (1812–1945), II-VIII-142, Schreiben von Stroux vom 22. 7. 1940).

111 Es handelt sich um eine Inschrift, die den Senator sicher datiert: AE 1944, 103. Stein hatte den Text, der 1941 im 2. Band der *Laureae Aquincenses* erschien, wie viele andere Texte sicher vorweg erhalten. In einem Brief vom 4. 11. 1940 schreibt allerdings Stroux, Stein solle ihm durchaus Nachträge senden, die dann von der Vorrede gesondert, aber hinter derselben abgedruckt werden könnten. Das ist dann offensichtlich zum Teil in den *Addenda et Corrigenda* geschehen, wenn auch nicht vollständig.

112 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Steins an Stroux vom 8. 9. 1940, der vielleicht nie angekommen ist (siehe das Dokument in der folgenden Anm.).

113 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Steins an Stroux vom 24. 10. 1940.

waren, und dass daher einige wichtige neue Funde ... im Text nicht mehr verwertet werden konnten.«<sup>113</sup> Stroux dankt ihm in einem fast persönlich gehaltenen Brief vom 4. November 1940: »Mit aufrichtigem Danke für die Art, wie Sie die ... getroffenen Vereinbarungen abgewickelt haben, begrüsst Sie ihr sehr ergebener ...«.<sup>114</sup> Wie es danach im Detail weiterging, ist aus den Akten nicht genauer zu erkennen. Aber am 21. 6. 1942 schreibt Johannes Stroux an den Vizepräsidenten der Akademie und teilt mit, der Band sei ausgedruckt bis auf die Praefatio. Er bittet deshalb um die Genehmigung des Vorworts,<sup>115</sup> in dem Stein und Groag genannt werden sollen, während »ihre Namen, da sie nicht-arisch seien, nicht als Herausgeber oder Bearbeiter [auf der Titelseite] erscheinen.« Falls der Herr Präsident der Akademie nähere Angaben erhalten wolle, solle er, Stroux, informiert werden.<sup>116</sup> Am 25. Juni wird auf dem Entwurf des Vorworts vermerkt, Präsident Vahlen sei mit diesem Text einverstanden.<sup>117</sup> Am Ende wurde im Vorwort erwähnt, die letzten Korrekturen seien im Februar 1941 gemacht worden (mense Februarii anni MCMXLI),<sup>118</sup> Material, das nach diesem Termin erschienen sei, habe nicht mehr aufgenommen werden können.<sup>119</sup> Das überrascht insoweit, weil Stein ursprünglich den 8. 5. 1940 als Endtermin erbeten hatte. Wie auch immer es zu dieser Änderung im Vorwort gekommen ist: In der Aussage ist mense Februarii 1941 nicht völlig zutreffend; denn zumindest die Nachträge, insbesondere zu F 551, um die Stein noch nach dem 8. 5. 1940 öfter gebeten hatte, sind in den Addenda et Corrigenda auf den Seiten XI – XV nicht zu finden.

Stein erfuhr von diesen Erörterungen nichts mehr. Denn im Sommer 1942 wurden er und seine Frau deportiert; am 6. Juli kamen sie mit einem Transport von ungefähr 1000 Personen aus Prag im Konzentrationslager Theresienstadt an.<sup>120</sup> Deshalb darf man auch davon ausgehen, dass er eine

---

114 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief von Stroux an Stein vom 4. 11. 1940.

115 Dieses liegt in den Akten des Archivs zweifach vor, einmal handschriftlich, dann in Schreibmaschinenfassung, wobei jeweils Korrekturen und Streichungen vorhanden sind. Mit dem gedruckten Text stimmt keine dieser Versionen voll überein.

116 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief von Stroux an den Vizepräsidenten der Akademie vom 21. 6. 1942.

117 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Entwurf der Praefatio mit mehreren handschriftlichen Vermerken.

118 In dem in Anm. 117 vorliegenden Entwurf ist für diese Angabe noch Platz freigelassen.

119 PIR<sup>2</sup> III p. V.

120 Wachtel, Arthur Stein (1871–1950) und Edmund Groag (1873–1945) 152.

Anfrage von Stroux wegen der Gestaltung von Titelblatt und Praefatio, die wohl vom 3. August 1942 datiert ist, nicht mehr erhalten hat.<sup>121</sup> Im Herbst 1942 schreibt Stroux im Bericht an die Akademie, der dritte Band sei fertig ausgedruckt, so dass er in Kürze erscheinen könne.<sup>122</sup> Als Erscheinungsdatum steht im Band jedenfalls das Jahr 1943; der Verlag lieferte den Band wohl spätestens im März an die Akademie, denn Groag bedankt sich am 28. April in einem Brief an Instinsky für die Zusendung des Bandes.<sup>123</sup> Auch dies ist also noch geschehen, unter normalen Umständen eine Selbstverständlichkeit, unter den gegebenen aber fast schon ein Zeichen von Mut. Die Akademie hat die beiden Autoren nicht einfach übergangen, ihre Namen erscheinen auch in einer Liste, die für die Versendung erstellt worden war – allerdings ganz am Ende der Liste.<sup>124</sup> Zumindest Groag hat das Exemplar an seine Privatadresse erhalten; ob die Akademie von Steins Deportation gewusst hat, ist nicht erkenntlich, auch nicht, ob das Buch vielleicht noch an die alte Adresse in Prag gegangen ist. Mindestens seit dem Dankeschreiben Groags vom 28. April 1943 wusste man dort in jedem Fall von der Deportation; man kannte sogar die Adresse im Lager: L 126. Ob man darauf reagiert hat, lässt sich nach meinen Recherchen nicht sagen.<sup>125</sup>

121 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief von Stroux an Stein vom 3. 8. 1942.

122 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Bericht von Stroux an die Akademie – undatiert.

123 Rebenich, *Zwischen Anpassung und Widerstand* 219. Dort wird auf PAW (1812–1945), II-VIII-142, verwiesen, einen Brief Groags an Instinsky vom 28. 4. 1943. A. Stein hat das Original des Bandes noch am 10. 6. 1947, zwei Jahre nach der Rückkehr aus Theresienstadt nicht gesehen; er musste sich immer noch mit den Fahnen behelfen (Brief Steins an Syme von diesem Datum).

124 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Liste ohne Datum. Angeführt werden: Akademie, Bureau des CIL, Stroux, Wilcken, Gelzer, Nesselhauf, Instinsky, Institut für Altertumskunde – Universität, DAI Rom, DAI Athen, Consiglio Nazionale delle Accademie Rom, Consejo Superior – Madrid, Arch. Museum der Universität Barcelona (Prof. Almagro), A. Stein, Groag. Es ist noch eine zweite Liste im Archiv erhalten, eine Vorschlagsliste für die Verteilung der von der Akademie zu kaufenden Exemplare der PIR. Vollständige Exemplare sollen für Rodenwaldt, Schadewaldt, Deubner, Ministerpräsident Filow, Kunkel, Straub, Schaefer und Liegle zum Preis von je 68.60 RM gekauft werden, Einzelexemplare von Band III für Berve, Wickert, Egger, Wenger, Löfstedt, Vogt und Ensslin für 15.40 pro Exemplar. Insgesamt hat die Akademie dafür 665.- RM veranschlagt. Ob dies wirklich geschehen ist, ist nicht vermerkt.

125 Am 12. Juli 1943 fragt Josef Keil bei Stroux nach, warum er vom Verlag kein Exemplar erhalte, obwohl der Band seit einiger Zeit erschienen sei; er habe mehrfach geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Dabei fuße doch das Buch »zum erheblichen Teil auf Arbeiten in unserem Seminar«, was freilich ziem-

Beachtenswert scheint, dass es außer der Intervention durch den Dozentenführer gegen den Druck des Bandes keine weiteren Einwände gegeben hat, weder von Seiten der Partei oder des zuständigen Ministeriums noch etwa beim Verlag de Gruyter, der sich sonst durchaus der offiziellen Parteilinie angepasst und jüdische Autoren aus seinem Programm gestrichen hat.<sup>126</sup> Bei Band III der PIR erschien ihm eine solche Vorsichtsmaßnahme vermutlich auch deswegen nicht nötig, weil die Autoren ohnehin nicht auf dem Titelblatt erschienen und der rechtliche Herausgeber der Reihe die Akademie war.

Parallel zu der Klärung der Fragen wegen des bisher gesammelten Materials für die Zukunft der PIR, die zwischen Heymann und Stein-Groag erfolgte, war man von Seiten der Akademie schon auf der Suche, wer denn die PIR nun konkret und kompetent weiterführen könne. Viele Personen, die wenigstens theoretisch dafür in Frage kommen konnten, gab es ja nicht. Gedacht wurde von Wilcken wohl zunächst an Josef Keil in Wien, der seit langer Zeit immer wieder neues und noch unpubliziertes Inschriftenmaterial vornehmlich aus Ephesus für die Arbeit der PIR zur Verfügung gestellt hatte.<sup>127</sup> Doch Keil begründete in einem langen Brief an Wilcken, warum er das für ihn so ehrenvolle Angebot nicht annehmen könne.<sup>128</sup> Auch bei Ernst Hohl war angefragt worden, der aber wegen der schlechten Bibliotheksverhältnisse in Rostock ablehnte; das war wohl ein eher formales Argument; tatsächlich war Hohl vor allem das epigraphische Material ziemlich fremd. Schließlich meinte man, einen längerfristigen Ersatz in Herbert Nesselhauf und Hans Ulrich Instinsky gefunden zu haben. Beide waren als Akademiemitarbeiter für das CIL eingestellt worden, denen man nun aber auch die PIR übertrug; innerhalb der Akademie machte es keine Schwierigkeiten, die PIR nach dem Vorbild Mommsens mehr oder weniger als einen Ableger des CIL anzusehen. Die sachliche Nähe war zumindest durch die mehrheitlich epigraphische Dokumentation für die in der PIR erfassten Personen gegeben. Einen Reflex der Betreuung beider mit der zusätzlichen Aufgabe findet man in einem Brief von Stroux vom 21. 6. 1942, in dem er vermerkt, die künftigen Bearbeiter der PIR, Prof. Nesselhauf und Dr. Instinsky, hätten

---

lich übertrieben ist. Stroux setzt sich auch für diese Anfrage ein, siehe PAW (1812–1945), II-VIII-142, Karte Keils an Stroux vom 12. 7. 1943, und dessen Antwort an Keil vom 24. 7. 1943.

126 Siehe A. Königseder, Walter de Gruyter. Ein Wissenschaftsverlag im Nationalsozialismus, Tübingen 2016.

127 Vgl. oben Anm. 125.

128 PAW (1812–1945), II-VIII-141, Brief Keils an Wilcken vom 10. 3. 1939.

dem Wortlaut der Praefatio des 3. Bandes zugestimmt.<sup>129</sup> In der gedruckten Praefatio wird konsequenterweise hingewiesen, in Zukunft auch Anfragen und Nachrichten wegen der PIR an sie zu richten. Was Stein sicher nicht erfahren hat: Innerhalb der Akademie hatte man, wohl aus für die Akademie und ihre Angehörigen typischen Überlegungen der Konformität mit dem Titelblatt früherer Bände derselben Publikation, versucht, Personen zu finden, deren Namen als Herausgeber (nicht als Verfasser) auf dem Titelblatt erscheinen sollten.<sup>130</sup> Dieses »Angebot« hatte man zumindest Nesselhauf und Instinsky gemacht, vermutlich im Jahr 1941 oder 1942, die das allerdings rundweg ablehnten, obwohl sie als Fortsetzer der PIR vorgesehen waren.<sup>131</sup> Die Zuweisung der beiden großen Projekte an beide war vermutlich eine Lösung, die eher aus dem Mangel an geeigneten Kandidaten für die PIR als einer sachlichen Zuständigkeit resultierte. Denn beide hatten sich bis dahin, soweit man das heute noch sehen kann, wenig oder kaum mit kaiserzeitlicher Prosopographie befasst.<sup>132</sup> Zu irgendwelchen Aktivitäten beider für die PIR ist es auch nicht gekommen. Nesselhauf wurde schon bald

129 Siehe Anm. 60. In dem handschriftlichen Entwurf der Praefatio, die kein Datum trägt, werden beide in folgender Form erwähnt: Die Akademie habe die cura editionis alterius ... tractandae ... nunc ad Corporis Inscriptionum Latinarum officium detulit, cui praeest Herbertus Nesselhauf adiuvante Udalrico Instinsky. Im gedruckten Vorwort ist die Hierarchie lediglich aus der nicht-alphabetischen Ordnung erkennbar.

130 Auch nach dem Krieg hat Stein davon wohl keine Information erhalten; denn in einem Brief vom 30. 11. 1946 an R. Syme verweist er nur auf das Vorwort zu PIR<sup>2</sup> III, wonach Nesselhauf und Instinsky mit der Bearbeitung betraut seien. Diese Information hatte er auf anderem Weg erhalten, denn Stein hatte noch im Jahr 1947 das Original des Bandes nicht gesehen (oben Anm. 123).

131 Rebenich, *Zwischen Anpassung und Widerstand?* 220 f., der auf H. Chantraine, *Würdigung des wissenschaftlichen Werkes*, in: Hans Ulrich Instinsky. 1907–1973. *Würdigung bei der Gedächtnisfeier des Fachbereichs 16 Geschichtswissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz am 14. Dezember 1973. Johannes-Gutenberg-Universität Mainz am Rhein, Mainz 197, 7 ff.* verweist. Bei C. Grau – W. Schlicker – L. Zeil, *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil 3: Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933 bis 1945*, Berlin 1979, 319 heißt es fälschlicherweise: »Der von Stein und Groag begonnene (!) 3. Band wurde schließlich von Nesselhauf und Instinsky fertiggestellt.« Wie die Verfasser, die das Archiv konsultierten und auch das Vorwort gelesen haben sollten, zu dieser Aussage gekommen sind, ist nicht ersichtlich.

132 In den 50er Jahren erweist sich allerdings Nesselhauf als kluger Ratgeber in prosopographischen Problemen, wenn Leiva Petersen dazu Fragen an ihn richtete.

zum Militärdienst eingezogen, und Instinsky übernahm eine Lehrstuhlvertretung in Hamburg, bevor auch er dem Heer zugewiesen wurde. Mit dem Hinauswurf Steins und Groags war die PIR verwaist, woran sich in den letzten Kriegsjahren nichts mehr änderte.

## V. Die PIR nach dem 2. Weltkrieg und an der Akademie der DDR, 1947–1990.

Es mutet fast wie ein Wunder an, wie nach dem Krieg und dem brutalen Aderlass durch die alle Disziplinen treffende Vernichtung oder Vertreibung der übergroßen Mehrzahl der jüdischen Wissenschaftler dennoch die PIR weiterleben konnte. Edmund Groag war zwar schon bald nach dem Ende des 2. Weltkriegs, am 19. August 1945, in Wien verstorben.<sup>133</sup> Doch Arthur Stein überlebte die schweren Jahre in Theresienstadt. Im Herbst 1945 kehrte er nach Prag zurück und begann sogleich wieder mit der prosopographischen Arbeit, nicht nur mit der an den Präfekten von Ägypten, sondern insgesamt. Schon vor dem 29. Oktober 1946 hatte er von R. Syme einen Brief erhalten, den Stein an diesem Tag beantwortete. Er spricht darin von all seinen prosopographischen Arbeiten, bemerkt aber auch, dass er »über das weitere Schicksal der Prosopographia« noch im Unklaren sei.<sup>134</sup> Es wäre, wenn man von durchschnittlicher menschlicher Größe ausgeht, wohl eher erwartbar gewesen, wenn Stein jedenfalls mit der Berliner Akademie nichts mehr hätte zu tun haben wollen. Doch schon im Herbst 1946 ließ er durch einen ehemaligen Kollegen aus Prag, den Naturwissenschaftler Karl Wagner, der damals in Gauting bei München lebte, bei Johannes Stroux anfragen, »ob die Pr. Ak. d. W. wieder in Tätigkeit ist und die Prosopographia Imperii Romani fortgesetzt wird, ferner, wer die neuen Bearbeiter als Nachf. von Groag † und Arthur Stein sind« (siehe Anhang Nr. 12).<sup>135</sup> Das, was für Stein seine Wissenschaft bedeutete, überspielte offenbar alle schlimmen Erfahrungen der eben beendeten Vergangenheit. Ob es lange gedauert hat, bis Stroux in den Besitz dieser Karte gekommen ist, lässt sich nicht sagen. Im Verlauf des Jahres 1947 schrieb Stein dann selbst mehrfach an Stroux, ohne dass er

---

133 Wachtel, Arthur Stein (1871–1950) und Edmund Groag (1873–1945) 160.

134 Brief Steins an Syme vom 29. 10. 1946.

135 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Karte von Karl Wagner an Stroux vom 23. 8. 1946; vgl. Wachtel, Arthur Stein (1871–1950) und Edmund Groag (1873–1945) 162.

eine Antwort erhielt; allerdings sind die Schreiben angekommen, wie ein Brief Konrad Schubrings vom 19. Januar 1948 bestätigt. Stroux war damals freilich in seiner gleichzeitigen Funktion als Hochschullehrer, Rektor der Universität und Präsident der Akademie überbelastet. Da Stein jedoch davon noch nichts wusste, schrieb er schließlich am 11. November 1947 einen Brief an die Akademie und fragte, ob die Akademie »Einwendungen dagegen erheben würde, daß ich die Fortsetzung in der bisherigen Art und in ungefähr demselben Umfang wie bisher anderweitig zu publizieren gedächte.« Sodann weist er darauf hin, er habe noch nicht die beiden vereinbarten Autorenfreiemplare von Band III erhalten.<sup>136</sup> Der im Jahr 1943 vielleicht noch an ihn gesandte Band hatte ihn wohl kaum erreicht. Am 19. Januar 1948 schrieb ihm sodann Schubring, der nach dem Kriege für CIL und PIR zuständig war, und erklärte, weshalb Stein so lange keine Antwort von der Akademie und von Stroux erhalten habe. Er lasse ihm auch die beiden Freiemplare zusenden; zudem habe Stroux bereits einen Betrag in den Etat einsetzen lassen, um Stein in Zukunft wieder bezahlen zu können.<sup>137</sup> Erst Anfang März 1948 scheint dann ein erster Brief von Stroux persönlich bei Stein in Prag eingetroffen zu sein, in dem er den Kollegen bittet, die PIR weiter zu bearbeiten. Stein schrieb jedenfalls am 16. März 1948 an Stroux, er sei gerne bereit, die Arbeit wieder aufzunehmen. Vor allem betonte er seine Freude, »daß die Akademie von dem in der Vorrede zum III. Band zum Ausdruck gebrachten Plan für die Weiterführung Abstand nimmt und zu der bisherigen Form der Ausarbeitung zurückzukehren geneigt ist« (siehe Anhang Nr. 13). Mit der Änderung hat er die im Vorwort ausgedrückte Übertragung der Arbeit auf Nesselhauf und Instinsky gemeint, die durch die Bitte von Stroux erledigt war. Dass Nesselhauf und Instinsky längst nicht mehr an der Akademie arbeiteten, hat Stein offensichtlich nicht gewusst. Jedenfalls erklärt er sich bereit, die Arbeit wieder aufzunehmen, unter denselben Bedingungen wie früher, wobei das Honorar, da Groag nun nicht mehr beteiligt sein könne, für ihn 2000 RM betragen solle. Er bittet auch um den Ersatz von Auslagen für Post usw., weil die Verhältnisse sehr schwierig seien. Außerdem bittet er, ihm die in der Zwischenkriegszeit erschienenen Bände des CIL zuzusenden.<sup>138</sup> Mit der Zusicherung, er »betrachte jedenfalls

136 Brief von Stein vom 11. 11. 1947 in der ehemaligen Arbeitsstelle der PIR.

137 Brief Schubrings vom 19. 1. 1948. Eine Briefkarte Steins vom 12. 2. 1948 bestätigt den Eingang der beiden Exemplare.

138 Tatsächlich ist eine Anweisung von Stroux vom 25. 3. 1948 (ehemalige Arbeitsstelle der PIR) erhalten, an Stein je ein Exemplar von CIL VIII pars V 1 und XIII pars V zu senden. Diese Bände scheinen aber nicht angekommen zu sein,

das Mitarbeiterverhältnis zur deutschen Akademie als erneuert, so daß er die Arbeit an der PIR bereits in Angriff nehme«, formuliert er am Ende seinen Gruß an Stroux in einer Weise, die zeigt, dass er das, was seit 1939 geschehen war, nicht Stroux persönlich angerechnet hat.<sup>139</sup>

Dann setzt ein intensiver brieflicher Verkehr zwischen Schubring und Stein ein. Dabei geht es um die Frage, wieviel das Material wert sei, das die Witwe von Groag der Akademie gegen Bezahlung angeboten hatte; Stein bejaht die Sinnhaftigkeit des Ankaufs, worauf Schubring antwortet, dann könne man dies in die Wege leiten, falls die Witwe die geforderte Summe verringere.<sup>140</sup> Schubring bietet Kopien und Exzerpte an, die Stein sodann mit genauen Angaben anfordert. Auch *Inscriptiones Italiae* XIII 1 von Degrassi will Schubring leihweise für ein Vierteljahr nach Prag senden, da der Band dort nicht vorhanden sei. Nicht klar wird allerdings, auf welcher generellen Materialgrundlage Stein seine Arbeit an der PIR wiederaufgenommen hat. Hat ihm die Berliner Akademie das Material wieder zurückgesandt, das er bis 1941 dorthin geliefert hatte; oder sind möglicherweise seine Unterlagen 1942, als er mit seiner Frau nach Theresienstadt transportiert wurde, separiert und irgendwo deponiert worden, so dass er sie später nach seiner Rückkehr zurückerhielt?<sup>141</sup> In irgendeiner Form muss dies überlebt haben; denn als nach dem Tod Steins seine Materialien nach Berlin verkauft wurden, befanden sich darunter auch seine Handexemplare, in die er seit Jahrzehnten seine Notizen eingetragen hatte. Wie all das aber geschehen ist, ist bisher nicht zu erkennen.

Wie auch immer: Stein konnte arbeiten, so dass er am 1. September 1950 nach Berlin schrieb, er habe das Manuskript für den Buchstaben G bereits

denn Schubring lässt ihm im August 1950 drei Bände (CIL I<sup>2</sup>, VIII und XIII) zusenden.

139 PAW (1812–1945), II-VIII-142, Brief Steins an Stroux vom 16. März 1948: »Es freut mich insbesondere auch, daß ich in Sachen dieser Mitarbeit mit einem so hoch angesehenen und persönlich so lebenswürdigen Gelehrten in Verbindung stehe, und bitte sie, mit der Versicherung meiner ganz besonderen Hochschätzung herzlichste Grüße entgegenzunehmen von Ihrem aufrichtig ergebenen A. Stein.«

140 Schreiben Steins vom 1. 9. 1950 und Antwort von Schubring vom 6. 9. 1950 (mit Zusatz vom 11. 9.). Eine frühere Anfrage Schubrings vom 7. August 1948 scheint ohne Auswirkung geblieben zu sein.

141 Seine Bibliothek hatte er zumindest bis zum 29. Oktober 1946 noch nicht wieder erhalten; denn damals schrieb er an Ronald Syme, seine für ihn »unersetzliche Handbibliothek (4000 Bände)« sei ihm »bei meinem Abtransport nach Terezín weggenommen worden.« Später müsste sie eigentlich wieder an ihn zurückgekommen sein; siehe oben im Text.

an die Akademie abgesandt und beginne mit dem Buchstaben H.<sup>142</sup> Am 21. desselben Monats muss er allerdings berichten, er habe das Ms. zurückbekommen, »weil noch eine Reihe von Formalitäten zu erfüllen« seien. Er glaube jedoch, »daß in den allernächsten Tagen diese Hindernisse beseitigt« werden könnten.<sup>143</sup> Offensichtlich hat das Manuskript die Tschechoslowakei nicht direkt verlassen können. Doch kurz darauf ging das Manuskript ab; denn am 12. Oktober bestätigt Stroux als Präsident der Akademie in einem eigenen Brief, dass das Manuskript mit dem Buchstaben G in Berlin eingetroffen ist; gleichzeitig teilt er Stein mit, er habe Anweisung an Schubring gegeben, »mit seiner Arbeitsstelle« ihm in jeder Hinsicht behilflich zu sein.<sup>144</sup> Auf diese Weise mochte Stroux, der seit 1939 auch für die PIR verantwortlich gewesen war, meinen, die damalige »Abwicklung« soweit möglich ungeschehen zu machen. Auch Schubring antwortet Stein zum selben Datum, nachdem er die Ankunft des Manuskripts zuvor sogar schon telegraphisch bestätigt hatte. All das zeigt, wie wichtig den beteiligten Personen an der Akademie dieser »Erfolg« war, vermischt wohl auch mit einem »schlechten Gewissen«. Die Wichtigkeit der PIR für die Akademie auch für die weitere Zukunft ergibt sich auch aus einem Brief Schubrings, in dem er von einem weitgehenden Vorschlag des Präsidenten berichtet. Was könne geschehen, wenn Stein die PIR nicht mehr selbst vollenden könne? Er war immerhin schon 79 Jahre alt und das Werk war erst beim Buchstaben G. Nach dem Vorschlag des Präsidenten würde man ihm 6000 DM Ost in drei Jahresraten zu je 2000 DM zahlen, wenn er »dafür testamentarisch der Akademie« das »gesamte[s] die PIR betreffende Material zur Verarbeitung« hinterlasse. Freilich sei es fast sicher, dass die beiden Regierungen diesen Vertrag noch genehmigen müssten.<sup>145</sup> Was dabei mehr als verwundert: Von all den eigenhändigen Abschriften seines Materials, die Stein zwischen 1939 und 1941 in mehreren Teilen nach Berlin gesandt hatte, ist mit keinem Wort die Rede, obwohl Stroux selbst in den Jahren 1939–1941 die Sendungen Steins erhalten und für deren Bezahlung gesorgt hatte. Auch Stein verliert kein Wort darüber.<sup>146</sup> Schon am 23. Oktober beantwortet er aber

142 Karte vom 1. 9. 1950 an Schubring.

143 Karte Steins an Schubring vom 21. 9. 1950 (ehemalige Arbeitsstelle PIR).

144 Stroux an Stein vom 12. 10. 1950 (ehemalige Arbeitsstelle PIR). Am 19. Oktober 1950 nahm die Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst das Manuskript zur Publikation an (Auszug aus dem Protokoll – in der ehemaligen Arbeitsstelle PIR).

145 Schubring an Stein vom 12. 10. 1950 (ehemalige Arbeitsstelle PIR).

146 Ob es in der Akademie nicht vorhanden war, lässt sich nicht entscheiden; bis heute ist es dort jedenfalls nicht aufgefunden worden (siehe im Folgenden). Es

den Brief Schubrings und stimmt allen Vorschlägen zu. Sobald die Akademie ihm ein entsprechendes Dokument rechtsverbindlich zukommen lasse, werde er »die notwendigen Schritte für die Legalisierung unternehmen«<sup>147</sup> (siehe Anhang Nr. 14). Es ist das letzte Schreiben Steins, das jedenfalls bei der PIR erhalten geblieben ist, immer noch in der sauberen und klaren Handschrift abgefasst, die alle seine Schreiben kennzeichnet. Drei Wochen später am 15. November d. J. verstarb er neunundsiebzigjährig in Prag. Er hat, wie er selbst Ende 1938 formuliert hatte, die Prosopographia zu seinem Lebenswerk gemacht, was ihn alle persönlichen Demütigungen vergessen ließ, um das Werk selbst so weit wie nur möglich zu fördern.<sup>148</sup> Es war eine Haltung, wie sie wohl nur selten anzutreffen war – und ist.

Die Akademie hat unmittelbar auf den Tod reagiert und der Witwe, Flora Stein, die tiefe Teilnahme ausgesprochen, worauf diese schon am 1. Dezember 1950 dankend erwidert. Sie bittet, möglichst schnell durch die deutsche Vertretung in Prag den wissenschaftlichen Nachlass ihres Mannes, der nach seinem und ihrem Willen an die Akademie gehen sollte, abholen zu lassen. Es sei in Reinschrift der fast fertige Band H,<sup>149</sup> die durchschossenen Bände der alten Prosopographie und viele Mappen mit Notizen.<sup>150</sup> Dieses

---

könnte ein Teil der Verluste sein, die während des Krieges das CIL betroffen hat. Man könnte auch auf den Gedanken kommen, das völlige Fehlen dieser Unterlagen damit zu erklären, dass Stein all dies von der Akademie im Jahr 1948 zurückerhalten hat, als er die Arbeit an der PIR wieder aufnahm. Wenn man dies annimmt, verwundert freilich, dass in den nicht ganz wenigen Briefen dieser Jahre nichts darüber gesagt wird. Dass die Akademie Material, das sie bezahlt hatte, wieder zurückgeben oder zumindest ausleihen konnte, ersieht man daran, dass Stein sogar *Inscriptiones Italiae XIII* leihweise für ein Vierteljahr nach Prag erhielt.

147 Stein an Schubring vom 23. 10. 1950 (ehemalige Arbeitsstelle PIR).

148 Das gilt in gewisser Weise in genereller Form sogar auf der überpersönlichen Ebene; siehe St. Rebenich, Berlin und die antike Epigraphik, in: ÖFFENTLICHKEIT – MONUMENT – TEXT. XIV Congressus Internationalis Epigraphiae Graecae et Latinae Akten, hg. Werner Eck und Peter Funke, Berlin 2014, 7 ff.

149 Was sachlich allerdings nicht ganz zutrifft, wie die spätere Arbeit an diesem Faszikel zeigt; siehe dazu unten.

150 Abschrift des Briefes vom 1. 12. 1950, ebenso eines weiteren Briefes vom 2. 12. 1950 (Arbeitsstelle PIR). Tatsächlich ist schon am 12. 12. 1950 ein Schreiben Schubrings an das Außenministerium der DDR gegangen, mit der Bitte, »alles Mögliche umgehend zu veranlassen, um das für die Fortführung der Arbeiten wichtige Materials zunächst sicher zu stellen und bei Gelegenheit hierher zu schaffen« (Schreiben vom 12. 12. 1950, ehemalige Arbeitsstelle PIR). Tatsäch-

Material gelangte tatsächlich durch Vermittlung der Botschaft der DDR in Prag und des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten in Berlin in zwei Koffern im März 1951 an die Akademie,<sup>151</sup> wo zumindest die Stein'schen Handexemplare der PIR noch heute erhalten sind.<sup>152</sup> Als die Materialien ankamen, wurde eine genaue Bestandsaufnahme vorgenommen.<sup>153</sup> Bemerkenswert ist, dass Stein zwei Exemplare der 1. Auflage hatte durchschießen lassen, um dort neben eigenen Kombinationen zu verschiedenen Personen Vermerke zu Quellen und Literatur festzuhalten. Gleiches gilt zudem von den ersten drei Bänden der 2. Auflage, die ebenfalls durchschossene Seiten mit Einträgen aufweisen. Diese lassen erkennen, dass Stein in allen Bänden bis zum letzten Augenblick Notizen eingetragen hat; denn H.-G. Pflaums grundlegendes Buch *Les Procurateurs*, erschienen eben im Jahr 1950, ist von Stein bereits ausgewertet worden.<sup>154</sup> Die Akademie zahlte der Witwe, wie mit Stein selbst noch vereinbart worden war, dafür insgesamt 6000 DM, was allerdings sehr lange dauerte, so dass die Witwe selbst im Sommer 1951 verstarb, bevor die Summe überwiesen werden konnte. Deren Bruder, Prof. Emil Utitz, trat ihr Erbe an, der jedoch seinerseits ebenfalls lange auf das

---

lich erhielt Flora Stein am 15. 12. die telegraphische Nachricht von Stroux, die Botschaft sei benachrichtigt. Dann aber geschah längere Zeit nichts, was schließlich Stroux brieflich am 29. 1. 1951 erklärte: Es habe Probleme mit der Witwe Groags gegeben, die wohl behauptet hatte, Stein habe Material ihres Mannes verwendet. Sehr klar ist die gesamte Angelegenheit nicht.

151 Brief des Außenministeriums an die Akademie vom 22. 3. 1951. Schubring bestätigt der Witwe Steins am 4. 4. 1951 (ehemalige Arbeitsstelle PIR), dass alles eingetroffen sei. Dabei bemerkt er freilich, dass »das Zettelmaterial für die Fasten ... leider nur bis ›Proconsul‹ reicht« und bittet, nochmals zu überprüfen, ob noch etwas vergessen worden sei.

152 Am 10. 5. 1951 ging eine Anfrage an die Devisenabteilung des Ministeriums der Finanzen, die Überweisung der Honorare an die Witwen der beiden PIR-Bearbeiter zu genehmigen: An Frau Stein 1000 DM für den Faszikel G und 5000 DM (in drei Zahlungen von 1951–1953) für das Material, an Frau Groag 2500 DM für das Material, gegen Lieferung, wie hinzugesetzt wird. Dieses war also damals noch nicht in Berlin.

153 Insgesamt vier Schreibmaschinenseiten unter der Archivsigle VA\_29275, auf der allerdings kein Datum erhalten ist. Im älteren Exemplar sind zwischen je zwei gedruckten Seiten zwei Durchschussblätter vorhanden. Steins Bemerkungen sind in Gabelsberger Kurzschrift erfolgt, Quellentexte in lateinischer Schrift. Der Sendung lagen auch Teile der Fastenlisten (z. B. consules und Prokurator; Prokonsul sei schon vorhanden) bei, die allerdings nicht systematisch angelegt waren.

154 Hinweis von Matthäus Heil.

Geld warten musste. Erst in der ersten Jahreshälfte 1953 scheint die Angelegenheit nach Einschaltung des Außenministeriums der DDR abgeschlossen worden zu sein.<sup>155</sup> Das Problem waren die Devisen – auch zwischen zwei sozialistischen Ländern.

Weiteres Material, das Stein gesammelt hatte, das aber nicht allein die PIR betraf, wurde durch die Akademie der Tschechoslowakei in den Jahren 1955/6 zur Verfügung gestellt, in diesem Fall offensichtlich ohne Bezahlung.<sup>156</sup> Auch die Unterlagen Groags konnten schließlich von dessen Witwe Berta erworben werden;<sup>157</sup> es wurde über die Botschaft in Prag an das Außenministerium in Berlin gesandt, von wo es schließlich in mehreren Schüben bei der Akademie eintraf.<sup>158</sup> Die Verhandlungen zogen sich allerdings vom August 1948 über mehrere Jahre hin, bis alles im Januar 1952 abgeschlossen werden konnte. Probleme hatte es vor allem wegen der Höhe der Vergütung gegeben; am Ende bot die Akademie 2500 DM, was einem Gegenwert von 37.482 Kronen entsprach.<sup>159</sup> Als die Devisenfragen schließlich geklärt

---

155 Siehe den Briefwechsel zwischen Utitz und Schubring zwischen dem 3. 8. 1951 und dem 11. 7. 1953. Am 29. 1. 1953 wird Utitz mitgeteilt, dass das Außenministerium der Akademieverwaltung hat helfen können.

156 Der Antrag an den Generalsekretär der Akademie in Prag stammt vom 1. 9. 1955; am 13. 10. desselben Jahres bestätigt Prof. Salac, Akademiemitglied in Prag, in einem Brief an das Berliner Akademiemitglied Ernst Hohl, dass dem Transfer des Materials nichts mehr im Wege stehe.

157 Siehe PIR<sup>2</sup> IV p. V.

158 Eine Auflistung des Ministeriums vom 6. 10. 1951 führt 18 Pakete und 3 Hefte an, wovon ein kleinerer Teil allerdings nicht die PIR betraf, sondern sich auf die Spätantike bezog. Weitere Bücher wurden am 22. 11. 1951 und am 19. Mai 1952 vom Ministerium an die Akademie weitergeleitet. Berta Groag schreibt sodann noch am 4. 11. 1951, die Fasti von Asia und Afrika seien in der Schweiz, wo sie auch erscheinen sollen. Wer diese Fasti herausgeben wollte, ist nicht klar, vielleicht war es A. Alföldi, der das erledigen sollte. Dazu kam es jedenfalls nicht, vielmehr scheinen die entsprechenden Unterlagen am Ende ebenfalls die Arbeitsstelle der PIR erreicht zu haben, wo drei Schachteln vorhanden sind, in denen sehr vermischtes Material enthalten ist, jedoch auch viele zumeist gut lesbare gefaltete Blätter, die sich auf Prokonsuln von Asia und Africa beziehen. Allerdings ist nichts davon in einer Form, dass man dabei an eine Publikation denken könnte. Am ehesten könnte es sich um Material handeln, das schon für andere Arbeiten verwendet worden war, das aber Groag als Sammlung für noch zu schreibende Fasti der Provinzen Asia und Africa vorgesehen hat. Vermutlich wurde der Zustand der Unterlagen von der Witwe Groags missverstanden.

159 Brief von Berta Groag an die Akademie vom 6. 10. 1951. Dazu Schreiben des Verwaltungsdirektors der Akademie vom 29. 9. 1951.

waren, wurde im November 1951 die Kaufsumme überwiesen und der Vorgang im Januar 1952 zu Ende gebracht. Vor allem bei Berta Groag, die die bürokratischen Strukturen in beiden Staaten nicht durchschauen konnte und der man in der Prager Botschaft irrige Angaben gemacht hatte, hat dies zu verständlichen Frustrationen geführt, die sich in sehr schnell aufeinander folgenden Briefen an die Akademie niederschlugen.<sup>160</sup>

Erwähnt wurde bereits, dass das Material, das Stein selbst noch eigens zwischen 1939 und 1941 (siehe oben) abgeschrieben hat, weil es so, wie es in den Bänden stand, kaum brauchbar war, und das er nach Berlin gesandt hatte, dort nach dem Krieg nicht nur im Jahr 1950 nicht vorhanden war, sondern auch später nicht. Denn nach Klaus Peter Johne war die Durcharbeitung der handschriftlichen Materialien der beiden Prosopographen in den frühen 50er Jahren schwierig, man könne das eher Entzifferung nennen; denn sie waren in Gabelsberger Stenographie geschrieben.<sup>161</sup> D. h., die Abschriften Steins, die er zwischen 1939 und 1941 vermutlich zumeist in seiner sauberen, relativ leicht lesbaren Sütterlinschrift angefertigt hatte,<sup>162</sup> scheinen damals nicht verfügbar gewesen zu sein. Wenn sie vielleicht 1948 wieder an Stein zur Weiterarbeit gesandt worden waren, dann scheinen sie mit dem sonstigen Material 1951 nicht nach Berlin zurückgekehrt zu sein (siehe oben).

Das Manuskript für G war von Stein abgeschlossen worden; die Akademie genehmigte den Druck bereits am 19. Oktober 1950. De Gruyter bot am 27. April 1951 an, die Prosopographie, entgegen den früheren vertraglichen Vereinbarungen, auch ohne Zuschuss zu verlegen, wenn man dem Verlag bei der Festsetzung des Ladenpreises keine Vorschriften mache, was Stroux akzeptierte.<sup>163</sup> So konnte der Faszikel G im Verlaufe des Jahres 1952 er-

---

160 In Wirklichkeit hätte man das Material von Groag, das nur bis ca. 1943 gereicht haben dürfte, da er dann fast völlig von der Außenwelt abgeschnitten war, wohl gar nicht gebraucht; denn Stein hat 1946–1950 weitergearbeitet. Das Material, das bis 1943 angefallen war, hatten beide Freunde konstant ausgetauscht, so dass jeder jeweils auf dem neuesten Stand war.

161 Johne, 100 Jahre 25. An der Entzifferung war Frau Matthiae beteiligt und auch Leiva Petersen, die sich in die spezielle Form der Kurzschrift von Stein und Groag eingearbeitet haben (so persönliche Mitteilung von Klaus Wachtel).

162 Seine Witwe schrieb später, er habe die Auszüge aus seinen Unterlagen in Deutsch und Latein abgefasst; gemeint ist wohl, in deutscher und lateinischer Schrift. Diese Unterlagen in Stenographie begleiteten die PIR bis in die Zeit nach der Wende in den frühen 90er Jahren. Siehe dazu unten zu Anm. 282.

163 Aktennotiz Schubrings über ein Gespräch mit dem Präsidenten Stroux vom 27. 4. 1951 (Archiv-PIR).

scheinen. Für die Verantwortlichen an der Akademie war es zunächst jedoch unklar, wie es mit der PIR als Gesamtunternehmen weitergehen sollte. Im Sommer 1951 hatte man noch keine eigenen Räume für die Arbeit an der PIR gefunden; sie hat in vier engen Räumen sozusagen als *incola* Unterschlupf gefunden, in denen sieben Mitarbeiter des CIL samt ihren Sammlungen arbeiten sollten.<sup>164</sup> Stroux, der das Vorwort zum Faszikel IV 1 mit dem Buchstaben G wohl Ende 1951 oder Anfang 1952 schrieb, bemerkte dort: *Sed qua ratione quo tempore res absolvi possit, nondum satis constat.*<sup>165</sup> Die letzten Personen, die offiziell an der Akademie neben der Arbeit am CIL auch mit der Weiterführung der PIR betraut worden waren, Nesselhauf und Instinsky, hatten Professuren an anderen Universitäten übernommen, standen damit, abgesehen von ihren eigenen wissenschaftlichen Interessen, auch aus diesem Grund nicht mehr zur Verfügung. Für beide gab es zunächst keinen Ersatz, obwohl, wie man aus der Rückschau erkennen kann, dieser zum Zeitpunkt der Abfassung der Praefatio zu Faszikel IV 1 schon gefunden war.

Es ist wohl keine Übertreibung, wenn man Leiva Petersen als die Person ansieht, die für das Weiterleben der PIR entscheidend war. Sie arbeitete seit 1939 für den Böhlau Verlag in Weimar, war 1941 Gesellschafterin geworden. Warum Sie sich um eine Stellung an der Akademie beworben hat, berichtete Sie mir später. Es sei ihr klar gewesen, dass private Unternehmen wie der Böhlau Verlag keine sichere Zukunft in einem sozialistischen Staat wie der DDR hätten, eine Anbindung an der Akademie erschien ihr eine realistische Absicherung. Dabei mag ihre aus gemeinsamer Studienzzeit herrührende Verbindung mit Konrad Schubring eine Rolle gespielt haben;<sup>166</sup> auch der Umstand, dass sie in München bei Stroux studiert hatte, der bis 1951 als Präsident an der Spitze der Akademie stand, mag hilfreich gewesen sein.<sup>167</sup> Sie besaß allerdings bis ins Jahr 1961 kein festes Anstellungsverhältnis, war vielmehr Inhaberin eines halben Werkvertrags; so beschrieb es Johannes Irmscher, damals Geschäftsführender Direktor am Institut für griechisch-römische Altertumskunde an der Akademie, noch am 2. Mai 1957 in einem Brief an die Kaderabteilung der Akademie, als er um die Ausstellung eines Dienstausweises für sie nachsuchte. Leiva Petersen habe, so Irmscher, ihren ständigen Arbeitsplatz in der Akademie und sei

---

164 Brief von Stroux vom 9. Juni 1951 an den Direktor der Deutschen Akademie der Wissenschaften (AKL\_1945–1968 Nr. 7).

165 Siehe PIR<sup>2</sup> IV p. VI.

166 Siehe K. Wachtel, *Klio* 94, 1992, 564.

167 So ein Hinweis von Dirk Koßmann.

über die Hälfte des Monats anwesend.<sup>168</sup> Erst ab dem 1. Dezember 1961 war sie direkt als Oberassistentin an der Akademie angestellt, allerdings ebenfalls nur mit dem halben Stundendeputat; damals wurde sie offiziell Leiterin der PIR. Dass diese Änderung 1961 erfolgte, hing ganz offensichtlich mit dem Mauerbau zusammen, weil Konrad Schubring, der bis dahin die PIR geleitet hatte, aber in Westberlin wohnte, damals seine Stelle an der Akademie verlor. Irmscher hatte für diesen Verlust von qualifizierten Mitarbeitern gegenüber dem Präsidenten der Akademie ausführlich Rechenschaft abzulegen.<sup>169</sup>

Warum Petersen allerdings 1951 die Arbeit speziell an der PIR übernahm, ist eher zufälliger Natur gewesen; denn ihre vorausgehende wissenschaftliche Arbeit hatte keinen Bezug zu der Personenkunde der römischen Zeit.<sup>170</sup> Wie auch immer: Sie war mindestens ab 1. April 1951, vermutlich aber schon ein wenig früher, für die PIR zuständig,<sup>171</sup> – ihre Hauptaufgabe aber blieb die Leitung des Böhlau Verlags in Weimar, bis dieser schließlich 1979 an den Akademieverlag verkauft wurde. Und selbst dann war sie noch vielfältig in das Verlagsgeschehen involviert.<sup>172</sup> Doch auch die PIR ließ sie

168 Schreiben Irmschers vom 2. 5. 1957 (Archiv-PIR).

169 Schreiben Irmschers vom 3. 11. 1961 (AKL\_(1945–1968)-II).

170 Dieter Nörr erwähnt im Nachruf auf L. Petersen in ZSS 110, 1992, IX–XIV einen Lebenslauf von ihr selbst aus dem Jahr 1961. S. XII wird daraus zitiert: »Es ergab sich ... eine freie Mitarbeit in der Arbeitsgruppe Prosopographia imperii Romani, da eben zu dieser Zeit das Material des verstorbenen Professors Dr. Arthur Stein an die Akademie zurückgelangte. Die Verbindung von philologischer und historischer Arbeit und die Sache selbst interessierten mich sehr und ich konnte nach und nach annähernd die Hälfte meiner Arbeitszeit dafür zur Verfügung stellen.«

171 Das Arbeitsverhältnis müsste am 1. 1. 1951 begonnen haben, da sie nach einem Brief Irmschers vom 21. 12. 1960 am 1. 1. 1961 seit zehn Jahren als freie Mitarbeiterin tätig gewesen sei; er beantragte in diesem Brief für sie eine gleichartige Ehrung wie für hauptamtlich Angestellte (AKL\_(1945–1968)-II). Schon am 4. April 1951 hat Schubring sie als Mitarbeiterin in einem Brief an Frau Flora Stein erwähnt. In zwei weiteren Briefen der Abteilung Kader und Arbeit vom 29. 12. 1960, 17. 1. und 16. 2. 1961 wird allerdings davon ausgegangen, erst ab dem 9. 3. 1951 sei sie regelmäßig für die Akademie tätig gewesen. Dass Leiva Petersen offensichtlich erst nach und nach regelmäßig für die PIR arbeitete, trifft sich mit ihrer Aussage in ihrem Lebenslauf von 1961 (siehe Anm. 170).

172 In der Todesanzeige des Verlages Böhlau's Nachfolger wird ihre Zeit als Verlegerin mit 1939–1983 angegeben, was so nicht zutrifft. Doch zeigt der Verweis auf das Jahr 1983, dass sie auch nach dem Verkauf des Verlags noch weiterhin für ihn arbeitete, was sich mit Angaben aus der Akademie trifft.

nicht mehr los. Gerade wenn man alle Aufgaben in Verbindung mit dem Verlag bedenkt, dann hat sie eine bewundernswerte Leistung für die PIR erbracht.

Von zentraler Bedeutung für das Wiederaufleben der PIR an der Akademie wurde der Epigraphikkongress in Paris im April 1952, an dem Konrad Schubring, der seit 1950 offiziell neben dem CIL die PIR leitete, teilnehmen durfte. Die Erlaubnis zur Teilnahme erging, um bei den Altertumswissenschaften ein wenig wieder den Anschluss an die internationale Community zu finden, was damals in gleicher Weise auch für die Bundesrepublik galt. Es war kein Zufall, dass auch Herbert Nesselhauf, der damals noch der Kommission für das CIL und damit auch für die PIR an der Deutschen Akademie angehörte, von Freiburg aus nach Paris gereist war. Schubring lernte in Paris alle die Personen kennen, die damals in rebus epigraphicis-prosopographicis führend waren. Am wichtigsten wurde zunächst Eric Birley, den Pflaum noch im Jahr 1957 in einem Brief an Leiva Petersen als »den Führer unserer kleinen Bande« bezeichnete, der »besonders begeistert war von dem Gedanken der Zusammenarbeit aller an der PIR interessierten Forscher.«<sup>173</sup> Ein handschriftliches englisch formuliertes Schreiben, das am 19. April 1952 in Paris abgefasst wurde und im Original im Archiv der BBAW sowie in einer Abschrift im Archiv der PIR erhalten ist, trägt die Unterschriften von Eric Birley, John Morris, Herbert Nesselhauf, James H. Oliver, H.-G. Pflaum und Ronald Syme (siehe Anhang Nr. 15).<sup>174</sup> Es sind fast die gleichen Personen, die sodann im Jahr 1957 im Vorwort des Faszikel H als Unterstützer der PIR erscheinen: Im Vorwort wird noch Guido Barbieri angeführt.<sup>175</sup> In den Jahresberichten der Akademie erscheinen sie bis zum J. 1961 wie Leiva Petersen als »freie Mitarbeiter«.

Diese sechs Personen erklärten Folgendes:

»The following students of prosopography, recognizing the need for fresh hands to take up the work on PIR<sup>2</sup>, initiated so brilliantly by Edmund Groag und Arthur Stein, and wishing to pay the most practical tribute to the me-

---

173 Brief Pflaums an Petersen vom 25. 2. 1957.

174 AKL\_1945–1968. Dieses Schreiben ist inhaltlich auch in den Antrag der Kommission für griechisch-römische Altertumskunde an das Präsidium der Akademie vom 3. 6. 1952 (AKL\_1945–1968) aufgenommen worden. Siehe dazu auch Schubring, *Corpus Inscriptionum Latinarum – Prosopographia Imperii Romani* (Anm. 13) 85. Mit manchen der Teilnehmer hatte noch Stein selbst Verbindung gehabt, wie einer von dessen Briefen an R. Syme vom 10. 6. 1947 zeigt.

175 PIR<sup>2</sup> IV pag. V, von dessen kritischer Kraft nicht alle überzeugt waren, mit dem jedoch Leiva Petersen öfter Briefe austauschte.

mory of those two scholars, offer to undertake the completion of that work, in cooperation with the Akademie der Wissenschaften.

They do not seek, or indeed desire, any financial reward whatsoever for such work. It would be a sufficient, and indeed an ample reward, if they should be enabled to associate themselves, to the best of their ability, with the project of Groag and Stein.«

Dieses Schreiben (auch in deutscher Übersetzung) wurde zusammen mit einem ausführlichen Bericht Schubrings über die sich daraus für die Akademie ergebenden Konsequenzen dem Präsidium mitgeteilt, das daraufhin in einem eigenen Beschluss vom 14. Juni 1952 dieses Angebot akzeptierte und gleichzeitig genehmigte, dass die »betreffenden Materialien aus den Stein-Groagschen Nachlässen in Abschrift« an die ausländischen Kollegen gesandt würden.<sup>176</sup> Wieweit auch die Aufstockung des Personals sowie die Zuweisung eigener Räume für die PIR, die Schubring als Konsequenz dargelegt hatte, genehmigt wurden, wird nicht unmittelbar klar.

Das Modell, das man in Paris entwickelt hatte, sah vor, dass jeder aus Berlin zu den Personen, für die er sich auf Grund von Listen als zuständig erklären würde, das Quellenmaterial sowie entsprechende Literaturrezensionen erhalten sollte. Mit diesem Material sollte jeder die einzelnen Artikel ausarbeiten, die schließlich in Berlin korrigiert und redigiert werden würden. Erst im Verlauf einiger Jahre stellte sich dann heraus, dass das Modell so nicht funktionierte, aus verschiedenen Gründen. Es war, wie man aus der Rückschau wohl sagen kann, von Anfang an nicht realistisch.

Schubring und die Akademie gingen mit großer Gewissheit davon aus, dass die Unterzeichner des Dokuments selbst die Artikel schreiben würden – man hatte ja das Vorbild von Groag und Stein; das ergibt sich aus nicht wenigen Schreiben aus der Zeit direkt nach dem Pariser Kongress. In einem Antrag an die Akademie heißt es folglich: »Die Berliner Arbeitsstelle stellt Stichwortlisten auf, die den Mitarbeitern zugehen sollten. In gegenseitiger Vereinbarung werden die genannten Herren die Bearbeitung der einzelnen Stichworte übernehmen.«<sup>177</sup> Das war ganz sicher keine Berliner Selbsttäuschung, es war tatsächlich in Paris so besprochen worden. Leiva Petersen, nun faktisch zuständig für die PIR, hat folglich Listen mit den Namen der für die folgenden Bände vorgesehenen Personen angefertigt, von denen die für den Band mit dem Buchstaben H schon im Mai 1952 in sechsfacher Ausfertigung an Eric Birley gesandt wurden, den man, wie man den Äuße-

---

176 VA\_29275, Beschluss vom 14. Juni 1952.

177 Siehe den Antrag vom 3. 6. 1952 (VA\_29275).

rungen Schubrings entnehmen darf, in Paris zum Koordinator zwischen allen erklärt hatte, einer Aufgabe, der er offensichtlich auch zugestimmt hatte.<sup>178</sup> Birley sollte diese Listen seinerseits an die anderen Mitglieder der Pariser Gruppe versenden, mit der Bitte, darauf zu vermerken, wer welche Artikel übernehmen würde. Gegenüber Schubring äußerte Birley die Ansicht, man solle sich bemühen, »to get the whole work completed within the next half-dozen years.....I fancy that a short-term programme would be easier to carry through than one which merely aimed at tackling PIR one letter at a time,«<sup>179</sup> erneut eine unrealistische Annahme. Doch am 18. November 1952 wusste Schubring, wie sein Brief von diesem Datum zeigt, noch nicht, ob Birley »schon eine Verteilung der Stichworte auf die einzelnen Mitarbeiter vorgenommen« habe. Das Material für H war von Leiva Petersen inzwischen zusammengestellt.<sup>180</sup> Am gleichen Tag schrieb dann Eric Birley an Schubring, er sei jetzt auf Reisen und hoffe, im Januar wieder an die Arbeit gehen zu können.<sup>181</sup> Kurz vor dem 24. Dezember hat schließlich Leiva Petersen alles exzerpierte Material als Ergänzung zu den Stichwortlisten an ihn gesandt (ergänzt am 5. Januar 1953 um die ausgeschnittenen Artikel der 1. Auflage), in der Hoffnung, dass es Birley bald auf die Mitarbeiter verteilen werde, damit »in den ersten Monaten des neuen Jahres ... die Termine für die Artikel dieses Buchstabens festgelegt werden können. Birley bestätigt bereits am 2. Januar 1953 das Eintreffen des Materials, schreibt aber dann, er sei in den nächsten Wochen mit der Ausarbeitung einer Reihe von Vorträgen beschäftigt. Er hoffe aber, danach wieder zu der prosopographischen Arbeit zurückzukehren »and I will do my best to get our task force working on H.«<sup>182</sup> Doch in Berlin hörte man dann bis zum April 1954 nichts mehr aus Durham – und ebenso auch nicht von den anderen contributors. Auf Schreiben von Leiva Petersen und Schubring vom 24. und 25. März 1954<sup>183</sup> antwortet dann Birley endlich am 9. April, Grund für sein Schweigen seien vielfältige Verpflichtungen and »too little energy«.<sup>184</sup>

---

178 Archiv-PIR – Schubring an Birley am 31. 5. 1952.

179 Archiv-PIR – Birley an Schubring am 9. 6. 1952.

180 Archiv-PIR – Schubring an Birley am 18. 11. 1952.

181 Archiv-PIR – Birley an Schubring am 18. 11. 1952.

182 Archiv-PIR – Birley an Schubring am 2. 1. 1953.

183 Archiv-PIR, Leiva Petersen und Schubring an Birley am 23. und 24. 3. 1954.

184 Archiv-PIR, Birley an Schubring am 9. 4. 1954; und Birley fügt hinzu: »(and my doctor hasn't really been able to do very much to help with the latter)«. In einem Bericht Leiva Petersens vom 4. 10. 1955 wird dieser Mangel an Energie auch von Nesselhauf und indirekt von Pflaum festgestellt.

Birley wurde nicht deutlicher; erst später erfuhr man, dass er damals nicht wirklich gesund war – letztlich ein Folge der Überanstrengung während der Kriegszeit<sup>185</sup> – was ihn massiv daran hinderte, die übernommene Aufgabe zu erfüllen. Schubring zeigt sich etwas betroffen, vor allem auch wegen der Überlegung Birleys, John Morris in Verbindung mit der British Academy an der PIR zu beteiligen; denn diese müsse dann mitgenannt werden<sup>186</sup> – eine bürokratisch-politische Überlegung, die auch später bei der Zusammenarbeit mit anderen Akademien sich nicht gerade als hilfreich erwies.

Zum ersten Mal kommt dann im Mai 1954 der Gedanke auf, ob man nicht an der Akademie selbst »schon eine Art Rohfassung der Artikel« schreiben solle.<sup>187</sup> Man hat vermutlich in Berlin lange über die undurchsichtige Situation gesprochen, bevor man Schritt für Schritt zur Einsicht gekommen ist, dass die Auslagerung der Arbeit (wie früher bei Groag und Stein) wohl nicht das richtige Arbeitsmodell sein könne. Zum einen waren jetzt nach der Vereinbarung in Paris weit mehr Personen dabei involviert als zu Beginn der Arbeiten an der 2. Auflage, was eine ständige und straffe Koordination zwischen diesen erforderlich gemacht hätte, die aber Eric Birley vor allem wegen seiner gesundheitlichen Probleme nicht leisten konnte.<sup>188</sup>

185 Dies eine persönliche Mitteilung von Tony Birley, dem ich dafür besonders danke.

186 John Morris ist später auch intensiv mit der PIR verbunden; eine stattliche Reihe von Schreiben von ihm und an ihn ist erhalten. Das erste Schreiben stammt vom 1. 10. 1956. Er hielt sich auch mehrmals für längere Zeit in Berlin an der Akademie auf, so etwa vom 28. 12. 1959 bis 15. 1. 1960 (Bericht von Irscher vom 19. 1. 1960 [AKL\_1945–1968 Nr. 7]), im August/September 1960 sogar für sechs Wochen (Bericht von Leiva Petersen). Dabei wird auch klar, dass eine gewisse Sprunghaftigkeit und Unordentlichkeit manchmal in seiner Arbeitsweise ein wenig störend waren. Andererseits beeindruckten seine breite Kenntnis vor allem des 2. Jh. und sein Engagement. Man hofft deshalb auf Fortführung dieser Zusammenarbeit. Dass die Zusammenarbeit überhaupt möglich wurde, lag an der Tatsache, dass Morris Mitglied der kommunistischen Partei Großbritanniens war.

187 Archiv–PIR, Schubring an Birley 26. 4. 1954.

188 H.-G. Pflaum, der natürlich Bescheid wusste, hat sogar einmal vorgeschlagen, R. Syme, den man wegen seiner ausgezeichneten Kenntnis für die PIR ausnutzen müsse, für die Leitung des Teams in der früher geplanten Form an Stelle von Eric Birley heranzuziehen (Brief vom 29. 9. 1956). Damals war allerdings die Entscheidung für die neue Form bereits gefallen; siehe im Folgenden. Im Gegensatz zu Pflaum, der zeit seines Lebens im intensiven Austausch mit Leiva Petersen wegen PIR-Angelegenheiten blieb, hat Syme offensichtlich wenig direkten Kontakt gehabt (wenn man dies aus der Zahl der einschlägigen Briefe erschließen darf), hat auch an den späteren Treffen von Leuten mit epigra-

Zudem waren die neuen Mitarbeiter alle, trotz ihres großen Interesses an der PIR, doch nicht allein auf diese Arbeit konzentriert, sondern in viele andere Aktivitäten eingebunden. Bei Stein und Groag hatte diese Form der Zusammenarbeit geklappt, weil sie die 2. Auflage der PIR von Anfang an als ihr Kind angesehen und diese Thematik als ihr wissenschaftliches Zentrum betrachtet hatten. Diese essentielle Voraussetzung konnte es bei der Pariser Gruppe naturgemäß nicht geben. Groag und Stein waren zudem für ihre Arbeit bezahlt worden, was für beide eine nicht ganz unwichtige Einkommensquelle war.

Die Entscheidung, selbst aktiv in den Editorenprozess einzusteigen, ist in Berlin offensichtlich erst gegen Ende des Jahres 1955,<sup>189</sup> sicher nach dem 4. Oktober getroffen worden.<sup>190</sup> Denn damals berichtet Leiva Petersen (wohl an Schubring) von einem Gespräch mit Nesselhauf, der ihr mitteilte, Birley wolle sich wegen seines Gesundheitszustandes »sachlich aus der Affäre ziehen«, was wohl so zu verstehen ist, dass er sich wegen seiner gesundheitlichen Probleme nicht in der Lage fühle, die in Paris vereinbarte koordinierende Tätigkeit auszuüben.<sup>191</sup> »Es bleibe nichts anderes übrig, als dass die Artikel im Rohbau bei uns gemacht und auch von uns zur Kontrolle verteilt würden«, so Petersen in ihrem Bericht als Meinung Nesselhaufs.<sup>192</sup> Es scheint nicht ausgeschlossen, dass diese Umorientierung auch durch die Schaffung des Instituts für griechisch-römische Altertumskunde im Oktober 1955 verstärkt wurde, da man die in diesem Institut vereinigten Dis-

---

phisch-prosopographischen Interessen in den sozialistischen Ländern nicht teilgenommen.

189 Sie war sicher noch nicht am 4. 2. 1955 getroffen, siehe den Brief im Archiv der PIR von diesem Datum von Schubring an Birley.

190 Das darf man wohl dem Bericht über eine Tagung des Instituts im Oktober 1955 entnehmen, den K. Schubring im Jahr 1957 in seinem Beitrag: *Corpus Inscriptionum Latinarum – Prosopographia Imperii Romani* (Anm. 13) 84 ff. publiziert hat. Ob das schon bei der Veranstaltung so vorgetragen wurde oder erst in die publizierte Fassung einging, lässt sich nicht sicher sagen. Doch könnte das, was in dem oben genannten Brief stand, dafür sprechen, dass es bereits bei der Tagung beschlossen war.

191 Morris teilte Schubring in einem Brief vom 1. 10. 1956 mit, dass Eric Birley im Krankenhaus behandelt werden müsse. Ähnliches findet sich auch in einem Brief von L. Petersen an Pflaum vom 23. 3. 1957: »dies alles tut uns hier sehr leid.« In einem Brief vom 22. Februar 1958 spricht Birley selbst davon, wegen einer neuen Behandlung in Newcastle hoffe er, »of being able to get gradually back into proper working order.«

192 Auszug aus einem Brief von Leiva Petersen an eine nicht genannte Person, mit der Leiva Petersen per Du war (Archiv-PIR 4. 10. 1955).

ziplinen gegenüber den gewichtigen naturwissenschaftlichen Abteilungen der Gesamtakademie stärken wollte.<sup>193</sup> Es war letztlich eine in der Sache und speziell in den Personen selbst liegende Konsequenz.<sup>194</sup> So viele hochkarätige Wissenschaftler, die alle in der einen oder anderen Weise Individualisten waren und vielfältige andere Verpflichtungen und Pläne hatten, die zudem oft auf Reisen waren, wie es den Briefen immer zu entnehmen ist, konnte man nicht zu einer koordiniert arbeitenden Gruppe zusammenschließen, die relativ kurzfristig und zudem pünktlich ihre Arbeiten abzuliefern hatten. Es ist das gleiche Phänomen wie heute bei Sammelbänden oder Kolloquiums-Akten: Einige haben – vor Ablieferung ihres Manuskripts – immer noch andere Arbeiten zu erledigen. Hier wäre es notwendigerweise kontinuierlich zu solchen Situationen und damit Verzögerungen gekommen. Dabei ist auch zu bedenken, dass aller Austausch brieflich erfolgen musste. War jemand nicht dort, wohin die Post gesandt wurde, war er nicht informiert. Eine straffe und auf kürzere Termine ausgerichtete Arbeit erschien letztlich nur innerhalb einer Institution wie der Akademie möglich, an der die dort Beschäftigten sich voll oder zumindest partiell auf die eine Aufgabe zu konzentrieren hatten. Fiel diese letzte Bedingung weg, gingen auch an einer Akademie entsprechende Arbeiten nicht voran, wie gerade das Schicksal der PIR in den späteren 60er und 70er Jahren zeigte, worauf Klaus Peter Johne schon deutlich hingewiesen hat.<sup>195</sup> Allerdings wurde auch nach der Änderung des Konzeptes bis in die späten 80er Jahre innerhalb der Akademie stets nur ein Teil der Artikel bearbeitet; in der einen

193 Siehe die Ausführungen des Vorsitzenden des wissenschaftlichen Rates des Instituts für griechisch-römische Altertumskunde Fr. Zucker in seinem Beitrag in: Das Institut für griechisch-römische Altertumskunde. Protokoll (Anm. 13) 11 ff.

194 Aus einem Brief von Leiva Petersen vom Sommer 1959 geht auch ganz klar hervor, dass die auswärtigen »Mitarbeiter des Teams nicht bereit und willens sind, Artikel von sich aus im Rohbau zu schreiben.« Das formulierte Petersen so in dem Brief an Morris, der seinerseits vorgeschlagen hatte, dass er die entsprechenden Artikel selbstständig verfassen würde. Sie weiß zwar, dass der nun eingeschlagene Weg »bei unseren beschränkten Kräften bestimmt sehr viel Mühe« bereite und dass es nicht rasch genug gehe – »aber auf dem anderen Weg geht es gar nicht.« Dennoch denkt man Anfang des Jahres 1961 – wohl auf Drängen von J. Morris – nochmals daran, ob nicht die auswärtigen Mitarbeiter pro Jahr eine bestimmte Anzahl von Artikeln – 40 über bedeutende Personen und 120 Artikel von moderater Länge – schreiben könnten (Entwurf in englischer Sprache, verfasst von Morris). Auf Grund dieses Entwurfs muss es eine Besprechung mit H. Nesselhauf gegeben haben.

195 Johne, Herrmann Dessau 40.

oder anderen Form waren auch Kollegen in anderen Ländern an der konkreten Formulierung von einzelnen Personeneinträgen beteiligt. Darauf wird noch hingewiesen werden.

Am 21. September 1956 legt dann Schubring Eric Birley die schon formulierten »Artikel des Buchstabens H zur Begutachtung vor,« allerdings nur diejenigen, die sozusagen in den Kernbereich Birleys gehörten. Gleichzeitig gingen andere Teile der ausgearbeiteten Artikel an Barbieri, Morris,<sup>196</sup> Nesselhauf, Oliver, Pflaum und Syme,<sup>197</sup> jeweils begleitet von einem Brief mit fast identischem Text.<sup>198</sup> Berlin hat also die koordinierende Funktion, die ursprünglich Eric Birley übernehmen sollte, selbst übernommen. Diesen Brief abzusenden, war Schubring und Petersen etwas heikel erschienen; denn nun kamen nicht mehr von dem gleichrangigen Kollegen Eric Birley kollegiale Bitten; vielmehr sandte die Akademie aus Berlin sozusagen Regeln für die Kontrolle der Listen und Artikel. Schubring und Petersen hatten deshalb einen Entwurf des Briefes zuvor an Nesselhauf gesandt, der ihnen bestätigte, »rücksichtsvoller als sie« könne man gar nicht formulieren. Doch war er sich auch bewusst, dass der Ton wichtig sein; denn »desto weniger reizen sie die Gelehrtenempfindlichkeiten« – eine kluge Einsicht in akademische Befindlichkeiten.<sup>199</sup>

Erleichtert wurde die Entscheidung zur Eigenedition wohl zunächst dadurch, dass Stein einen durchaus beachtlichen Teil der Personen mit dem Buchstaben H noch selbst in Rohfassung bearbeitet hatte. In diesen Fällen bewegte man sich in Berlin auf recht sicherem Grund, da die Einträge nicht ab ovo geschrieben werden mussten. Die Ergänzungen und Korrekturen

---

196 Morris begrüßt diese neue Ausrichtung ausdrücklich als sachgerecht (Brief von 1. 10. 1956). Später ändert er freilich seine Meinung, worauf Leiva Petersen ihn überzeugen muss, dass nur diese Arbeitsteilung möglich sei (siehe Brief von ihr an ihn vom Sommer 1959, oben Anm. 194).

197 Aus einem Brief Leiva Petersens vom 13. 2. 1957 an H.-G. Pflaum geht hervor, dass R. Syme eine Sendung vom September 1956 erst im Februar 1957 vorfand, als er nach mehreren Monaten aus Amerika nach Oxford zurückkehrte (siehe auch Brief Petersen an Pflaum vom 23. 3. 1957). Solche Verzögerungen waren bei Kollegen wie Syme, der sehr viel gereist ist, nicht zu vermeiden, führten damit aber auch notwendigerweise zu Verzögerungen. Pflaum selbst meldet in einem Schreiben vom 11. 1. 1957 an Petersen, er habe längere Zeit nicht auf Fragen geantwortet, weil er am Index seiner Carrières gearbeitet habe; es seien insgesamt 8000 Zettel geworden.

198 Auf diese Sendung im September 1956 wird so z.B. auch in einem Brief von Leiva Petersen an Oliver vom 13. 11. 1957 verwiesen.

199 Archiv-PIR: Auszug aus einem Brief Nesselhaufs vom 17. 9. 1956.

ren sowie Artikel zu neuen Personen stammten bereits zum größten Teil von Leiva Petersen,<sup>200</sup> die wiederum vielfache Hinweise und Anregungen von den Kollegen erhielt, die anschließend bei den Fahnen, die seit November 1957 versandt wurden,<sup>201</sup> sogar vermehrt auftraten.<sup>202</sup> Nicht überraschend ist, dass gerade bei den Fahnen, die für jeden Wissenschaftler mehr Aufmerksamkeit erforderten, auch manche Fragen aufkamen, welcher Personenkreis denn in der PIR erscheinen sollte, und zwar über den Kreis hinaus, den Mommsen ursprünglich beschrieben hatte. So wies Eric Birley schon sehr frühzeitig und dann immer wieder erneut darauf hin, dass zumindest die ritterlichen Offiziere, vor allem die Präfekten der *alae milliariae* in der PIR erscheinen sollten; wenn das nicht möglich sei, sei ein Buch »specifically on equestrian officers« nötig.<sup>203</sup> Andere dachten an die hohen Freigelassenen des 1. Jh. Denn nach den mommsenschen Vorgaben waren die in literarischen Quellen genannten *liberti* oder auch Sklaven ohnehin aufgenommen worden, nicht jedoch die nur epigraphisch bezeugten. Später gab es

---

200 Einzelne Artikel wurden immer noch von auswärtigen Kollegen formuliert. So wurde der Eintrag zu Helvius Pertinax von Morris geschrieben (der über sein schlechtes Latein jammerte), der dann den Artikel zur Kontrolle an Eric Birley weitergab, dem es langsam wieder besser ging; das Material hatte er Mitte Februar erhalten (Briefe vom 27. und 29. 5. 1957).

201 Archiv-PIR, Briefe L. Petersen an Birley, Nesselhauf sowie an Oliver, alle vom 13. 11. 1957.

202 Dazu mehrere Briefe von H. Nesselhauf im Archiv-PIR. Von anderer Art war die Kritik, die Josef Keil aus Wien bei der Durchsicht der Fahnen für H äußerte (Brief an die Akademie vom 29. Jänner 1958). Zum einen erschienen ihm manche Artikel viel zu lang (wie etwa Herodes oder Horaz), zum andern bemängelt er die Qualität des Latein; ein Philologe solle das Manuskript vor der Drucklegung überarbeiten. Später hat Leiva Petersen mir gegenüber öfter über ihr Küchenlatein gelästert, aber auch bemerkt, es käme nicht auf lateinische Stilistik an, sondern darauf, ob die Leser verstünden, was geschrieben wurde. Keine Ausweichmöglichkeit war, einfach die Quellsprache der Autoren zu verwenden. Das hätte bei vielen, z. B. Tacitus, Properz oder Martial zu unverständlichen Artikeln geführt. Gelegentliche Versuche, einfach diese Quellsprache aufzunehmen, sind noch in einzelnen Artikeln zu finden.

203 So in einem Brief Birleys an Schubring vom 9. 6. 1952, dann erneut Schubring an Birley vom 12. 6. 1952. Petersen selbst zeigt in einem Brief an Pflaum, wie hinderlich es sei, dass man z. B. das Material zu den primipili nicht exzerpiert habe. Deshalb sei es vielleicht doch sinnvoll, »Inkonsequenzen in Kauf zu nehmen und auch die »Offizierskursus ritterlicher Leute aufzunehmen« (L. Petersen an Pflaum vom 25. 3. 1957). Wirklich verfolgt wurde diese Linie freilich nicht konsequent, Ausnahmen aber wurden immer wieder zugelassen (Brief Petersen an Pflaum vom 10. 2. 1958).

eine Diskussion, ob man z.B. Leute wie den Palmyrener Haddudan aufnehmen sollte, der unter Zenobia eine Rolle spielte, oder einen gewissen Septimius Heraclitus aus Tyrus, der als Gesandter nach Lepcis Magna gekommen war, um dort eine Statue für Geta zu errichten.<sup>204</sup> Doch es blieb im Wesentlichen bei dem von Groag und Stein bzw. schon Mommsen formulierten Personenkreis, so ergänzungsbedürftig er auch sein mochte.<sup>205</sup>

Die Fahnen zu H gingen in drei Abteilungen zwischen November 1957 und März 1958 an die Kollegen im Ausland,<sup>206</sup> die auch alle in der einen oder anderen Form bei der Korrektur halfen. Bezeichnend ist vielleicht ein Brief Pflaums vom 17. Januar 1958, in dem er auf fast sechs Seiten in seiner unübertrefflichen kleinen, aber sehr klaren Schrift zu zahlreichen Artikeln Korrekturen, Ergänzungen oder neue Lesevorschläge übermittelt. Am 28. 2 und am 13. 3. folgen erneut Hinweise Pflaums zu einzelnen Artikeln des Bandes H. Dabei entspann sich zwischen mehreren der »auswärtigen Mitarbeiter« u. a. eine intensive Diskussion über die Lolliani Aviti,

---

204 Briefwechsel von Petersen und Pflaum vom 1. 1. und 13. 2. 1957. Heraclitus in IRT 437.

205 Siehe auch das Vorwort von L. Petersen zum Faszikel IV 3 mit dem Buchstaben I. In den späteren Bänden der PIR ist man dabei öfter großzügig vorgegangen. Natürlich konnten etwa kaiserliche Freigelassene, die Prokuratorenstellungen einnahmen, oder höhere ritterliche Offiziere, die aber noch nicht in die administrative Laufbahn übergewechselt waren, nicht mehr rückwirkend für die abgeschlossenen Bände der PIR nachgetragen werden. Das hätte einen erheblichen Aufwand bedeutet und hätte zu weiteren Verzögerungen geführt. Zudem wären dann die Diskrepanzen zu den frühen Bänden noch größer geworden. Aber gelegentliche Einträge zu solchen Personen schaden nicht, so dass auf diese Weise manche »not at present PIR-fähige« Personen (so Birley in einem Brief vom 9. 6. 1952) doch Aufnahme fanden. Das Problem sorgte bis zum letzten Band im Jahr 2015 für Diskussionen wie schon nach Erscheinen des 1. Bandes; damals hatte R. Syme in seiner Rezension, JRS 24, 1934, 81, geschrieben: »It is perhaps a pity that knights who had only done military service are still excluded – at least one is puzzled to find in a Prosopographia of the Roman Empire a person like Ant(onium) Polemo, archon of Miletus (known only from coins), and not Attius Priscus (ILS 2720), a knight decorated by Nerva for service in a war against the Suebi. But this is an expression of regret, not a complaint against a monument of industry and sagacity ...«. Der Entschluss, den Personenkreis auszuweiten, hätte spätestens 1926 fallen müssen; jeder spätere generelle Beschluss hätte zu deutlichen Diskrepanzen zwischen den vorausgehenden und folgenden Bänden geführt.

206 1. Teil: Brief an Morris vom 14. 11. 1957; dritter Teil am 22. 3. 1958 bei ihm eingetroffen, wie er an diesem Tag bestätigte. An Barbieri ging der 2. Teil der Fahnen am 20. 12. 1957 (Brief Leiva Petersen an B.).

wobei sich schließlich mehrheitlich die Auffassung durchsetzte, dass sie alle unter das Gentile Hediud einzuordnen seien.<sup>207</sup> Ende Juni 1958 hatte Pflaum bereits den Umbruch in Händen, den er am 5. Juli nach Berlin zurücksandte.<sup>208</sup> Im Herbst 1958 wurde schließlich dieser 59 Seiten umfassende Faszikel mit 246 Personen vollendet,<sup>209</sup> trotz aller retardierenden Elemente, die sich seit dem Epigraphikkongress in Paris gezeigt hatten. Bereits am 15. November bedankte sich z. B. J. H. Oliver bei Schubring für die Zusendung eines Exemplars.<sup>210</sup>

Im Jahr 1957, während der Drucklegung von H, konnte Leiva Petersen am nächsten Epigraphikkongress, diesmal in Rom, teilnehmen,<sup>211</sup> wo sie mehrere der auswärtigen »Mitarbeiter« persönlich kennen lernte, u. a. John Morris, mit dem es bis 1968 einen intensiven, manchmal auch schwierigen brieflichen Austausch gab.<sup>212</sup> Doch weit wichtiger wurde die persönliche Bekanntschaft mit Hans-Georg Pflaum, der in den folgenden Jahren ihr vornehmlicher Gesprächspartner und Helfer bei ihrer Arbeit wurde.<sup>213</sup> Dabei entwickelt sich, wie die Briefe zeigen, ein recht persönlicher Ton zwischen beiden im Austausch über die Probleme der PIR, wobei Pflaum sie vor allem ermunterte, wenn sie sich von den Schwierigkeiten der Arbeit sehr bedrängt fühlte.<sup>214</sup> Für Leiva Petersen wurde er, wie sie selbst es sah, zu ihrem eigentlichen Lehrer in der Prosopographie, wobei sie manchmal vergaß, wie-

207 Siehe z. B. Brief von Pflaum an L. Petersen vom 25. 2. 1957; Brief von Petersen an Pflaum vom 20. 12. 1957 mit den verschiedenen Auffassungen von Morris, Syme, Pflaum und ihr selbst.

208 Brief an L. Petersen vom 5. 7. 1958.

209 Als der Band IV mit der Vollendung des Buchstabens I abgeschlossen war, wurden die drei Faszikel zu einem Band vereinigt und alle Vorworte eingeschlossen.

210 Archiv-PIR, Brief Olivers an Schubring vom 15. 11. 1958.

211 Siehe die Briefe vom 2. und 7. 5. 1957 (ZIAGA - Schn\_A5363).

212 Pflaum meinte, er habe manchmal etwas »wilde Ideen«, die man aber »notfalls etwas zurechtstutzen könnte« (Brief vom 20. 6. 1959).

213 Siehe dazu vor allem die Praefationes Leiva Petersens zu den Buchstaben I – N/O. Zahlreiche Briefe Pflaums an Petersen und umgekehrt sind im Archiv der PIR zwischen den Jahren 1956 bis 1965 erhalten, bei denen allerdings immer wieder Lücken festzustellen sind. Für die Jahre 1966–1979 sind die Briefe ins Archiv der BBAW eingegangen, wo sie unter AV 29276 zu finden sind.

214 So schreibt er in einem Brief vom 2. 2. 1960, als er auf John Morris zu sprechen kommt und meint, er habe nicht gewusst, »daß sein üppiger Bartwuchs ihn am Waschen hindert.« Offensichtlich hatte sich Leiva Petersen bei ihm ein wenig über Morris ausgeweidet. Dann aber meint Pflaum, wegen seiner Kenntnisse über Senatoren müsse man eben bei Morris manches in Kauf nehmen. Und

viel sie sich dabei im Laufe der Zeit selbst erarbeitet hatte, mitten in ihrer sonstigen intensiven Arbeit im Verlag Böhlau mit ihren Sorgen für die Zeitschrift der Savignystiftung, noch mehr um Luther, Goethe, Schiller, Herder oder Jean Paul. Doch trotz dieser prestigeträchtigen Konkurrenz wuchs ihr die PIR immer mehr ans Herz.

Gleichzeitig mit den Druckvorbereitungen für H begannen auch bereits die Arbeiten an dem Faszikel mit dem Buchstaben I. Die Abfassung dieses schwierigen Bandes mit mehr als 1000 Artikeln insbesondere auch zur jüdisch-claudischen Dynastie zog sich bis ins Jahr 1966 hin. Mit der Zeit entstand in Berlin eine kleine Arbeitsgruppe um Leiva Petersen,<sup>215</sup> zu der Marie-Luise Matthiae (geborene Ortlepp),<sup>216</sup> Maria Glockmann und Klaus Peter Johne gehörten, später auch Klaus Wachtel.<sup>217</sup> Weit früher, in der Zeit der Ausarbeitung des Buchstabens H, war die Möglichkeit erörtert worden, Ursula Vogel-Weidemann, die später Professorin in Praetoria wurde, als freie Mitarbeiterin bei weitgehender Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu gewinnen; Herbert Nesselhauf und die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München wollten dabei behilflich sein. Am Ende zerschlug sich das allerdings, da die junge Wissenschaftlerin andere Pläne hatte. Leiva Petersen hätte ihre Mitarbeit vor allem gewünscht, »weil's so langsam geht.«<sup>218</sup> Letztlich ist die Frage der Mitarbeit

---

dann als Aufmunterung: »meschugge sind wir halt alle samt und sonders, sonst würden wir ja nicht an der PIR<sup>2</sup> arbeiten.«

215 Noch am 23. 1. 1964 schreibt sie in einer Protokollnotiz, dass die »Arbeitsgruppe« im Jahr 1963 nur aus einer, einzigen, zudem nur halbtägig besetzten Oberassistentenstelle bestanden habe (VA 29275, Protokoll vom 21. 1. 1964), die sie selbst inne hatte.

216 Brief von L. Petersen an Pflaum vom 13. 2. 1957.

217 Im Briefwechsel zwischen Morris und Leiva Petersen wird Klaus Wachtel zum ersten Mal im Februar 1966 erwähnt (Brief vom 2. 2. 1966 an Morris und im Februar 1966 an Leiva Petersen). Er gehört damals zwar noch zum CIL, arbeitete aber auch in privater Entscheidung für die PIR. Dabei übertrug er Material für die Senatoren auf Hollerithkarten, was für John Morris Anlass ist, auf deren Wert für die Kontrolle der Listen zu verweisen (Brief vom 8. 1. 1968). Für die PIR arbeitete seit diesem Jahr aber Klaus Peter Johne (Brief von L. Petersen an Morris vom 4. 4. 1966). In einem Brief Schubrings an Birley (4. 2. 1955) werden auch Kolbe und Gründel genannt, die offensichtlich Material für die Versendung an die auswärtigen »Mitarbeiter« vorbereitet hatten.

218 Mehrmals im Briefwechsel mit Nesselhauf erwähnt: Archiv-PIR: Nesselhauf an Petersen 1. 2. 1958; Petersen an Nesselhauf 5. 2. 1958. Ferner ein Schreiben Schubrings an die Leitung des Instituts für griech.-röm. Altertumskunde vom 27. 9. 1957 (ABB-Schn\_A5363). Interessant ist, dass Schubring Nesselhauf und

anderer die gesamte Zeit der DDR hindurch immer wieder präsent. So wurde über eine Beteiligung von John Wilkes auf Vorschlag von Morris nachgedacht, was dann auch zeitweise geschah; auch der junge Birley (Anthony Birley) wird beim Band L genannt; ebenso werden frühzeitig Jan Burian (mindestens seit 1962, da schon beim Buchstaben I beteiligt) und Jenő Fitz als mögliche Beiträger erwähnt, die später auch gelegentlich etwas beitrugen.<sup>219</sup> Nicht immer ließen sich die gegenseitigen Notwendigkeiten ausgleichen, was mehr als natürlich ist.<sup>220</sup> Ein wirklich großer Beitrag kam schließlich von L. Vidman (siehe auch unten). Die Mitarbeit von Burian und Vidman wurde auch in vertragliche Form mit der Akademie in Prag gefasst.<sup>221</sup>

Der Band mit dem Buchstaben I war der erste, der ohne direkte Vorarbeiten Groags und Steins vollständig in Berlin erarbeitet wurde. Die Arbeit daran zog sich lange hin. Am ehesten erkennt man die vielen Schritte, die dabei in Berlin selbst und bei den auswärtigen Mitarbeitern unternommen werden mussten, aus dem intensiven Briefwechsel zwischen J. Morris, Leiva Petersen und Konrad Schubring (bis 1960), ferner auch mit Pflaum, der zu sehr vielen Personen, die damals als solche sozusagen erst »entstanden«, uns aber heute geläufig sind, detailreiche und kompetente Urteile lieferte. Anfang 1962 konnte Leiva Petersen bereits den größeren Teil der Artikel in Manuskriptform an Pflaum senden.<sup>222</sup> Dabei gab es auch immer wieder die Frage, ob nicht mehr Artikel außerhalb Berlins direkt geschrieben werden könnten, um die Fertigstellung zu beschleunigen, zumal es zu Beginn der 60er Jahre, wohl wegen Problemen innerhalb der Akademie und des zunehmenden Einflusses der Politik, nicht immer klar war, ob die Publikation der PIR noch über längere Zeit beim Verlag de Gruyter erfolgen sollte.<sup>223</sup> Doch

---

Pflaum darin als »unsere Mitarbeiter« bezeichnet. Dies ist freilich in diesen Jahren sogar in den Jahresberichten ganz üblich, und zwar für alle Mitglieder der »Pariser Gruppe«.

219 Brief Leiva Petersens an Morris vom 9. 1. 1963.

220 Gelegentlich heißt es dann in Briefen von L. Petersen, sie müsse nach langer Zeit das Material zurückholen, um Artikel selbst zu schreiben, so in einem Brief an mich vom 21. 5. 1978 über einige säumige Kollegen. Das wiederholt sich dann im Jahr 1985.

221 Siehe z.B. den Bericht von L. Petersen über ein Gespräch zwischen Kreissig, Petersen, Vidman und Johnne (6. 11. 1978, VA 29275).

222 Brief von L. Petersen an Pflaum vom 18. 1. 1962.

223 Brief von Morris an Petersen vom 1. 1. 1963, in dem er berichtet, der Band J der PIR sei angeblich bereits in einem Katalog angekündigt, »at some utterly fantastic price ...£ 10 or the like« (was damals annähernd 200 DM gewesen

im Herbst 1963 war das Manuskript fast abgeschlossen, so dass Leiva Petersen es schließlich am 1. November 1963 per Post dorthin senden konnte. Es war aufgeteilt in neun Mappen, wobei die Seiten jeweils neu durchgezählt waren; insgesamt umfasste es 1034 Seiten.<sup>224</sup> Allerdings fehlten, wie sie bemerkt, zwei Artikel, die wichtigsten im gesamten Band, nämlich zu Augustus und Germanicus, an die sich lange niemand herangewagt hatte und die schließlich Leiva Petersen selbst schrieb. Erst am 23. November 1964 konnte sie auch diese nachsenden; die ersten Fahnen für den I-Band waren schon wesentlich früher, im Februar 1964, ausgeliefert worden.<sup>225</sup> Es ist immer wieder ihr Verlag Böhlau, der sie viel Zeit kostete,<sup>226</sup> was auch nicht selten dazu führte, dass sie nicht in Berlin sein konnte, wo sie sich in den 60er Jahren manchmal von Klaus-Peter Johne, damals noch Diplomphilologe, bei Sitzungen des Zentralinstituts, wie die Protokolle zeigen, vertreten lassen musste. Die Korrekturen<sup>227</sup> für alle Fahnen des Bandes, die in einzelnen Partien angekommen waren, sandte sie schließlich am 6. Juni 1965, »am Pfingstsonnabend«, wie sie in einem Brief vom 11. Juni 1965 schreibt, an den Verlag, d. h. Freunde nahmen das Paket mit, um es in einer, im Brief nicht spezifizierten Form, zum Verlag zu bringen; d. h. die Fahnen gehen über »Westterritorium« an de Gruyter, der in Westberlin seine Heimat hatte.<sup>228</sup> Bis dann der Umbruch fertig war und mit den inzwischen aufgelaufenen neuen Materialien an den Verlag zurückgehen konnte, dauerte es bis in den Februar 1966.<sup>229</sup> Und auch danach ließen die Revisionen bei de Gruyter sehr lange auf sich warten, so dass Leiva Petersen, die als Verlags-

---

wären; das Ganze stellte sich als Falschmeldung heraus); Brief Petersens an Morris vom 9. 1. 1963: hier zeigt sie sich schon optimistisch, dass es weitergehen werde.

224 Archiv-PIR, Brief von Leiva Petersen vom 1. 11. 1963 an H. Wenzel bei de Gruyter.

225 Brief an Morris vom 14. 2. 1964.

226 Archiv-PIR, Brief von Leiva Petersen vom 23. 11. 1964 an H. Wenzel bei de Gruyter.

227 Diese stammten zum Teil auch von Kollegen aus dem Ausland, an die Leiva Petersen sie gesandt hatte. Gerade sie kannten wegen der langen Korrekturphase manch neues Material, das sie natürlich mitteilten, was wiederum zu neuen Korrekturen führte (Brief von Petersen an Wenzel vom 23. 1. 1967).

228 Archiv-PIR, Brief von Leiva Petersen vom 11. 6. 1965 an H. Wenzel bei de Gruyter. Schon am 18. 6. 1965 bestätigt Wenzel das Eintreffen der Fahnen, mit einem Brief an Petersen, adressiert an die Akademie.

229 Archiv-PIR, Brief von Leiva Petersen vom 5. 2. 1966 an H. Wenzel bei de Gruyter.

chefin das Handwerk kannte, ein wenig ungeduldig wurde.<sup>230</sup> Heinz Wenzel von de Gruyter musste ihr am 28. 6. 1966 mitteilen, dass offensichtlich sowohl die Bogen 21–24 als auch die Titelei bei der Versendung verloren gegangen seien; auch ein Telegramm sei nicht angekommen.<sup>231</sup> Am 19. Juli 1966 gingen schließlich die letzten Korrekturen an den Verlag zurück, zusammen mit dem Imprimatur für den gesamten Faszikel I.<sup>232</sup> Am 13. September 1966 teilte Wenzel Petersen mit, dass der Faszikel in einigen Wochen erscheinen werde; zudem solle sie erfahren, dass Faszikel G–H vergriffen seien und nachgedruckt würden.<sup>233</sup> Am 11. November war der Band ausgedruckt, am 14. Dezember, kurz vor Ende des Jahres 1966, kamen schließlich die Exemplare vom Buchbinder im Verlag an, der sie direkt an die Akademie weiterleitete.<sup>234</sup> Leiva Petersen konnte sie noch kurz vor Weihnachten 1966 in Empfang nehmen.<sup>235</sup> Der Band war endlich erschienen. John Morris hatte sein Exemplar Mitte Februar in Händen.<sup>236</sup>

Schon während der Korrekturphase des Buchstabens I hatte die Arbeit für den folgenden ersten Faszikel von Band V mit dem Buchstaben L begonnen, wie mehrere Briefe aus dem Jahr 1964 zeigen.<sup>237</sup> Daran war erneut John Morris intensiv beteiligt,<sup>238</sup> der sogar Geld von der British Academy

230 Archiv–PIR, Brief von Leiva Petersen vom 27. 6. 1966 an H. Wenzel bei de Gruyter.

231 Archiv–PIR, Brief von Wenzel an Leiva Petersen vom 28. 6. 1966. Darin teilt er auch mit, die Korrekturkosten hätten bereits 70% der Satzkosten erreicht. Schließlich erreichten sie 84% (Brief Wenzel an Petersen 14. 12. 1966).

232 Archiv–PIR, Brief von Leiva Petersen vom 19. 7. 1966 an H. Wenzel bei de Gruyter; bestätigt am 4. 8. 1966.

233 Archiv–PIR, Brief von Wenzel an Leiva Petersen vom 13. 9. 1966.

234 Archiv–PIR, Briefe von Wenzel an Leiva Petersen vom 11. 11. und 14. 12. 1966. Zuletzt verweist Wenzel nochmals auf die hohen Korrekturkosten, die er nicht an die Akademie bzw. Leiva Petersen weitergibt; sie schlugen sich im Preis nieder: 98 DM. Allerdings kann Leiva Petersen zumindest einen Teil der »Schuld« daran an den Verlag zurückgeben, weil dort manche Anweisungen von ihr nicht beachtet wurden und vieles auch überlang dort liegen geblieben sei.

235 Archiv–PIR, Brief von Leiva Petersen vom 23. 1. 1967 an Wenzel.

236 Archiv–PIR, Brief von J. Morris an Petersen vom 21. Febr. 1967.

237 Archiv–PIR, Brief von Leiva Petersen an Morris vom 27. Juli 1964: Sie geht davon aus, dass bis zum Frühjahr 1965 die Artikel für L geschrieben sind, auch wegen der optimistischen Vorgaben von Morris. Doch am 28. 12. 1964 schreibt dieser selbst, er habe in den letzten drei Monaten für L fast nichts geschafft. Seine Zeit wurde von der Arbeit an den Fasti aufgebraucht.

238 Er war aber gleichzeitig auch an der PLRE beteiligt. In einem Brief vom 28. 12. 1964 schreibt er an Petersen, vielleicht komme er im nächsten Jahr in Berlin mit dem Wagen vorbei, »um Kisten der alten Berliner PLRE zu uebernehmen.«

für diesen Faszikel erhalten hatte, mit dem er die Mitarbeit von John Wilkes, Tony Birley und Sheilagh Jameson bezahlen konnte. Insgesamt 240 Personen mit dem Anfangsbuchstaben L sind in London bearbeitet worden.<sup>239</sup> Allerdings hat es auch diesmal länger als erwartet gedauert, was nicht wenig auch durch die Parallelität der Arbeit an der PIR und an den vor allem von Morris vorangetriebenen Fastenlisten verursacht wurde,<sup>240</sup> zu denen Leiva Petersen ihren Beitrag leisten wollte, obwohl sie durch die eigentliche PIR-Arbeit und besonders den Verlag mehr als ausgelastet war.<sup>241</sup> In den Jahren 1967 und 1968 wurde sie zudem öfter durch Krankheit, auch verbunden mit Aufenthalten im Krankenhaus, an intensiver Arbeit gehindert.<sup>242</sup> Am 20. Februar 1969 ging das vollständige Manuskript für den Buchstaben L an de Gruyter; schon am 3. 12. 1968 hatte »das Kollektiv der PIR« eine Prämie von 600 Mark »für die termingerechte Abgabe des vollständigen und druckreifen Manuskriptes von PIR V 1« erhalten.<sup>243</sup> Die letzten Fahnen des Faszikels konnten schon am 22. Mai 1969 an die Akademie

---

Vgl. auch Brief von Petersen an Morris vom 30. 12. 1964 mit dem Hinweis, es müsse eine offizielle Anfrage an die Akademie gerichtet werden, damit das Material übergeben werden könne, was im Grundsatz schon genehmigt sei. Es wurde auch erörtert, ob die PLRE bei de Gruyter erscheinen könne. Doch dies erledigte sich durch Kosten, die bei de Gruyter entstanden wären (Brief von Morris vom 2. 2. 1965).

239 Brief von Morris an Petersen vom 19. 6. und 14. 7. 1965.

240 Vom 26. 2. bis zum 27. 3. 1965 sind fünf Briefe von Morris an Leiva Petersen erhalten, mit denen er jeweils eine ganze Reihe von Fastenlisten an sie gesandt hat, von den Vigintiviri bis zu den Prokonsuln von Africa und Asia. Am 17. 4. 1966 versendet seine Sekretärin die Fasten für die Galliae, Germaniae und Hispaniae an L. Petersen, die ihrerseits Kopien an Fitz, Šašel, Mocsy, Hošek, Kotula und Burian versenden soll. Andere Kopien gingen an Pflaum, Birley, Syme, Barbieri, A. Birley und J. Wilkes. Die Antwort darauf von Petersen entstand am 11. 5. 1966. Am 26. 6. 1966 wird die Liste der *XVviri sacris faciundis* versandt. Siehe zur Weiterarbeit an den Fasten schon oben S. 15–17.

241 Siehe ihren Brief vom 17. 2. 1965 an Morris, aus dem auch hervorgeht, dass Pflaum seinerseits die Arbeit an der PIR als das Wichtigere angesehen hat. Leiva Petersen sieht freilich auch klar die Schwierigkeiten, die sich innerhalb der Akademie ergeben werden, wenn die Fasti, die vor allem in England erarbeitet worden seien, im Rahmen der PIR erscheinen würden. Morris antwortet ihr am 24. 2. 1965: »Ihre bürokratische Organisation ist glücklicherweise kein Exportartikel«!

242 Archiv-PIR, Brief von J. Morris vom 1. 1. und 8. 1. 1968 und von Leiva Petersen vom 18. 1. 1968.

243 VA 29275, Schreiben des Institutsdirektors sowie des IGL-Vorsitzenden an das Kollektiv.

gesandt werden, der korrigierte Umbruch traf am 16. 12. beim Verlag ein. Schließlich konnte der Faszikel im Mai 1970 ausgeliefert werden,<sup>244</sup> vier Jahre nach Erscheinen des Bandes mit dem Buchstaben I.<sup>245</sup>

In fast regelmäßigen Abständen wurde die Arbeit durch organisatorische Veränderungen innerhalb der Akademie betroffen und beeinflusst. Im Jahr 1965 wurde so durch die Leitung des Instituts als Aufgabe der PIR formuliert: »Sie sorgt dafür, daß innerhalb und außerhalb der Akademie Spezialkader für den Bereich der Prosopographie der römischen Kaiserzeit vorhanden sind und laufend Nachwuchs ausgebildet wird.«<sup>246</sup> Wer diesen Beschluss in welcher Weise durchführen sollte, wurde freilich nicht gesagt. Von diesen Vorgaben scheint auch nichts umgesetzt worden zu sein; auch von einem Bemühen, dass sie von oben eingefordert wurden, ist nichts bekannt. In den 60er Jahren wurden ferner die einzelnen Unternehmen zu größeren Einheiten zusammengefasst. Die PIR gehörte seitdem zu der vom Akademiepräsidenten Werner Hartke selbst geleiteten Arbeitsgruppe »Spätromische Philologie und Geschichte«. Das hätte nominell die PIR als Unternehmen verschwinden lassen. Deshalb genehmigte Hartke schließlich auf Antrag des Instituts, dass die PIR als Unternehmen wieder unter dieser Bezeichnung firmieren durfte und dass L. Petersen auch die Unterschriftsberechtigung für das Unternehmen erhielt.<sup>247</sup> Schließlich verlangsamte die in den Jahren 1968/69 durchgeführte Akademiereform, die über Zentralinstitute zu einer Konzentration der wissenschaftlichen Kräfte verwandter Disziplinen führen sollte, nicht nur deren Arbeit, sie bedrohte geradezu das Weiterleben. Dabei spielte vor allem die personelle Schwerpunktverlagerung der Leitung hin zu Prähistorie und zur Geschichte der Slaven eine Rolle. Leiva Petersen war sehr pessimistisch; dabei lag ihr alles daran, das Werk zu Ende zu führen. Doch manchmal wurde davon gesprochen, ein Unternehmen wie die PIR, also ein Teil der bürgerlichen Wissenschaft, könne man auch einstellen – solche Töne kamen von der Akademie- und auch Institutsleitung. Dabei war die politische »Unterwanderung« durch die SED in diesem Bereich sehr gering. Im Jahr 1957 waren nur 4 von 62 Mitarbeitern, also 6,4%, am Institut für griechisch-römische Altertumskunde Mitglieder der Partei und im

---

244 Briefe vom 20. 2. 1969 an den Verlag, vom 22. 5. an L. Petersen, vom 16. 12. vom Verlag an Petersen und vom 28. 5. 1970 von Petersen an den Verlag.

245 Es ist dieser Band, bei dem ich selbst zum ersten Mal am Entstehen durch einen Briefwechsel mit Leiva Petersen im Miniformat beteiligt war.

246 VA 29275, Beschluss des Instituts vom 22. 9. 1965.

247 VA 29275: Schreiben Irmschers an Hartke vom 8. 9. 1967, zurück an Irmscher am 2. 10. 1967.

Jahr 1968, dem Jahr der Reform, waren es noch weniger, nur 4,4%.<sup>248</sup> Nach einer Liste aus dem Februar 1964, mit dem »das gesellschaftliche Engagement der Mitglieder des Instituts aufgezeigt werden sollte, gehörten zwar fast alle dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (oder anderen gesellschaftlichen Organisationen) an, aber nur drei der SED.<sup>249</sup> Doch vielleicht war gerade dies auch ein Grund für die fragile Situation in diesem Bereich, wobei gelegentlich auch Druck ausgeübt worden zu sein scheint.<sup>250</sup> Deutlich spricht diese von der Ideologie und Politik her gesehen unbefriedigende Situation aus einem 18 Seiten umfassenden Bericht. Dieser trägt die Überschrift:

»Zur Entwicklung der Traditionsunternehmen der griechisch-römischen Altertumskunde  
– im Verlauf der Akademiereform  
– sowie Gedanken über ihre Stellung und Perspektive«

Er datiert vom 16. November 1971.<sup>251</sup> In dem Schreiben werden alle einzelnen Unternehmen im Hinblick auf ihre Sinnhaftigkeit durchdekliniert, wobei es zur PIR heißt:

»Da eine Übernahme dieses Unternehmens durch den Akademieverlag ... nicht möglich ist und da weiterhin von zwei Mitarbeitern in naher Zukunft eine Mitarbeiterin aus Altersgründen ausscheiden wird, ergab sich im Interesse der wissenschaftlichen Forschungsarbeiten die Notwendigkeit einer möglichst raschen und rationellen Nutzung der vorhandenen umfangreichen Materialsammlung. Auf Anregung der Mitarbeiter dieses Unternehmens wurde daher beschlossen, eine Kurzfassung, die den wissenschaftlichen Bedarf voll und ganz decken wird, zu veröffentlichen. Eine solche Veröffentlichung kann im Akademieverlag erfolgen. Daher werden z. Z. die zur Verfügung stehenden Kräfte auf diese Kurzfassung konzentriert.

248 Siehe R. Jessen, Akademie, Universitäten und »Wissenschaft als Beruf«. Institutionelle Differenzierung und Konflikt im Wissenschaftssystem der DDR 1949–1968, in: Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland, 1945–1990, hg. J. Kocka, Berlin 2002, 95 ff., hier 100 f.

249 Brief von Irmscher vom 19. 2. 1964 an den Präsidenten der Akademie, Stern (AKL\_1945–1968-II). Bei drei Personen wird die Zugehörigkeit zur CDU angegeben, u. a. bei Bruno Doer.

250 Aus einer Protokollnotiz vom 10. 4. 1965 (AKL\_1945–1968-II) ergibt sich, dass Leiva Petersen veranlasst wurde, aus der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft auszutreten: »Es wird mit Genugtuung festgestellt, dass ... Dr. Petersen sich aus ihren Verpflichtungen gegenüber der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu lösen vermochte«.

251 FOB Gewi vom 16. 11. 1971.

Ein Anerbieten der Britischen Akademie auf Kooperation der Arbeit an der umfangreichen Fassung des Unternehmens (vgl. S. 15 der Ausführung von Prof. Irmscher) ist dem Direktor des ZI nicht bekannt geworden.«

Dieser Plan, den angeblich die Mitarbeiter ausgearbeitet hatten, hätte das Ende der PIR in der gewohnten und notwendigen Form sein können. Die Mitarbeiterin, die aus Altersgründen ausscheiden würde, war übrigens Leiva Petersen. Einige Zeit später, so erzählte sie mir, habe eine Rede Honeckers in der Akademie dem Unternehmen wieder Rückenwind gegeben. »Er hatte, in einem Nebensatz, u.a. erwähnt, wie wichtig Unternehmen wie die PIR für die sozialistische Wissenschaft seien, was offensichtlich von jemandem, wohl aus der Akademie, der die Notwendigkeiten anders sah als der Direktor des Instituts, bei der Vorbereitung der Rede eingefügt worden war. Das schuf zumindest für den Augenblick wieder Freiraum.«<sup>252</sup> Doch Leiva Petersens Realismus und ihre Skepsis wussten auch, dass jederzeit eine ähnliche, aber negative Bemerkung aus dem Raum der Politik schlicht das Ende der PIR bedeuten konnte. Zudem wusste sie, dass ihre offizielle Zeit an der Akademie 1972 ohnehin endete. Danach wäre sie frei gewesen, auch anderswohin zu gehen, sprich: in den Westen, und dort die PIR weiterzuführen, wenn das Unternehmen an der Akademie eingestellt worden wäre. So kam es zu einer pragmatischen Aktion, die das Weiterleben und die Möglichkeit der Vollen- dung für die PIR sichern sollte.

In Westberlin war damals Kurt Raaflaub Assistent im Bereich Alte Geschichte an der Freien Universität. Kurz nach dem Münchner Epigraphik- kongress von 1972 machte ich ihn bei einem Besuch in Berlin und auch bei der PIR mit Leiva Petersen bekannt. Daraus entwickelte sich eine lange Freundschaft zwischen beiden, die schließlich die Grundlage für Petersens Plan für die PIR wurde. Um Raaflaubs häufige Besuche in Ostberlin glaub- hafter und unverdächtiger zu machen, streuten sie die Version aus, Peter- sen sei die Tante Raaflaubs. Beide vereinbarten, eine Kopie des gesamten Materials für die noch nicht vollendeten Teile der PIR herzustellen. Dazu nahm Kurt Raaflaub bei jedem Besuch in Ostberlin einen Teil der Unter- lagen, vor allem die Bände der ersten Auflage mit all den durchschossenen Seiten und eingelegten Zetteln mit nach Westberlin, wo er selbst alles ko- pierte, worauf die Originale wieder an die Akademie zurückgebracht wurden. Damit die Grenzbeamten der DDR, die natürlich penibel kontrollierten,

---

252 Persönliche Mitteilung von Kurt Raaflaub; siehe auch W. Eck, Nachruf Leiva Petersen, in: Gedenken an Leiva Petersen: 1912–1992, Köln–Weimar–Wien 1993, 25–31, hier 29.

nicht hellsichtig wurden, hatte Raaflaub immer auch andere Werke dabei. Das war meist ein dicker Band von ANRW, also ein neuestes Druckerzeugnis, dazu kamen Schachteln mit unschuldigen Diaaufnahmen aus der Mittelmeerwelt sowie Hefte, die aussahen wie politische Magazine, dies aber nicht waren. Diesen Dienst tat z. B. einer der damals erschienenen Kataloge des römisch-germanischen Museums in Köln, die einem Zeitschriftenmagazin der damaligen Zeit sehr ähnlich waren. Das lenkte die Aufmerksamkeit ab, die Bände der PIR erschienen dagegen alt und damit uninteressant. Die Kopien des PIR-Materials hat Jürgen Deininger, als er von Berlin an die Universität in Hamburg wechselte, mit dorthin genommen, wo sie bis zum Jahr 1989 blieben. An ihrem 77. Geburtstag Ende November 1989, also kurz nach dem Fall der Mauer, fuhr Leiva Petersen mit mir nach Hamburg, wo wir das Material abholten und nach Köln brachten. Es war eine Rückversicherung in der Sache, die aber nie wirksam werden musste, weil die PIR an der Akademie weiterlebte.

Es dauerte lange, insgesamt 13 Jahre, bis nach dem Erscheinen von Faszikel V 1 mit dem Buchstaben L im Jahr 1983 ein gewichtiger M-Band erscheinen konnte. Wie lang die Zwischenzeit für die Wissenschaft wie für den erhofften Publikationsrhythmus dauerte, zeigen etwa die Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1973. Für das Jahr 1974 (S. 10) werden dort als ausgearbeitet ca. 200 Artikel für den Buchstaben M genannt, für das Jahr 1976 (S. 12) sind es insgesamt 400 von den 800 prognostizierten. Freilich sind diese nicht sehr hohen Zahlen auch mit den Schwierigkeiten zu verbinden, die sich in der Korrespondenz Leiva Petersens mit Kollegen in Ost (vor allem in Warschau und Prag) und West immer wieder zeigen.<sup>253</sup> Viele Artikel sind von verschiedenen Kollegen oft und oft versprochen worden, bis sie dann irgendwann endlich eintrafen; in einigen Fällen kam das Material auch nach Jahren unbearbeitet zurück.<sup>254</sup> Aufschlussreich ist auch, dass der Verlag de Gruyter in der Gestalt von H. Wenzel öfter bei der Akademie nachfragte, wie es

---

253 Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik 1974, 10 und 1976, 12. Ich selbst habe damals Artikel u. a. zu den Gentilizia Memmius, Mettius, Minicius und Mummius geschrieben. Dazu existieren zahlreiche Briefe im Archiv der BBAW (AV 29276).

254 Siehe auch Briefe von L. Petersen an K.-P. Johne vom 26. 8. 1985 (VA 29275, wegen Burian, dem sie am 9. 8. 1985 ebenfalls deswegen geschrieben hatte [VA 29275]) und an mich vom 3. 10. 1985. Selbst Reisen zu einzelnen Kollegen haben öfter nicht weitergeholfen. Es kam sogar vor, wie sie mir schrieb, dass jemand trotz Verabredung dann doch nicht anwesend war.

denn um das Unternehmen stehe und wann man von Seiten des Verlags mit einem neuen Manuskript rechnen dürfte. Am 3. März 1980 antwortete der Leiter des ZIAGA, Prof. Joachim Herrmann, das Manuskript für den Buchstaben M sei »1979 fertig gestellt worden«. Es bedürfe aber wegen der langen Bearbeitungszeit noch einer Schlussredaktion. Der Fortgang der Arbeiten sei im zurückliegenden Jahr »durch die starke und in diesem Umfang nicht vorhersehbare Belastung von Dr. L. Petersen infolge der Überführung des Verlags Hermann Böhlau Nachf. in den Akademieverlag sehr beeinträchtigt« worden.<sup>255</sup> Daraus ergibt sich auch von offizieller Seite, dass Leiva Petersen trotz ihres Ausscheidens aus dem Dienst im Jahr 1972, also dem Jahr, in dem die Akademie offiziell in Akademie der Deutschen Demokratischen Republik umbenannt wurde, weiterhin die Leiterin der PIR geblieben ist, selbstverständlich auch gegenüber dem Ausland.<sup>256</sup> Zahlreiche ihrer Briefe aus diesen Jahren, die sie auch nach Köln gesandt hat, zeigen mit übergroßer Deutlichkeit, wie sie unter der, allerdings freiwillig übernommenen Belastung gelitten hat.<sup>257</sup> Dennoch hat sie die Arbeit an der PIR nie aufgegeben und sie hörte auch nie auf, anderen auf ihre prosopographischen Fragen ausführlich zu antworten.<sup>258</sup> Diese enge Bindung an die Prosopographie

255 ZIAGA- Schn\_A1029, Herrmann an Wenzel 10.3. 1980, Antwort auf einen Brief vom 19. 2. 1980 (beim ZIAGA am 5. 3. 1980 eingegangen), in dem Wenzel erwähnt, Herrmann habe in einem Brief vom 28. 11. 1978 das Ms. für 1979 angekündigt. Am 3. 12. 1980 fragt Wenzel nach dem für 2. Hälfte 1980 angekündigten Ms. Am 15.12. fragt Herrmann bei Audring um genauere Analyse des gegenwärtigen Standes nach. Am 17. 12. kann A. Köpstein an Herrmann berichten, das Ms. könne im 2. Quartal 1981 abgegeben werden. Gleichzeitig aber wird betont, K. Wachtel könne neben den abschließenden Arbeiten für Krivina und den vorbereitenden für Pomorje für den Buchstaben P keinen wesentlichen Anteil übernehmen. Die Auseinandersetzung zwischen Wenzel und der PIR, spricht L. Petersen, setzt sich noch weiter fort. In einem Brief vom 25. 12. 1982 bemerkt Petersen, Wenzel schimpfe über die lange Korrekturdauer und die Autorenänderungen – »was er neuerdings überall zu tun scheine.«

256 So wurde sie deshalb von Silvio Panciera zum Kongress Epigrafia e ordine senatorio in Rom eingeladen; siehe die Briefe von Panciera an sie aus den Jahren 1980/81, die im Archiv unter AV 29276 zu finden sind.

257 Am 28. 2. 1982 schreibt sie über Literatur, die sie immer noch nicht im Institut in Berlin hätten. Und weiter: »Es ist eine harte Zeit für mich – dies und das nächste Jahr, wenn ich das durchstehe.« Ich selbst stand gerade in den Jahren von 1979 bis zum Erscheinen des Bandes M in engem brieflichen Kontakt mit ihr; teilweise sandte ich wöchentlich Briefe nach Weimar mit neuem Material und neuen Literaturhinweisen neben langsam ausgearbeiteten Artikeln.

258 Am 20. 10. 1966 hat sie so beispielsweise Hans-Georg Kolbe Fragen zu einem Q. Planius Sardus Varius Ambibulus geantwortet. Am 24. 1. 1975 schrieb sie

zeigte sich auch daran, dass ihr zum 70. Geburtstag eine Festschrift mit Aufsätzen aus dem gesamten Gebiet des griechisch-römischen Altertums gewidmet wurde, deren Mehrheit sich aber auf kaiserzeitlich prosopographische Themen konzentrierte.<sup>259</sup>

Trotz der langen Dauer der Ausarbeitung: am 27. November 1981 ging endlich das Ms. für M an de Gruyter,<sup>260</sup> im Juli 1983 konnte Leiva Petersen schließlich die Revision aller Bögen durchführen.<sup>261</sup> Im Herbst 1983 erschien der Band,<sup>262</sup> herausgegeben von Leiva Petersen; dass sie damals nicht mehr an der Akademie angestellt war, wird nicht weiter vermerkt.

Erneut dauerte die Weiterarbeit lange. Nach einer neuerlichen Intervention vonseiten des Verlags am 7. Februar 1986, in der Wenzel von »Grabesstille« sprach, was Hermann als reichlich hart zurückgewiesen hat, konnte er immerhin für »spätestens im April« desselben Jahres das Ms. für N–O ankündigen.<sup>263</sup> Der Abschlussfaszikel von Band V erschien dann im Jahr 1987. Neben Leiva Petersen werden auf dem Titelblatt Jan Burian, Klaus-Peter Johne, Ladislav Vidman und Klaus Wachtel genannt,<sup>264</sup> wobei N vor allem von Vidman erarbeitet worden war, O vor allem von Johne und Wachtel.<sup>265</sup> Das zeigt neben der Verstärkung der Zahl der Bearbeiter an

---

einen dreiseitigen Brief an Kotula nach Warschau, um ihm die Prinzipien der PIR zu erläutern. Solche Schreiben sind zahlreich erhalten.

259 Das Manuskript wurde am 4. Dezember 1982 von Hans Lieb und mir in Weimar übergeben. Prosopographische Beiträge stammten von G. Alföldy, A. R. Birley, E. Birley, G. Camodeca, W. Eck, H. Halfmann, J. Kolendo, H. Lieb, J. Šašel, H. Solin, B. E. Thomasson, L. Vidman. Darüber hinaus gab es Beiträge von J. Burian, J. Deininger, T. Hölscher, T. Kotula, Fr. Ohly und K. Raaflaub.

260 Brief von Herrmann an Wenzel vom 23. 11. 1981 (VA 29275) und vom 2. 12. 1981: Wenzel an Hermann (ZIAGA - Schn\_A1029).

261 Brief von Petersen an mich vom 4. 7. 1983.

262 Der Band muss vor dem 19. September ausgedruckt gewesen sein, da er bei mir an diesem Tag, allerdings nur broschiert, ankam (Brief an Leiva Petersen vom 23. 10. 1983 (AV 29726)).

263 Brief vom 7. 2. 1986: Wenzel an Hermann, Antwort an ihn von Hermann am 26. 2. 1986 (ZIAGA- Schn\_A1029). Aus einem Brief von Petersen an mich vom 3. 5. 1986 wird deutlich, dass damals nur noch Korrekturen zusammen mit L. Vidman in Berlin anstanden.

264 Allerdings hatte J. Hermann in einem Brief an Wenzel vom 26. 1. 1981 geschrieben, die Arbeiten für den Buchstaben N–O hätten vertraglich Vidman und Burian bis Ende 1982 übernommen (ZIAGA- Schn\_A1029, Brief vom 26. 1. 1981).

265 Brief L. Petersen an mich vom 17. 3. 1986. Damals hatte ich bereits das volle Ms. erhalten, das ich Leiva Petersen zwei Monate später in Pforzheim, als sie dort den Reuchlinpreis erhielt, zurückgeben konnte.

der Akademie selbst deutlich die Zusammenarbeit mit Kollegen von der Tschechoslowakischen Akademie in Prag,<sup>266</sup> die durchaus wichtig war für die Fortführung der Arbeit; vor allem Ladislav Vidman hat zahlreiche Artikel beigesteuert. Allerdings war die Zusammenarbeit zum Teil mühsam wegen der bürokratischen Hindernisse nicht nur zwischen den beiden sozialistischen Staaten, sondern auch innerhalb der schwerfälligen Akademien. Bis ein Mitglied aus Berlin nach Prag oder umgekehrt fahren konnte, waren, soweit sich das in den zugänglichen Akten niederschlug, stets lange Verhandlungen nötig, nicht zum wenigsten auch darüber, wer welche Kosten übernehmen werde.<sup>267</sup> Anschließend an den Besuch mussten Berichte geschrieben und die Ergebnisse in einer Bereichsversammlung besprochen werden, wodurch viel Leerlauf erzeugt wurde.<sup>268</sup> Aber auch manch persönliche Interessen von Kollegen, die ursprünglich zugesagt hatten, dann aber, um es neutral zu formulieren, keine Zeit fanden, haben dabei hinderlich gewirkt. Aus privaten Briefen Leiva Petersens wird sehr deutlich, welche Sorgen sie sich deswegen um der Zukunft der PIR gemacht hat. Wegen der Strukturen und nicht zum wenigsten wegen der staatlichen Ideologie war es auch innerhalb der eigenen Akademie schwierig, die Arbeit effektiver zu gestalten. Symptomatisch sind dafür u. a. die zahllosen Sitzungen, auch solche, in denen es um reine allgemeine Politik ging. So wurde am 28. 10. 1966 am Institut ein Solidaritätskomitee für Vietnam gegründet; in den 80er Jahren wurden alle angehalten, gegen den Natodoppelbeschluss zu agieren, auch während der Teilnahme an internationalen Kongressen.<sup>269</sup> Noch gewichtiger waren die Probleme, mit Gelehrten außerhalb der DDR zusammenzuarbeiten, vor allem wenn es sich um Kollegen aus der Bundesrepublik handelte. Am 23. 3. 1988 konnte Leiva Petersen ein Gespräch mit Joachim

---

266 Siehe etwa den Arbeitsplan vom 10. 4. 1986 für das Jahr 1987 (VA 29275).

267 Darüber sind zahlreiche Schreiben vor allem von Jan Burian, aber auch von Ladislav Vidman mit Leiva Petersen erhalten. Fast symptomatisch ist der Briefwechsel zwischen Petersen und Mócsy in den Jahren 1966–1968 über ein Treffen in Ungarn, an dem u. a. vor allem Pflaum teilnehmen sollte.

268 So für einen Besuch Vidmans im Oktober 1988 dokumentiert (Schreiben von Johne vom 24. 10. 1988 [VA 2975]); vgl. auch den Bericht über einen Besuch Burians vom 2.–6. 11. 1987 (VA 2975, Bericht vom 13. 11. 1987).

269 Eine solche Aufgabe steht ausdrücklich in der Direktive, die für die Teilnahme von H. Krummrey, K.-P. Johne und K. Hallof vor der Teilnahme am Epigraphik-kongress in Sofia erstellt wurde (VA 2975, Direktive, ohne Datum in handschriftlicher Form erhalten; am Ende musste jeder durch Unterschrift dokumentieren, dass er davon Kenntnis genommen hatte).

Herrmann führen,<sup>270</sup> worauf sie mir am 6. April 1988 mitteilte, endlich, nach langen Verhandlungen sei es gelungen, die Erlaubnis zu erhalten, dass nun einzelne Mitarbeiter, in diesem Fall waren es Klaus-Peter Johne und Klaus Wachtel, direkt an Kollegen aus dem Westen schreiben durften, wenn es um Einzelprobleme in PIR-Artikeln ging.<sup>271</sup> Man solle sich aber, so schrieb sie damals, nicht wundern über die Form der Briefe, die eben generell noch von einem Vorgesetzten gegengezeichnet würden. Und die Kollegen bekämen die Briefe aus dem Westen auch nicht direkt zu lesen, sondern über die Institutsleitung – die sie vorher natürlich gelesen habe. Dabei muss man anmerken, dass Leiva Petersen selbst ihre Korrespondenz mit Kollegen in aller Welt ohne jede Kontrolle von Seiten des Instituts führte – sie war ja auch seit 1972 nicht mehr Angestellte der Akademie.<sup>272</sup> Ich selbst habe, trotz eines sehr intensiven Briefaustauschs, kein einziges Schreiben von ihr erhalten, das von irgendjemandem im Institut gegengezeichnet worden ist. Allerdings hat sie auch alle Briefe selbst handschriftlich abgefasst und persönlich versandt. Die Briefe sind dann dennoch in die Akten der PIR eingegangen, ebenso die Antworten an sie. Dass jemand im Westen direkt an der PIR beteiligt würde, sei aber, so teilte sie mir weiter mit, jedenfalls für den Augenblick, noch ausgeschlossen. Entsprechende Pläne waren von mir mit ihr besprochen worden.<sup>273</sup> Es wäre damals wohl möglich gewesen, eine Förderung durch die DFG zu erhalten.

H. Wenzel vom Verlag de Gruyter hatte nach dem Erscheinen des Bandes für N–O nochmals mit seiner Kritik am langsamen Erscheinen nachgelegt, auf dessen Aussagen Leiva Petersen in einem Brief an Joachim Herrmann, den Leiter des ZIAGA, vom 2. Oktober 1987 im Detail einging. Dabei ist durchaus von Interesse, dass sie als ehemalige Chefin eines Verlags ebenfalls über lange Erfahrung mit Autoren verfügte. Sie stellt sachlich eine »gewisse Unkenntnis« bei Wenzel fest, betont aber schließlich, dass auch sie im Hinblick auf ihr Alter »über Wege zur Beschleunigung« nach-

---

270 VA 2975 Protokollnotiz 23. 3. 1988; darin u. a. »Verbindungen (mit dem Westen?) ohne Geld ohne weiteres möglich.«

271 Symptomatisch ist dafür wohl, dass es im Archiv der PIR durchaus Briefe von K.-P. Johne (vor allem aus den 80er Jahren) an Kollegen in den sozialistischen Ländern gibt, aber nicht im Westen.

272 Allerdings wurden mit ihr Honorarvereinbarungen für die Weiterarbeit an der PIR geschlossen, so z. B. am 19. 12. 1986 für das Jahr 1987, über insgesamt 600 Stunden Arbeitszeit, wofür ein Stundenlohn von 10 Mark vereinbart wurde (VA 2975, Honorarvereinbarung).

273 Meine Briefe an sie vom 14. 7 und 31. 10. 1986 (VA 29276).

denke.<sup>274</sup> In der Antwort Hermanns an Wenzel werden die Gegenargumente Petersens, die sie in einem eigenen Dokument ausgeführt hatte, sehr deutlich. Verwiesen wird vor allem auf die wesentlich veränderte Forschungssituation für die PIR gegenüber noch der Zeit, als Groag und Stein ihre Bände schrieben: Vermehrter Materialzufluss durch vermehrte Ausgrabungstätigkeit in allen Ländern, Explosion der Spezialstudien und der Zeitschriften überall in den Mittelmeerländern und den USA. Zudem könnten die Mitarbeiter in Berlin nicht exklusiv für die PIR arbeiten, obwohl Klaus Wachtel verstärkt eingesetzt werden könne. Für Buchstabe P könne kein früherer Termin als 1990 genannt werden, für Q–R würde voraussichtlich ein weiteres Jahr reichen.<sup>275</sup> Es sind Umstände, die fast gleichartig bis zum Ende der PIR die Arbeit beeinflusst haben. In ihrer detaillierten Ausarbeitung der Gründe an Hermann hatte Leiva Petersen u. a. vermerkt, dass die Mitarbeit von L. Vidman sehr wichtig sei. »Sie ist aber abhängig von der jetzt für ihn vorhandenen Reisemöglichkeit, da in Prag wie auch in anderen sozialistischen Ländern die Literaturverhältnisse äußerst begrenzt sind.«<sup>276</sup> Die Mitarbeit von geeigneten Kollegen aus anderen sozialistischen Ländern wurde mehrfach versucht, ist aber gescheitert.«<sup>277</sup> Diese Sätze hat Herrmann allerdings in seinem Schreiben an Wenzel gestrichen.

---

274 Brief Wenzel an Hermann vom 9. 9. 1987 und von Petersen an Hermann vom 2. 10. 1987 (ZIAGA- Schn\_A1029).

275 In einem weiteren Schreiben vom 24. 8. 1989, das an Reimar Müller (Bereich III des ZIAGA) gerichtet und von K.-P. Johne unterschrieben ist, werden als Termine genannt: VI 1 (Buchstabe P) 1991, VI 2 (Buchstabe Q/R) 1993, VI 3 (Buchstabe S) 1995 (VA 2975). Realistisch war dies kaum, doch haben die Umstände, unter denen die Mitteilung geschrieben wurde, vermutlich eine solche Aussage erzwungen.

276 Verwiesen sei dazu auf einen Brief von Jenö Fitz an Leiva Petersen vom 19. 4. 1967 (Archiv–PIR), nach dem Fitz kurz vorher Symes Tacitus erhalten hatte. Die beiden Bände des Tacitus waren 1958 erschienen! Sehr oft fragt Leiva Petersen auswärtige Kollegen nach Sonderdrucken, wenn sie von neuen Inschriften gehört hat; um nur ein Beispiel zu nennen: Am 18. 1. 1962 schrieb sie an Nesselhauf und bat ihn um einen Sonderdruck aus dem 1. Band der Madrider Mitteilungen zu zwei Inschriften aus Munigua.

277 Brief von Hermann an Wenzel vom 15. 10. 1987 (ZIAGA- Schn\_A1029).

## VI. Die Vollendung der PIR an der BBAW, 1990–2015

Noch bevor die Arbeit an P weit fortgeschritten war, kam die Wende, was auch einen dramatischen Einschnitt für die PIR bedeutete. Längere Zeit war konzentriertes Forschen deutlich erschwert, da drängende Fragen wie die Neugestaltung der Akademie eine Antwort erforderten. Am 26. Juli 1990 richteten vier Vertreter der Altertumswissenschaften: Günther Hansen, Hans Krummrey, Klaus Wachtel und Gerhard Perl, einen Antrag zur Konstituierung eines Instituts für griechische und römische Altertumskunde an den Präsidenten der Akademie, Prof. Klinkmann. Sie wollten eine Herauslösung aus dem ZIAGA, um nicht »von einer fachfremden Mehrheit im ZI [=Zentralinstitut] abhängig zu sein. 77% aller Mitarbeiter in ihren Bereichen sprächen sich dafür aus. Die Vertretung »durch einen fachfremden Institutsdirektor« stelle ein großes Hindernis dar bei den notwendigen Verhandlungen während und nach der Begutachtung der Unternehmen. In dieses neue Institut sollte auch die PIR eingegliedert sein, wie neben der Person von Klaus Wachtel das ausgearbeitete Statut zeigt. Dieses zeigt allerdings die Wirkung der Strukturen der DDR; es ist ein sehr hierarchisch durchorganisierter Apparat geplant.<sup>278</sup> All das wird hinfällig durch die Geschehnisse der Jahre 1990–1992. In der dreijährigen Übergangszeit von 1991–1993 wurde Jochen Bleicken, als Mitglied der Akademie in Göttingen, die kommissarische Leitung der PIR übertragen, ich wurde sein Stellvertreter.<sup>279</sup> Mit dem Staatsvertrag zwischen Berlin und Brandenburg vom 21. Mai bzw. 1. August 1992 wurde die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften offiziell als neue Institution geschaffen, in der die traditionellen Langzeitunternehmen ihren Platz fanden. Im Jahr 1993 nahm die Akademie ihre Arbeit auf. Am 11. Dezember 1993 trat zum ersten Mal die Kommission für die altertumswissenschaftlichen Vorhaben unter dem Vorsitz von Bernd Seidensticker zusammen, der auch die PIR als eines der »neugestalteten langfristigen Forschungs- und Editionsprojekten, die von Kommissionen betreut werden«,

---

278 Antrag vom 26. Juli 1990 (FOB Gewi, Nr. 77). Diese deutliche Vorstellung über eine als notwendig erachtete innere Hierarchisierung drückt sich auch in einem Schreiben der Arbeitsstellenleiter an die damaligen Verantwortlichen an den (westdeutschen) Akademien aus, die über die gleiche finanzielle Einstufung aller Mitarbeiter sowie über die unklaren Kompetenzen klagen (VA\_29274 ohne Datum, hier der Brief an J. Bleicken).

279 Korrespondenz zu diesen Jahren im Archiv unter dem Aktenzeichen VA\_29274.

zugewiesen war.<sup>280</sup> Damals wurde mir als Projektleiter die Verantwortung für die PIR übertragen.<sup>281</sup>

In allen Details sind die Jahre seit 1994 hier nicht mehr zu behandeln. Erwähnt werden soll aber, dass die finanzielle Ausstattung zunächst außerordentlich zufriedenstellend war, was sich im Laufe weniger Jahre deutlich geändert hat.<sup>282</sup> In den ersten Jahren konnten so die in Kurzschrift vorhandenen Notizen von Stein und Groag entziffert und auf diese Weise für jedermann zugänglich gemacht werden. Wichtig ist auch, dass ähnliche Faktoren, wie sie schon Leiva Petersen in ihrem Schreiben vom 2. Oktober 1987 als retardierend bei der Vollendung der PIR geschildert hatte,<sup>283</sup> auch weiterhin die Arbeit beeinflussten, insgesamt allerdings in geringerem Maße. Hinderlich wirkte sich neben anderen Faktoren auch aus, dass infolge der arbeitsrechtlichen Gesetzgebung der Bundesrepublik bald nur noch 5-Jahres-Verträge ausgestellt werden konnten, was zur Folge hatte, dass bei jeder Neueinstellung eine deutliche Einarbeitungszeit notwendig wurde. Als Groag und Stein ihre Arbeit 1926 aufnahmen, hatten sie bereits rund zwanzig Jahre über prosopographische Themen gearbeitet! Natürlich kam auch wieder die Frage auf, welche Personen in der PIR erscheinen sollten, zumal wenn man damit Veränderungen innerhalb der sozialen Gruppen erfassen konnte. Ritterliche Präfekten oder die wichtigeren kaiserlichen Freigelassenen, die *liberti et procuratores* waren, wären dabei von Bedeutung gewesen. Doch aus Kapazitätsgesichtspunkten konnten solche, sachlich durchaus sinnvolle Informationen auch damals nicht systematisch eingearbeitet werden. Doch wurden die archäologischen Aspekte der Inschriften, die nicht selten direkte Aussagen für die behandelten Personen möglich machten,

---

280 Siehe <http://www.bbaw.de/die-akademie/akademiegeschichte/chronologie/chronologie>.

281 Erstes Schreiben des designierten Generalsekretärs der Akademie, Diepold Salvini-Plawen an mich vom 1. 11. 1993.

282 Für das Jahr 1994, also das erste nach der neuen Struktur, standen für die PIR 35800 DM zur Verfügung, eine Summe, die vor allem die Schließung der Lücken und den weiteren Ausbau der Bibliothek ermöglichte. Gleichzeitig wurde auch für das Jahr 1993/94 ein Werkvertrag mit Frau Dr. Iris v. Bredow geschlossen, die die Eintragungen in den Handexemplaren Groags und Stein für die Namen, die mit den Buchstaben R–Z beginnen, aus der Gabelsberger Kurzschrift in Normalschrift umgesetzt und damit für die Weiterarbeit zugänglich gemacht hat. Aus einem Briefentwurf von J. Morris aus den ersten Monaten des Jahres 1961 geht hervor, dass damals die Umschrift bis zum Ende des Buchstabens O gekommen war. Der Etat ging bereits im Jahr 1995 auf 18700 DM zurück.

283 Siehe oben zu Anm. 277.

etwa über deren Bestattung, zu Ehrenstatuen oder euergetischen Akten, stärker berücksichtigt.<sup>284</sup>

Von den vor der Wende für die PIR arbeitenden Personen blieben nur Klaus Wachtel und Maria Glockmann beim Unternehmen, Klaus Wachtel bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2003 als Arbeitsstellenleiter, Maria Glockmann,<sup>285</sup> für die eine halbe Stelle zur Verfügung stand und der die Erfassung des neuen Materials oblag, bis zum Juni 1997.<sup>286</sup> Matthäus Heil stieß bereits zum 1. Februar 1993 zur PIR, seit 2003 betreute er sie als Arbeitsstellenleiter bis zum Ende. Neben ihnen arbeiteten jeweils für mehrere Jahre Anika Strobach,<sup>287</sup> Marietta Horster und Andreas Kriekhaus.<sup>288</sup>

Schon vor dem Jahr 1994 war in Verbindung mit der Konferenz der deutschen Akademien der Wissenschaften als Endtermin für die PIR zunächst das Jahr 2002/2003 festgelegt worden, obwohl man damals die für den Abschluss notwendige Zeit noch nicht genauer übersehen konnte.<sup>289</sup> Wie im Detail das Datum zustande kam, ist den Unterlagen nicht zu entnehmen; vielleicht spielten die Selbstaussagen der an der PIR bis 1992/3 arbeitenden Mitarbeiter eine Rolle.<sup>290</sup> Etwas später wurde das Ende auf das Jahr 2004 verschoben und schließlich, nachdem aus einer spezifischen Notlage heraus für drei Jahre eine halbe Stelle dem CIL zur Verfügung gestellt wurde, der Endtermin auf 2005 festgelegt. Es folgte noch ein Jahr Auslaufzeit, das wegen objektiver, nicht beeinflussbarer Schwierigkeiten zugestanden wurde;<sup>291</sup> doch Ende 2006 musste die Arbeitsstelle geschlossen werden, da die Akademie von der Union der Akademien keine Finanzierung mehr für das Unternehmen erhielt. Mögliche interne Veränderungen in der Arbeitsweise,

---

284 Siehe W. Eck, *Wie ehrt man Mitglieder der staatlich-städtischen Elite? Inschriftenbasen unerkannter Reiterdenkmäler*, in: *Epigraphik und Alte Geschichte*, hg. H. Schneider – L. D. Thomas (im Druck).

285 Sie erscheint in den Unterlagen der PIR Anfang der 60er Jahre als Fräulein Slama (Brief J. Irmschers vom 6. 5. 1963 an Morris).

286 Klaus-Peter Johné schied zum Jahr 1992 aus den Diensten der Akademie. Zuletzt hat er am Band P mitgearbeitet.

287 Seit 1. Juli 1994.

288 Beide seit 2003.

289 So steht es in dem Übergabeprotokoll der Deutschen Akademien für die PIR.

290 Siehe oben Anm. 275.

291 Konsequenzen, die sich aus arbeitsrechtlichen Vereinbarungen zwischen dem Berliner Senat und der Gewerkschaft Verdi ergaben, hatten zu einer verringerten Arbeitszeit geführt. Eine Mitarbeiterin fiel wegen Mutterschaft für einige Zeit aus.

die, zumindest im Rückblick, vielleicht ein längeres oder gar ein ›drittes Leben‹ der PIR ermöglicht hätten,<sup>292</sup> ließen sich nicht verwirklichen.<sup>293</sup>

Die Jahre ab 1994 waren insgesamt gesehen, durchaus produktiv, zumal wenn man manche hinderliche Faktoren einbezieht, u. a. auch die Politik des Berliner Senats, die zum Teil die Akademie als Ganzes und damit auch die PIR beeinflussten.

1998 konnte endlich der umfangreiche Band P (mit über 1100 Artikeln) erscheinen, 1999 folgte der Faszikel mit den Buchstaben Q–R (mit mehr als 320 Artikeln), und schließlich 2006, dem Jahr, bis zu dem die PIR offiziell von Seiten der Union der Akademien gefördert wurde,<sup>294</sup> der Band mit dem Buchstaben S (ebenfalls mit mehr als 1000 Artikeln). Das war durchaus eine deutliche Beschleunigung bei der Publikation, wenn man die gesamte Zeit seit dem Erscheinen des 1. Bandes 1933, aber vor allem die Jahrzehnte von 1945 bis 1989 betrachtet. Dass die Voraussetzungen während der Zeit der DDR dabei deutlich unterschiedlich waren, ist natürlich jedem klar. Die der Wende vorausgehende Gesamtleistung ist deshalb keineswegs als gering einzuschätzen. Der Band VIII, der letzte in der Reihe, der sich aus zwei Faszikeln zusammensetzt, enthält die Personen, deren Namen mit dem Buchstaben T und U–Z beginnen; T umfasst 450 Artikel, U–Z 1048. Dazu kommen zahllose lange Nachträge zu Artikeln, die schon in früheren Bänden erschienenen waren, von denen aber ein Namensbestandteil, der mit T oder U–Z begann, nach dem üblichen Verweissystem nochmals in die beiden Bände aufgenommen wurde. So kommt Volumen VIII 2 auf insgesamt 552 Seiten. Der letzte Band ist damit auch der weitaus umfangreichste geworden. Die beiden Faszikel wurden unter Beihilfe anderer vor allem von Matthäus Heil und Johannes Heinrichs (Köln) bearbeitet und abgeschlossen; sie wur-

---

292 Siehe W. Eck, Eine prosopographische Datenbank oder die PIR in computer-gestützter Form, in: Datenbanken in der Alten Geschichte, hg. M. Fell – Chr. Schäfer – L. Wierschowski, St. Katharinen 1994, 82 ff.

293 Ende 1993 wurde von Seiten der Akademie festgehalten, es solle zu einer Umstellung der Materialaufnahme kommen; zudem sei auch eine neuartige Gestaltung der Artikel nötig, durch die mehr Informationen an die Hand gegeben werden sollten. Als zweite Aufgabe wurde angesehen, das Lexikon wegen der kontinuierlichen inschriftlichen Neufunde und der extrem langen Bearbeitungszeit zu korrigieren bzw. durch ein oder zwei Supplementbände zu ergänzen. Für diese Aufgabe müsse frühzeitig eine wissenschaftliche Institution (außerhalb der BBAW) gefunden werden. Das ließ sich nirgendwo verwirklichen.

294 Siehe Jahrbuch der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 2006, Berlin 2007, 349 ff.

den in den Jahren 2009 und 2015 publiziert, unter durchaus erschwerten Bedingungen, da die Arbeitsstelle nicht mehr existierte. Die Vollendung nach dem offiziellen Ende, also nach 2006, war, wie schon betont, der Flexibilität der Akademie und der großzügigen Förderung durch die Fritz Thyssen Stiftung Köln zu verdanken.

Leiva Petersen, der, woran man nicht zweifeln kann, wesentlich das Überleben der PIR in der Zeit der DDR zu verdanken ist, hat die Vollendung nicht mehr erlebt. Sie starb lange vorher am 7. April 1992. Band VI der PIR ist ihr gewidmet: *clarissimae memoriae feminae*.<sup>295</sup>



---

<sup>295</sup> Siehe auch die einfühlsamen Worte des Nachrufs von Dieter Nörr, ZSS 110, 1993, IX ff. sowie meinen eigenen, der bei der Trauerfeier in Weimar gehalten wurde: W. Eck, Nachruf Leiva Petersen, in: Gedenken an Leiva Petersen 1912–1992, Weimar 1993, 25 ff.

[Korrekturzusatz: Bei der näheren Beschäftigung mit den Anfängen des CIL ergab sich sehr klar, dass Mommsen bereits in den Jahren 1846/7, besonders bei der Ausarbeitung der Denkschrift zum CIL, die Notwendigkeit der Listen der Konsuln und hohen Amtsträger als Teil des Inschriftenprojekts erkannt und in seine Darlegung eingebunden hat. Diese Listen, für die Borghesi die entscheidenden Grundlagen gelegt hatte, führten in Verbindung mit der ursprünglich geplanten, später aber aufgegebenen Zweiteilung des CIL in einen Teil »Staatsurkunden« und einen Teil, der topographisch angeordnet sein sollte, sachlogisch zur PIR, deren integraler Teil wiederum die »Beamtenlisten« sein sollten. Diese Ergebnisse, die von mir für ein Kolloquium zum 200. Geburtstag Mommsens an der Columbia University erarbeitet wurden, sollen in Kürze in einem von W. Harris herausgegebenen Band publiziert werden.]



Es ist immer meine Arbeit gewesen mich zu beschäftigen mit der Arbeit  
 dieses Art um die Arbeit zu machen und zu machen, deshalb diesen für  
 mich genau angeordnet für, um mich folgend in Arbeit zu  
 machen, und mich selbst zu organisieren. Meinem von anderen  
 für den Moment und mich genau für diese eine Sache alle meine  
 wichtigsten Entscheidungen sind über die Sache.

Es ist immer meine Arbeit gewesen mich zu beschäftigen mit der Arbeit  
 dieses Art um die Arbeit zu machen und zu machen, deshalb diesen für  
 mich genau angeordnet für, um mich folgend in Arbeit zu  
 machen, und mich selbst zu organisieren. Meinem von anderen  
 für den Moment und mich genau für diese eine Sache alle meine  
 wichtigsten Entscheidungen sind über die Sache.

Es ist immer meine Arbeit gewesen mich zu beschäftigen mit der Arbeit  
 dieses Art um die Arbeit zu machen und zu machen, deshalb diesen für  
 mich genau angeordnet für, um mich folgend in Arbeit zu  
 machen, und mich selbst zu organisieren. Meinem von anderen  
 für den Moment und mich genau für diese eine Sache alle meine  
 wichtigsten Entscheidungen sind über die Sache.

Anhang Nr. 1 (Seite 2)

einige dieser Briefe sind in dem Lande zu 1000 Rthl. zu überschreiben,  
~~und~~ die Hälfte an Geldm. Manuallung ist bei der Post zu  
 bringen, davon sind die Kosten der einzelnen Briefe zu  
 bringen. Die Briefe sind mit einem Apollon ist eine von  
 einem Auftrag an die h. Akademie zu rufen. Doch es geht  
 nicht möglich zu sein und ein gewisses Stück zu Anweisung  
 zu werden ist nicht möglich. Alles von der Akademie in Augsburg  
 zu unterschreiben. Man alle, einen Brief zu schreiben.

Mannst. D.

Coblenz  
 31 Mai 1874.



den steter dem vorstehenden Theil der Arbeit angeschlossen  
 sind die Unterzeichneten ohne weitere Gewährung von  
 Zinsen.

Zugleich ist vorzubringen die Unterzeichneten, die  
 Zustimmung der Akademie zu arbeiten zu den vorstehenden in  
 Lauff der Arbeit des zweiten Theils des Aktes getroffen  
 Vereinbarung, auf welche

die Liste der Vorstände sind: *Dr. Klebs,*  
*Dr. Klebs,*  
 die der wissenschaftlichen Curatoren, der  
 praefecti aerarii und pünktlichen  
 wissenschaftlichen Fortschrittsarbeiten *Dr. Bessau,*  
 die der vorkommenden Vorstände, der hohen  
 Präfecturen und der Kaiserlichen  
 Secretäre *Dr. v. Rohden*

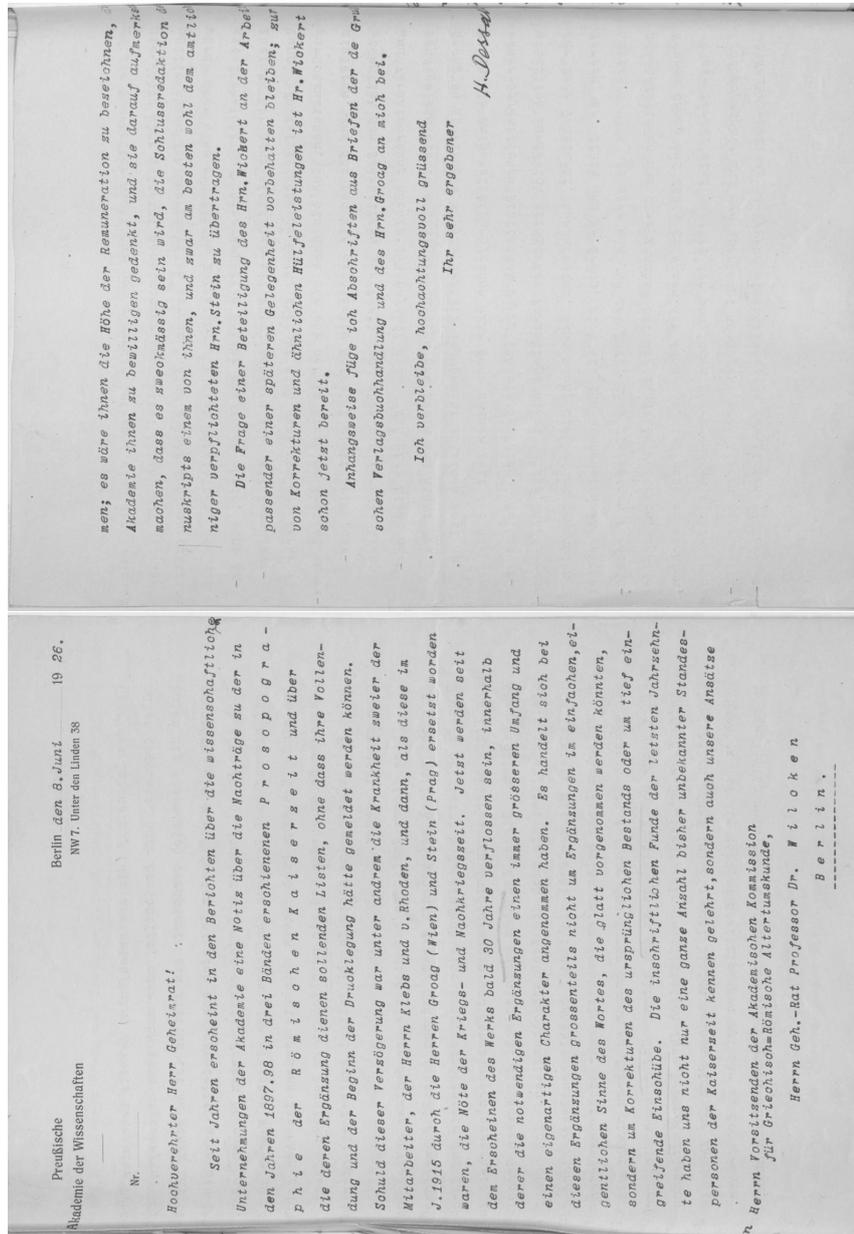
übertragen sollen.

Leipzig 31 März 1889.

*Dr. E. Klebs*  
*Dr. H. Bessau.*  
*Dr. P. von Rohden.*

An die Königlich  
 Akademie der Wissenschaften  
 zu Leipzig  
 zu Händen des Vorsitzenden Akteurs  
 Herrn Professor Dr. Th. Mommsen

Anhang Nr. 3: Ausschnitt aus einem längeren Schreiben von 1889, hier die Vereinbarung über die Erarbeitung der Listen



Anhang Nr. 4: Seite 1 und 6 von Dessaus Brief an Wilcken vom 8. Juni 1926

Berlin  
8. Dezember 1925

I. Halter de Gruyter  
(abt. Reiser) an H. Dessau

Auf Ihre gestrige Anfrage bezüglich die Prosopographia Imperii  
Rouani ersiedern wir Ihnen höflichkeit, dass wir bereit sind, die Besit-  
aufgabe dieses Werks zu übernehmen, wenn eine Verständigung über die Be-  
dingungen zwischen der Akademie der Wissenschaften und uns erfolgt ist,  
auch über Beginn und Tempo der Drucklegung. Da Sie das Vorliegen des  
Manuskripts für Bd. I in 1 bis 2 Jahren erwarten, finden die Verhand-  
lungen über die Verlagsbedingungen am besten erst dann statt.

II. Hd. Groag  
an H. Dessau.

Wien  
25. März 1925

..... Gleichseitig gestatte ich mir mitzuteilen, dass  
ich ebenso wie Stein, eine neue Ausgabe der Prosopographia Imperii  
Göttingens (oder vielmehr den Ergänzungsbänden, denn das Material  
ist gewaltig angewachsen) entworfen vorziehe. .... Auch mit der  
Übertragung der Schlussredaktion an Freund Stein bin ich vollkommen  
einverstanden; er hat ja auch viel mehr freie Zeit als ich, da ich  
durch meine amtliche Stellung stark gebunden bin; eine Mehrarbeit er-  
wählet ja aus der Neubearbeitung jedenfalls, aber dies kommt gegenüber  
den sehr bedeutenden Vordrängen eher solche nicht in Betracht. Einen  
mehrwöchentlichen Urlaub würde ich auf jeden Fall benötigen, möchte aber  
vorläufig noch keine Schritte unternehmen.

Anhang Nr. 4: Brief Groags vom 25. März  
und von de Gruyter vom 8. Dezember 1925,  
die Dessaus Brief vorausgingen.

2. Dez. 28

Herrn Anst. Stein  
(Herrn Groag)

Sehr geehrten Herr College!

Ich möchte Sie bitten, den Brief über  
Ihre Tätigkeit an der Prosopographie  
als Mitteilungs für meine Zwecke für  
die Fortschreibung des Mat. an mich  
druck zu schicken. ~~Es wäre~~ ~~betreffend~~  
Freundlich

Freundlich empf. ich Ihnen nach Rückgabe  
mit warmen von Schuster, Prof. Heymann,  
24 mehrere jungen Herren in Stellung  
auf nach der Lage der jetzigen Fortschreibung  
Ihre und Herr. Groag Mitarbeit an der  
Prosopographie von Interesse wird nicht fort-  
gesetzt werden kann.  
Mit sehr besten Grüßen  
Ihr ergebener  
Hd. Groag  
Hd. Groag

Anhang Nr. 5: Brief Wilckens an Stein  
vom 2. Dezember 1938

Fall unseres endgültigen Ausscheidens die Manuskripte der Artikel mit dem Buchstaben D.E.F bis Flavius einschließlich, die wir sojeteil aruckertig adliefern können, noch von uns abgeschrieben werden, so das erst mit dem Ende des Artikels Flavius unsere Tätigkeit an der Prosopographia Imperii Romani erlischt?

In der angenehmen Erwartung, recht bald darüber Klarm zu erhalten, bleibe ich mit besten Grüßen und angelegentlichsten Empfehlungen

Ihr in aller Verehrung und unwürmender Hochachtung  
 treu ergebener  
 Gen. A. Stein.

Abschrift.

Prag, am 14. Dez. 1938.

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Ihrem Wunsch entsprechend gebe ich folgenden Bericht über meine diesjährige Tätigkeit an der Prosopographie; die Arbeiten für den III. Band der Prosopographia Imperii Romani haben sich in dem zu Ende gehenden Kalenderjahr aus äußeren Gründen (den bekannten allgemeinen Verhältnissen) verlangsamt. Immerhin konnte der Buchstabe F bis einschließlich zu dem umfangreichen Lemma Flavius fertiggestellt werden, das den Hauptteil der F-Artikel ausmacht.

Nicht ohne tiefe innere Bewegung habe ich Ihre Mitteilung empfangen, daß unsere Mitarbeit an der Prosopographie voraussichtlich nicht fortgesetzt werden kann. Denn mit dieser Aufgabe, die ich wohl ohne Übertreibung als mein Lebenswerk bezeichnen darf, war ich und war Grog durch jahrelange, in liebevoller Hingabe geleistete Arbeit innerlich so innig verbunden, wie dies nicht alltäglich vorkommt. Und die Urteile in den Fachzeitschriften aller Nationen haben so zähenstimmig gestimmt, daß unsere Leistungen der Akademie nicht zur Unehr gereichten. Besonders nahe geht mir auch, daß ich mit dem Aufhören unserer Mitarbeit den Fortzug und die Freude nicht mehr genießen soll, mit Ihnen, höchstgeschätzter Herr Geheimrat, in regelmäßiger und sozusagen antlicher Verbindung zu stehen.

Zur Sache bitte ich, mir die Frage zu gestatten, ob denn, wie man aus der Fassung Ihrer Mitteilung schließen könnte, die endgültige Entscheidung über das Aufhören unserer Mitarbeit noch nicht gefallen ist und wann dies zu erwarten ist. - Sodann wäre ich Ihnen, hochverehrter Herr Geheimrat, außerordentlich dank verpflichtet, wenn Sie die Güte hätten, mir mitzuteilen, ob die Preussische Akademie der Wissenschaften die Prosopographia Imperii Romani durch andere Mitarbeiter fortzuführen gedenkt oder ob uns gestattet wird, dieses nach allgemeinem Urteil für die Wissenschaftenbezügliche Werk in anderem Rahmen erscheinen zu lassen. - Und endlich sollen im

Fall

berk das Urheberrecht hat und es ihrerseits weiterzufol-  
 beabsichtigt, sind wir bereit, das im Auftrage der Akademie  
 von Ihnen und Herrn Grog gesammelte Material gegen Ab-  
 führung angemessen zu honorieren. Wir bitten Sie, sich  
 mit Herrn Geheimrat Wlücken in Verbindung zu setzen. S  
 Sie den dritten Band (Buchstabe F.) nicht noch zu Ende  
 führen in der Lage sind, muss das hierfür erforderliche  
 mal jedenfalls zusammen mit dem druckfertigen Manuskri-  
 pt an uns abgeliefert werden.  
 Die Akademie spricht Ihnen für Ihre zahlreichen  
 erfolgreiche Arbeit an dem Werk, die mit dem Jahre 1921  
 begonnen hat, den besten Dank aus.

Hochachtungsvoll  
 Dr. D. T. Heymann

c. Vizepräsident der Preussischen Akademie  
 der Wissenschaften.

Gleichlautender Brief ist an  
 Herrn Professor Grog gegangen.  
 Hr. Geheimrat Heymann und  
 Hr. Geheimrat Wlücken haben Abschrift erlangen.  
 Ag. 9/1 39

den 9. Januar 39

44 39

Sehr geehrter Herr Professor,  
 nach der jetzt bestehenden  
 Gesetzgebung und Verwaltungspraxis ist es, wie Ihnen  
 bekannt ist, unmöglich geworden, das Vertrauensverhältnis  
 zwischen Ihnen und der Akademie über die "Prosopographia  
 Imperii Romani" fortzusetzen, ebenso wie dies auch im  
 Verhältnis zu Professor Grog-Fien liegt. Der Vertrag  
 wird daher wegen Unmöglichkeit der Erfüllung mit den  
 heutigen Tage aufgehoben.

Die druckfertigen Artikel der Buchstaben D.,  
 E und F - "Flavius" bitten wir - Ihnen Briefe vom 14.  
 Dezember entsprechend - an uns alsbald abzusenden. Soll-  
 ten Sie in der Lage sein, gemeinsam mit Herrn Professor  
 Grog den Rest des Buchstaben F. in kurzer Zeit druck-  
 fertig zu liefern, so würde die Akademie bis zum 1. April  
 1939 zur Annahme bereit sein. Sie wird das Geleistete  
 nach Aussage der bisherigen Vergütungsart mit eintausend  
 Mark für den Band an jeden der beiden Mitarbeiter hono-  
 rieren. soweit der Band unfertig abgeliefert wird, wird  
 das Honorar entsprechend verkirat werden. Wir wären für  
 eine baldige Angabe über das zu erwartende Verhältnis  
 des Umfanges der druckfertigen Arbeit am ausstehenden  
 Rest dankbar. Das Honorar wird bei der Ablieferung des  
 druckfertigen Teiles zu drei Vierteln geschüt, der Rest  
 nach Durchführung der von Ihnen vorzunehmenden Korrek-  
 turarbeiten. Besorgt wird noch, dass Ihr Name und der  
 des Herrn Grog auf dem Titelblatt des dritten Bandes  
 nicht mehr erachteten kann; doch wird im Vorwort Ihre  
 Verfasserschaft angegeben werden. Da die Akademie an dem

Berk  
 Professor Dr. Arthur Stein  
 P r o f e s s o r

Anhang Nr. 7: Brief Heymanns an Stein vom 9. Januar 1939

11187

Wien 16. I. 1939

No 39

Eingegangen  
18 JAN 1939  
Erfolgt

Mr. Dr. Franz Birkbeck Ogden, 100, New York Avenue, Washington, D.C.

Ich habe Ihre Erwiderung über die Zuweisung von  
F. D. No. 4939, welche ich nicht beigefügt habe,  
als die auf mich entfallende Teil des Buchs  
abhandelt, E und F der Topographische Karte  
von Bismarck, als April 1938, die Druckfertig  
war die Karte abgedruckt worden sind.  
Von dem Angebot der Karte Ogden,  
die im Auftrag der Karte Ogden von mir ge-  
samelte Material gegen Überlieferung  
angewandte Karten, Karten, Karten, Karten, ich  
kann Gebrauch machen, Bismarck, und  
schonk mir, gegen die Karten, die in  
Auftrag der Karte Ogden, Material für eine  
neue Karte abgedruckt, sammeln, macht  
den mich angewandte ist. Ich habe mich  
bereits mit der Karte Ogden, Bismarck, Bismarck,  
Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck,  
die Karte Ogden, die auf mich entfallende  
Teile der Topographische Karte Ogden mit  
dem Bismarck, Bismarck, wie meine  
von Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck

P. R. S. und Trauben, einseitigen Arbeit  
in der Erbschaft der Karte Ogden, Bismarck, Bismarck,  
Karten, Karten, Karten, Karten, Karten, Karten, Karten,  
und von gemeinsamen Karten, Karten, Karten, Karten,  
in verschiedenen Bismarck, Bismarck, Bismarck,  
und zugängliche gemacht wurde  
Ganz ergebenst  
Dr. Edmund Groag

Wien 18. I. 1939

Es. 4439.

Mr. Dr. Franz Birkbeck Ogden, 100, New York Avenue, Washington, D.C.

Ich habe Ihre Erwiderung über die Zuweisung von  
F. D. No. 4939, welche ich nicht beigefügt habe,  
als die auf mich entfallende Teil des Buchs  
abhandelt, E und F der Topographische Karte  
von Bismarck, als April 1938, die Druckfertig  
war die Karte abgedruckt worden sind.  
Von dem Angebot der Karte Ogden,  
die im Auftrag der Karte Ogden von mir ge-  
samelte Material gegen Überlieferung  
angewandte Karten, Karten, Karten, Karten, ich  
kann Gebrauch machen, Bismarck, und  
schonk mir, gegen die Karten, die in  
Auftrag der Karte Ogden, Material für eine  
neue Karte abgedruckt, sammeln, macht  
den mich angewandte ist. Ich habe mich  
bereits mit der Karte Ogden, Bismarck, Bismarck,  
Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck,  
die Karte Ogden, die auf mich entfallende  
Teile der Topographische Karte Ogden mit  
dem Bismarck, Bismarck, wie meine  
von Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck

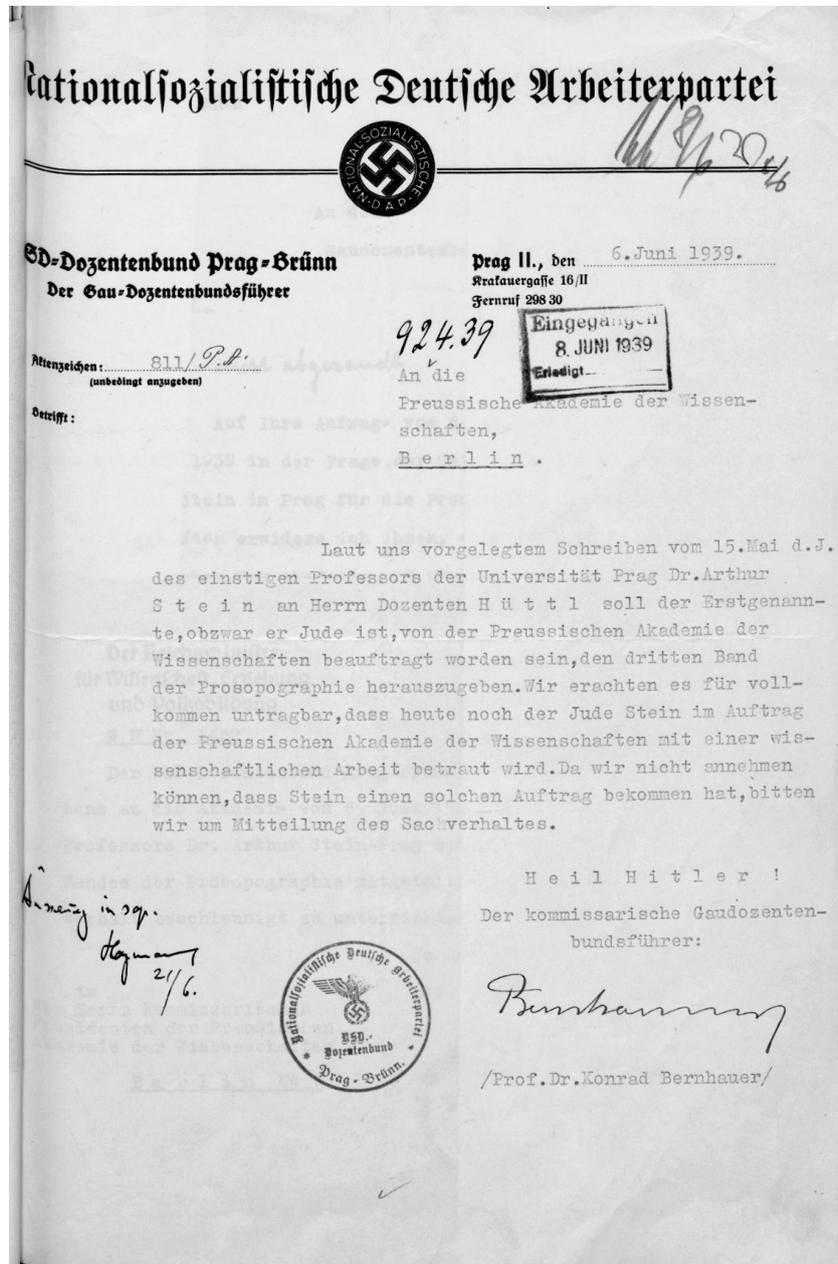
Anhang Nr. 8: Brief Groags an Heymann vom 16. Januar 1939

unter jedem Artikel folgen, diese Briefe sind  
 im Voraus angeordnet und abgelesen.  
 Ich würde mich freuen, Sie von  
 mir (alle Dinge) in Bezug der Materie (siehe  
 mit Material gegen ein bestimmtes Genus  
 d. Materie für die Frage zu stellen. Ich  
 bin wohl mit Ihnen, aber gerade im Gegensatz  
 Material von G-Z in einem gegebenen Fall  
 ist nicht eine Mischung in Bezug auf  
 Buch wie im Gegensatz zu den anderen  
 sind ich mit Ihnen nicht zufrieden mit G-Z  
 Wille in Beziehung setzen.  
 Ich bin der von d. Materie be-  
 troffene Imperii Romani, die mit d. Gen-  
 und mir, als ein Lebensmittel und G-Z  
 ist, auf mich in Bezug der Materie einen ge-  
 folgung mit G-Z (siehe unten)  
 fragen ich Sie in Bezug der G-Z  
 geben  
 Mit  
 Ihre  
 J. E. Heymann,  
 Hauptdirektor d. Kaiserl.  
 Museum d. Naturgeschichte.

Prof. Dr. Arthur Stein,  
 Prag, I, 206  
 Prag, 18. Januar 1939.  
 Sehr geehrter Herr Professor!  
 In Ihrer Erwiderung vom 17. d. Mts. (Nr. 44.39)  
 haben ich mich an Herrn, daß ich die Vermutung ab-  
 wecheln sollte, daß ich die Materie mit mir  
 unter der Aufsicht der Kaiserl. Museen und  
 ich die "Prosopographia Imperii Romani" mit Ihnen,  
 haben können für den Rest der  
 Materie und gegen die Kaiserl. Museen  
 Schrift. D, E und F werden, was bisher mir mir  
 bei dem 1. April 1939 an die Materie abgeliefert  
 werden. Die Gesamtheit der Artikel sind  
 die Stelle der Kaiserl. Museen sind  
 Wenn ich eine Mischung mit mir, so  
 ist, die Mischung der Kaiserl. Museen  
 als eine eigene Sache zu betrachten, die  
 die auf die Kaiserl. Museen ist, die  
 Arbeit, wenn ich Sie mit mir  
 auf ein Wort Schrift und Schrift  
 sind, die ich mit mir  
 geben. Mein Name auf dem Kaiserl. Museum (Nr. 22)

Anhang Nr. 9: Brief Steins an Heymann vom 18. Januar 1939





Anhang Nr. 11: Brief Bernhauers an die Akademie vom 6. Juni 1939

PIR Ganting, 23. VII. 46.  
 Herrn Prof. Dr. Joh. Stroux  
 Rektor der Berliner Univ.  
 Berlin

Ihre Magnifiz.:  
 Frau Prof. Dr. Arthur Stein im  
 Prag VII - 1334, a Smalctovny 22/B,  
 CSR fragt mich bei Ihnen an,  
 ob sie Fr. Ak. d. W. wieder in Tätigkeit  
 ist und die Prosopische Vamp. Rom.  
 fortgesetzt wird, falls, was die weiteren  
 Verhältnisse der Hoff. von Georg + sind  
 Arthur Stein hint. gerührt wären.  
 Magnifiz.: sind wir von Prof. Dr. Navel-  
 herst. depend gratien. Nun bevor ich es,  
 manne in die die der J. Prof. Stein sprechen.  
 Ich verbleibe mit dem höchsten  
 respekt für Sie  
 Prof. Dr. Karl Wagner  
 Ganting bei München  
 Amerik. Zone. { Kietstr. 30.

Absender: Prof. Dr. Karl Wagner  
 Ganting  
 bei München  
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt  
 Kietstr. 30.

Straße, Hausnummer, Gebäudefuß, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters  
 Bayern  
 Amerik. Zone

für  
 Seine Magnificenz  
 Herrn Univ. Prof. Dr. Johannes Stroux  
 Berlin  
 Lichterfelde-West  
 Baseler Straße 43.

Straße, Hausnummer, Gebäudefuß, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

DEUTSCHE  
 POST

Anhang Nr. 12: Postkarte Wagners an Stroux vom 23. August 1946



freigezüglichen vorläufen. Erworn sind in  
 der letzten Jahresmappe Arbeit an der  
 PIR der gleichzeitigen vorkommenen Stücke  
 des Corpus inscriptionum latinarum durch die  
 Akademie. Das wäre jetzt für mich ein  
 sehr dringendes Bedürfnis, als ich durch die  
 Kriegsverhältnisse den größten Teil meiner  
 persönlichen Fundbibliothek verloren habe.  
 Ich wäre daher sehr dankbar, wenn mir die  
 in der Jubiläumzeit vorkommenden Sonderbände  
 z. B. CIL VIII (LIII 5, 1; 1942) und XIII (XIII 5; 1943)  
 verschickt werden könnten. I, 23; 1943: 2

In der freundlichen Frage geklärt  
 ist, daß ich sehr dankbar für Ihre  
 freundlichen Mitteilungen und  
 betriebe zudem für die Mitarbeiterschaft  
 der deutschen Akademie als anerkannt, so  
 daß ich die Arbeit an der PIR bereits in Angriff  
 nehme.

Ich fand mich insbesondere auf, daß ich  
 in Bezug dieser Mitarbeit mit einem so  
 sehr angenehmen und persönlichen Kontakt  
 würdigen Gelingen in Verbindung steht,  
 und bitte Sie, mit der  
 Weiterführung meiner sehr besonderen  
 Leistungen sorgfältigsten Rücksicht zu nehmen,  
 zumeist von  
 Ihnen aufrichtig ergebene

Wien

Kenntnis von Rückzug 22.7.44



The following students of prosopography, recognising the need for fresh hands to take up the work on P.I.R.<sup>2</sup>, initiated so brilliantly by Edmund Geary and Arthur Stein, and wishing to pay the most practical tribute to the memory of those two scholars, offer to undertake the completion of that work, in co-operation with the Akademie der Wissenschaften.

They do not seek, or indeed desire, any financial reward whatsoever for such work. It would be a sufficient, and indeed an ample reward, if they should be enabled to associate themselves, to the best of their ability, with the project of Geary and Stein.

Paris, 19 April 1952.

Eric Birley	(ERIC BIRLEY, DURHAM)
<del>John Morris</del>	(JOHN MORRIS, LONDON)
Herbert Nesselhauf	(HERBERT NESSELHAUF, FREIBURG i.Ba.)
James H. Oliver	(JAMES H. OLIVER, BALTIMORE)
H.-G. Pflaum	(H.-G. PFLAUM, PARIS)
Ronald Syme	(RONALD SYME, OXFORD)

Anhang Nr. 15: Dokument vom Pariser Epigraphikerkongress vom 19. April 1952

John Scheid

## Die Träger der paganen Kulte im Imperium Romanum

### Nutzen und Defizite der prosopographischen Methode

Der prosopographische Vergleich zwischen den Trägern der paganen Kulte und der sonstigen Amtsträger im Imperium Romanum führt zu der Frage, ob das Studium der einen Gruppe nicht das gleiche Resultat ergibt wie das der anderen. Denn gewöhnlich sind in Rom, wie in den civitates Italiens oder der Provinzen, die Kultträger die gleichen Personen wie die Träger der nicht religiösen Ämter. Die Augures, Pontifices, Quindecemviri usw. waren Quästoren, Aedilen, Prätores, Konsuln, Prokonsuln oder Legate, und die ritterlichen Priester waren auch bekannt als Prokuratoren oder sonstige ritterliche Amtsträger. In den außerrömischen civitates waren die örtlich zuständigen Pontifices, Augures oder Flamines die gleichen Personen wie die Duumviri, Quaestores oder Decuriones. In dieser Hinsicht kann man sich also fragen, ob die prosopographische Methode hier eigentlich Resultate bringen kann, oder ob sie nur dazu dient, bequeme Teilsammlungen prosopographischer Daten von Kultträgern zu produzieren. Im Rahmen dieses Kolloquiums werde ich vor allem die Kultträger behandeln, die in der PIR genannt werden, also die stadtrömischen Priester senatorischen oder ritterlichen Standes sowie verschiedene Liberti. Ich werde natürlich einige Bemerkungen über andere Kultträger machen, aber von vornherein kann ich feststellen, dass die Qualität der Daten in diesen Fällen nur wenig Informationen bringt, mit Ausnahme der Kultträger in den großen Poleis oder der provinziellen Priestertümer, wo wir so die Möglichkeit erhalten, den gesellschaftlichen Rang und die politische Karriere der Kultträger feststellen zu können.

Für die republikanische Zeit, in der die Priesterprosopographie mit einigen Ausnahmen ausschließlich auf literarischen Quellen beruht, erlaubt die systematische Zusammenstellung der bekannten Priester (über deren Wahl z. B. Livius berichtet) zu untersuchen, inwiefern die Gesetze über die Priesterkollegien auch in der Wirklichkeit umgesetzt wurden. So ermöglicht die Prosopographie eine Überprüfung der Applizierung der lex Ogulnia, der lex Domitia, der lex Cornelia oder der lex Iulia, z. B. was die Vertretung

mehrerer Mitglieder derselben Gens oder die Parität zwischen Patriziern und »Plebejern« betrifft. Weiterhin kann diese Methode oft das Alter der Priester bei der Wahl bestimmen. Aber im Grunde genommen kommt man nicht sehr weit über einen Liviuskommentar hinaus, denn es fehlen für diese Zeit die unentbehrlichen Inschriften.

Mit der Kaiserzeit ändert sich die Lage und der Unterschied zur republikanischen Zeit springt gleich ins Auge. Auch wenn wir eine durchgehende Chronik wie die des Livius vermissen, sind so viele Cursusinschriften erhalten, dass sie uns erlauben, die Mitgliedschaft der meisten Priesterkollegien zu rekonstruieren und zu analysieren, auch über Rom hinaus, was neu ist. Ferner ist es mithilfe dieser Quellen möglich, die Funktion und auch die religiösen Tätigkeiten der Priester während dreier Jahrhunderte zu untersuchen. Ich werde in einem ersten Punkt den Nutzen der prosopographischen Methode darstellen sowie die Grenzen der Analyse. Darum werde ich mich fragen, welches die Defizite der prosopographischen Methode im Falle der Kulträger sind.

Hinzu kommt auch das Problem der Definition der Kulträger, mit dem ich beginne.

1. Was ist ein Kulträger im kaiserzeitlichen Rom? Unter uns nennen wir sie gewöhnlich Priester, *sacerdotes*, was der historischen Bezeichnung entspricht, aber zu Verwechslungen führen kann. Zuerst entsprachen die römischen Kulträger nicht dem Bild der christlichen Priester, das unsere heutige Vorstellung des Priestertums bestimmt. Auch wenn wir sie, wie J. Rüpkke vorschlägt, eher als »religiöse Spezialisten« bezeichnen, so kann dies ebenfalls zu einem Mißverständnis führen. Sicher sind die Mitglieder der Priesterkollegien religiöse Spezialisten oder eher Spezialisten des römischen Sakralrechts und zelebrieren auch bestimmte Riten; verschiedene Priester sind nur Opferpriester, wie z. B. die Arvalen oder die Sodales Divorum. Dies aber bedeutet nicht, dass die religiösen Handlungen *nur* von Priestern vollzogen werden konnten. Denn die *sacerdotes* sind bei weitem nicht die einzigen oder nicht einmal die meisten Kulträger der römischen Religionen. Die öffentlichen Priester sind sehr wenige – insgesamt, die 48 Luperci und Salii mitgerechnet, kaum mehr als 190 für die *res publica populi Romani* und die gesamte römische Bürgerschaft, so dass sie kaum alle Staatsrituale feiern können. Der Staatskult wurde in Wirklichkeit hauptsächlich von den Magistraten selbst zelebriert, von Konsuln, Prätores, von Aedilen, Prokonsuln, usw. Sie waren die eigentlichen Kulträger Roms. Und über diese Magistrate hinaus müssen wir zu den Kulträgern in Rom

und der römischen Welt im privaten Bereich auch die jährlichen Vorsteher der Vereine und vor allem die Familienväter rechnen. Denn die öffentlichen Priester und die Magistrate hatten keine Befugnis im Privatkult. Ihre Aufgabe betraf nur den Staatskult und seine sakralrechtlichen Normen. Eine Konsekration z. B. konnte nur ein Imperiumsträger vollziehen oder eine Person, die durch Volksentscheid ein spezifisches Imperium für diesen Kultakt erhalten hatte. An der Seite des Konsekrierenden stand oft ein Pontifex, der ihm die vorgeschriebene Formel diktierte, selbst aber nicht die Macht hatte, den Göttern einen Tempel oder eine Gabe zu weihen – außer wenn er dies als Imperiumsträger vollzog. Weiter hatte außerhalb Roms die stadtrömische Priestervollmacht ein Ende, was auch für die Magistrate galt. Staatliche Pflichten wurden außerhalb Roms von römischen Promagistraten wahrgenommen, wie z. B. die Zelebrierung der staatlichen Vota zum Heil des Kaisers und des Staates durch einen Prokonsul oder Legatus Augusti. Ein einziges Beispiel einer umfassenden priesterlichen Befugnis ist uns bekannt. Seit der Umsetzung des Sibyllinischen Orakels von 204 v. Chr., der Überführung der Mater Magna nach Rom und der Einführung ihres Kultes, hatten alle römischen Bürger und alle römischen Gemeinden diesen Kult zu feiern. In der gleichen Weise schrieb 217 v. Chr. ein Sibyllinisches Orakel unter anderem vor, das Gelübde des *ver sacrum* abzulegen<sup>1</sup>. Die Gelübdeformel selbst fiel hier dem *populus Romanus Quiritium*, nicht der *res publica*, zu<sup>2</sup>. Und wie der Bericht des Livius zeigt, machten alle Familienväter dieses Gelübde und erfüllten es dann, indem sie Tiere aus ihrem Privatbesitz opferten.

Dies galt für die römischen Gemeinden offensichtlich auch im Fall des Orakels von 204 v. Chr. Und so kommt es, dass in allen Kolonien ein Mater Magna-Heiligtum besteht, deren Priester sich oft *quindecimvirales* nennen, weil ihre Einsetzung jeweils durch die stadtrömischen *Quindecimviri* bestätigt wurde: so überprüften diese die weitere Erfüllung des Gelübdes. Und dies nicht nur während der Jahrzehnte nach der Einsetzung der Mater Deum als Staatsgöttin, sondern über mehr als vier Jahrhunderte, wie es uns der Briefwechsel des Jahres 289 zwischen den stadtrömischen *Quindecimviri* und der Stadt Cumae zeigt<sup>3</sup>. Dasselbe galt in Cumae für die Den-

---

1 Liv. 22, 9, 9–10: *Qui inspectis fatalibus libris rettulerunt patribus, ... uer sacrum uouendum si bellatum prospere esset resque publica in eodem quo ante bellum fuisset statu permansisset.*

2 22, 10, 3: *tum donum duit populus Romanus Quiritium quod uer attulerit.*

3 CIL X 3698.

drophori<sup>4</sup>, was übrigens ihre offizielle Zugehörigkeit zum Mater Magna-Kult beweist. Aber dies bleibt eine Ausnahme. Gewöhnlich betreffen die Orakel nur die res publica in Rom als solche, das Volk als Gemeinde oder in den civitates des Reiches, und nicht alle einzelnen Bürger.

2. Kommen wir nun zum Nutzen der prosopographischen Methode. Seit der julio-claudischen Zeit besitzen wir genug Cursusinschriften oder Sacerdotalfasten und dazu noch das Zeugnis einiger Historiker, um die Mitgliedschaft der öffentlichen Priestertümer untersuchen zu können. Nicht für jedes Jahrzehnt sind die Quellen genügend, aber mithilfe einer Anzahl von praktisch vollständigen Beständen, die über zwei Jahrhunderte verteilt sind, können wir unsere Gesamtkennntnis der öffentlichen Priester bewerten. So kennen wir alle Mitglieder der vier großen Priestertümer unter Augustus und den Julio-Claudern, weiter die der Pontifices und Flamines um das Jahr 101, die der Quindecimviri von 204 und natürlich die der Arvalen für die zweieinhalb Jahrhunderte. Die Zuverlässigkeit der Quellen und ihrer Bewertung ist vor Jahren diskutiert worden. Einige Historiker beriefen sich auf eine Aussage des Cassius Dio<sup>5</sup>, der in der Beschreibung des Privilegs, das Oktavian 29 v. Chr. erhielt, so viele Priester zu nominieren (προαιρεῖσθαι) wie er wollte, bemerkt, dass dieser Brauch sich dann weiter entwickelt habe, so dass er die genaue Anzahl dieser Priester nicht mehr anzugeben brauche. Ich habe in früheren Arbeiten<sup>6</sup> darauf hingewiesen, dass Dio hier von der Nominierung der Kandidaten zu den Priestertümen, der προαίρεσις, nicht aber von einer Wahl (αἵρεσις) von Priestern redet. Die Nominierten des Kaisers wurden nicht einfach den anderen regulär gewählten Priestern angegliedert, sondern sie traten neben die von den anderen Priestern nominierten Kandidaten. Wie man weiß, wurde dann unter diesen *nominati* und *candidati* für die freien Stellen einer oder mehrere effektiv gewählt und dann kooptiert. Der Diopassus bedeutet nur, dass der Prinzeps seit 29 v. Chr. – als er noch nicht Mitglied aller Priestertümer war – die Priesterernennungen kontrollierte, aber wie immer auf formale Weise und im Rahmen der herkömmlichen Prozeduren. Also kann man diesen

---

4 CIL X 3699.

5 Dio 51, 20, 3: Ἱερέας τε αὐτὸν (= Octavianus) καὶ ὑπὲρ τὸν ἀριθμὸν, ὅσους ἂν αἰεὶ ἐθελήσῃ, προαιρεῖσθαι προσκατεστήσαντο· ὅπερ που ἐξ ἐκείνου παραδοθὲν ἐς ἀόριστον ἐπηυξήθη, ὥστε μηδὲν ἔτι χρῆναί με περὶ τοῦ πλήθους αὐτῶν ἀκριβολογεῖσθαι.

6 J. Scheid, *Le collège des frères aruales. Étude prosopographique du recrutement (69–304)*, Rome 1990, 151–152.

Passus nicht so auslegen, dass seit der Kaiserzeit die Zahl der Priester sich einfach vermehrt habe, was jede prosopographische Untersuchung unmöglich machen würde. Ich habe auch versucht zu beweisen, dass ein Dokument aus der Zeit Trajans, das ermöglicht, die Liste der Pontifices und Flamines zu rekonstruieren, von E. Groag korrekt interpretiert worden ist<sup>7</sup>. Es handelt sich um die Liste der Kalatoren der Mitglieder des *Collegium Pontificum et Flaminum*, das uns auch Einblick in ein Collegium von Dienern und Assistenten der Priester verschafft. Es hat keinen Zweck, hier in Details zu gehen, denn in jüngster Zeit hat eine neue kritische Untersuchung von J. Rüpke diese Interpretation bestätigt<sup>8</sup>. So beweist auch dieses Zeugnis, dass zwischen Augustus und Trajan die Zahl der öffentlichen Priester nicht angestiegen ist. Nach dem sullanischen (81 v. Chr.) und julischen (47 v. Chr.) Gesetz und einer zusätzlichen Zahl von ungefähr drei regelmäßigen Mitgliedern, die am Anfang der Kaiserzeit zu der herkömmlichen Zahl der Priester hinzugekommen sind, bestand das Kollegium der Pontifices, Augures und Quindecemviri sacris faciundis je aus 19 Mitgliedern, zu denen sich der Kaiser sowie eventuell ein oder zwei Cäsaren *supra numerum* gesellten. Zu den Pontifices sind sodann noch die Flamines, der Rex sacrorum und die Vestalinnen zu rechnen.

Die Auswertung der prosopographischen Daten lässt manchmal auch ein Problem erkennen, das uns weitere Fakten entdecken läßt. So wird z. B. die Zahl der Septemviri epulonum seit Augustus auf zehn bis dreizehn angesetzt. Wenn man nun die Zahl der in einer gewissen Zeitspanne kooptierten Septemviri mit den in der gleichen Periode kooptierten Pontifices, Quindecemviri oder Arvalen – je nach der Zeit unserer besten Quellen – vergleicht, dann wären die Septemviri unter den Flaviern und auch später mit den Arvalen die bestbezeugten Priester, was kaum wahrscheinlich ist<sup>9</sup>. Denn sie wären nach diesem Berechnungsmodus mehr als 10 oder 13 gewesen. Die Lösung besteht vielleicht darin anzunehmen, dass die Septemviri

---

7 J. Scheid, »Les prêtres officiels sous les empereurs julio-claudiens«, in *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* II, 1, Berlin 1978, 610–654, genauer 617–624; 646–654.

8 S. J. Rüpke, *Fasti sacerdotum. Die Mitglieder der Priesterschaften und das sakrale Funktionspersonal römischer, griechischer, orientalischer und jüdisch-christlicher Kulte in der Stadt Rom von 300 v. Chr. bis 499 n. Chr. Teil 1: Jahres- und Kollegienliste Teil 2: Biographien. Teil 3: Quellenkunde und Organisationsgeschichte. Bibliographie. Register*, Stuttgart, 2005, in Band 3, 1639–1648.

9 S. Scheid, *Le collège des frères arvaux* (Anm. 6) 164; 207. S. auch infra S. 103.

seit Augustus wie die anderen Priesterkollegien sechzehn bis neunzehn Mitglieder zählten, was durch die immer größer werdende Zahl der Ludi erklärt werden könnte. Nur das prosopographische Fazit bringt ein Problem dieser Art zutage.

3. Die prosopographischen Daten sind aber eng an die Qualität der Quellen gebunden. Für das letzte Jahrhundert der Republik und die ersten Jahrzehnte des Prinzipats besitzen wir die gesamte Zahl der Mitglieder der vier *collegia maiora*, was eine prosopographische Studie ihrer Zusammensetzung ermöglicht. Wie gesagt können wir die Sollbestände nach dem Beispiel einiger gut erhaltener Listen von Priestern bewerten. Aber sobald wir uns von diesen Jahren und Beispielen entfernen, stoßen wir auf Probleme, denn die übrigen Priester sind viel schlechter, wenn überhaupt, bekannt. Nur wenn wir genug Inschriften oder Fasti besitzen, sind wir in der Lage, die Mitgliedschaften genauer zu rekonstruieren. Nach dem Ende des I. Jahrhunderts sind aber selbst die Mitglieder der vier großen Kollegien nur ausnahmsweise gut bezeugt. Und sobald viele Personen fehlen oder nur Namen sind, ist es nicht mehr möglich, mit Hilfe der prosopographischen Methode historisch annehmbare Aussagen zu machen.

So wissen wir fast nichts über die Sodales Titii oder, was die Ritter angeht, über die Caeninenses. Unsere Schlüsse können in ihrem Fall nur sehr generell sein. Außer ihrem Rang, den wir aus den prosopographischen Zeugnissen kennen, stammt das wenige, was über ihre Namen hinausreicht, nicht aus der prosopographischen Untersuchung, sondern aus literarischen oder epigraphischen Quellen. Für den Grund, weshalb der Dienst der Sodales Titii restauriert wurde, besitzen wir z. B. zwei oder drei Deutungsmöglichkeiten. Nach Tacitus<sup>10</sup> ging es darum, den Kult der Sabiner zu erhalten. Wenn wir hingegen einer Definition Varros folgen, so betraf das Adjektiv \*titius eine Art von Vögeln, die in gewissen *auguria* – vielleicht sabinischer Herkunft – beobachtet würden<sup>11</sup>. Die Lösung brachte vor kurzem ein Cursus<sup>12</sup> des III. Jahrhunderts aus Thyatira, in dem der Priester als sacerdos Titi Tatii, ἱερεὺς σακερδωτίου Τίτου Τατίου, also Priester der

10 Tac., *Ann.* 1, 54: *Idem annus novas caerimonias accepit addito sodalium Augustalium sacerdotio, ut quondam Titus Tatius retinendis Sabinorum sacris sodales Titios instituerat.*

11 Varr., *ling. Lat.* 5, 85: *sodales Titii dicti <ab aibus Titiis >\*, quas in auguriis certis obseruare solent (\*ab aibus titiis Collart Titiis aibus Laetus).*

12 AE 1997, 1425 (Asia, bei Thyatira, 238 n. Chr.): ἱερέα σακερδωτίου Τίτου Τατίου.

Priesterschaft des Titus Tatius, bezeichnet wird. So können wir verstehen, dass die sodales Titii nach diesem späten Zeugnis eine archaisierende Neugründung des Augustus waren, die irgendwie den Kult des Titus Tatius, des Königs der Sabiner in der Zeit des Romulus, feiern sollte. Diese Inschrift zeigt, dass Tacitus die Priesterschaft nicht richtig deutet oder eher, dass er an einen *sabinischen* Kult des Königs der Sabiner dachte. Denn dies meint er wahrscheinlich durch *retinendis Sabinorum sacris*, gibt er doch diese Deutung im Zusammenhang der Schaffung der Sodales Augustales. Im Vergleich zu den zwei oder drei gleichzeitig restaurierten Priestertümern, die der Arvalen, der Caeninenses und der Laurentes Lavinates, lehrt uns die prosographische Aufstellung der bekannten Mitglieder nur, dass die zwei letzten ritterlichen, die zwei anderen senatorischen Ranges waren, was einen Unterschied darstellt. Man versteht warum. Die Arvalen und die Titii waren stadtrömische Kulträger, die ihren Dienst im Namen des römischen Volkes ausübten. Die Laurentes aber übernahmen in Lavinium die Rolle der örtlichen Autoritäten, die jedes Jahr mit den römischen Consuln und den Flamines die üblichen Feiern begingen. Und dieser latinische Rang im Ritual wurde römischen Rittern anvertraut, wahrscheinlich um so die rechtlich-politische Distanz zwischen Rom und den latinischen Gemeinden darzustellen. Die Prosopographie zeigt auch, dass diese latinischen Priester nicht notwendigerweise aus Latium stammten. Bei den Caeninenses ist der Fall noch anders. Von ihnen wissen wir nichts. Die Studie der uns durch Inschriften bekannten Priester zeigt nur, dass sie Ritter hohen Ranges waren<sup>13</sup>. Eine Stelle des Dionysius von Halikarnass<sup>14</sup> ermöglicht eine Hypothese. Er spricht von einem gemeinsamen Kult der Vorfahren, den Romulus nach der Eroberung von Caenina dort jedes Jahr mit den lokalen Autoritäten feierte. Wenn wir die Caeninenses der Kaiserzeit mit der Wiederbelebung dieser herkömmlichen Riten (πάτρια) in Verbindung setzen, so versteht man einerseits, warum es sich um Ritter handelt – sie betreuten den Kult einer latinischen Civitas –, und ihr hoher ritterlicher Rang kommt vielleicht

13 M. Gr. Granino Cecere, J. Scheid, »Les sacerdoces équestres«, in: S. Demougin, H. Devijver, M. Th. Ræpsæt-Charlier (Hrsg.), *L'ordre équestre. Histoire d'une aristocratie (I<sup>er</sup> siècle av. J.-C. – III<sup>e</sup> siècle ap. J.-C.)*, Rom, 1999, 79–189, genauer 107–108 und die Tabelle. M. G. Granino-Cecere glaubt nicht an die Erzählung des Dionysios, die für sie eine Nachahmung der Tradition der Laurentes Lavinates ist.

14 Dion. Hal., *antiqu.* 1, 79, 13 : Ῥωμύλος μὲν οὖν τὸν χρόνον τοῦτον ἐτύγγχανεν ἅμα τοῖς τῶν κωμητῶν πεπορευμένος εἰς τι χωρίον Καινίνην ὀνομαζόμενον ἱερά ποιήσων ὑπὲρ τοῦ κοινοῦ πάτρια.

daher, weil Caenina die erste Civitas war, die Romulus besiegt hatte. Man hat angenommen, Dionysius habe hier eine Verwechslung oder eine Transposition des Kultes in Lavinum gemacht. Ich sehe aber seine Angabe als durchaus glaubwürdig an. Eine Münze, die ebenfalls unter Augustus im J. 16 v. Chr. geprägt wurde, verweist z. B. auf eine weitere kultische Praxis, die mit dem foedus Gabinum verbunden ist, eine Anspielung, die unverständlich ist<sup>15</sup>. Es ist m.E. schon möglich ist, dass Augustus verschiedene Erzählungen aus der Frühgeschichte Roms in regelrechte Rituale verwandelt hat, die durch stadtrömische Magistrate und von Römern dargestellte örtliche Autoritäten verschwundener latinischer civitates wiederbelebt wurden. In diesen Fällen sieht man, wie die Prosopographie, kombiniert mit einer historischen Quelle, uns etwas weiter bringt.



Abb. 1. Denar des C. Antistius Vetus, 16 v. Chr., RIC 364.

4. Was die großen Priestertümer betrifft, so bringt die prosopographische Methode natürlich Informationen über den Rang der Priester, ihre Karriere-

---

15 Abb. 1. Legende: C · ANTIST · VETVS · FOED · P · R · C[V]M GABINIS, Denar, 16 v. Chr., RIC 364 ; BN 365–6 (cf. Abb. 1). Die Szene, die auf der Rückseite dargestellt ist, spielt auf den Ritus des Bündnisabschlusses an: die beiden Fetiales, respektiv von Gabii und Rom halten ein Schwein über einen Altar, während sie die Schwurformel sprechen, nach der der Meineidige »mit dem Stein geschlagen werde wie das Schwein«, das geopfert wird.

re, was von unserem Standpunkt hauptsächlich den Zeitpunkt der Kooptation betrifft; denn wenn man die gesamte Zahl der bekannten Priester betrachtet, deutet nichts darauf hin, dass Priester bessere Karrieren gehabt hätten als die anderen Senatoren oder Ritter. Wie gesagt müssen wir freilich genügend Mitglieder kennen, um den Rang und die Eigenschaften der verschiedenen Priestertümer bestimmen zu können. Dies ist insofern problematisch und als Defizit einzustufen, als wir für gewisse Zeitspannen keine ausreichende Zahl von Priestern kennen. Der festgestellte hohe ritterliche Rang der Caeninenses könnte uns aus diesem Grund täuschen.

Ich habe in früheren Arbeiten versucht, anhand außerordentlich gut erhaltener Bestände eine Schätzung der Daten für die verschiedenen großen Priesterkollegien vorzunehmen<sup>16</sup>. Ausgangspunkt dieser Rekonstruktionen sind einerseits die *Quindecimviri s. f.* in den Jahren 17 v. und 204 n. Chr., zwei Jahren, in denen von den *Commentarii* der *Ludi saeculares* vollständige Mitgliederlisten überliefert sind. Weiter geben die Arvalakten von Augustus bis Gordian (fast) vollständige Listen der Mitglieder. Diese Dokumente erlauben eine Schätzung der Erneuerungsraten, die wir dann mit den nicht so gut bezeugten anderen Priesterschaften in anderen Zeitabschnitten vergleichen können. Auf diese Weise kann man verschiedene Defizite der prosopographischen Studien berichtigen.

R. Syme hat z. B. die Arvalen der flavischen Zeit als non-entities bezeichnet, die durch ihr Priestertum Zugang zu einer Art Club hatten, dessen Rang kaum einer der Arvalen in Frage stellte, weil die Bruderschaft »admitted persons no better than himself«, und weil er so »had something to live for and nothing to do«. Diese köstlichen Formeln, die, wie man mir in Oxford versichert hat, eine verschlüsselte Satire auf die Fellows seiner Zeit wären, sind aber übertrieben. Im höchsten Fall könnten sie die Jahre 78–81 betreffen. Sonst aber ist der Rang der Arvalen, verglichen mit dem der XVviri oder in gewissen Zeitspannen mit dem anderer Priester, von diesem nicht verschieden – wenn man nur die gleiche Qualität von Information besitzt. So sind zwischen 70 und 238 unter den Pontifices und Augures regelmäßig wenigstens ein oder zwei Patrizier bekannt, unter den anderen Priestern keiner. Aber das kann nicht bedeuten, dass die anderen Kollegien keine Patrizier mehr rekrutierten, sondern nur, dass wir zu wenig von den anderen Priestern wissen. Manchmal sagte mir Fr. Chausson, einer der non-entities des 2. Jahrhunderts könnte ein ruhiger – d. h. politisch vor-

---

16 Scheid, »Les prêtres officiels ...« (Anm. 7) und Scheid, *Le collège des frères aruales* (Anm. 6).

sichtiger – Patrizier sein. Das gleiche kann von den Karrieren der Priester gesagt werden. Von den Arvalen sind z.B. im Vergleich mit den Pontifices und Augures weniger Konsulate und konsulare Ämter bekannt. Aber wir kennen dank der Arvalakten alle Arvales, aber oft eben nur ihr Priesteramt, jedoch nur einen Teil der Mitglieder der anderen Kollegien, diese jedoch meist auf Grund von Cursusinschriften, in denen deren Laufbahn ganz oder teilweise bezeugt ist. Sobald wir jedoch genügend Pontifices kennen, ist das Gesamtbild dem der Arvalen nicht unähnlich. Ich verweise für all diese Überlegungen auf meine früheren Arbeiten, die zur Vorsicht mahnen.

5. Die prosopographische Methode kann also helfen, um die Mitgliedschaft der verschiedenen Priestergremien zusammenzustellen und auch Informationen über ihren Rang unter den Senatoren, für einige Priestertümer unter den Rittern, zu gewinnen. Insgesamt ist es so öfter möglich, die Zahl der öffentlichen Kultträger, also Priester und Magistrate, Jahr für Jahr festzustellen.

Um weiterzugehen und diese Daten für die Rekonstruktion des religiösen Hintergrundes der Priestertümer und deren Kooptationen auszuwerten, ist jedoch eine besondere Quellenlage notwendig. Sogar ein glücklicher Zufall wie die Inschriften mit den Kalatorenlisten des Pontifikalkollegiums von 101/2 lehrt uns nicht mehr als die Namen der Kalatoren und ihre Zugehörigkeit zu den genannten Pontifices, Flamines und dem Rex sacrorum.<sup>17</sup> Die Arvalberichte nennen während zweieinhalb Jahrhunderten jedes Jahr mehrmals das Wort *calator/es*, aber nur in einem Fall erfahren wir den Namen eines dieser Kalatoren. Wir haben schon über die Arvalen, die Sodales Titii und die Caeninenses gesprochen: ohne weitere Daten ist die prosopographische Methode unfähig, den Grund dieser Restaurationen und auch den priesterlichen Dienst der Kollegien zu umreißen. Was war z. B. das Ziel des Dea Diakultes? Die präzise festgelegte Mitgliedschaft des Arvalkollegiums sowie die Möglichkeit, dank der Inschriften das Eintrittsjahr und -alter herauszuarbeiten, zeigen, dass die Arvalen, die alle bei der Restauration der Brüderschaft zwischen ca. 34 und 28 v. Chr. der höchsten Schicht des Senats angehörten, keine direkte Verbindung mit einem Fruchtbarkeitskult hatten. Schon ihr Rang und die Gleichzeitigkeit der Neugründung mit der Redaktion und »Publikation« der *Georgica* zeigt, dass die Priesterschaft vor allem, wie Vergils Gedicht, als ersten Zweck hatte, die hervorragende menschliche Qualität dieser Priester – d. h. der Cäsarianer-

---

17 CIL VI 32445. 31034.

elite – darzustellen, die nach dem Modell der *Erga kai Hemerai* die von Zeus/Jupiter gewollten Gesetze der Welt kannten und ehrten<sup>18</sup>. Hinzu kommt, was uns historische Quellen lehren: dass nämlich die *fratres aruales* aus politischen Freunden und früheren Gegnern, die sich Oktavian angeschlossen hatten, zusammengesetzt waren. Und diese Art von sozialer Verbrüderung kann man vielleicht auch im J. 70 und in der severischen Zeit nachweisen<sup>19</sup>. Die prosopographische Methode spielt eine große Rolle in dieser Rekonstruktion, aber sie kann nur zu tieferen Erkenntnissen führen, wenn die schriftlichen Quellen verschiedene Eigenschaften der Mitgliedschaft eines Priestertums, so wie sie die prosopographische Methode aufdeckt, erklären.

#### 6. Die prosopographische Methode hat zwei weitere Defizite.

Der erste betrifft die Kultträger, die nicht der Elite angehören. Die stadtrömischen Listen der *magistri vicorum* z. B. geben uns einige Indizien über diese *Magistri*, aber leider zu wenig, um ihre Persönlichkeit irgendwie zu umreißen. Dies betrifft auch die Kultträger in den *civitates* Italiens und der römischen Welt, sowie die Mitglieder der Vereine. Nur in großen Städten und für die Provinzialkulte kann eine genauere Kenntnis erwartet werden. Sonst liefert die prosopographische Bearbeitung der Quellen im besten Fall eine Beschreibung des sozialen Ranges der Priester, kann aber kaum darüber hinauskommen. Die Untersuchung des Thiasos der Agrippinilla, wie sie G. Alföldy unternommen hat<sup>20</sup>, konnte zeigen, dass es sich in der Liste der 400 Thiasosmitglieder um die Angehörigen einer großen senatorischen *Domus* mit ihrer *Familia* handelte. Wahrscheinlich spielte dieser Kult auf die Herkunft der Pompeii an, deren Urahn aus Mytilene kam, wo der Hauptkult Dionysos gewidmet war. Weiter aber gelangen wir durch die Methode nicht. Immerhin erfahren wir durch die prosopographischen Daten, dass der Dionysoskult der Pompeii nicht von den anderen Kulturen Roms verschieden war, denn die senatorischen Mitglieder des Thiasos waren nicht zuzusagen aus religiösen Gründen auf diesen konzentriert, waren

---

18 S. J. Scheid, *Romulus et ses frères. Le collège des frères aruales, modèle du culte public dans la Rome des empereurs*, Rome 1990, 708–723 (und VIII–X der Neuausgabe).

19 J. Scheid, *Les frères aruales. Recrutement et origine sociale sous les Julio-Claudiens*, Paris 1975, 344–351; Id., *Romulus ...* (Anm. 18) 732–739.

20 G. Alföldy, »Gallicanus noster«, in *Chiron* 9, 1979, 507–544; J. Scheid, »Le thiasos du Metropolitan Museum (IGUR I, 160)«, in *L'association dionysiaque dans les sociétés anciennes*, Rome 1986, p. 275–290.

vielmehr ohne Probleme in der Lage, an anderen öffentlichen Kultpflichten Roms teilzunehmen: M. Pompeius Macrinus Neos Theophanes (cos. suff. 115) war XVvir, und einer der Enkel der Agrippinilla war Pontifex, Flamen Augustalis sowie Mitglied der Sodales Aureliani Antoniniani.

Weiter hat es keinen Sinn, die Kulträger verschiedener sozialer Milieus zusammenzustellen. Man kann nur sehen, dass die Magistri vicorum, die Priester von neuen Kulturen, oder die Vorsteher der verschiedenen Vereine nicht zu der gleichen Welt gehörten wie die eben besprochenen öffentlichen Kulträger. Sie kannten sich vielleicht, gehörten vielleicht zur Klientel oder zur familia dieser oder jener größeren Domus, aber dies kann im besten Fall nur hypothetisch sein. Es ist trotzdem ein erster Schritt zu einer tieferen Kenntnis, die von einer neuen Inschrift kommen kann.

Das zweite Defizit der prosopographischen Erfassung der Kulträger betrifft vor allem die Erwartungen der Religionsgeschichte. Irgendwie geht diese davon aus, dass die prosopographischen Rekonstruktionen irgendetwas über die religiösen Ideen der Kulträger aussagen könnten. Die außergewöhnliche Quellenlage am Ende der Republik kann diese Erwartungen stützen. Nur sehen wir auch in diesem Fall, dass Kulträger wie Varro oder Cicero verschiedene Ideen über Götter, Riten und Kulte haben, aber dass sie, wenn es um die Praxis geht, ausschließlich die öffentlichen Kulte vorziehen, was man im Falle der Pompeii Macrini auch sieht. Dies beweist auch die umfassende Zusammenstellung der Priesterschaften und des sakralen Funktionspersonal der römischen, griechischen und orientalischen Kulte durch J. Rüpke<sup>21</sup>. Die aufgestellten Listen sind sehr nützlich für den Historiker und den Epigraphiker, aber die Mischung der verschiedenen Priester und des Funktionspersonals griechischer, orientalischer und jüdisch-christlicher Religionen bringt kein weiteres Resultat. Fragen, wie die Religionsgeschichte sie stellt, kann die prosopographische Methode nicht beantworten. Dafür liefert sie aber im Gegenteil den Beweis, dass die schlechte Quellenlage über »klassische« Priestertümer nicht vorschnell als ein Zeichen der Dekadenz und des Verschwindens der herkömmlichen Religionen gedeutet werden sollten, und dass man nicht gleich aus der mehr oder weniger häufigen Bezeugung eines Priestertums auf Inschriften oder in der Literatur Folgerungen über deren Bedeutung und Lebenskraft ziehen soll. Die Bezeugung in den Quellen hängt oft vom Zufall ab. Vor allem aber, was würde das Fehlen eines Kultes und dessen Handlungsträgern in der öffentlichen Szene bedeuten? Dass die betroffenen Priestertümer nicht mehr be-

---

21 Siehe Anm. 8.

standen oder keine Rolle mehr spielten? Würde dies etwa bedeuten, dass die römische Religion als solche kaum mehr bestand? Wenn wir nun aber bedenken, dass nicht Priester, sondern Magistrate die religiösen Handlungen ausübten und die religiösen Entscheidungen trafen, so sehen wir gleich, wohin wir mit solchen Überlegungen gelangen. Magistrate waren jedes Jahr im Amt, auch wenn sie oft nicht bezeugt sind. Es gab natürlich Priester wie die Arvalen, die Fetialen, die Flamines, die nur einen Kult ausübten, oder bei der religiösen Feier nur neben dem Magistraten standen und ihm, wenn nötig, die Gebets- oder Gelübdeformel vorsprachen. Man könnte behaupten, dass diese Priester in der hohen Kaiserzeit nicht mehr bestanden oder keine Rolle mehr spielten, weil die literarischen Quellen sie nicht mehr erwähnen.

Unter anderem mahnt das Beispiel der Arvalen zur größten Vorsicht. Die Historiker der Kaiserzeit nennen diesen Kult und Titel nie. Er taucht in antiquarischen Quellen zu Anfang der Kaiserzeit auf, ohne jede Anspielung auf die Gegenwart und die augusteische Restauration. Trotzdem aber zeugen die durch einen glücklichen Zufall erhaltenen Jahresberichte, dass das Kollegium bis 304 n. Chr. bestanden und der Kult durchgeführt wurde. Die Arvalen übten ihre Funktion wenigstens bis 241, wie die Akten zeigen, aus, in ihrem Hain an der Via Campana wie in Rom, auf dem Kapitol oder in der Residenz des jeweiligen Jahresvorsitzenden, eine Rolle die auch regelmäßig dem Kaiser zufiel. Weiter sehen wir, dass die Magistrate oder Vorsitzende jeder Art bis ins IV. Jahrhundert als Kultträger aktiv blieben. Auch dies gibt eine Antwort auf unsere Frage.

Was die großen Priestertümer betrifft, so muß in Betracht gezogen werden, dass ihre Mitglieder hauptsächlich Spezialisten des Sakralrechts waren und umso weniger in die Öffentlichkeit traten, weil seit Augustus viele Streitfragen über die öffentliche Religion entschärft worden waren. So hat z. B. der Prinzeps nach unserem Wissen die clodianischen Gesetze über die Auspizien nie aufgehoben, und so gab es keine Streitereien mehr über die Auspizien. Und da der Prinzeps in allen Priesterkollegien saß, konnte sowieso dort kaum eine ernste Kontroverse entstehen. Dies beweist das Beispiel des L. Caninius Gallus im J. 32 n. Chr. Als dieser im Senat versuchte, ein neues Orakelbuch als sibyllinisch anerkennen zu lassen, wurde er scharf von Tiberius für diesen Alleingang gerügt<sup>22</sup>. Tacitus erwähnt diesen Zwischenfall

---

22 Tac., *ann.* 6, 12: *Relatum inde ad patres a Quintiliano tribuno plebei de libro Sibyllae, quem Caninius Gallus quindecimvium recipi inter ceteros eiusdem uatis et ea de re senatus consultum postulauerat. Quo per discessionem facto*

nur, weil es im Senat zu einem Eklat gekommen war. Am Ende der Republik hören wir so viel über Auspizien und Augurn, weil diese Riten im politischen Kampf eingesetzt wurden. Danach hören wir nichts mehr davon, nicht weil die Auspizien nicht mehr bestanden oder die Auguren nichts mehr zu tun hatten, sondern weil es keinen Anlaß gab, darüber zu berichten. Nehmen wir auch das Beispiel der Säkularspiele. Augustus in seinen *Res gestae*<sup>23</sup> sowie Cassius Dio<sup>24</sup> beschreiben das Fest in wenigen Worten, trotz der Wichtigkeit der Feier, wie wir sie klar aus den beiden *Commentarii* der Jahre 17 v.Chr. und 204 n.Chr. erkennen können. Einige Jahrhunderte später widmet Zosimos den *Ludi* eine lange Beschreibung. Der Grund dafür war für ihn der Skandal, dass Konstantin die achten *Ludi saeculares* nicht mehr gefeiert hatte<sup>25</sup>.

Ohne die prosopographische Methode würde man nicht viel über die Priester selbst aussagen können. Wir erkennen so ihren Rang, ihre Zahl, ihre Titel, das Datum ihrer Kooptation. Aber ohne weitere Quellen, ohne glücklichen Zufall sozusagen, sind wir nicht in der Lage, Weiteres über die Kultträger zu erfahren, sogar in der Stadt Rom. Diese eher negative Aussage ist freilich nicht alles. Die prosopographische Methode hat ihre klaren Defizite, aber sie lässt Erkenntnisse zu, die andere Quellen nicht erlauben, und ohne sie würden wir die Kultträger der antiken Welt deutlich schlechter kennen.

---

*misit litteras Caesar, modice tribunum increpans ignarum antiqui moris ob iuventam. Gallo exprobrabat quod scientiae caerimoniarumque uetus incerto auctore, ante sententiam collegii, non, ut adsolet, lecto per magistros aestimatoque carmine, apud infrequentem senatum egisset.*

23 22. 2. Ὑπὲρ τῶν δεκαπέντε [ἀνδρ]ῶν, ἔχων συνάροντα Μάρκον Ἀγρίππαν, θέας τὰς διὰ ἑκατὸν ἑτῶν γεινομένας ὄν[ομαζομένα]ς σαικλάρεις ἐπόησα Γαῖῳ Φουρνίῳ καὶ Γαῖῳ Σε[ι]λανῶι ὑπάτοις. 2. [Pr]o conlegio XVviroorum magis[ter con]legii, collega M(arco) Agrippa, lud[os saec(u)lares, G(aio) Furnio G(aio) Silano co(n)s(ulibus), [feci].

24 Dio 54, 18, 2: Ταῦτα μὲν ἐν ἐκείνῳ τῷ ἔτει ἐγένετο· [...] ἐπὶ δὲ δὴ {τοῦ} Γαῖου τε Φουρνίου καὶ Γαῖου Σιλανοῦ ὑπάτων τὰ τε σαικουλάρια τὰ πέμπτα ἐπετέλεσε.

25 Zos., hist. 2, 7, 2: τρεῖς δὲ ἤδη γεγονότων ὑπάτων Κωνσταντίνου καὶ Λικιννίου τῶν δέκα καὶ ἑκατὸν ἑνιαυτῶν ὁ χρόνος συνεπληροῦτο, καθ' ὃν ἔδει τὴν ἑορτὴν κατὰ τὸ νενομισμένον ἀχθῆναι· τούτου δὲ μὴ φυλαχθέντος ἔδει γ' ἄρεις τὴν συνεχουσαν ἡμᾶς ἐλθεῖν τὰ πράγματα δυσκληρίαν.

Olli Salomies

## Die Bedeutung der Onomastik für die Rekonstruktion von Genealogien in Rom\*

Die Onomastik spielt bei der Rekonstruktion von Genealogien, also in der Praxis von Stammbäumen, und zwar natürlich vorzugsweise der Stammbäume von senatorischen oder sonst irgendwie bedeutenden Familien der Kaiserzeit, eine wichtige Rolle. Das beruht vor allem darauf, dass uns sonstige Quellen, die zur Rekonstruktion von Stammbäumen herangezogen werden können, nicht reichlich zur Verfügung stehen, und dass insbesondere literarische Quellen, die ja für die spätrepublikanische Zeit aus unserem Blickwinkel oft ziemlich informativ sein können, für gewisse Perioden der Kaiserzeit ganz besonders dürftig sind. Für die frühere Kaiserzeit gibt es allerdings noch brauchbare literarische Quellen: Tacitus, Velleius und andere. An die Stelle der literarischen Quellen treten in der Kaiserzeit ab und zu epigraphische Quellen: in Inschriften von Frauen gibt es oft Angaben zu Ehemännern und auch zu Vätern,<sup>1</sup> und in Inschriften besonders von jungen Männern am Anfang der Karriere findet man gelegentlich Angaben zu Vorfahren.<sup>2</sup> Es gibt auch Inschriften, aufgrund derer sich umfassende

---

\* Ich habe mir vorgenommen, das im Titel genannte Thema mit Konzentration auf die Kaiserzeit, ganz besonders die frühe Kaiserzeit, zu behandeln, allerdings ohne die republikanische Zeit ganz außer Acht zu lassen. – Abgekürzt zitiert werden R. Syme, *The Augustan Aristocracy* (1986) und ders. *Roman Papers*, Bd. 1–7 (1979–1991).

1 So erfährt man aus der Inschrift aus Antiochia Pisidiae *AE* 1960, 35, dass Iulia Agrippina (M.-Th. Raepsaet-Charlier, *Prosopographie des femmes de l'ordre sénatorial* [1989 – im folgenden *PFOS*] 427), eine Tochter des ohne Zweifel aus Antiochia stammenden Prätoriers Iulius Paullus, mit dem Patrizier Ser. Cornelius Dolabella Pompeius Marcellus, Konsul *suffectus* i. J. 113 n. Chr., verheiratet war. Ähnliche Hinweise findet man auch etwa in *AE* 1934, 241 = *I. Aquileia* 481 (*Rutiliae M. Clementis pr(aetoris) filiae) Priscae Sabinianae Caeserni Macedonis (uxori)*; der Vater hieß also M. (Rutilius) Clemens und war Prätor oder Prätorier, während der Ehemann mit *PIR*<sup>2</sup> C 181 oder 182 (beide 1. H. 2. Jh.) identisch sein muss.

2 Z. B. *AE* 1954, 139 (Diana Veteranorum), mit Betonung der Tatsache, dass der geehrte junge Mann (*PIR*<sup>2</sup> I 525), der nur als *salius Collinus* bezeichnet wird, der Sohn und Enkel von (namentlich genannten) *consules ordinarii* (in den J. 193 und 170 n. Chr.) war.

Stammbäume rekonstruieren lassen.<sup>3</sup> Trotzdem bleiben uns in der Kaiserzeit die Familienverbindungen vieler etwa nur als Konsuln, Statthalter oder Befehlshaber von Truppen zumeist aus Inschriften bekannten Senatoren und Ritter völlig unbekannt. Will man nun die genealogischen Verbindungen Personen untersuchen, ist man in der Praxis auf die Kombination und Interpretation von einzelnen Zeugnissen angewiesen. Dabei geht man z. B. so vor, dass man annimmt, dass zwei Konsuln, die denselben Gentilnamen haben und in einem Abstand von etwa 20–30 Jahren den Konsulat bekleideten, Vater und Sohn sind; und wenn zwei Männer mit demselben Gentilnamen ungefähr gleichzeitig Konsuln waren, kann man an die Möglichkeit denken, dass sie Brüder waren. Aber auch Vornamen und ganz besonders Cognomina sind für die Rekonstruktion von Stammbäumen brauchbar. In diesem Aufsatz möchte ich nun auf einige Aspekte des Themenkreises »Onomastik und Stammbäume« eingehen, und zwar so, dass ich mich in erster Linie, aber nicht ausschließlich, auf die persönlichen Cognomina der frühen Kaiserzeit und deren Herkunft konzentriere. Dies beruht vor allem darauf, dass die Entwicklung, die von der Cognomenlosigkeit und von den erblichen Cognomina der republikanischen Zeit zu den persönlichen Cognomina der Kaiserzeit führte, von grundlegender Bedeutung für die Struktur und das Wesen der Cognomina der römischen Namensgebung überhaupt war. Somit könnte es instruktiv sein, der Frage nachzugehen, woher man sich in der Phase der Einbürgerung der persönlichen Cognomina diese Beinamen überhaupt wählte. Bevor ich zu diesem Thema komme, möchte ich aber mit einem Überblick über die republikanischen Namen beginnen.

Die Namensordnung der republikanischen Zeit unterscheidet sich, wie schon erwähnt, von der kaiserzeitlichen in der Hinsicht, dass die Männer

---

3 So etwa die der Fufidia Clementiana *c(larissima) p(uella)* ca. 170 n. Chr. gewidmete Inschrift aus Teanum Sidicinum *AE* 2011, 271, aus der der Vater, die beiden Großväter und auch noch der Urgroßvater väterlicherseits der Clementiana bekannt geworden sind, wobei natürlich auch die Gentilnamen der (namentlich nicht genannten) Mutter und der Großmutter aus der Inschrift hervorgehen. Dass im übrigen auch bei der Interpretation solcher Inschriften Überlegungen rein onomastischer Natur eine Rolle spielen können, geht daraus hervor, dass der Herausgeber, G. Camodeca, mit guten Gründen annimmt (*ZPE* 179 [2011] 237), dass schon die Mutter das Cognomen *Clementiana* hatte. Aus genealogischer Sicht interessante Inschriften sind auch z. B. *CIL* II<sup>2</sup>/14, 974 (Verwandte einer Caninia Galla [*PFOS* 187], Tochter des L. Caninius Gallus, Konsul 2 v. Chr.) und die Inschriften der Pompeia Sosia Falconilla (*PFOS* 632) *ILS* 1105, *AE* 1935, 26 (Minturnae) und *AE* 1947, 80 (Athen, fragmentarisch).

der obersten Schichten vor der spätrepublikanischen Zeit entweder ein erbliches Cognomen haben oder überhaupt keines, wie man es in einigen zur plebeijischen Nobilität gehörenden Familien, etwa bei den Antonii oder den Pompeii, beobachten kann. Ein erbliches Cognomen bedeutet, dass nicht nur ein Sohn, sondern alle Söhne dasselbe Cognomen haben und sich voneinander bloß durch ihre Pränomina unterscheiden. So haben normalerweise etwa alle Söhne eines Claudius Pulcher das Cognomen *Pulcher*, alle Söhne eines Cassius Longinus das Cognomen *Longinus*. Während in der Kaiserzeit ein Cassius Longinus auch der Sohn z. B. eines Cassius Felix oder Cassius Primus oder eines cognomenlosen Cassius, aber in keinem Fall der Bruder von weiteren Longini sein kann,<sup>4</sup> muss man in der republikanischen Zeit nach etwa der Mitte des 3. Jh. v. Chr.<sup>5</sup> also voraussetzen, dass ein Cassius Longinus der Sohn und Nachkomme eines Cassius Longinus war und dass in analoger Weise ein Caecilius Metellus der Sohn und (gegebenenfalls) Bruder eines Metellus ist, ein Claudius Marcellus ein Nachkomme von Claudii Marcelli und so weiter.

Dies hat zur Folge, dass es normalerweise ziemlich einfach ist, Stammbäume republikanischer »Adelsfamilien« (um hier Friedrich Münzers Ausdruck zu verwenden) zu rekonstruieren, und dabei kann es von großem Nutzen sein, wenn uns auch Filiationen einzelner Senatoren etwa aus den kapitolinischen Fasten bekannt sind. Dabei müssen auch solche Details berücksichtigt werden wie die Tatsache, dass (wie soeben betont) Brüder nicht dasselbe Pränomen haben können, so dass Männer mit gleichem Vornamen – z. B. die zwei C. Claudii Marcelli, Konsuln 50 und 49 v. Chr. – nicht

---

4 In der Inschrift aus Allifae *CIL IX 2383* werden die Mitglieder einer in die frühe Kaiserzeit zu datierenden Familie genannt, der Vater Sex. Cassius P. f. Stel., die Mutter Fulvia C. f., und die Söhne Sex. Cassius Sex. f. Stel. Macer und L. Cassius Sex. f. Stel. Longinus. Ein Freigelassener Cassius Longinus findet sich in *CIL VI 14508*.

5 Dass ich hier diesen Zeitpunkt nenne, beruht darauf, dass man vor dieser Zeit gelegentlich Fälle beobachten kann, bei denen man in einem Geschlecht oder vielmehr in einer Familie auf den Gebrauch eines bestimmten Cognomens verzichtete und sich ein neues wählte. So sind die Corneliae Sullae Nachkommen von Cornelia Rufina (F. Münzer, *RE IV 1514–1515*); die vier Söhne des Zensors Appius Claudius (Caecus) – für den selbst ein Cognomen nicht eigentlich bezeugt ist, – legten sich alle neue Cognomina bei: Ap. Russus, Konsul 268 v. Chr., P. Pulcher, Konsul 249 v. Chr., C. Centho, Konsul 240 v. Chr., Ti. Nero (*RE Claudius 248*). – Damit nahmen die Familienzweige der Claudii Pulchri, der Centhones und der Neronen ihren Anfang. Seit etwa der Mitte des 3. Jahrhunderts kann man m. W. so etwas nicht mehr beobachten.

Brüder, sondern höchstens Vettern sein können. Wenn man all dies berücksichtigt, können z. B. alle bekannten Corneliai Lentuli zwischen dem 3. und dem 1. Jh. in einem plausiblen Stammbaum untergebracht werden,<sup>6</sup> und wenn eine Person für uns unbekannt geblieben zu sein scheint, kann ihr Name oft einfach rekonstruiert werden.<sup>7</sup> Bei Frauen ist die Situation nicht so günstig, da Frauen in republikanischer Zeit normalerweise noch kein Cognomen hatten, so dass man z. B. bei einer »Cornelia« ohne weitere Informationen nicht sicher sein kann, welchem Familienzweig sie zuzuordnen wäre.

Die Namen der senatorischen Männer der Republik können jedenfalls dazu benützt werden, um Stammbäume mit Abfolgen von Vorfahren und Nachkommen zu rekonstruieren. Dazu geben sie auch Auskunft über die ursprünglichen Familien von adoptierten Söhnen, da diese in der Namensgebung der adoptierten Personen normalerweise in der Form von aus Geschlechtsnamen gebildeten Cognomina auf *-ianus* erscheinen, also etwa als *Aemilianus* in der Namensgebung des P. Cornelius Scipio Aemilianus, der als ein Aemilius geboren war.<sup>8</sup> Aber damit sind wir schon am Ende der Rei-

---

6 F. Münzer, *RE* IV 1359f.

7 Zwischen M. Claudius Marcellus, Konsul 166, 155 und 152 v. Chr., und den beiden Marcelli, die am Anfang des ersten Jh. v. Chr. bezeugt sind (*RE* Nr. 214 und 227), muss es einen weiteren Marcellus gegeben haben; da C. Claudius Marcellus, der Sohn des Marcellus *RE* Nr. 214 und Konsul von 49 v. Chr. in den kapitolinischen Fasten als Sohn und Enkel von Marci bezeugt ist, kann der Name dieses »fehlenden«, vielleicht jung verstorbenen Claudius als M. Claudius Marcellus rekonstruiert werden (s. den Stammbaum *RE* III 2731f.). Beim Rekonstruieren von Stammbäumen kann allerdings Überraschendes herauskommen. So ist z. B. zwischen M. Claudius Marcellus, Konsul 331 v. Chr., und dem Vater der beiden soeben genannten Marcelli etwa der sullanischen Zeit, eines Marcus und eines Gaius, kein einziger Marcellus bekannt, der nicht den Vornamen *Marcus* hätte (s. den Stammbaum) und man kann verstehen, dass dies verdächtig erscheinen könnte (so C. u. Ö. Wikander, *Opusc. Rom.* 12 (1979) 4). Allerdings kann es für diese Erscheinung eine Erklärung geben, wie ich es zu zeigen versucht habe (O. Salomies, *Die römischen Vornamen* [1987] 204–211; in der Folge zitiere ich dieses Buch einfach als »Vornamen«).

8 Während der späten Republik und in der frühen Kaiserzeit findet man allerdings auch andere Adoptivnamentypen, z. B. solche, in denen nicht der ursprüngliche Gentilname, versehen mit dem Suffix *-ianus*, sondern das ursprüngliche Cognomen als solches wiedergegeben wird (z. B. *Q. Caecilius Metellus Pius Scipio*, ein von einem Caecilius Metellus adoptierter Cornelius Scipio); die in unseren Quellen erscheinenden verschiedenen republikanischen Namentypen verzeichne ich in *Adoptive and Polyonymous Nomenclature* (1992; im folgenden »*Nomenclature*«) 11–14.

he der Informationen, die uns die republikanischen Namen bieten können, denn über die Familien der Mütter und der mütterlichen Vorfahren geben uns republikanische Namen keine Auskunft.

Dies alles ändert sich vollkommen in der spätrepublikanischen und der frühen Kaiserzeit. Denn einerseits geht man in dieser Zeit allmählich von der Cognomenlosigkeit zum Gebrauch von Cognomina, andererseits von erblichen zu persönlichen Cognomina über. Dies hat allmählich zur Folge, dass die Vornamen erblich werden, so dass allen Söhnen derselben Familie dasselbe Pränomen beigelegt wird (ein eher frühes Beispiel ist die Familie des Kaisers Vespasian, in der alle den Vornamen *Titus* haben). Auch im Gebrauch von Gentilnamen kann man in der Kaiserzeit gelegentlich einige Eigentümlichkeiten beobachten, die in genealogischen Studien zu berücksichtigen sind.

Ich werde im Folgenden diese kurz besprechen, sodann den Gebrauch von Vornamen erörtern, um mich schließlich auf die Cognomina zu konzentrieren. Auf eine Besprechung adoptiver und polyonymer Namensgebung in der Kaiserzeit glaube ich hier verzichten zu können, da ich meine frühere Darstellung dieses Themas noch vor kurzem mit einigen Einzelheiten ergänzt habe.<sup>9</sup>

Ich beginne mit den Gentilnamen, deren Stellung und Funktion sich während der Kaiserzeit am wenigsten ändert. Mit einigen Ausnahmen kann man im Prinzip davon ausgehen, dass bis etwa zum Ende des 3. Jh.<sup>10</sup> sowohl die Söhne als auch die Töchter den Gentilnamen oder – im Fall po-

9 *Nomenclature*; vgl. O. Salomies, »Names and Adoptions in Ancient Rome. The Possibility of Using Personal Names for the Study of Adoption in Rome«, in M. Corbier (hg.), *Adoption et fosterage* (1999) 141–156. Ergänzungen dazu: O. Salomies, »Adoptive and Polyonymous Nomenclature in the Roman Empire – Some Addenda«, in M. L. Caldelli – G. L. Gregori (hg.), *Epigrafia e ordine senatorio 30 anni dopo* (Tituli 10, 2014) 511–536.

10 Wie vieles andere ändert sich auch dies im 4. Jh. Denn neben der Erscheinung, dass der Gebrauch von Gentilnamen auch in den höchsten Kreisen überhaupt aufgegeben wird oder jedenfalls aufgegeben worden zu sein scheint (vgl. etwa Ehreninschriften der *Nicomachi Flaviani* *ILS* 2948; *AE* 1894, 89; *IRT* 475, in denen nur diese zwei Cognomina gebraucht werden) findet man es auch oft, dass Kinder ganz andere Gentilnamen führen als ihre Väter; so sind z. B. die Söhne des Petronius Probus, Konsul 371, nicht Petronii, sondern Anicii, und der Vater des Dichters und Konsuls von 379 n. Chr., Decimius Magnus Ausonius, hieß nicht Decimius, sondern Iulius Ausonius (*PLRE* I Ausonius 5). S. zu dieser »Marginalisation« des Gentilnamens in der Spätantike meine Bemerkungen in C. Badel – C. Settipani (hg.), *Les Stratégies familiales dans l'Antiquité tardive. Actes du Colloque des 5–7 févr. 2009 de l'USR 710 du CNRS* (2012) 3–6.

lyonymer Personen – den Hauptgentilnamen ihres Vaters erben. So hieß – um in der jüngeren Vergangenheit publizierte Beispiele zu nennen – die schon oben erwähnte Tochter eines L. Fufidius Pollio, des Sohnes des gleichnamigen Konsuls von 166 n. Chr., Fufidia Clementiana (*AE* 2011, 271), der Sohn des P. Afranius Flavianus, Suffektkonsul wohl 117 n. Chr., ebenfalls P. Afranius Flavianus,<sup>11</sup> und die drei Kinder der L. Mummius Faustianus, Konsul 262 n. Chr., sind alle Mummii, obwohl zwei von ihnen dazu auch den mütterlichen Gentilnamen *Tarruntinius* führen (*AE* 1998, 1569). Aber auch einzelne Ausnahmen lassen sich beobachten. Ganz aus dem Rahmen des Normalen fällt die Familie des M. Licinius Crassus, Konsul 27 n. Chr., dessen Kinder Cn. Pompeius Magnus, M. Licinius Crassus Frugi, (Licinius?) Crassus Scribonianus, L. Calpurnius Piso Frugi Licinianus und Licinia Magna heißen (s. *PIR*<sup>2</sup> L 190), offensichtlich aus »dynastischen« Motiven. Ähnliches findet man aus vergleichbaren Gründen auch in der Familie des Mark Aurel, dessen Kinder verschiedene Gentilnamen (*Aelius*, *Annius*, *Aurelius*, *Cornificia*, *Domitia* und mit anderen Gentilicia verbunden auch *Galeria* und *Vibia*) haben.<sup>12</sup> Bei Söhnen scheint im Allgemeinen der Fall, dass man nicht den väterlichen Gentilnamen erbt, äußerst selten gewesen sein,<sup>13</sup> bei Töchtern aber kann man gelegentlich beobachten, dass der väterliche Gentilname durch den mütterlichen ersetzt wird, was die Arbeit des Genealogen nicht gerade erleichtert. Ein in diesem Zusammenhang normalerweise zitierter Fall ist der der Poppaea Sabina (*PFOS* 646; *PIR*<sup>2</sup> P 850), der Frau Neros, die nicht den Gentilnamen des Vaters T. Ollius, sondern

11 F. Guizzi – M. Nocita, *Scienze dell'Antichità* 22,1 (2016) 20–22 Nr. 2 (Hierapolis).

12 S. die Liste der Kinder in A. R. Birley, *Marcus Aurelius. A Biography* (1987) 247f. Eine Abnahme der Bedeutung des väterlichen Geschlechtsnamens kann man etwa auch bei den Nachkommen des Q. Pompeius Falco, Suffektkonsul 108 n. Chr. beobachten (s. den Stammbaum *PIR*<sup>2</sup> P S. 265). Da Falco mit einer Sosia verheiratet war, führen sie auch den Gentilnamen *Sosius*, der oft gegenüber *Pompeius* hervorgehoben wird, bis dann für den Konsul von 193, Q. Sosius Falco, der Name *Pompeius* überhaupt nicht mehr überliefert ist (s. *PIR*<sup>2</sup> P 655; zur Hervorhebung des Namens *Sosius* bei diesen Pompeii s. *Nomenclature* 66, 70f.).

13 In der Inschrift aus Lambaesis *AE* 1957, 123 *Cl(audius) Gallus [leg(atus)] Augustor(um) pr(o) pr(aetore)* (der Legion III Augusta etwa 202–205 n. Chr., s. B. E. Thomasson, *Fasti Africani* [1996] 176f. Nr. 51) ... *cum Flavia Silva Prisca c(larissima) f(emina) uxore et [Fla]vio Catulo Munatiano c(larissimo) p(uero)* könnte man am Anfang der 10. Zeile möglicherweise vielmehr *[Cl(audio) Fla]vio Munatiano* lesen (s. *AE* 2010, 1834), wobei dann der Sohn auch den Gentilnamen des Vaters hätte.

den der Mutter Poppaea Sabina d. Ä. führte, nach Tacitus aus eigener Initiative (*ann.* 13, 45, *nomen avi materni sumpserat*); aber es gibt auch weitere Beispiele.<sup>14</sup> Vor Kurzem ist bekannt geworden, dass zwar der Sohn des mit einer Calpurnia Paulla (s. *I. Kaunos* 126) verheirateten C. Caristianus Fronto (Legat von Lykien 81/2–83/4 n. Chr.) C. Caristianus Paulinus hieß, die Tochter aber nach der Mutter Calpurnia Paullina (s. *AE* 2013, 1621).

Bei den Gentilnamen ist aber aus dem Blickwinkel dieses Aufsatzes noch zu beachten, dass in der Kaiserzeit bei Senatoren bestimmte Gentilnamen – worauf hier nicht näher eingegangen werden kann – immer öfter bezeugt sind. Einerseits meine ich die kaiserlichen Gentilnamen, die ja aus verschiedenen Gründen normalerweise einige Zeit nach dem jeweiligen Kaiser oder der jeweiligen Dynastie auch bei Rittern und dann auch bei Senatoren erscheinen. So finden wir den ersten Iulius, der mit republikanischen Iulii oder Angehörigen der kaiserlichen Familie nichts zu tun hat, schon im J. 65 in den Konsulnfasten, und die nächsten unmittelbar darauf in den Jahren 67 und 71, und noch unter den Flaviern finden wir unter den Konsuln mehrere weitere Iulii.<sup>15</sup> Als erster Claudius dieser Kategorie bekleidete Ti. Claudius Sacerdos den Konsulat i. J. 100, und weitere folgen in den Jahren 112, 130, 139, 143, 146, 147, 152 usw.; auch konsulare Flavii mit dem kaiserlichen Pränomen *Titus*, die ihren Gentilnamen der flavischen Dynastie verdanken, finden wir seit 140 n. Chr. Während man also bei Personen mit eher seltenen Gentilnamen diese Namen zur Rekonstruktion von Stammbäumen verwenden kann – so scheint es z. B. klar, dass die zwei Vicrii, beide Konsuln i. J. 145, Brüder sein müssen (s. *PIR*<sup>2</sup> V 623. 624) –, sind bei Iulii, Claudii usw. genealogische Spekulationen onomastischer Natur oft wenig überzeugend, wenn zu ihnen nicht eventuelle weitere Informationen vorliegen.<sup>16</sup> Es gibt auch andere, nicht-kaiserliche Gentilnamen, bei denen man in der Kaiserzeit eine Häufung beobachten kann und die dementsprechend bei genealogischen Studien problematisch sein können. Ich denke hier an Gentilnamen vom Typus *Cornelius*, *Domitius*, *Iunius*, *Pomponius*, *Valerius*, allesamt Namen republikanischer Nobilitätsgeschlech-

14 Z. B. *PFOS* 296, 731.

15 Es gab z. B. i. J. 92 unter den Konsuln sowohl einen Ti. Iulius als auch einen C. Iulius.

16 So scheint mir z. B. der (allerdings als unsicher bezeichnete) Vorschlag von G. Alföldy, *Konsulat und Senatorenstand unter den Antoninen* (1977) 326, A. Iulius Pompilius Piso als den Sohn eines gewissen Iulius Proculus zu sehen, nicht unbedingt plausibel. Die Lage ist etwas anders, wenn zwei Iulii oder Claudii dasselbe Cognomen haben (vgl. z. B. die Iulii Galli und Severi: Alföldy 324).

ter. Dass diese Namen in der Kaiserzeit immer häufiger wurden, beruht m. E. vor allem einerseits darauf, dass der Anteil der Senatoren provinzieller Herkunft unaufhörlich zunahm, und andererseits darauf, dass gerade solche Namen besonders in den westlichen Provinzen durch die Aktivitäten republikanischer Statthalter bei der Vergabe des römischen Bürgerrechts verbreitet waren.<sup>17</sup> Alle diese Namen werden etwa seit der Mitte des 1. Jh. n. Chr. – also in dem Augenblick, als die Zahl von Senatoren aus Provinzen schnell zunahm – innerhalb des Senatorenstandes sehr häufig; so gab es z. B. zwischen 94 und 138 nicht weniger als 12 Konsuln mit dem Namen *Pomponius*<sup>18</sup> (98 n. Chr. waren es zwei, i. J. 121 n. Chr. sogar drei). Bei diesem und den anderen vergleichbaren Allerweltsnamen kann man dementsprechend nicht ohne weiteres voraussetzen, dass es zwischen den verschiedenen Namensträgern einen Zusammenhang gibt.

Bei der Rekonstruktion von Stammbäumen in der Kaiserzeit ist auch die Entwicklung des Gebrauchs von Vornamen von einer gewissen Bedeutung. In der republikanischen Zeit bekommen alle Söhne einer Familie einen persönlichen Vornamen, wobei dann, wie schon oben beobachtet worden ist, sowohl die Söhne in einer Familie, in der Cognomina noch nicht im Gebrauch sind, als auch die Söhne in einer Familie mit erblichem Cognomen normalerweise sich voneinander nur durch ihre Vornamen unterscheiden (vgl. z. B. die Brüder Marcus und Quintus Tullius Cicero). Seit sich in spätrepublikanischer Zeit die persönlichen Cognomina einbürgern, die die erblichen Cognomina mit der Zeit ganz verdrängen (s. u.), werden die Vornamen erblich, so dass alle Söhne einer Familie denselben Vornamen haben (auf das Beispiel der T. Flavii wurde schon oben hingewiesen). Diese zwei Prozesse, einerseits die Entwicklung von erblichen zu persönlichen Cognomina und andererseits die umgekehrte Entwicklung von persönlichen zu erblichen Vornamen, spielten sich nicht gleichzeitig ab. Denn während erbliche Cognomina seit dem Ende des 1. Jh. n. Chr. nicht mehr bezeugt sind (s. u.), findet man persönliche Vornamen, kombiniert mit persönlichen Cognomi-

---

17 Vgl. meine Beobachtungen in *Vornamen* 200f. und die dort in Anm. 131 zitierte Literatur.

18 Konsuln mit diesem Gentilnamen gab es (zumindest) in den Jahren 94, 95, 97, 98 (zweimal), 100, 118, 121 (dreimal), 128, 138 n. Chr. (natürlich habe ich hier, wie bei Angaben zu anderen Gentilnamen, nur die Konsuln berücksichtigt, bei denen *Pomponius* der Hauptgentilname war); etwa in dieser Zeit, in der ersten Hälfte des 2. Jh., bekleideten im übrigen auch noch weitere, nicht genau datierbare Pomponii den Konsulat, z. B. der Senator aus *AE* 1973, 200 (*PIR*<sup>2</sup> P 706).

na, nach dem 1. Jh. n. Chr. zwar nicht mehr oft, aber doch noch vereinzelt weit später, besonders in Afrika. Ein Beispiel sind die Brüder Lucius Septimius Severus (der Kaiser) und Publius Septimius Geta. Diese Entwicklung, die ich in *Vornamen* 339–389 darzustellen versuchte, ist im Zusammenhang dieser Abhandlung deshalb von Interesse, weil aus ihr folgt, dass man beim Rekonstruieren von Stammbäumen in der republikanischen Zeit unbedingt darauf bestehen muss, dass Männer, die für Brüder gehalten werden, verschiedene Vornamen haben (s. o.), während nach der frühesten Kaiserzeit identische Vornamen geradezu nötig werden, um eine nahe Verbindung zwischen zwei Männern annehmen zu dürfen. So spricht z. B. die Tatsache, dass drei ungefähr gleichzeitige Tineii, Konsuln 182, 192 und 195 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> T 223, 228, 229) alle den Vornamen *Quintus* haben, nicht gegen, sondern für die Annahme, dass sie Brüder waren; und die Kombination von einem eher auffallenden Pränomen mit einem verbreiteten Gentilnamen (etwa *A. Iulius* oder *Sex. Iulius*) kann dazu benützt werden, um eine Beziehung zwischen Personen mit dieser Namenskombination anzunehmen, während man bei *C. Iulii* und *Ti. Iulii* vielmehr zurückhaltend sein muss. Da aber die Existenz von persönlichen Vornamen auch noch bis etwa in die severische Zeit bezeugt ist, muss man gegebenenfalls auch die Möglichkeit erwägen, dass Männer mit verschiedenen Vornamen Brüder sein können<sup>19</sup>.

Vor allem sind aber in diesem Beitrag die Cognomina zu erörtern, die in der Kaiserzeit, wie oben schon öfters betont worden ist, mit wenigen Ausnahmen persönlich waren. Zuvor aber möchte ich mich kurz noch zu erblichen Cognomina in der Kaiserzeit äußern, denn trotz der Ausbreitung der persönlichen Cognomina hat es in der früheren Kaiserzeit noch Familien gegeben, in denen erbliche Cognomina noch in Gebrauch waren.<sup>20</sup> Allerdings gibt es solche Cognomina m. W. nicht mehr nach dem 1. Jh. n. Chr., und auch davor offensichtlich nur in Familien, in denen sich der Gebrauch von erblichen Cognomina spätestens in der augusteischen Zeit etabliert hatte. Das späteste Brüderpaar mit einem erblichen Cognomen, das ich kenne, sind die Brüder *L. Volusius Saturninus* und *Q. Volusius Saturninus*, die in den Jahren 87 und 92 n. Chr. den Konsulat bekleideten.<sup>21</sup> Die

19 So etwa, außer den Septimii (s. o.), im Fall der Brüder *M. Aufidius Fronto* cos. 199 n. Chr. und *C. Aufidius Victorinus* cos. 200 n. Chr. (weitere vereinzelt Beispiele aus derselben Zeit in *Vornamen* 373–376).

20 Zu den in der Kaiserzeit bezeugten erblichen Cognomina s. *Vornamen* 353–361.

21 Dass jedenfalls der Konsul von 92 nur die drei Namen *Q. Volusius Saturninus* führte, ist aufgrund der ihm von einem Freigelassenen gesetzten Inschrift *AE*

Vorfahren dieser Volusii hatten aber bezeichnenderweise schon unter Augustus konsularischen Rang erreicht. Jedenfalls muss betont werden, dass die Beispiele für erbliche Cognomina nach Augustus nur noch vereinzelte Ausnahmen sind und dass die große Masse der Cognomina aus persönlichen Cognomina bestand. Dies bedeutet aber wiederum, dass man prinzipiell misstrauisch werden sollte, wenn jemand vorschlägt, zwei Männer mit demselben Cognomen, aber verschiedenen Vornamen seien Brüder. Das gilt z. B. Beispiel im Falle des C. Pescennius Niger, des kurzlebigen Kaisers, und eines P. Pescennius Niger, der in den Akten der Arvalen als Arvalbruder im J. 183 n. Chr. bezeugt ist; sie werden oft für Brüder gehalten.<sup>22</sup> M. E. ist aber die Annahme, es hätte in dieser Zeit Brüder gegeben, die sich voneinander nur durch ihre Vornamen unterscheiden, nicht glaubhaft, und auch in der *PIR* wird die Meinung von Anthony Birley zitiert, nach der es sich in der Tat um eine einzige Person handle.<sup>23</sup>

Die Entwicklung zu den persönlichen Cognomina der Kaiserzeit beruht auf zwei Elementen: einerseits auf dem eigentlichen Übergang vom Gebrauch erblicher zum Gebrauch persönlicher Cognomina,<sup>24</sup> wie etwa bei den Aemilii Paulli/Lepidi (s. u.), andererseits auf dem Übergang von der Cognomenlosigkeit zum Gebrauch von Cognomina, und zwar sowohl bei Männern als auch – und sogar ganz besonders – bei Frauen: diese »neuen« Cognomina waren notwendigerweise stets persönlich.<sup>25</sup>

Aus der Sicht dieses Aufsatzes sind die persönlichen Cognomina der Kaiserzeit bei der Rekonstruktion von Stammbäumen deshalb von besonderem Interesse, weil sie oft, besonders in den sog. höheren Kreisen,<sup>26</sup> Hinweise

1972, 176 = EDR076510 eindeutig; denn hätte er weitere Namen gehabt, hätte man das in der Inschrift, in der er nicht bloß beiläufig genannt wird, nicht unerwähnt gelassen.

22 S. *Vornamen* 355 Anm. 42 (mit anderen Beispielen für angebliche Brüder mit demselben Cognomen in der Kaiserzeit); *PIR*<sup>2</sup> P 253. Der volle Name, mit Vornamen, erscheint in den Akten nur einmal (J. Scheid, *Commentarii Fratrum Arvalium qui supersunt* [1998] S. 295 Fragment 94, Kol. II, Z. 20).

23 Diese Annahme findet sich auch bei mir (*Vornamen* 355 Anm. 42). Die Vornamen sind in den Akten gelegentlich irrtümlich wiedergegeben worden.

24 Diese Entwicklung habe ich versucht, in *Vornamen* 299–313 zu schildern.

25 Dazu *Vornamen* 277–299.

26 Natürlich findet man auch bei Vertretern der Plebs Cognomina, die etwa auf die mütterliche Familie hinweisen. Aber in diesen Kreisen spielen auch Gelegenheitsbildungen eine wichtige Rolle, z. B. Namen, die auf eine (existierende oder erwartete oder erwünschte) Eigenschaft hinweisen, also Namen vom Typus *Celer*, *Clemens*, *Laetus*, *Pudens* o. ä. Hierher gehören auch Namen wie *Secundus*, wenn sie, wie im Fall der Poppaei (s. u.), auf die Geburtsordnung hinwei-

auf die Verwandtschaft, z. B. auf das Geschlecht der Mutter, enthalten. Um dies zu illustrieren, versuche ich im Folgenden einen Überblick über die bei der senatorischen Oberschicht der frühesten Kaiserzeit – der ersten Generation von Senatoren, die persönliche Cognomina überhaupt führte – bezugten Cognomina zu bieten, deren Herkunft irgendwie geklärt werden kann. Meine Absicht ist dabei, die verschiedenen Alternativen, die man sich bei der Wahl eines Cognomens einfallen ließ,<sup>27</sup> herauszufinden, wobei ich zugleich – wohl nicht ganz unberechtigt – annehme, dass etwa die gleichen Alternativen auch den Vertretern späterer senatorischer Generationen zur Verfügung standen.

Mit »Oberschicht« meine ich ganz besonders Vertreter von Familien, die man etwas weiter rückwärts verfolgen kann. Weniger interessant scheinen mir *homines novi* und sonstige Personen, bei denen die Vorfahren kaum zu ermitteln sind, da bei diesen Personen der Ursprung ihrer Cognomina zumeist entweder im Dunkeln bleibt oder die Cognomina so nichtssagend sind, dass sie in diesem Zusammenhang kaum von Interesse sind. In diese Kategorie fallen Cognomina wie *Flaccus* (während der Republik erbliches Cognomen der Valerii und der Fulvii, aber seit der spätrepublikanischen Zeit ohne Zweifel immer persönlich), das zuerst bei Norbani bezeugt ist,<sup>28</sup> dann auch bei anderen Konsuln und Senatoren. Ebenso fallen in diese Kategorie etwa die persönlichen Cognomina der Brüder C. Vibius Postumus, *cos. suff.* 5 n. Chr., und A. Vibius Habitus, *cos. suff.* 8 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> V 561 und 551), ferner von C. Poppaeus Sabinus, Konsul 9 n. Chr., und Q. Poppaeus Secundus, *consul suffectus* im demselben Jahr (*PIR*<sup>2</sup> P 847 und 848). Sie sind aus dem Blickwinkel des Genealogen wenig interessant, da sie eigentlich nur die Tatsache illustrieren, dass man sich in der Kaiserzeit beliebige

sen (allerdings konnten auch Namen vom Typus *Secundus* geerbt werden, wie im Fall des C. Plinius Caecilius Secundus, des jüngeren Plinius, dessen natürlicher Vater schon das Cognomen *Secundus* führte, s. *PIR*<sup>2</sup> P 490).

27 Zumeist darf man davon ausgehen, dass Eltern sich über die Namen eines neugeborenen Kindes berieten; denn die persönlichen Cognomina (die ja z. B. oft auf die Geburtsordnung hinweisen) wurden den Kindern sicher bald nach der Geburt beigelegt.

28 Als Cognomen von Norbani ist *Flaccus* bei den Konsuln von 38 und 24 v. Chr. und 15 n. Chr. bezeugt (*PIR*<sup>2</sup> N 166, 167, 168). Die persönliche Natur dieses Cognomens geht gut daraus hervor, dass C. Norbanus Flaccus, Konsul 15 n. Chr., der Bruder des L. Norbanus Balbus, Konsul 19 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> N 165) gewesen sein muss. (Auch *Balbus* gehört natürlich zu den wenig brauchbaren nichtssagenden Cognomina vom Typus *Bassus*, *Gallus*, *Longus*, *Rufus* – allesamt Cognomina, die bei Konsuln der augusteisch-tiberischen Zeit bezeugt sind –, die für die frühe Kaiserzeit typisch sind).

Cognomina wählen konnte, oft solche, die »fein« klangen (also gerade z. B. *Sabinus*) oder solche, die irgendwie auf die Umstände der Geburt hinweisen (also *Postumus* oder bei zweiten Söhnen – was Poppaeus Secundus ohne Zweifel war – oft *Secundus*), oder solche, die irgendwelche persönliche Eigenschaften bezeichneten (Anm. 26). Diese konnten dann von Generation zu Generation wechseln wie bei C. Vibius Marsus, cos. suff. 17 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> V 556), der z. B. ein Sohn des C. Vibius Postumus gewesen sein könnte<sup>29</sup>. Sie sind somit für die Rekonstruktion von Stammbäumen nicht unbedingt von großem Nutzen; aber natürlich blieb es auch in der Kaiserzeit üblich, *einem* Sohn das Cognomen des Vaters beizulegen, so dass man etwa bei einem »Iulius Severus« die Möglichkeit jedenfalls nicht ausschließen kann, er sei der Sohn oder der Enkel einer gleichnamigen Person gewesen.

Interessant sind die persönlichen Cognomina, die man in der späten Republik und in der frühen Kaiserzeit in Familien findet, die schon vor der spätrepublikanischen Zeit bezeugt sind. Was die Herkunft dieser Cognomina betrifft, so scheint es, als ob man zumindest in gewissen Kreisen beim Übergang von erblichen zu persönlichen Cognomina zunächst versucht hat, diese aus den Cognomina des eigenen Geschlechts zu wählen. So erklärt es sich m. E., dass der Bruder des Triumvirn M. Aemilius Lepidus den Namen L. Aemilius Paullus (Konsul 50 v. Chr.) trägt; ein Brüderpaar L. Aemilius Paullus (Konsul 1 n. Chr.) und M. Aemilius Lepidus (Konsul 6 n. Chr.) gab es auch unter Augustus. Unter Augustus finden wir auch das Brüderpaar Q. Aelius Tubero (Konsul 11 v. Chr.) und Sex. Aelius Catus (Konsul 4 n. Chr.); der jüngere Bruder hat also das Cognomen *Catus* bekommen, das das zweite Cognomen des Sex. Aelius Paetus Catus, des bekannten Juristen des frühen 2. Jh. v. Chr., gewesen war.<sup>30</sup> In diesen Zusammenhang gehören anscheinend auch die patrizischen Cornelii der frühen Kaiserzeit, denn mehrere der als Scipiones bezeichneten Cornelii scheinen eigentlich Lentuli gewesen zu sein, und dies gilt offenbar auch für andere Cornelii der frühen Kaiserzeit mit Cognomina verschiedener patrizischer Zweige der republikanischen Cornelii.<sup>31</sup>

29 So im Stammbaum *PIR*<sup>2</sup> V, S. 294.

30 In dieser Zeit experimentierte man auch mit exotischen Vornamen, die oft irgendwie auf direkte (wie z. B. *Nero* bei Nero Claudius Drusus bei Drusus d. Ä., Konsul 9 v. Chr.) oder auch indirekte Vorfahren hinweisen sollte; so erklären sich z. B. die Vornamen *Paullus* und *Africanus* der Fabii Maximi, Konsuln 11 und 10 v. Chr. (vgl. dazu *Vornamen* 322–324, und allgemein zu Vornamen dieses Typus ebd. 313–338).

31 H. Etcheto, *Les Scipions. Famille et pouvoir à Rome à l'époque républicaine* (2012) 376 Anm. 110 (mit Erwähnung der Cognomina *Cethegus Cossus Malugi-*

Im ganzen gesehen wichtiger ist aber das Aufkommen des Brauchs, einem Sohn ein irgendwie auf die mütterliche Familie hinweisendes Cognomen beizulegen, denn gerade Namen aus dem mütterlichen Geschlecht spielen in der Folge unter den persönlichen Cognomina eine besonders bedeutende Rolle. Bei der Wahl eines Cognomens gab es die Möglichkeit, sich einfach für ein in der mütterlichen Familie in Gebrauch gewesenes Cognomen zu entscheiden. So hieß Drusus d. Ä., Konsul 9 v. Chr. und Bruder des späteren Kaisers Tiberius, mit vollem Namen Nero Claudius Drusus (*PIR*<sup>2</sup> C 857); man hatte ihm also das Cognomen des mütterlichen Großvaters M. Livius Drusus Claudianus (und das väterliche Cognomen als Vornamen) verliehen. Ein ähnlicher Fall ist der des M. Asinius Agrippa, Konsul 25 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> A 1223), einer der fünf Söhne des C. Asinius Gallus, Konsul 8 v. Chr. Der Vater war der zweite Ehemann der Vipsania Agrippina (*PFOS* 811; *PIR*<sup>2</sup> V 681), einer Tochter des M. Agrippa, und somit scheint klar, dass er seinem Sohn das Cognomen, und wohl auch das Pränomen,<sup>32</sup> seines Schwie-

---

*nensis Scipio*). Der cos. suff. von 2 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> C 1397) heißt in den kapitolinischen Fasten P. Cornelius Cn. f. Cn. n. Scipio, in *CIL* IX 4395 = *Suppl. It.* 9 Amiternum 21 P. Cornelius Scipio, aber aus anderen Quellen geht hervor, dass er auch das Cognomen *Lentulus* hatte. Er war vielleicht ein Bruder des Ser. Cornelius Cn. f. Cn. n. Lentulus Maluginensis, cos. suff. 10 n. Chr. (so Syme, *Augustan Aristocracy*, 252).

- 32 Die Söhne des Asinius Gallus (eine Liste z. B. bei *PFOS* Nr. 811) scheinen alle verschiedene Vornamen getragen zu haben, obwohl ein Vorname nur für die Konsuln von 23 (C.), 25 (M.) und 38 n. Chr. (Ser.) bezeugt ist. Da der Konsul von 25 n. Chr. das Cognomen Agrippa führt, scheint es mir naheliegend, dass auch mit dem Vornamen auf den Großvater mütterlicherseits hingewiesen wird. Das gilt ganz besonders, wenn man berücksichtigt, dass so etwas auch im Fall des Ap. Iunius Silanus, des Konsuls von 28 n. Chr., bezeugt ist (*PIR*<sup>2</sup> I 822; dass der Name so lautete, nicht »C. Appius Iunius Silanus«, habe ich *Vornamen* 417f. gezeigt). Der Vorname, der bei den patrizischen Claudii typisch ist, aber bei den Silani sonst nicht bekannt ist, kommt anscheinend von einer Appia (Claudia) (*PFOS* 214), die die Großmutter väterlicherseits des Konsuls gewesen zu sein scheint (s. z. B. *PIR*<sup>2</sup> I 824; Syme, *Augustan Aristocracy*, 193f.; U. Weidemann hat überzeugend das bei Tac. *ann.* 3, 68, 2 überlieferte *Alia* [*C. Silanus Alia parente genitus*] zu »Appia« emendiert). Zu vergleichen ist auch Sisenna Statilius Taurus, Konsul 16 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> S 851), dessen Vorname – denn es handelt sich in diesem Fall um einen Vornamen, nicht um ein Cognomen – vom Geschlecht der Mutter bzw. der Großmutter stammt; denn T. Statilius Taurus, Konsul 37 und 26 v. Chr. und entweder Großvater oder (nach Syme, *Augustan Aristocracy*, 376f.) Vater des Konsuls von 16 n. Chr., war mit einer Cornelia, Tochter eines (Cornelius) Sisenna, verheiratet (s. *PIR*<sup>2</sup> S 853 S. 321). Vgl. auch u. Anm. 37 zu Sex. Nonius Quinctilianus.

gervaters verliehen hat.<sup>33</sup> Ähnlich ist es bei einem Sohn des C. Rubellius Blandus, cos. suff. 18 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> R 111, selbst Nachkomme von Rubellii Blandi), mit dem Namen (Rubellius) Drusus (*PIR*<sup>2</sup> R 112). Denn Blandus war mit Iulia (*PFOS* 422), einer Tochter des Drusus d. J., mit vollem Namen Nero Claudius Drusus/Drusus Iulius Caesar (*PIR*<sup>2</sup> I 219) verheiratet, so dass (Rubellius) Drusus das Cognomen seines Großvaters mütterlicherseits bekommen hat.<sup>34</sup> – Als zweites Cognomen ist das Cognomen des Großvaters mütterlicherseits noch bei dem Konsul von 5 n. Chr., Cn. Cornelius Cinna Magnus (*PIR*<sup>2</sup> C 1339), bezeugt. Sein Vater L. Cinna, Konsul i. J. 32 v. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> C 1313; 1338), hatte nämlich eine Tochter des Cn. Pompeius Magnus geheiratet.<sup>35</sup>

Aber auch die Gentilnamen der Mutter konnten zur Bildung eines persönlichen Cognomens des Sohnes herangezogen werden, und zwar mit dem Suffix *-ianus* versehen; Cognomina dieses Typus waren nach der frühesten

- 
- 33 Die Namen der Brüder des Asinius Agrippa illustrieren im übrigen gut die vielfältigen Möglichkeiten, die man bei der Wahl von Cognomina hatte; denn Pollio trug das Cognomen des väterlichen Großvaters, Gallus das Cognomen des Vaters, Agrippa also das Cognomen des Großvaters mütterlicherseits, Salo-ninus anscheinend das von der Stadt Salonae abgeleitete Cognomen des väterlichen Onkels (*PIR*<sup>2</sup> A 1252). Nur Asinius Celer (Konsul 38 n. Chr.) führt ein Cognomen, das offensichtlich zu den »neuen« persönlichen Cognomina gehört, die Kindern aufgrund einer – vorhandenen oder für das Kind erhofften – persönlichen Eigenschaft (in diesem Fall *celeritas*) verliehen wurden und die somit keinen Hinweis auf Verwandte o. ä. enthielten.
- 34 Woher aber sein Bruder Rubellius Plautus *PIR*<sup>2</sup> R 115 sein auffallendes Cognomen bekommen hat, muss im Dunkeln bleiben. Vielleicht ist auch das Cognomen des P. Silius Nerva, Konsul 20 v. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> S 727), so zu erklären, dass es von der Mutter kommt. Denn Licinii Nervae gab es schon seit dem 2. Jh. v. Chr. (*RE* Licinius 129ff.), und A. Licinius Nerva, Münzmeister um 47 v. Chr. (*RE* Nr. 132), scheint der Adoptivvater der A. Licinius Nerva Silianus, Konsul 7 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> L 224), gewesen zu sein, der nach Velleius (2, 116, 4) der leibliche Sohn der Silius Nerva war. Also könnte man sich vorstellen, dass Silius Nerva der Sohn einer Licinia war, die wiederum die Schwester des Münzmeisters Licinius Nerva war, und dass dann dieser Münzmeister den Enkel seiner Schwester, also den Sohn des Silius Nerva, adoptiert hat. Das geschah oft unter Verwandten.
- 35 Dass Cinna Magnus ein Enkel des Pompeius war, wird nicht nur von Seneca und Dio erwähnt, sondern auch in der auffallendsten Weise in den kapitolinischen Fasten, wo sein Name wie folgt angegeben wird: *Cn. Cornelius L. f. Magni Pompei n(e)pos Cinna Mag(nus)* (*Inscr. It.* XIII 1, S. 60f.). In der republikanischen Zeit wäre die Erwähnung des Großvaters mütterlicherseits in der Filiation ganz sicher unmöglich gewesen.

Kaiserzeit in der Tat sehr verbreitet, auch bei der Plebs. Innerhalb der senatorischen Oberschicht ist m. W. das früheste unzweideutige Beispiel<sup>36</sup> Sex. Nonius Quinctilianus (Konsul 8 n. Chr.), der ohne Zweifel ein Bruder des L. Nonius Asprenas (Konsul 6 n. Chr.) war. Velleius berichtet (2, 120), dass P. Quinctilius Varus (der Varus der Schlacht im saltus Teutoburgiensis) ein *avunculus* des Asprenas und somit auch von dessen Bruder war; damit war die Mutter der Nonii eine Quinctilia (*PIR*<sup>2</sup> Q 32), was sich im Cognomen des jüngeren Sohnes widerspiegelt.<sup>37</sup> Weitere von dem Gentilnamen der Mutter abgeleitete Cognomina auf *-ianus* findet man dann unter den julisch-claudischen Senatoren z. B. bei M. Servilius Nonianus, Konsul 39 n. Chr.,<sup>38</sup> T. Flavius Vespasianus, Konsul 51 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> F 398) und (als zweites Cognomen) bei (Licinius) Crassus Scribonianus, Sohn des M. Licinius Crassus Frugi, Konsul 27 n. Chr., und einer Scribonia (*PIR*<sup>2</sup> L 192).<sup>39</sup>

Der Name des Nonius Quinctilianus illustriert aber auch die Probleme, denen der Namensforscher in der Kaiserzeit begegnet. Denn Cognomina dieses Musters waren natürlich – davon war schon oben die Rede – in der republikanischen Zeit normalerweise Adoptivcognomina, und so war es auch noch zumindest in der frühen Kaiserzeit; denn L. Aelius Seianus, also der

36 Noch früher ist L. Sestius Alb(anianus) Quirinalis, Konsul suffectus 23 v. Chr., Sohn einer Albania (s. *PIR*<sup>2</sup> S 611), aber bei ihm war *Quirinalis* das Hauptcognomen, da das Cognomen *Albanianus* nur in einigen Ziegelstempeln und nur abgekürzt als *Alb.* oder *Al.* erscheint. Die Namengebung der zwei T. Quinctii Crispini, Sulpicianus und Valerianus, Konsuln 9 v. Chr. und 2 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> Q 44, 45), erklärt sich besonders wegen des identischen Vornamens am einfachsten so, dass sie beide Adoptivöhne eines (patrizischen) T. Quinctius Crispinus sind (so J. Scheid, *Les frères Arvales* [1975] 94; Syme, *Augustan Aristocracy*, 57; anders ders., *Roman Papers IV* [1988] 164; unentschieden *PIR*; zum identischen Vornamen s. Anm. 58).

37 Auch der Vorname des Quinctilianus scheint das mütterliche Geschlecht widerzuspiegeln, denn wir wissen, dass der unglückliche Varus der Sohn eines Sextus war (s. *PIR*<sup>2</sup> Q 32); wegen der Seltenheit des Vornamens *Sextus* könnte man m. E. annehmen, dass der Konsul von 8 n. Chr. auch seinen Vornamen vom mütterlichen Großvater geerbt hat. Vgl. Anm. 32.

38 S. *PFOS* 574; *PIR*<sup>2</sup> S 590, wo aber auch an die Möglichkeit einer Adoption gedacht wird. Fest steht jedenfalls, dass der Konsul der Enkel eines Nonius ist (Plin. *nat.* 37, 81), und der logische Schluss ist natürlich, dass seine Mutter eine Nonia war.

39 Ähnliches kann man auch z. B. bei L. Apronius Caesianus, Konsul 39 n. Chr., und L. Vipstanus Apronianus (vgl. *PIR*<sup>2</sup> V 687) vermuten, ebenso, um auch zweite Cognomina auf *-ianus* zu berücksichtigen, z. B. bei den Senatoren L. Salvius Otho Cocceianus und L. Salvius Otho Titianus (s. *PFOS* 263 und ebd. 759 zur postulierten Existenz einer (Cocceia) und einer (Titia)).

bekannte Sejan, Konsul im J. 31 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> A 255), war nicht der Sohn einer Seia, sondern der von einem Aelius adoptierte Sohn eines Seius. Somit muss man bei der Beurteilung von Cognomina auf *-ianus* im Prinzip zwei ganz verschiedene Erklärungsmöglichkeiten berücksichtigen. In der Praxis ist dies aber nicht ganz so, denn Adoptivnamen vom Typus *Claudianus Iulianus* scheinen seit der frühesten Kaiserzeit schnell außer Gebrauch gekommen zu sein. Beim Sammeln von Material zu meinem Büchlein zu den Adoptivnamen ist mir kein einziges Beispiel für ein Adoptivcognomen aufgefallen, das nach etwa der Mitte des 1. Jh. datiert werden könnte; seitdem sind allerdings vereinzelt noch etwas spätere Fälle hinzugekommen.<sup>40</sup> Aber auch die frühkaiserzeitlichen Beispiele für Adoptivcognomina auf *-ianus* sind selten und wiegen, verglichen mit der sehr großen Anzahl der kaiserzeitlichen nichtadoptiven Cognomina auf *-ianus*, nicht sehr viel. Somit steht m. E. fest, dass in der Kaiserzeit Namen vom Typus *C. Iulius Claudianus* in der Regel so interpretiert werden sollten, dass das Cognomen auf das mütterliche Geschlecht hinweist, und nur ganz ausnahmsweise, wenn dafür gute Gründe vorliegen, auf eine Adoption. In der modernen Literatur wird allerdings bei Cognomina auf *-ianus* oft an Adoptionen gedacht.<sup>41</sup>

Aber es gab noch weitere Möglichkeiten, auf das mütterliche Geschlecht hinzuweisen. In dem Fall des Nonius Quinctilianus wurde das Nomen der Mutter durch die Hinzufügung der Endung *-ianus* in ein Cognomen verwandelt, aber bei senatorischen Frauen werden Cognomina auf *-iana* erst später üblich (s. u.). Dagegen findet man bei Frauen besonders in der frühen Kaiserzeit öfters Cognomina, die identisch sind mit den Geschlechtsnamen der

---

40 S. *Nomenclature* 20–24 (die Typen A, B und C). Dort noch nicht verzeichnete, möglicherweise spätere Fälle bei O. Salomies, in M. L. Caldelli & G. L. Gregori (ed.), *Epigrafia e ordine senatorio 30 anni dopo* (Tituli 10, 2014) 526f., mit Erwähnung besonders von *AE* 2005, 542 aus Nesactium, einer Inschrift zu Ehren des Senators T. Prifernius Paetus C. fil. Settidianus Firmus, der offensichtlich der von einem T. Prifernius adoptierte Sohn eines C. Settidius sein muss und der gegen 100 n. Chr. zu datieren ist (s. zu diesem Mann jetzt C. Zaccaria, in M. L. Caldelli & G. L. Gregori, ebd. 299–311, aber auch W. Eck und A. Pangerl, *ZPE* 194 [2015] 226–228).

41 So z. B. M. Christol & Th. Drew-Bear, in S. Demougin & J. Scheid (ed.), *Colons et colonies dans le monde romain* (2012) 190 (zu einem C. Flavonius Anicianus Sanctus aus Antiochia Pisidiae); C. Zaccaria, in M. Cassia u. a. (ed.), *Pignora amicitiae. Scritti ... offerti a Mario Mazza II* (2012) 168 (zu einem L. Nonius Rufinus Pomponianus). Auch weibliche Namen auf *-iana* werden gelegentlich als adoptiv interpretiert (so z. B. R. Bertolazzi, *Epigraphica* 78 [2016] 91 zu einer Iulia Paula Laenatiana).

Mütter (s. u.), und so etwas hat es vereinzelt auch bei Männern gegeben. Ein solcher Fall könnte P. Sulpicius Quirinius (*PIR*<sup>2</sup> S 1081), Konsul 12 v. Chr., gewesen sein, der vielleicht der Sohn einer Quirinia war; wäre er ein von einem Sulpicius adoptierter Quirinius gewesen, hätte Tacitus dies in seiner Bemerkung zur Herkunft des Quirinius (3, 48, 1)<sup>42</sup> m. E. nicht unerwähnt lassen können. Ein ähnlicher Fall ist vielleicht Sex. Papinius Allenius aus Patavium (*PIR*<sup>2</sup> P 102), Konsul i. J. 36 n. Chr., der der Sohn einer Allenia gewesen sein könnte (so Syme, *Roman Papers* IV 373). Andererseits konnte ein solches Cognomen auch von irgendwo anders kommen; so war A. Plautius Urgulanius (*PIR*<sup>2</sup> P 481), einer der Söhne des M. Plautius Silvanus, Konsul 2 v. Chr., nicht der Sohn, sondern der Enkel der bekannten Urgulania, denn nicht sein Vater Silvanus, sondern sein Großvater, auch mit dem Namen M. Plautius Silvanus, hatte eine Urgulania geheiratet (s. den Stammbaum *PIR*<sup>2</sup> P p. 196/197). Von dem Namen dieser Großmutter väterlicherseits wurde im Übrigen auch das Cognomen der Schwester des Urgulanius, der Plautia Urgulanilla, der ersten Frau des Kaisers Claudius (*PFOS* 619; s. u.), abgeleitet.

Soweit zu den irgendwie erklärbaren Cognomina der senatorischen Männer der frühesten Kaiserzeit. In gewisser Hinsicht sind Frauen aus unserem Blickwinkel interessanter als Männer, weil bei mehr oder weniger bei allen Frauen der frühen Kaiserzeit der Gebrauch von Cognomina überhaupt neuen Datums ist. Damit sind diese Cognomina auch alle persönlicher Natur. Sie sind auch deshalb erhellender, weil sie oft aus Quellen bekannt sind, in denen auch Väter und sonstige Verwandte genannt werden, was es sehr oft ermöglicht, die Herkunft dieser Cognomina zu erkennen. Was nun die Herkunft weiblicher senatorischer Cognomina der frühen Kaiserzeit betrifft, so ergeben sich aufgrund einer Auswertung der erklärbaren Cognomina die folgenden Alternativen.

A. Weibliche Cognomina, die Beinamen von Vorfahren väterlicherseits widerspiegeln

1) Cognomina, die mit männlichen Cognomina desselben Geschlechts identisch sind: z. B. Aemilia Lepida, *PFOS* 29, 30, 31, ?32; Caninia Galla, *PFOS*

---

42 *Nihil ad veterem et patriciam familiam Quirinius pertinuit, ortus apud municipium Lanuvium.* Dass Quirinius der Sohn einer Quirinia, nicht ein von einem P. Sulpicius adoptierter Quirinius sein könnte, wurde von Syme, *Roman Papers* IV 164 vermutet.

187; (Claudia) Marcella, *PFOS* 242 (Tochter des C. Marcellus, Konsul 50 v. Chr.); Claudia Pulchra, *PIR*<sup>2</sup> C 1116 (nicht in *PFOS*); Iunia Silana, *PFOS* 474 (Tochter des M. Silanus, Konsul 15 n. Chr.). Hierher gehören z. B. auch Pomponia Graecina, *PFOS* 640 (Tochter des C. Pomponius Graecinus, Konsul 16 n. Chr.) und Poppaea Sabina, *PFOS* 645 (Tochter des C. Poppaeus Sabinus, Konsul 9 n. Chr.), obwohl die Cognomina der Väter in diesen Fällen nicht erbliche Familiencognomina sind.

2) Cognomina auf *-illa*, die von männlichen Cognomina desselben Geschlechts abgeleitet sind: z. B. Aurelia Orestilla (*RE* II 2544 Aurelius 261; der Name bei Sallust, *Catil.* 15, 2), die Frau des Catilina, deren Cognomen von *Orestes*, dem Cognomen der Aurelii, abgeleitet ist;<sup>43</sup> Livia Drusilla, *PIR*<sup>2</sup> L 301; Sulpicia Galbilla, *PFOS* 742. Zu Cognomina auf *-illa*, die von Cognomina der Vorfahren mütterlicherseits abgeleitet worden sind, s. u. B2.<sup>44</sup>

3) Cognomina auf *-ina*, die von männlichen Cognomina desselben Geschlechts abgeleitet sind: z. B. (Cornelia) Dolabellina, *PFOS* 283; Livia Ocellina, *PFOS* 501; Valeria Messalina, *PFOS* 773 und 774; Vipsania Agrippina, *PFOS* 811 und 812. Alle diese Cognomina sind von männlichen Namen auf *-a* (*Dolabella* usw.) abgeleitet, aber es gibt auch von Cognomina auf *-us* abgeleitete weibliche Cognomina auf *-ina*, etwa *Plancina* bei Munatia Plancina, *PFOS* 562, Tochter und Schwester von Munatii Planci. Bei anderen Namen dieses Typs (z. B. *Paulina*, *PFOS* 389 und 504) ist die Herkunft des Namens unklar. Neben *Messalina* usw. gibt es übrigens noch weitere Cognomina auf *-ina*, die

---

43 Orestilla ist in der Hinsicht interessant, dass ihr Cognomen m. W. in den senatorischen Kreisen der früheste Beleg für ein auf *-illa* endendes Cognomen ist (vgl. aber u. Anm. 48 zu *Decilla*; bei der Plebs findet sich in *CIL* I<sup>2</sup>, d.h. in republikanischen Inschriften *Balbilla*, *Posilla*, *Urbilla*). Für ihren Vater (der in unseren Quellen nicht genannt wird) wird zumeist Cn. Aufidius Orestes, Konsul 71 v. Chr., gehalten (so z. B. R. Syme, *Sallust* [1964] 85 Anm. 8), der ein von einem Cn. Aufidius adoptierter Aurelius Orestes war.

44 Im allgemeinen scheinen die von Cognomina abgeleiteten Cognomina auf *-illa* erst nach der frühen Kaiserzeit üblicher geworden zu sein, da Cognomina wie *Agrippinilla*, *Cethegilla*, *Falconilla*, *Maximilla*, *Pudentilla* (alle in *PFOS* verzeichnet) erst seit dem Ende des 1. Jh. belegt sind. Cognomina auf *-illa*, abgeleitet vom väterlichen Gentilnamen, sind selten, spät und m. W. fast nur bei der Plebs belegt (z. B. Licinia Licinilla *CIL* II 5378 = *CILA* II 2, 460; Ant[onia An]tonilla, *CIL* XIII 2063); nur Plotia L. f. Plotilla auf einer *fistula* aus Praeneste (EE IX 793 = EDR072102) könnte einer etwas höheren sozialen Schicht angehört haben. Zu vergleichen sind im übrigen noch Namen auf *-ulla* (etwa Maria Marulla *NSA* 1938, 55 n. 17a [Ostia]; *CIL* V 997 = *I. Aquileia* 606; vgl. auch Neronia C. f. Nerulla *CIL* VI 3510).

von republikanischen Nobilitätscognomina abgeleitet sind, aber diese sind erst viel später bezeugt und nicht mehr bei Frauen, die einen dem Cognomen entsprechenden Gentilnamen führen (vgl. z. B. *Pisonina*, *PFOS* 453).

4) Cognomina, die zwar von männlichen Cognomina desselben Geschlechts abgeleitet sind, aber nicht von den Cognomina der Väter, sondern von Cognomina einer anderen Familie desselben Geschlechts: so besonders *Aelia Paetina* (Frau des *Claudius*), *PFOS* 18, die die Tochter entweder des *Sex. Aelius Catus*, Konsul 4 n. Chr., oder (weniger wahrscheinlich) des *Q. Aelius Tubero*, Konsul 11 v. Chr., war. Ihr Cognomen ist von *Paetus* abgeleitet, das als das Cognomen mehrerer senatorischer *Aelii* im 4.–2. Jh. v. Chr. bezeugt ist (*RE Aelius* 97–105). Anders, aber immerhin wohl vergleichbar ist der Fall der *Iunia Torquata*, *PFOS* 475 (Tochter des *C. Silanus* *PIR*<sup>2</sup> I 824, Schwester der *Silani*, Konsuln 10 und 15 n. Chr.), die ein Cognomen hat, das zwar nicht bei einem Zweig der republikanischen *Iunii* bezeugt ist, das aber in etwas auffällender Weise als das zweite Cognomen von zwei bzw. drei ungefähr gleichzeitigen *Iunii Silani* bezeugt ist.<sup>45</sup>

B. Cognomina, die Namen weiblicher bzw. männlicher Vorfahren mütterlicherseits widerspiegeln

1) Cognomina, die mit Cognomina des mütterlichen oder großmütterlichen Geschlechts identisch sind: *Iunia Lepida*, *PFOS* 472 (Tochter des *M. Silanus Torquatus*, *PIR*<sup>2</sup> I 839, und der *Aemilia Lepida*, *PFOS* 29); ?*Domitia Lepida*, *PFOS* 326, nach der Rekonstruktion von *R. Syme* Enkelin einer *Aemilia Lepida*.<sup>46</sup>

2) Cognomina auf *-illa*, die von Cognomina der Vorfahren mütterlicherseits abgeleitet sind: so im Falle der *Appuleia Varilla*, *PFOS* 85, deren Beiname vom Cognomen *Varus* des Geschlechts der Mutter *Quintilia* abgeleitet ist. Vgl. auch *Iulia Drusilla*, *PFOS* 437 (Tochter des *Germanicus*), die das Cognomen der Mutter des väterlichen Großvaters führte.

---

45 *S. PIR*<sup>2</sup> I 837 (Konsul 53 n. Chr.), 838 (Neffe des vorher Genannten), 839. Beim letzten, dem Konsul von 19 n. Chr., ist der Name *Torquatus* nur in einer nach dem Tod des Konsuls gesetzten, seine Tochter betreffenden Inschrift (*IG II/III*<sup>2</sup> 4242) bezeugt. Woher der Name kommt, ist mir unklar.

46 *Syme, Augustan Aristocracy*, 158f., vgl. Stammbaum VIII; nach *Syme* war diese *Aemilia Lepida* die Schwester des *Paullus Aemilius Lepidus*, Konsul 34 v. Chr. (Der Vater der *Domitia Lepida*, *L. Domitius Ahenobarbus*, Konsul 16 v. Chr., war mit einer Tochter des *M. Antonius*, der *Antonia »maior«*, *PIR*<sup>2</sup> A 884, verheiratet.)

3) Cognomina auf *-illa*, die von Gentilnamen weiblicher Vorfahren abgeleitet sind (ein Typus, der bei der Plebs sehr beliebt wird): Plautia Urgulanilla, die Frau des Claudius (ihr Bruder hieß A. Plautius Urgulanius, siehe oben); Iunia Claudilla, *PFOS* 470 (Enkelin des C. Iunius Silanus *PIR*<sup>2</sup> I 824 und einer Appia (Claudia), *PFOS* 214; zum Namen der zuletzt genannten Frau s. Anm. 32). In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch die Tochter des Nero Claudius Drusus und Enkelin der Livia, (Claudia) Livia, *PFOS* 239 (*PIR*<sup>2</sup> L 303);<sup>47</sup> denn sie heißt zwar in Inschriften *Livia*, wird aber bei Sueton und Dio (s. *PIR*) auch *Livilla* genannt.<sup>48</sup>

4) Cognomina, die mit den Gentilnamen weiblicher Vorfahren identisch sind: (Caecinia) Arria (minor), *PFOS* 159, Tochter des A. Caecina Paetus und der Arria (*PFOS* 96); Claudia Antonia, *PFOS* 217, Tochter des Claudius und Enkelin des Antonia minor; (Statilia) Cornelia, *PFOS* 727, Tochter des Sisenenna Statilius Taurus, der der Sohn oder Enkel einer Cornelia gewesen sein muss (s. Anm. 32). Auch sonst findet man gerade in der frühen Kaiserzeit nicht ganz selten senatorische Frauen mit Gentilnamen als Cognomina; s. z. B. Aedia Servilia, *PFOS* 6, (Cremutia) Marcia, *PFOS* 301, Plautia Quinctilia, *PFOS* 617, (Servilia) Considia, *PFOS* 710. Auch bei diesen Namen könnte man vermuten, es handele sich um Geschlechtsnamen der Mütter

---

47 Ob sie auch das Cognomen *Iulia* hatte, das ihr nach *CIL* VI 5198 und Zonaras 11,2 normalerweise beigegeben wird, scheint mir fraglich; eher handelt es sich um eine irrtümliche Verwechslung von *Livia* und *Iulia* (so M. Corbier, in M. G. Angeli Bertinelli & A. Donati [ed.], *Varia epigraphica. Atti del Colloquio internazionale di epigrafia, Bertinoro 2000* [2001] 177 Anm. 79).

48 Hierher gehört m. E. auch das Cognomen der Antonia A. f. Furnilla, Mutter der Marcia Furnilla, der Frau des Titus (*PFOS* 77). Sie war sicher eine Tochter des A. Antonius Rufus, Konsul 45 n. Chr.; die einzige Möglichkeit, das Cognomen *Furnilla* zu erklären, ist die, dass man den Namen als eine Ableitung von *Furnius* ansieht, was zu C. Furnius, Konsul 17 v. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> F 591), führt. M. E. könnte man annehmen, dass der Konsul von 45 n. Chr. mit einer Furnia, Tochter oder vielleicht vielmehr einer Enkelin des Konsuls von 17 v. Chr., verheiratet gewesen sein könnte. In ähnlicher Weise wird manchmal aufgrund des Namens der Verania Octavilla (*PFOS* 789) die Existenz einer sonst nicht bezeugten Octavia postuliert (*PFOS* 584). Was die Entstehung der Cognomina auf *-illa* betrifft, so sei noch auf den von Cicero, *de or.* 2, 277 (zur Textform s. A. D. Leeman, H. Pinkster, E. Rabbie, *M. T. Cicero, De oratore libri III*, 3. Band [1989], 277) erzählten, sich anscheinend auf die 120er Jahre v. Chr. beziehenden Witz verwiesen, nach dem ein Decius spöttisch mit dem Namen *Decilla* angesprochen wird. Diese Stelle scheint zu zeigen, dass schon in dieser frühen Zeit irgendwie erkannt wurde, dass einem Gentilnamen auf *-ius* ein Cognomen auf *-illa* entsprechen konnte.

oder Großmütter; im Fall der (Clodia) Fannia, *PFOS* 259 kommt nur eine Großmutter (oder sonstige Vorfahren) in Frage, da der Name ihrer Mutter (Caecinia) Arria (minor) (s. o.) bekannt ist. Andererseits scheint der Name der Claudia Octavia, *PFOS* 246, Tochter des Kaisers Claudius und der Valeria Messalina, darauf hinzuweisen, dass man sich auch Namen einfallen lassen konnte, die unter den Vorfahren nicht zu finden sind; denn eine Octavia bzw. einen Octavius kann ich unter den Vorfahren der Octavia nicht erkennen.

Angesichts der Tatsache, dass bei Männern schon in der Zeit des Augustus Cognomina auf *-ianus* bezeugt sind, ist an dieser Liste einigermaßen auffallend, dass Cognomina auf *-iana* fehlen. Soweit ersichtlich, ist das früheste Beispiel für eine von Raepsaet-Charlier verzeichnete senatorische Frau mit einem Cognomen auf *-iana* Domitia Decidiana, *PFOS* 322, die Frau des Cn. Iulius Agricola (Konsul wohl 76 n. Chr.); in diesem Fall ist das Cognomen eine Ableitung vom Cognomen *Decidius* ihres Vaters: [...] Domitius Decidius (*PIR*<sup>2</sup> D 143).<sup>49</sup> Im 1. Jh. belegt ist noch Ulpia Marciana, die Schwester Trajans (*PFOS* 824); sonst sind alle Frauen mit einem von einem Gentilnamen abgeleiteten Cognomen auf *-iana* erst in das 2. Jh. zu datieren,<sup>50</sup> und von Cognomina abgeleitete weibliche Cognomina auf *-iana* hat es überhaupt erst seit dem 2. Jh. gegeben.<sup>51</sup> Somit scheint es, als ob in der frühen Phase des Gebrauchs von weiblichen Cognomina zumindest in senatorischen Kreisen Cognomina auf *-illa* deutlich gegenüber Cognomina auf *-iana* bevorzugt worden wären.<sup>52</sup>

---

49 Das Cognomen des Vaters ist wahrscheinlich ein weiteres Beispiel für einen als Cognomen des Sohnes gebrauchten Gentilnamen der Mutter (s. o. Anm. 42). Allerdings scheint auch möglich, dass das Cognomen eigentlich *Decidianus* lautete, da dieser Vater mit T. Domitius Decidianus in der Zöllinschrift aus Ephesos *AE* 1989, 681 identisch sein kann (in diesem Fall müsste man annehmen, dass das Cognomen in der nicht mehr existenten Inschrift *CIL* VI 1403 = *ILS* 966 falsch gelesen worden ist).

50 *PFOS* 26, 33, 38, 39, 147, 157, 190, 197, 200, 223, 241, 252, 261, 355, 373, 375, 383, 417, 449, 463, 479, 515, 517, 527, 528, 568, 590, 657, 661, 705, 714, 735, 755, 783.

51 So z. B. *Veriana* (*PFOS* 233), *Clementiana* (*PFOS* 364).

52 Dementsprechend scheinen mir »rekonstruierte« Namen frühkaiserzeitlicher Frauen, die Cognomina auf *-iana* enthalten (z. B. (Livia Scriboniana) *PFOS* 503; ähnlich 87 und 279) wenig plausibel (diese Namen werden in der Tat bei Raepsaet-Charlier alle als unsicher bezeichnet).

Im Vorangehenden sollte versucht werden, die in der frühesten Kaiserzeit im Senatorenstand bezeugten Namenstypen zu ermitteln, soweit sich die Cognomina überhaupt erklären lassen; denn die Herkunft vieler Cognomina muss für uns im Dunkeln bleiben. Bei einigen von diesen Namen kann man vermuten, dass sie irgendwie auf Verwandte hinweisen, bei anderen ist möglich, dass sie deshalb gewählt worden sind, weil es sich einfach um beliebte Namen handelte. In der Familie der Rubellii könnte z. B. *Plautus* (Anm. 34) – ein Name, der nicht ohne Grund erfunden werden konnte – in die erste Kategorie fallen, das Cognomen *Bassa* der Schwester dieses Mannes, ein ganz banaler Allerweltsname, in die zweite.

Die Entwicklung über diesen Punkt hinaus zu verfolgen, ist in diesem Zusammenhang weder möglich noch eigentlich nötig, denn das mir vorliegende Material zeigt m. E. deutlich genug, dass es schon in der ersten Generation der senatorischen Männer und Frauen, die überhaupt ein Cognomen führten, vielfältige Alternativen für diese Wahl gab. Alle diese Alternativen standen auch den folgenden Generationen zur Verfügung, wobei noch zu beachten ist, dass Namen, die einmal in Gebrauch gekommen waren, dann gleich wieder vererbt werden konnten. So finden wir das Cognomen *Agrippina*, das zum ersten Mal bei Vipsania Agrippina, der Tochter des M. Agrippa, bezeugt ist, gleich wieder als Cognomen der Iulia Agrippina, der Tochter der Vipsania Agrippina (PFOS 427). Als bei den Antonii einmal das Cognomen *Furnilla* in Gebrauch gekommen war – m. E. wahrscheinlich deshalb, weil hier eine Furnia eine Rolle spielte (Anm. 48) – findet man dasselbe Cognomen gleich in der nächsten Generation bei Marcia Furnilla (PFOS 525), der Tochter der Antonia Furnilla.

Es muss jedenfalls betont werden, dass in der Kaiserzeit bei der Wahl von Cognomina fast alle Alternativen in Frage kommen konnten. So konnte man einem Sohn das Cognomen nicht nur eines nahen Verwandten, sondern auch eines Freundes<sup>53</sup> oder, was allerdings erst im 4. Jh. bezeugt ist, des eigenen Lehrers<sup>54</sup> geben. Eine wichtige Entwicklung bei der Verleihung von Cognomina war die, dass allmählich Cognomina üblich wurden, die nicht

---

53 S. *PIR*<sup>2</sup> S 369 mit dem Hinweis darauf, dass L. Sempronius Senecio, ein Prokurator der trajanischen Zeit, seinem Sohn L. Sempronius Tiro das Cognomen seines senatorischen Freundes C. Iulius Tiro Gaetulicus verliehen haben muss (s. *CIL* II 3661; *AE* 1975, 849).

54 S. Eunapios, *VS* 504 zum Philosophen Chrysanthios aus Sardeis, seinem Lehrer Aidesios und seinem Sohn, der ebenfalls Aidesios hieß (*PLRE* I Chrysanthios, ebd. Aedesios 2 und 3). Ich würde nicht annehmen, dass es sich hier nur um einen Zufall handelt.

von Gentilnamen, sondern von Cognomina mit dem Suffix *-ianus* abgeleitet worden waren.<sup>55</sup> Unter den Konsuln ist das früheste Beispiel das Cognomen *Frontonianus* des Konsuls von 99 n. Chr., A. Cornelius Palma Frontonianus (*PIR*<sup>2</sup> C 1412), das ohne Zweifel von *Fronto* abgeleitet ist, nicht vom Geschlechtsnamen *Frontonius*; es folgen P. Manilius Vopiscus Vicinillianus usw. (aus *Vicinilla*), Konsul 114 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> M 142) und andere.<sup>56</sup> Auch Cognomina dieses Typs, die man nicht mit den von Gentilnamen abgeleiteten Cognomina verwechseln darf und die im Gegensatz zu diesen oft Vorfahren väterlicherseits widerspiegeln,<sup>57</sup> gesellen sich also nun zu der schon vorher großen Auswahl von Cognomina auf *-ianus*.

Alle Möglichkeiten, die man bei der Wahl eines Cognomens hatte, hier zu verzeichnen, wäre in diesem Aufsatz nicht möglich. Somit möchte ich mit einigen zusammenfassenden Bemerkungen enden, wobei noch einmal hervorzuheben ist, dass ich hier von polyonymen, zwei oder mehrere Gentilnamen enthaltenden Namensgebungen abgesehen habe (o. Anm. 9). Was Vornamen betrifft, ist also bei der Rekonstruktion von Genealogien zu berücksichtigen, dass die Vornamen seit augusteischer Zeit allmählich erblich geworden sind; während man bei Brüdern noch der spätrepublikanischen Zeit voraussetzen kann und muss,<sup>58</sup> dass sie verschiedene Vornamen haben, ist es spätestens seit etwa dem Ende des 1. Jh. normal, dass Brüder den gleichen Vornamen haben, so dass die Identität der Vornamen in dieser Zeit geradezu dazu benützt werden kann, um eine Verbindung zwischen Män-

55 Auch das Suffix *-inus* (in *Faustinus* usw.) ist natürlich bezeugt, aber dieses Suffix ist schon in republikanischer Zeit zu finden (etwa bei Konsuln *Albinus*, *Calvinus*, *Corvinus*, *Paetinus*, *Rufinus*, usw.) und gehört in einen anderen Kontext.

56 *Severianus* (im Jahr 115 und 129 n. Chr. bei P. Iuventius Celsus usw.; 147 n. Chr. bei Sex. Cocceius Severianus; 153 n. Chr.); *Sabinianus* (155 n. Chr.), *Orfitianus* (157 n. Chr.), *Hastianus* (160 n. Chr.) usw.; griechische Cognomina: *Berenicianus* (116 n. Chr.) *Amyntianus* (149 n. Chr.) usw. Bei Frauen sind Cognomina, die von Cognomina abgeleitet sind (*Orestilla* usw.), schon viel früher bezeugt (s. o.).

57 Vgl. z. B. Ninnius Hastianus, Konsul suffectus 160 n. Chr., ohne Zweifel Sohn oder vielmehr Enkel des Q. Ninnius Hasta, Konsul 114 n. Chr. (*PIR*<sup>2</sup> N 101. 102).

58 Dies betrifft allerdings nicht unbedingt Neubürger und deren Nachkommen (vgl. *Vornamen* 244 mit Anm. 244) und auch nicht den Fall, dass ein Mann zwei Söhne adoptierte, wobei beide den Vornamen des Adoptivvaters übernommen haben (s. *Vornamen* 228 zu den Brüdern Q. Fabius Maximus Aemilianus, Konsul 145 v. Chr., und Q. Fabius Maximus Servilianus, Konsul 142 v. Chr., und zu den konsularischen Quinctii der augusteischen Zeit, o. Anm. 36).

nern mit gleichem Gentilnamen nahezulegen. Ich habe aber auch oben festgestellt, dass bis in die severische Zeit ab und zu auch persönliche Vornamen, gebraucht in Verbindung mit persönlichen Cognomina, bezeugt sind (Typus L. Septimius Severus, P. Septimius Geta).

Bei Männern kann man vor dem Ende des 3. Jh. im Prinzip voraussetzen, dass sie den Geschlechtsnamen des Vaters haben; sollte dies so nicht sein, kann man normalerweise an eine Adoption denken. (Auch bei Brüdern mit verschiedenen Gentilnamen<sup>59</sup> kann eine Adoption eine Rolle gespielt haben, aber die Namensgebung kann auch so erklärt werden, dass es sich um Halbbrüder, also Söhne von verschiedenen Vätern, handelt.) Bei Frauen ist dagegen bezeugt, dass sie nicht den väterlichen, sondern den mütterlichen Gentilnamen führten (Poppaea Sabina usw.).

Schließlich sei noch kurz auf die Cognomina eingegangen. Es wurde bereits daran erinnert, dass die erblichen Cognomina der republikanischen Zeit seit der späten Republik durch persönliche Cognomina ersetzt wurden, so dass schon in der julisch-claudischen Zeit die meisten Cognomina persönlich waren und erbliche Cognomina nur mehr vereinzelt in Geschlechtern, in denen sich der Gebrauch eines erblichen Cognomens schon früh eingebürgert hatte, bezeugt sind, und jedenfalls nicht mehr nach dem 1. Jh. Aus dem Blickwinkel des Genealogen bedeutet dies, dass man es vermeiden sollte, zwei etwa gleichzeitige Männer mit gleichen Gentilnamen und Cognomina – etwa zwei Iulii Severi – für Brüder zu halten. Ferner wurde schon darauf aufmerksam gemacht, dass Cognomina auf *-ianus*, die auf eine Adoption verweisen sollten, in der Kaiserzeit nur mehr sehr selten belegt sind. In dieser Zeit wird dies anders ausgedrückt (Anm. 9). Dagegen sind Cognomina auf *-ianus* in dieser Zeit wohl meistens von Gentilnamen des mütterlichen Geschlechts abgeleitet; Cognomina auf *-ianus*, die von Cognomina abgeleitet sind, spiegeln dagegen oft Cognomina der Väter oder Großväter wider (Anm. 57).

Was schließlich die Herkunft der persönlichen Cognomina betrifft, so wurde der Versuch gemacht, die Herkunft aller persönlichen senatorischen Cognomina der frühesten Kaiserzeit, die man irgendwie erklären kann, auszumachen. Dabei wurde festgestellt, dass schon bei dieser ersten Generation, bei der persönliche Cognomina überhaupt bezeugt sind, eine Vielfalt von Alternativen bei der Wahl von Cognomina nachzuweisen ist. Spätere Entwicklungen auf diesem Gebiet konnten nur beiläufig erwähnt werden.

---

59 Z. B. Vipstanus Messalla und Aquilius Regulus, Tac., *hist.* 4, 42, 1.

François Chausson

## Empereurs et sénateurs aux II<sup>e</sup>–III<sup>e</sup> siècles : quelques remarques sur des réseaux de parenté

Si l'histoire des réseaux est à la mode<sup>1</sup>, le prosopographe, dont la discipline en traite depuis les origines de sa formation au XIX<sup>e</sup> siècle, doit s'en réjouir : une telle approche, désormais, ne constitue pas un apport nouveau en soi ; mais, telle une heureuse redécouverte, elle a le mérite de remettre au cœur de la pratique historique des mécanismes de longue date détectés par le prosopographe<sup>2</sup>. Si, initialement, Werner Eck avait demandé à l'auteur de ces pages de traiter du rôle politique de l'ordre équestre et de l'ordre sénatorial au III<sup>e</sup> siècle, le propos a, pour plus d'efficacité, été recentré sur le seul ordre sénatorial et sur les liens entre péripéties politiques et évolutions sociales de Septime Sévère à Constantin, avec une attention particulière sur les réseaux (*network*) à la fois politiques et familiaux que les empereurs entretiennent avec des familles sénatoriales, afin de replacer le sommet du pouvoir dans un contexte sénatorial et ce à un moment où de grandes modifications traversent le Sénat<sup>3</sup>. En d'autres

- 
- 1 Dans le domaine des recherches sur le Sénat d'époque impériale, l'apport de la *PIR*<sup>2</sup> n'est plus à démontrer. Qu'il s'agisse des notices des premiers volumes dues à Groag, ou encore de celles des volumes plus récents supervisés par Werner Eck et son équipe, la parution de chaque tome a été un événement. La présente communication est un hommage à ce monument bibliographique qui a aidé et continuera à aider des générations de savants. Je remercie Werner Eck et Matthäus Heil pour leur invitation à participer à cette manifestation dans le temple de la prosopographie. – Pour une bibliographie relative à l'historiographie de la notion de réseau, voir l'introduction à un atelier de l'Ecole Doctorale d'histoire de l'Université Paris–1 Panthéon–Sorbonne rédigée par P. Verschueren, *Dompter l'hécatonchire. Les réseaux dans l'atelier de l'histoire*, in *Hypothèses*, 2016 (sous presse).
  - 2 Le colloque naguère dirigé par W. Eck (ed.), *Prosopographie und Sozialgeschichte. Studien zur Methodik und Erkenntnismöglichkeiten der kaiserzeitlichen Prosopographie*, Cologne, 1993, présente, de manière polyphonique et plurielle, des illustrations des résultats que l'on obtient en utilisant la prosopographie à des fins d'histoire sociale.
  - 3 Sur le Sénat au III<sup>e</sup> siècle, on se contentera de renvoyer plus précisément aux deux ouvrages essentiels de G. Barbieri, *L'Albo senatorio da Settimio Severo a Carino*, Rome, 1952, et de M. Christol, *Essai sur l'évolution des carrières séna-*

termes, on mènera un inventaire des alliances matrimoniales conclues par diverses Maisons impériales au sein du Sénat, des Sévères à Constantin. Cela permettra d'observer la cohésion pouvant exister ou non entre des empereurs et des Maisons sénatoriales. Si un Prince n'est pas né sénateur, il peut être affaibli par une absence d'alliances et de parentés au sein du Sénat, comme l'illustrent les chevaliers Macrin et Maximin le Thrace autour desquels se cristallisent d'autres types de solidarités. Si le Prince est issu du Sénat, il dispose d'éventuels parents (plus ou moins nombreux selon l'ancienneté de son lignage) qui peuvent être autant d'auxiliaires et de relais, à Rome, en Italie ou dans les provinces. L'origine sociale de l'empereur fait donc que le Prince et le Sénat peuvent, selon les cas, constituer des corps radicalement étrangers et pour ainsi dire séparés ou, à l'inverse, peuvent fusionner étroitement. On sait qu'à partir de la fin des années 260 les empereurs sont issus du milieu des états-majors : une telle origine sociale implique un nouveau genre de relation avec les sénateurs, au demeurant induit par la réduction des responsabilités militaires de ces derniers depuis le règne de Gallien. On voit ainsi, des Sévères à Constantin, coexister une grande variété de cas : tantôt sa naissance inclut le Prince dans le Sénat bien avant son avènement, tantôt la question des liens de parentés qu'il noue avec des sénateurs ne se pose qu'après la prise de pouvoir.

Il ne s'agira pas ici d'écrire une histoire générale de la période à la lueur de l'histoire administrative et politique par le biais des parentés impériales, mais de livrer des aperçus problématisés de certains aspects, en sélectionnant des thèmes relatifs aux réseaux sénatoriaux, c'est-à-dire à des groupes familiaux pouvant être fondés sur des formes de solidarités (initialement géographiques mais susceptibles de s'élargir à la faveur du passage des générations et des expériences et vicissitudes politiques). Le choix de cette perspective sociale a été en partie dicté par des travaux antérieurs et aussi par deux projets en cours qui permettent des approches transversales de l'histoire sociale et politique du Sénat au III<sup>e</sup> siècle<sup>4</sup> et qui, en soi,

---

*toriales dans la 2<sup>e</sup> moitié du III<sup>e</sup> siècle après J.-C.*, Paris, 1986, ainsi qu'à l'article de F. Jacques, *L'ordine senatorio attraverso la crisi del III secolo*, in A. Giardina (ed.) *Società romana e impero tardoantico*, I, Rome-Bari, 1986, p. 71-226.

4 Le premier est la *Prosopographie des femmes de l'ordre sénatorial du III<sup>e</sup> siècle (FOS 3)* à partir du fichier constitué jusqu'en 1993 par Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier (environ 300 individus répertoriés) : ce corpus d'individus autorise une approche transversale du siècle à partir de l'étude des femmes appartenant à l'élite de la société romaine (même si bien des individus sont isolées et ne sont qu'un nom avec un titre). A la demande de Marie-Thérèse

apportent quelques nouveautés substantielles. Au demeurant la richesse de la fonction impériale ne saurait se réduire aux seules relations du Prince avec le Sénat (ou avec l'ordre équestre ou avec l'armée<sup>5</sup>) : même extérieur au Sénat par la naissance, l'empereur devenait dès l'avènement le *princeps senatus* et collaborait avec ce grand corps qui fournissait une part substantielle des commis d'Etat. Le consensus politique et militaire était la condition de l'exercice d'un pouvoir durable. A ce titre, le réseau de parenté de l'empereur était susceptible de l'aider dans la construction de ce consensus<sup>6</sup>.

---

Raepsaet-Charlier, Antony Alvarez Melero a fait figurer une mise à jour bibliographique due à S. Destephen et moi-même sur les femmes sénatoriales des III<sup>e</sup>–V<sup>e</sup> siècle dans le volume de *scripta varia* de Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier, *Clarissima femina. Etudes d'histoire sociale des femmes de l'élite à Rome*. *Scripta varia*. Travaux rassemblés et édités par A. Alvarez Melero, Rome, 2016, p. 175. Ce projet est mené de front avec une participation à la nouvelle édition des *commentarii* des *Ludi Saeculares* de 204 préparée par Bärbel Schnegg-Köhler, sous l'égide de Thomas Späth et de John Scheid, l'accord du Museo Nazionale Romano et avec un financement du Fonds National Suisse de la Recherche Scientifique (projet où je suis chargé de la rédaction de chapitres prosopographiques sur les hommes, les femmes et les enfants appartenant aux ordres sénatorial et équestre apparaissant dans le document). Si le travail de collaboration prosopographique, engagé depuis 2015, a fait l'objet d'une première présentation au Collège de France en février 2016, une mission épigraphique en septembre 2016 auprès du Museo Nazionale Romano a permis des relectures corrigeant l'état produit par Pighi et renforçant des propositions de G. Barbieri ou de H. Solin, dans les listes de *matronae* et de *pueri*. Une dernière mission en septembre 2017 achèvera de mettre au point le texte même de l'édition. Les *commentarii* des *Ludi Saeculares* de 204 fournissent le portrait d'un groupe social touchant de près au sommet de l'Etat et ayant participé à une cérémonie officielle exceptionnelle sans doute en raison d'une appartenance à des réseaux politiques et familiaux constitués autour de la famille sévérienne et qui rendent compte du consensus sénatorial et équestre autour de la nouvelle dynastie sévérienne sept ans après la fin de la dernière guerre civile.

5 Sur ce point, voir J. B. Campbell, *The Emperor and the Roman Army: 31 BC – AD 235*, Oxford, 1984.

6 On renverra commodément aux notices établies par D. Kienast, *Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*, Darmstadt, 2004<sup>3</sup>. Sur les généalogies des empereurs du IV<sup>e</sup> siècle et le lien idéologique avec des Princes du III<sup>e</sup> siècle, voir F. Chausson, *Stemmata aurea : Constantin, Justine, Théodose. Revendications généalogiques et idéologie impériale au IV<sup>e</sup> siècle*, Rome, 2007, p. 146–150.

## Réseaux et Sénat

Le terme de « réseau » mérite d'être défini. Il recouvre ici à la notion de lien entre des individus ou des groupes d'individus ; ces liens, prolongés capillairement par d'autres liens, reposent sur des solidarités politiques (collégialité des fonctions, participation aux mêmes événements et communauté d'expériences<sup>7</sup>, affinités personnelles) ou sur des parentés, au-delà des réformes qui touchent le Sénat (mesure de Gallien en 262 qui prive les sénateurs de tout commandement militaire ; à partir de 268 présence d'empereurs issus non plus des rangs du Sénat mais des états-majors balkaniques). Par le biais d'un réseau, un personnage peut, de maillon en maillon, être en contact étroit avec des personnes qu'il ne côtoie pas directement mais qui entrent dans son cercle en raison d'accointances variées.

Les réseaux de parenté (par alliance ou par le sang) sont fortement modelés par une endogamie galopante. Le phénomène est bien connu pour l'ordre sénatorial ; il a été abondamment étudié pour la fin de la République (il suffit de renvoyer aux arbres généalogiques figurant à la fin de la *Roman Revolution* de R. Syme, ou encore, pour les I<sup>er</sup>-II<sup>e</sup> siècles ap. J.-C., aux *stemmata* constituant le second volume des *FOS* de Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier), et il est davantage possible d'en apprécier l'étendue à partir du moment où les femmes apparaissent plus fréquemment dans la documentation. En effet, connaître des épouses, des sœurs, des filles, permet de détecter des alliances qui, sans cela, se déroberaient. Le Haut-Empire, en la matière, marque un accroissement documentaire significatif par rapport à l'époque républicaine grâce non seulement à la nature des sources littéraires (Ovide, Tacite, Dion Cassius, Pline le Jeune sont d'un grand recours), mais aussi par une diffusion de la pratique épigraphique. Toutefois, ce pic documentaire concerne seulement un arc chronologique qui va d'Auguste aux Sévères, avec une courbe ascendante marquée sous les Antonins et les Sévères. La masse de nos connaissances baisse ensuite. Le volume des *FOS* 3 comporte, dans l'état actuel du dépouillement, une baisse quantitative (300 femmes environ pour un siècle) par rapport à la situation des I<sup>er</sup>-II<sup>e</sup> siècles (901 femmes pour deux siècles), même si ce n'est pas une chute ou

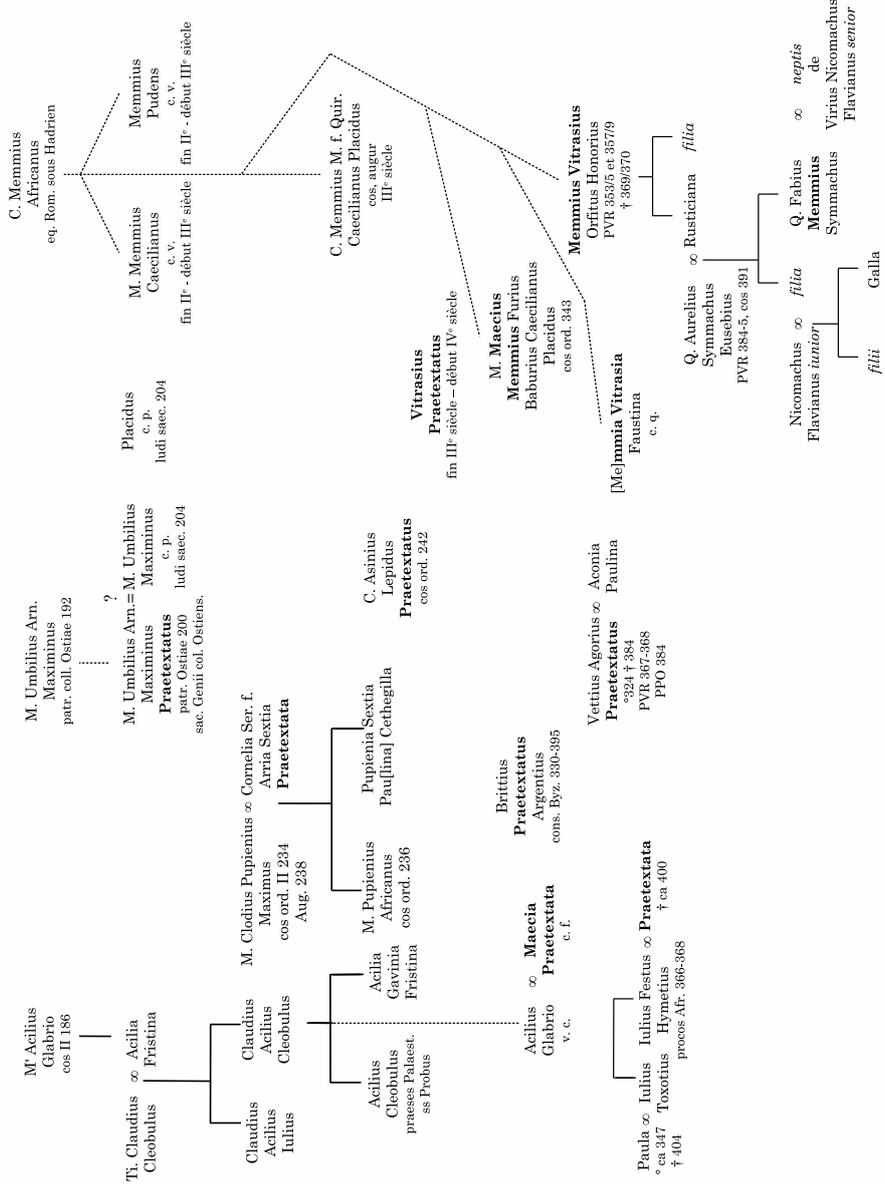
---

7 Pour un tableau chronologique qui met en parallèle les diverses générations de sénateurs pendant tout le III<sup>e</sup> siècle et les expériences qu'ils ont pu traverser, voir F. Chausson, *Du sablier à l'encrier : scansion chronologiques et écriture de l'histoire*, in *La « Crise » de l'Empire romain de Marc Aurèle à Constantin. Mutations, continuités, ruptures*, Paris, 2006, p. 635-654, en particulier p. 643.

un effondrement de la documentation ; mais le catalogue s'appuie, au III<sup>e</sup> siècle, sur des bases documentaires plus exigües, et la détection des alliances s'en trouve également réduite. On peut alors se tourner vers l'outil onomastique qui autorise (comme au début de l'Empire d'ailleurs) des recoupements inductifs. Comme pour la période antérieure, la recherche de noms rares permet de discerner des transmissions de noms de famille en famille, sans que l'on connaisse toujours les liens qui les unissent (et en se demandant si les liens sont réels ou si ce sont des coïncidences onomastiques) : un exemple peut en être fourni à propos de la diffusion du *cognomen Praetextatus/Praetextata*, assez rare et caractéristique, dont les porteurs, égrenés dans l'ordre sénatorial depuis l'époque sévérienne jusqu'au V<sup>e</sup> siècle, paraissent souvent avoir des liens entre eux sans que le détail puisse en être précisément cerné (fig. 1). La multiplication de telles enquêtes pourra permettre de détecter par recoupement des alliances qui, en l'état de la documentation explicite, se dérobent. En pareil cas, la méthode inductive autorise l'établissement d'inventaires onomastiques et/ou prosopographiques qui serviront de pierres d'attente pour l'analyse de groupes familiaux ou l'insertion de nouveaux individus par des trouvailles épigraphiques.

Le temps est un facteur dont il faut tenir compte. En effet, les liens de familles sénatoriales avec des dynasties impériales sont renforcés et confèrent à leurs membres une position particulièrement prééminente si la dynastie en question se maintient longtemps au pouvoir. À l'inverse, une nouvelle dynastie peut chercher à renforcer sa légitimité et son prestige en nouant des alliances avec des Maisons sénatoriales anciennes et d'un rang élevé. De fait, la période allant d'Auguste à Sévère Alexandre connaît une relative stabilité dynastique. Les Julio-Claudiens (qui descendent majoritairement, selon une logique endogamique, de cinq ou six couples des années 40–20 av. J.-C.) se sont réparti le pouvoir de 30 av. J.-C. à 68 ap. J.-C., soit pendant quatre-vingt-dix-huit ans ; les Flaviens ont conservé le pouvoir pendant vingt-sept ans ; les Antonins l'ont gardé quatre-vingt-quinze ans ; les Sévères quarante-trois ans. Le passage du temps permettait à des familles de nouer avec la Maison impériale des alliances qui pouvaient devenir toujours plus fructueuses à mesure que, parallèlement à la dynastie, se déployaient sur plusieurs générations des lignages apparentés aux empereurs et qui pouvaient accumuler consulats ordinaires et grands commandements. La dynastie antonine est ainsi un groupe de familles<sup>8</sup> qui en

8 Une tentative de synthèse a été esquissée ; voir F. Chausson, *Variétés généalogiques. IV – Cohésion, collusion, collisions : une autre dynastie antonine*, in G. Bonamente, H. Brandt (edd.), *HAC Bambergense*, Bari, 2007, p. 123–163.



inclut toujours de nouvelles (les *Salonii Matidii*, les *Ælii Hadriani*, les *Ceionii Commodi*, les *Aurelii Fulvi*, les *Annii Veri*, les *Calvisii Rusones*, les *Bruttii Praesentes*, sans parler de collatéraux comme les *Vettuleni* ou les *Pedanii* ou les *Vitrasii Polliones* ou les *Vmmidii Quadrati*) ; grâce à une stabilité dynastique étalée sur un siècle, les cousinages étaient durables et créaient des groupes importants de parents du Prince, que l'on retrouve ensuite à l'époque sévérienne parallèlement à divers parents de Septime Sévère qui commencent à émerger et qui eux aussi se perpétueront une fois que sera finie la dynastie sévérienne<sup>9</sup>. Il y a des descendants de Marc Aurèle jusque dans les années 270 par le biais des *Claudii Severi*, des *Vmmidii* et des *Pomponii*. Une telle descendance d'anciennes familles régnautes peut expliquer des aventures impériales, comme les revendications de Didius Julianus sans doute cousin de Marc Aurèle<sup>10</sup>, ou encore la proclamation d'Vranus Antoninus, à Emèse, qui est probablement lié à Julia Domna, Caracalla, Elagabal et Sévère Alexandre.

Le groupe des parents du Prince (par le sang ou par alliance) n'est jamais défini comme tel et il n'est pas créé de statut juridique ou d'appellation générique pour le distinguer et le constituer en catégorie particulière. Toutefois, la documentation littéraire, au détour d'une narration, fait apparaître tel parent du Prince en mentionnant le lien de parenté, ou parfois une inscription apporte une telle information, et c'est l'inventaire de ces occurrences qui permet, autour du tronc de la dynastie impériale, de cerner les différents rameaux collatéraux que constituent les parents du Prince.

Sous l'Empire romain, ce que l'on appelle du terme moderne de « dynastie » (« Maison » serait plus approprié, comme aux époques médiévale et moderne) est en fait constitué d'un noyau familial auquel s'agrège toute une nébuleuse de familles généralement issues du Sénat. Quand la dynastie est brève (sous les Flaviens par exemple), il y a une certaine unité ; mais quand elle se maintient dans le temps (comme sous les Julio-Claudiens ou

9 Par exemple, *Fulvius Pius*, consul en 238, porte le même nom que la mère et que le probable arrière-grand-père de Septime Sévère.

10 Sur cette possibilité grâce à un arrière-grand-père commun qui serait *Catilius Severus*, voir F. Chausson, *De Didius Julianus aux Nummii Albini*, in *MEFRA*, 112, 2000–2, p. 843–879 ; F. Chausson, B. Rossignol, *La carrière de Didius Julianus : Rhin et Belgique*, in F. Chausson (ed.), *Occidents romains. Sénateurs, chevaliers, militaires, notables dans les provinces d'Occident (Espagnes, Gaules, Germanies, Bretagne)*, Paris, 2010, p. 301–324. Par le biais des *Salvii Iuliani* et des *Nummii Albini*, des descendants de parents de Didius Julianus se perpétuèrent pendant tout le III<sup>e</sup> siècle.

sous les Antonins), il n'y a quasiment pas de lignée strictement patrilinéaire, mais il y a plutôt des reprises du pouvoir par des parents par voie aussi bien féminine que masculine ; ces reprises de pouvoir de la part de quelqu'un qui n'est pas le fils du prédécesseur sont entérinées sous le Haut-Empire par des adoptions (parfois rétrospectives de la part du successeur ou usurpateur pour se donner une légitimité, comme dans le cas de Septime Sévère, Héliogabale et Sévère Alexandre ayant eu, eux, recours à la filiation supposée).

La parenté avec le Prince assure donc une évidente position de prestige (et même protocolaire, avec des avantages très concrets : Hérodién<sup>11</sup> dit explicitement qu'une sœur de Commode a accès aux appartements de son frère par une porte dérobée en vertu du fait qu'elle est sa sœur). Mais, en cas de rupture dynastique et de disparition inopinée d'un empereur, la parenté d'un homme avec le Prince fait de lui une relève potentielle, un candidat à l'Empire, à l'instar de Louis-Philippe qui, en 1830, sut rattraper un sceptre qui glissait des mains de ses cousins Bourbons<sup>12</sup>. Quant aux femmes, la parenté avec le Prince leur apporte du prestige mais elle fait d'elles aussi des agents politiques qui peuvent promouvoir leurs fils ou petits-fils ou gendre.

Des inscriptions mentionnent, très explicitement, des parents d'empereur, avec la précision de la parenté qui les unit à un empereur. Certes, de telles parentés apparaissent dans les sources narratives, mais de manière incidente, pour expliquer quelle est la proximité de tel acteur politique avec la Maison impériale régnante ou avec une Maison régnante ayant perdu le pouvoir – et ce faisant c'est la légitimité politique de ces personnages, ou leur influence, qui est décrite. Les documents qui sont invoqués ici sont d'une autre nature : ce sont des inscriptions où cette parenté avec un empereur est explicitement mentionnée, le plus souvent dans des hommages où cette parenté vient ajouter à l'éloge. La mention des parentés prestigieuses relève en effet du registre de l'éloge et fait, comme telle, partie des conventions du genre telles que les définissent les traités de rhétorique<sup>13</sup>. Les inscriptions

11 I, 13, 1.

12 Pertinax, après l'élimination de Commode, se fit reconnaître du Sénat après avoir devant l'assemblée proposé l'Empire à *Claudius Pompeianus*, beau-frère de Commode, et à *Acilius Glabrio* cousin des Antonins, qui tous deux déclinerent la proposition empoisonnée.

13 La naissance du Prince faisait l'objet d'un traitement spécifique dans les panégyriques et le genre épideictique; voir F. Chausson, *La généalogie du Prince dans la pratique de l'éloge impérial aux III<sup>e</sup> – VI<sup>e</sup> siècles*, in I. Cogitore, F. Goyet (edd.), *L'éloge du Prince*, Colloque de l'Université Stendhal, Grenoble, décembre 1997, Grenoble, 2003, p. 105–123.

participent ainsi du désir de commémoration et de glorification, et du souhait de laisser une trace de ce lien de parenté, par le sang ou par le mariage, avec l'empereur.

Qui sont ces parents de l'empereur ? Une famille impériale ne se réduit pas à la simple ossature des empereurs se succédant les uns aux autres : les empereurs et leurs épouses disposent, comme toute personne, d'un nombre variable de frères et de sœurs, d'oncles et de tantes, de cousins et de cousines, de nièces et de neveux, de fils et de filles. Le plus souvent, au moins jusque dans les années 260, le Prince est issu du Sénat et y dispose, par la naissance et par le biais de multiples alliances, d'un certain nombre de parents, qui peuvent, en cas de crise politique (successorale ou non) prendre le relais et incarner une alternance. C'est dire si la parenté impériale, honorifique en soi, peut jouer, le cas échéant, un rôle politique de premier plan. Les circonstances peuvent offrir l'Empire à un parent du Prince ainsi doté d'une légitimité et qui devient *capax imperii* pour reprendre une expression taciteenne à laquelle Ronald Syme a donné une nouvelle vie<sup>14</sup>.

La diffusion du sang impérial dans l'aristocratie sénatorial n'a pas fait l'objet d'une codification analogue à la dénomination de « Prince du sang » établie sous Henri III à la suite d'une longue genèse de deux siècles. Sous l'Empire romain, faute d'une catégorie strictement définie par des contours juridiques et protocolaires précis, le lien existe pour autant qu'on le met en valeur et, de fait, des hommages spécifient que des personnes sont apparentées avec l'empereur. De manière significative, il ne s'agit pas de privés qui précisent qu'ils descendent d'empereurs du temps jadis, mais de personnes qui sont dites parentes de l'empereur régnant : c'est vis-à-vis du Prince régnant que l'on se situe, dans le présent (seuls les panégyriques peuvent rappeler qu'un privé descend d'un empereur du temps jadis, pas l'épigraphie). Le discours épigraphique est conditionné par l'expression d'un prestige social et non par la revendication d'un lignage donnant une légitimité.

De fait, c'est l'empereur, le premier, qui met en valeur les membres de sa famille, et ce dès l'origine du régime augustéen. Vivants et surtout défunts sont convoqués pour créer, autour du Prince, un groupe de parents qui aident à constituer cette *domus Caesarum* ou *domus divina* ou *domus Au-*

14 *Capax imperii* : Tacite, *Histoires*, I, 49. Jérémy Direz, *Capax imperii*, un fil rouge de Tacite à Syme, in Maria Antonietta Giua (ed.), *Ripensando Tacito (e Ronald Syme): Storia e storiografia: Atti del Convegno Internazionale (Firenze, 30 novembre – 1 dicembre 2006). Memorie e atti di convegni*, 41, Pise, 2007. Le cas de Claude est emblématique d'une élévation à l'Empire reposant sur l'opportunité d'une parenté impériale.

*gusta* occupant une position satellitaire autour de l'empereur. Auguste, à une date mal connue, a honoré son père naturel, *C. Octavius* (mort en 57 av. J.-C.) : cette décision est traduite par un *elogium* gravé sur une plaque aujourd'hui disparue, mais qui pourrait avoir appartenu au complexe du Forum d'Auguste<sup>15</sup>. Le texte relate les grandes lignes de la carrière du personnage en précisant bien qu'il est *pater Augusti*. Dans un monument où les figures d'Enée, de Mars, des rois d'Albe, de Romulus, sont convoquées pour glorifier la *gens Iulia*, la famille paternelle d'Auguste n'est pas négligée et le père apparaît avec, en guise de généalogie (et selon un usage habituel), les *praenomina* respectifs de ses père, grand-père et arrière-grand-père. Sous Tibère, la cité de *Marruvium Marsorum* dresse des statues en l'honneur de divers parents du Prince, à la fois son grand-père maternel (*M. Livius Drusus Claudianus*<sup>16</sup>) et sa grand-mère maternelle *Alfidia*<sup>17</sup> (parents de sa mère Livie) et son père, *Ti. Claudius Nero*<sup>18</sup>, premier mari de sa mère Livie. C'est vraisemblablement tout un groupe statuaire (qui devait inclure Tibère et Livie et sans doute d'autres membres de la famille) dont la cité avait ainsi orné un de ses lieux publics, et on peut supposer, à partir du cas d'une inscription isolée retrouvée à Tucci en Bétique<sup>19</sup> et dans la transcription fautive de laquelle Mommsen a reconnu une dédicace à *Alfidia mater Augustae*, que, dans cette cité, sous Tibère également, l'empereur et sa mère avaient été honorés ainsi qu'un groupe de parents défunts. En pareil cas, on honore le Prince (et sa mère) en recourant à des hommages rendus à certains de ses ascendants, non pas simplement Auguste (voire Jules César), mais des ascendants en quelque sorte secondaires, restés dans la coulisse de la légitimité impériale, mais que l'on honore par une tradition de souvenir. Il ne fait pas de doute que de telles initiatives aient correspondu à une mise en valeur de ces parents émanant du plus étroit cercle impérial. De la même manière, Néron a fait fixer, dans le calendrier officiel, un jour où on célébrait la mémoire de son père biologique, *Cn. Domitius Ahenobarbus*, sans doute lors de son *dies natalis*, ainsi qu'en témoignent les procès-verbaux des Frères Arvales où on trouve la trace d'un sacrifice accompli le

---

15 *CIL*, I<sup>2</sup>, p. 199 (*CIL*, VI, 1311 ; *ILS*, 47). L'inscription est postérieure à janvier 27 av. J.-C. et éventuellement antérieure à septembre 14 ap. J.-C. (puisque Auguste n'est pas appelé *Divus*).

16 *CIL*, IX, 3660 (*ILS*, 124).

17 *CIL*, IX, 3661 (*ILS*, 125).

18 *CIL*, IX, 3662 (*ILS*, 125a).

19 *CIL*, II, 1667.

11 décembre 59 sur la Via Sacra<sup>20</sup>, probablement tout près de l'emplacement de la *domus* des *Domitii* (dont le tombeau, lui, se trouvait au pied du Pincio). Une *Flavia Domitilla*, qui peut avoir été l'épouse ou la fille de Vespasien, morte en tout cas avant l'avènement de celui-ci, a reçu des honneurs posthumes à l'époque flavienne<sup>21</sup> : cette glorification permettait d'accroître le prestige, par la consécration d'une nouvelle *Div*a, d'une Maison impériale fraîchement éclose et manquant d'ancêtres. Sous le bref règne de Nerva (auquel on ne connaît pas d'épouse et qui est susceptible d'avoir dans le Sénat des parents par alliance dont nous ignorons tout<sup>22</sup>), il est probable que le souvenir de ses parents ait été également rappelé dans des actes officiels. On connaît en effet, de provenance urbaine, une dédicace faite à sa mère *Sergia Plautilla*, assurément défunte, assignable au règne de Nerva<sup>23</sup> : on doit postuler que le père (et peut-être d'autres ancêtres) ont aussi été commémorés, mais la brièveté du règne n'a pas permis la multiplication et la conservation des documents. Trajan eut le même soin de se doter politiquement d'une *domus divina* imposante : outre qu'il accorda le titre d'*Augusta* à son épouse et à sa sœur sans doute dès l'automne 100<sup>24</sup> (puis à sa nièce en 112), il fit diviniser son père mort sous Domitien. En 119 Hadrien fit diviniser sa belle-mère Matidie (qui avait été *Augusta*) et accorda également des

- 
- 20 *CIL*, VI, 2042 (J. Scheid, *Commentarii*, n° 28 ll. 4–5). Sur cet aspect, voir J. Scheid, *La religion publique à Rome sous le règne de Néron*, in J.-M. Croisille, Y. Perrin, *Neronia VI. Rome à l'époque néronienne*, Collection Latomus, 268, Bruxelles, 2002, p. 517–534.
- 21 Sur le dossier épigraphique, voir P. Veyne, *Les honneurs posthumes de Flavia Domitilla et les dédicaces grecques et latines*, in *Latomus*, 21, 1962, p. 49–98.
- 22 Sur ce point, voir F. Chausson, *De Domitia Longina aux Antonins : le règne de Nerva*, in *BSNAF*, 2002, p. 201–206.
- 23 *CIL*, VI, 31297 : *Sergiae | Laenatis filiae | Plautillae | matri | Imp(eratoris) Nervae | Caesaris Aug(usti)*. Au moment de son avènement, Nerva était âgé de soixante-six ans ; il est peu probable que sa mère ait été encore vivante. Sur le contexte dynastique du règne de Nerva, voir W. Eck, *Traian – Der Weg zum Kaisertum*, in A. Nünnerich-Asmus (ed.), *Traian. Ein Kaiser der Superlative am Beginn einer Umbruchzeit ?*, Mayence, 2002, p. 7–20 ; Id., *An Emperor is Made : Senatorial Politics and Trajan's Adoption by Nerva in 97*, in G. Clark, T. Rajak (edd.), *Philosophy and Power in the Graeco-Roman World. Essays in Honour of Miriam Griffin*, Oxford, 2002, p. 211–227 ; U. Morelli, *Domiziano. Fine di una dinastia*, Wiesbaden, 2014.
- 24 On suivra la convaincante démonstration de X. Dupuis, *Trajan, Marciane et Timgad*, in Y. Le Bohec (ed.), *L'Afrique, la Gaule, la Religion à l'époque romaine. Mélanges à la mémoire de Marcel Le Glay*, Collection Latomus 226, Bruxelles, 1994, p. 220–225.

honneurs posthumes à sa sœur *Paulina* à partir de 130<sup>25</sup>. Antonin le Pieux laissa honorer divers défunts de sa famille (son père, sa mère, ses grands-pères ainsi que ses frères déjà morts) sans que cette mesure ait laissé des traces épigraphiques<sup>26</sup>. Une pratique analogue est attestée pour les différents membres de la famille de Septime Sévère et, de fait, à *Cirta*, sont connus des hommages rendus à son père et à sa première épouse *Paccia Marciana*, tandis qu'à *Lepcis Magna* sont honorés le grand-père, le père, la mère, le frère, la sœur<sup>27</sup> et la première épouse de Septime Sévère<sup>28</sup>.

Dans le courant du III<sup>e</sup> siècle, Maximin le Thrace fit diviniser son épouse *Caecilia Paulina*, Philippe l'Arabe fit rappeler dans sa patrie de Philippopolis le souvenir de son père *Marinus*, et Valérien, en mal de légitimité, fit diviniser son épouse *Mariniana* qui était morte assez longtemps avant l'avènement ; mais la durée des dynasties ne permit pas de coaguler, autour des Maisons impériales, des groupes étoffés de *Divi* et de *Divae*<sup>29</sup> ou encore de parents honorés dans des actes officiels sans recevoir les égards de la *consecratio*.

Alternativement, et sans qu'il faille en inférer la réception d'honneurs particuliers, divers parents du Prince apparaissent, dans les inscriptions, avec la mention de leur parenté avec le Prince. C'est une pratique très bien attestée à l'époque antonine. Ainsi, le nom de Matidie la Jeune est, dans des inscriptions qu'elle fait graver ou qu'elle reçoit, entourée de tout un bouquet

25 Il reste difficile de percevoir la chronologie exacte de l'intégration de Domitia Paulina dans l'image publique de la *domus divina*, dont témoigne sa présence dans certains groupes statuaires dédiés à la famille d'Hadrien. Sur ces documents, voir F. Chausson, *Un groupe statuaire à Patara et des dédicaces à Tentyris : Hadrien en famille*, in A. Gasse, F. Servajean, C. Thiers (edd.), *Et in Aegypto et ad Aegyptum. Recueil d'études dédiées à Jean-Claude Grenier*, Cahiers « Égypte Nilotique et Méditerranée » 5, Montpellier, 2012, II, p. 159–179.

26 Nous ne disposons que du témoignage de l'*Histoire Auguste* à propos de cette acceptation qui ressemble à une licence accordée par le Prince plutôt qu'à une initiative de sa part ; *Ant. Pius*, V, 2 (ed. J.-P. Callu) : *Patri et matri atque auis et fratribus iam mortuis statuas decretas libenter accepit*.

27 *IRT*, 417, *Lepcis Magna*.

28 Là encore prévaut le témoignage de l'*Histoire Auguste* ; *HA, Sev.*, XIV, 4 : *Patri, matri, auo et uxori priori per se statuas conlocavit*.

29 Sur les listes de *Divi* et de *Divae* et les contextes dans lesquels elles apparaissent (ainsi, le *Feriale Duranum* ou le *Calendrier de Philocalus*), voir J. Scheid, *Remarques sur le culte des Diui et la consecratio*, in B. Boissavit-Camus, F. Chausson, H. Inglebert (edd.), *La mort du souverain entre Antiquité et haut Moyen Âge*, Paris, 2005, p. 83–89.

de parents impériaux. Dans un cas son grand-oncle Trajan est cité<sup>30</sup> ; le plus souvent, on rapporte qu'elle est petite-fille de la *Diva Marciana*, fille de la *Diva Matidia*, sœur de la *Diva Sabina* et tante (*matertera*) de l'empereur Antonin. *Ceionia Plautia*, sans doute avant 161, apparaît dans un hommage officiel comme fille d'Ælius César et épouse de *Q. Servilius Pudens*<sup>31</sup>, tandis qu'à l'époque sévérienne, un affranchi impérial, dans l'épithaphe de son épouse, rappelle fièrement qu'elle avait été affranchie de *Ceionia Plautia* sœur du Divin Vêrus<sup>32</sup>. Dans la même famille<sup>33</sup>, une telle parenté est aussi mise en avant par la veuve d'un affranchi d'*Avidia Plautia* qui prend le soin de préciser que la patronne sénatoriale de son mari est la fille de *Nigrinus* et la tante de l'empereur Lucius Vêrus<sup>34</sup>. Un hommage très officiel sur le Forum de Trajan précise, en appendice à sa carrière, que *T. Pomponius Proculus Vitrasius Pollio* fut le mari d'*Annia Fundania Faustina* cousine à la fois de Marc Aurèle et de Faustine la Jeune, et qu'il était ainsi parent par alliance de la Maison impériale<sup>35</sup>. Les inscriptions où apparaissent de telles parentés sont de nature très variée, comme l'illustre le corpus relatif aux sœurs de Commode. Il peut s'agir d'hommages officiels, de la mention de la patronne dans des nomenclatures d'affranchis qui tiennent à rappeler le prestige de la Maison à laquelle ils sont ainsi reliés<sup>36</sup>, ou même de simples fistules<sup>37</sup>. Ces documents sont reliés à diverses pratiques tout à fait banales, mais il est significatif qu'au nom du membre de la famille impériale soit précisément accolé le terme de parenté qui le relie à un empereur, en particulier dans des nomenclatures d'affranchis qui expriment ici le statut de leur ancienne maîtresse.

---

30 *AE*, 1973, 515, *Alexandria Troas*.

31 *CIL*, VIII, 14852 (*ILS*, 330), *Tuccabor*.

32 *CIL*, II<sup>2</sup>/14, 1093.

33 Sur ce réseau familial, voir F. Chausson, *Regards sur la famille de l'empereur Lucius Vêrus*, in F. Chausson, É. Wolff (edd.), *Consuetudinis amor. Fragments d'histoire romaine (II<sup>e</sup>–VI<sup>e</sup> siècles) offerts à Jean-Pierre Callu*, Rome, 2003, p. 103–161.

34 *AE*, 1973, 515, *Alexandria Troas*.

35 On suivra les prudentes restitutions de G. Alföldy, *CIL*, VI, 41145 (1540; *ILS*, 1112).

36 Par ex. *CIL*, X, 4763, *CIL*, II, 133, *CIL*, VI, 1020 (*ILS*, 387), *CIL*, VI, 8721 – Une inscription provenant de *Calama* conservée au Louvre a pour commanditaire un client plutôt qu'un affranchi ; *CIL*, VIII, 5327.

37 *CIL*, XV, 7402, fistule autrefois dans un musée de Velletri; *AE*, 1954, 171, Ostie.

Là encore, le III<sup>e</sup> siècle post-sévérien ne fait guère apparaître de telles pratiques à l'exception du cas de Valérien le Jeune (qui fut consul II en 265 mais ne reçut pas de position protocolaire particulière)<sup>38</sup> et de membres de la famille de Carin et Numérien dont l'identité est débattue<sup>39</sup>. Ce silence documentaire ne signifie pas que les Princes du III<sup>e</sup> siècle ont eu moins de parents que les Antonins et les Sévères, mais la brièveté des règnes ou des dynasties, le statut social des empereurs dans certains cas, n'ont pas permis de telles revendications fondées sur la stabilité et la durée du pouvoir mis en place – sans même parler du déclin numérique de la production épigraphique dont la conjonction avec la brièveté des règnes réduit les chances statistiques de l'apparition de pareilles mentions.

En fait, le gros des membres de la famille impériale attestés dans la documentation épigraphique, numismatique et littéraire sont ceux qui jouissent d'une position protocolaire et institutionnelle supérieure, c'est-à-dire ceux qui ont été élevés au Césarats et à l'Augustat, ainsi que les *Divi* et les *Divae* (le plus souvent – mais pas toujours – on divinise quelqu'un qui avait porté le titre d'*Augustus*, de *Caesar* ou d'*Augusta*). Au III<sup>e</sup> siècle, des fils d'empereurs sont fréquemment associés au pouvoir avec le titre de *Caesar* ou d'*Augustus* ; des épouses le plus souvent, parfois des mères, dans un cas une grand-mère<sup>40</sup>, reçoivent le titre d'*Augusta* mais plus jamais de sœur<sup>41</sup>. Finalement, ce sont là les parents du Prince qui apparaissent dans la documentation, précisément grâce à leur position officielle. Mais on ne voit plus d'inscription mentionnant qu'un personnage est apparenté avec un empe-

38 Sur ce personnage, dont l'existence avait été parfois mise en doute, voir M. Christol, *Essai* (cit. note 3), p. 105.

39 On doit écarter une Paulina prétendue sœur de Carin connue à travers une inscription de Tentyris : il s'agit en fait de *Paulina* sœur d'Hadrien, dont le nom avait été mal lu ; voir F. Chausson, *Un groupe statuaire* (cit. note 25).

40 Le règne d'Héliogabale a ceci d'exceptionnel qu'il y eut en même temps trois *Augustae* autour de l'empereur : sa mère, sa grand-mère, son épouse (cette dernière pouvant changer). C'est un pic dans l'attribution de cette position protocolaire ; auparavant, il y en avait parfois eu deux en même temps, sous Trajan (Plotine et Marciane, puis Plotine et Matidie), sous Marc Aurèle (Faustine et Lucilla), sous Septime Sévère (Julia Domna et Plautilla). Sur les *Augustae*, voir A. Kolb (ed.), *Augustae. Machtbewusste Frauen am römischen Kaiserhof? Internationales Kolloquium in Zürich 18.–20.9.2008*, Zurich, 2010, p. 91–110.

41 Comme cela avait été le cas de Marciane sous Trajan (sans même mentionner la divinisation de Drusilla sous Caligula). Lucilla, sœur de Commode, avait reçu le titre d'*Augusta* grâce à son mariage avec Lucius Vérus ; elle fut autorisée à le garder après la mort de celui-ci.

reur alors que cette pratique était bien attestée sous les Antonins<sup>42</sup>. La discontinuité dynastique du III<sup>e</sup> siècle post-sévérien est probablement la cause de la disparition de cette pratique, alors même que le nombre d'inscriptions baisse drastiquement.

## Composition et continuité du Sénat au III<sup>e</sup> siècle

Le tour d'horizon des relations entre Maisons impériales et familles sénatoriales ne serait pas complet si, après une réflexion sur l'origine et la continuité des dynasties impériales, on ne recueillait pas quelques éléments sur l'origine et la continuité des familles sénatoriales des Sévères à Constantin.

*La question de l'origine des sénateurs* : quand on voit le poids politique de l'Italie qui, des années 238–268, fournit régulièrement (mais pas toujours) des empereurs d'ailleurs issus du Sénat, on peut se demander quelle était encore la part d'Italiens dans le Sénat. C'est une question historiographique : dans les années 1930–1950, le point a été beaucoup débattu. Au III<sup>e</sup> siècle, les indications de la tribu disparaissent, et on ne dispose plus de ce marqueur dont R. Syme disait qu'il était le critère le plus sûr. Dans les années 1930/1950 jusqu'à Guido Barbieri (et selon une méthode que reprendra André Chastagnol), on quantifiait des proportions de provenance (Italie, Gaules, Espagnes, Afrique provinces hellénophones) à l'intérieur du Sénat selon l'origine de la famille. Mais, déjà pour les époques mieux documentées comme l'époque antonine, on peut douter de la pertinence de la méthode. Certes, des notables italiens et provinciaux parviennent à accéder à l'ordre équestre et de là à l'ordre sénatorial en deux, trois ou quatre générations. Au moment où est créé un nouveau sénateur, on peut avoir une idée de son origine qui, très souvent, ne dépasse pas son horizon municipal ou régional (en Italie) ou provincial. Mais quand la famille devient sénatoriale, elle peut nouer des alliances dans un vivier élargi puisque le Sénat est un creuset italo-provin-

---

42 Une inscription d'Argos (cf. P. Charneux, *M. Vettulenus Civica Barbarus*, in *BCH*, LXXXI, 1957, p. 122) mentionne que *M. Vettulenus Civica Barbarus*, consul ordinaire en 157, était frère de Lucius César (c'est-à-dire d'Ælius César) et oncle des *Augusti* (Marc Aurèle et Lucius Vêrus). En revanche, le riche dossier épigraphique relatif à *L. Egnatius Victor Lollianus* ne précise jamais qu'il est beau-frère de Valérien et oncle de Gallien (mais il est vrai que la plupart des inscriptions le concernant sont relatives à son proconsulat d'Asie antérieure à l'avènement de ses parents qui lui confièrent la préfecture de la Ville).

cial. En deux ou trois générations d'appartenance au Sénat, l'origine strictement paternelle se dilue en un foisonnement d'origines multiples reçues aussi des grands-mères et de la mère. Septime Sévère épouse d'abord une Africaine puis une Syrienne. Caracalla naît à Lyon en 186 d'un Africain et d'une Syrienne. Et on peut mentionner les cas des *Pompeii Prisci* dont la lignée strictement paternelle est sicilienne comme l'a montré Werner Eck<sup>43</sup>, mais qui, au fil du temps, ont noué des alliances en Italie et dans diverses provinces<sup>44</sup>. Ces autres familles auxquelles on se rattache par voie féminine proche ou lointaine peuvent expliquer d'autres types de réseaux que les liens strictement masculins (une fois ses fils tués, Gallien choisit trois consuls ordinaires parmi ses parents maternels). On peut essayer de s'en tenir à l'aspect strictement juridique en comptabilisant l'*origo* paternelle des sénateurs, mais l'éventail de leurs origines était assurément plus vaste pour les familles qui appartenaient au Sénat depuis plusieurs générations. La géographie des réseaux sénatoriaux passe donc par une prise en compte de la totalité de l'ascendance et on ne saurait la réduire à la seule ligne patrilineaire.

*La continuité des familles sénatoriales au IIIe siècle: une autre histoire fracturée ?* L'historiographie s'est également préoccupée de la continuité des familles sénatoriales des Sévères à Constantin. On doit reconnaître un réel poids des travaux de Ronald Syme ; il a voulu mettre en parallèle d'un côté la Révolution française et ses éliminations d'aristocrates (la guillotine) et de l'autre le passage des Guerres civiles au Principat. Mais la perspective est faussée par le fait que, dans les meurtres politiques perpétrés sous la Révolution française, 9% seulement ont touché des aristocrates. De plus, lors des Guerres civiles et des proscriptions, la mort de sénateurs n'entraîne pas nécessairement l'extinction de leur famille : on élimine un individu adulte mais on ne touche que rarement aux enfants (le cas de Séjan est exceptionnel) auxquels de toute façon le patrimoine maternel peut être attribué, quand celui de leur père ne leur est pas restitué. Des mises à mort répétées de séna-

---

43 Voir W. Eck, *Senatorische Familien der Kaiserzeit in der Provinz Sizilien*, in *ZPE*, 113, 1996, p. 109–128.

44 Voir le stemma F. Chausson, *Pour une histoire des patrimoines des sénateurs orientaux en Occident (Rome, Italie, Sicile)*, in F. Lerouxel, A.-V. Pont (edd.), *Propriétaires et citoyens dans l'Orient romain*, *Scripta Antiqua* 84, Ausonius, Bordeaux, 2016, p. 289–311, en particulier p. 307 fig. 6. Il convient d'intercaler une probable génération supplémentaire entre le consul de 108 et celui de 149 pour réduire un écart trop grand qu'une naissance d'un deuxième lit ne suffirait pas à expliquer, pour diverses raisons qui seront développées ailleurs.

teurs ne touchent jamais, le plus souvent, que des adultes mâles : jeunes fils et filles peuvent survivre et transmettre le nom ou le souvenir de la famille, voire son héritage politique et patrimonial. On voit survivre, jusqu'à l'époque antonine au moins, des vieilles familles sénatoriales tardo-républicaines. Un parallèle peut être donné, à l'époque moderne, par la famille des Cantacuzène, descendants d'empereurs byzantins, qui a réussi à survivre malgré des éliminations répétées survenues à presque chaque génération<sup>45</sup>.

Les fractures de l'histoire politique au III<sup>e</sup> siècle, les chutes de princes susceptibles d'entraîner l'élimination de leurs favoris, ont pu mettre en danger des sénateurs. Il y a eu des moments terribles : les guerres civiles de Septime Sévère ; les purges accompagnant l'élimination de Géta ; les éliminations de Caracalla, Macrin, Elagabal ; les vicissitudes de l'année 238 ; les guerres civiles qui entourent des proclamations impériales en 249, 253, 268, 275, 282 et 285. Le désarmement des sénateurs à partir de 262, ainsi que le suspens des alliances entre empereurs et familles sénatoriales à partir de 268, ont pu alors réduire le risque, même si le Sénat restait un organe de reconnaissance du pouvoir impérial.

En France, à plusieurs reprises dans les années 1960<sup>46</sup>, André Chastagnol a tout d'abord agi, dans ses reconstitutions, comme si les familles sénatoriales du Bas-Empire apparaissaient seulement à l'époque constantinienne. Par le biais des travaux ultérieurs de Michel Christol, François Jacques, Werner Eck, on sait maintenant que des familles se maintiennent. S'il y a mort de l'un de leurs membres, c'est un homme adulte, mais ses enfants ne sont pas éliminés. Il y a eu des moments qui ont pu entraîner la disparition

---

45 Le point est expliqué par J.-M. Cantacuzène, *Mille ans dans les Balkans. Chronique des Cantacuzène dans la tourmente des siècles*, Paris, 1992, p. 6 : une branche des Cantacuzène ne s'est éteinte, en ligne masculine, qu'après l'exécution, répétée à chaque génération, de son aîné mâle adulte perpétrée sur six générations consécutives, en 1578, 1601, 1663, 1716 (père et fils simultanément) et enfin en 1768, tandis que les fort nombreuses branches de Cantacuzène connues depuis le XVII<sup>e</sup> siècle descendent toutes du même archonte byzantin Démétrios Cantacuzène, mort en 1574, de son fils Michel pendu par les Turcs à la porte de son palais en 1578 et de son petit-fils Andronic décapité en 1601.

46 A. Chastagnol, *Les fastes de la préfecture de Rome au Bas-Empire*, Paris, 1962 ; Id., *Le Sénat romain sous le règne d'Odoacre. Recherches sur l'épigraphie du Collisée au V<sup>e</sup> siècle*, Bonn, 1966. Sur le Sénat au V<sup>e</sup> siècle, outre L. Pietri, *L'ordine senatorio in Gallia dal 476 alla fine del VI secolo*, in A. Giardina (ed.) *Società romana e impero tardoantico*, I, Rome–Bari, 1986, p. 307–324, on consultera désormais A. La Rocca, F. Oppedisano, *Il senato romano nell'Italia ostrogota*, Rome, 2016.

de telle ou telle famille, surtout quand des purges systématiques purent frapper le Sénat de façon rapprochées (les guerres civiles de Septime Sévère et l'élimination de Géta ont pu tuer un père puis vingt ans après son fils et ainsi éradiquer et éteindre la famille qui n'a pas pu se reconstituer à la suite d'un désherbage répété et violent). Mais des familles survivent aux troubles civils (comme des rameaux des familles de Didius Julianus et de Clodius Albinus). En l'absence de données chiffrées on se gardera d'évaluer l'impact sur le Sénat de l'histoire impériale fracturée, hachée du III<sup>e</sup> siècle ; mais on connaît beaucoup de cas de longévité.

On peut en livrer deux exemples, à titre d'illustration. *Cassius Dio*, consul ordinaire *posterior* en 291, était sans doute le fils<sup>47</sup> de *Cassius Dio*, proconsul d'Afrique en 295 et préfet de la Ville en 296–297<sup>48</sup> : cette famille était toujours active dans le premier quart du IV<sup>e</sup> siècle, à en juger par la présence d'un *Cassius Dio* (le fils plutôt que le père) dans une inscription rapportant divers versements de sommes de la part d'un groupe de sénateurs pour la réalisation d'un monument inconnu<sup>49</sup>. Or cette famille, dotée d'une maison (la *domus Dionis*) située dans la *Regio X Palatium* et mentionnée par les *Catalogues régionnaires*, descendait de l'historien Dion Cassius, c'est-à-dire des *Cassii* de Nicée en Bithynie, dont l'entrée dans le Sénat remonte au plus tard au règne d'Antonin le Pieux. On sait quelles vicissitudes Dion Cassius a traversées à l'époque sévérienne (en particulier au moment des Guerres civiles où ses choix doivent expliquer les anomalies de sa carrière) : on peut supposer qu'à plus d'une reprise dans le courant du III<sup>e</sup> siècle ses descendants furent confrontés à des situations également délicates, sans qu'en soit compromise la perpétuation de la famille qui s'est maintenue dans le Sénat jusqu'à l'époque constantinienne. Une autre famille, celle des *Attii Rufini Clementini*, a été étudiée par Werner Eck<sup>50</sup> qui a regroupé de manière synthétique un certain nombre d'individus, souvent mal datés, mais qui peuvent avoir eu des liens avec une famille d'*Vlpii* d'Ephèse. Malgré les lacunes documentaires et les incertitudes chronologiques, cette deuxième famille est attestée du règne de Septime Sévère à celui de Théodose, témoignant d'une longévité qui traverse deux siècles pourtant mouvementés.

---

47 Selon M. Christol, *Essai* (cit. note 3), p. 122.

48 *PLRE*, I, p. 253, notice qui doit être révisée à la lueur de la remise en ordre des générations et la réattribution des fonctions à un père et un fils par M. Christol.

49 *CIL*, VI, 37118.

50 W. Eck, *Epigraphische Untersuchungen zu Konsuln und Senatoren des 1.–3. Jh. n. Chr.*, in *ZPE*, 37, 1980, p. 31–68, en particulier p. 45–48.

On le voit aisément : l'ordre sénatorial, au III<sup>e</sup> siècle, a connu un grand fond de continuité, les nouvelles familles venant s'adjoindre selon la procédure ordinaire de l'*adlectio* mais sans entraîner un renouvellement radical de l'aristocratie en place. Tout comme à l'époque antonine, des grandes Maisons ont pu continuer à accumuler des consulats ordinaires et des grands proconsulats, avec une fortune variable auprès des Princes, mais sans que la réforme de Gallien ait menacé l'accès aux commandements provinciaux.

### Epilogue : la mémoire sénatoriale du III<sup>e</sup> siècle au IV<sup>e</sup> siècle

Cette stabilité sociale est telle que les familles sénatoriales du IV<sup>e</sup> siècle peuvent cultiver la mémoire de leurs ancêtres sénateurs du III<sup>e</sup> siècle. Là encore, la liste des cas serait très longue, et on se contentera, sous forme d'épilogue, de produire seulement quelques exemples illustratifs. Une digression de l'*Histoire Auguste* dans la *Vie de Clodius Albinus*<sup>51</sup> montre que l'auteur est très bien informé sur les honneurs revêtus sous Constantin et sous Gallien (et sans doute aussi sous Gordien III) par les *Nummii Albini* homonymes de ce prince<sup>52</sup> qui, déjà à l'époque sévérienne, avaient reçu des consulats ordinaires en 206 et 227. Les informations qu'on peut rassembler par le biais des données épigraphiques correspondent à la mémoire conservée – et entretenue – dans les années 399–401 par l'*Histoire Auguste* : cela implique toute une littérature familiale qui glorifie les honneurs accumulés depuis deux cents ans. Jean-Pierre Callu a souligné que les bibliothèques privées durent conserver les œuvres rédigées ou commanditées par un ancêtre : la famille de Dion Cassius a pu transmettre l'œuvre du Bithynien, tout comme à Antioche, un Eusebius, descendant d'Odinat, gardait dans sa bibliothèque familiale les œuvres de Paul de Samosate<sup>53</sup>. On ajoutera que, par le biais d'un rameau des *Egnatii* apparentés à Gallien, il existait toujours des descendants de Marius Maximus, continuateur de Suétone, dont les biographies des Princes antonins et sévériens fourmillaient d'informations sur les ancêtres des sénateurs des III<sup>e</sup>–IV<sup>e</sup> siècles et qui était, avec Juvénal, un des

51 *HA Clod. Alb.*, IV, 1–2.

52 Comme on l'a souligné ailleurs (F. Chausson, *De Didius Julianus aux Nummii Albini*, in *MEFRA*, 112, 2000–2, p. 843–879, en particulier p. 879 note 34), ces honneurs ont une réelle consistance et ne sont pas le fruit d'une imagination créatrice.

53 J.-P. Callu, *Bibliothèques privées et Quellenforschung*, in G. Bonamente, K. Rosen (edd.), *HAC Bonnense*, Bonn, 1994, n. s. V (Bari, 1997), p. 71–84.

auteurs favoris de l'aristocratie des années 380 selon Ammien Marcellin<sup>54</sup>. Les œuvres du passé, relues et recopiées, entretenaient la mémoire des ancêtres et la gloire de la famille.

L'onomastique est un vecteur privilégié de la mémoire familiale. On a vu plus haut le cas du *cognomen Praetextatus/Praetextata* transmis aux III<sup>e</sup>–IV<sup>e</sup> siècles dans un groupe de familles importantes sans qu'on puisse toujours les relier précisément entre elles (fig. 1). Le *cognomen Nicomachus* en est un autre marqueur, très caractéristique : il provient des *Asinii Nicomachi* de Sardes, entrés dans le Sénat à l'époque tardo-antonine<sup>55</sup> et qui se divisèrent en différents rameaux dans le courant du III<sup>e</sup> siècle tout en accumulant des consulats et gouvernements importants. Cette famille conclut, dans le milieu du III<sup>e</sup> siècle, une alliance avec les *Caesonii Bassi* (dont les épouses ne sont pas attestées après l'époque sévérienne) ; ceux-ci s'allièrent à leur tour aux *Anicii*, ce dont témoigne la séquence *Caesonius Nicomachus* attestée à deux reprises chez des *Anicii* d'époque constantinienne, et de là le *cognomen Nicomachus* passa aux *Virii Nicomachi* de la seconde moitié du IV<sup>e</sup> siècle, au point que, dans l'historiographie traditionnelle, c'est ce tout dernier groupe que l'on nomme « les *Nicomachi* », en raison du fameux diptyque des *Nicomachi* et *Symmachi*, alors qu'en fait ce surnom était originellement celui d'une famille asiatique et qu'il a circulé dans divers canaux familiaux des III<sup>e</sup>–IV<sup>e</sup> siècles. La reprise de ce nom fameux permettait de ce rattacher à une famille illustre dont le souvenir perdurait.

Au-delà des consulats et des fonctions prestigieuses sur lesquels s'appuyait la mémoire familiale, l'appartenance religieuse allait à son tour devenir un titre de gloire mémorielle pour une famille. Un passage de Prudence<sup>56</sup>

---

54 Ammien Marcellin, XXVIII, 4, 14. Sur ces enjeux familiaux et mémoriels, voir F. Chausson, *Les Egnatii et l'aristocratie italienne des II<sup>e</sup>–IV<sup>e</sup> siècles*, in *Journal des Savants*, 1997-2, p. 211–331, en particulier p. 306–310.

55 Sur cette famille, voir P. Hermann, *Inchriften von Sardeis*, in *Chiron*, XXIII, 1993, p. 232–263 (AE, 1993, 1506, avec correction apportée d'après M. Kajava, *Roman Female Praenomina*, Rome, 1994, p. 147) ; F. Chausson, *A propos d'une inscription grecque fragmentaire conservée au Vatican*, in *BSNAF*, 2011, p. 220–224 ; Id., *Pour une histoire* (cit. note 44), en particulier p. 289–294 (avec arbre généalogique mis à jour fig. 3 p. 293).

56 Prudence, *Contr. Symm.*, I, 550–560 (ed. M. Lavarenne). Sur les conversions des sénateurs attestées à haute époque, voir W. Eck, *Das Eindringen des Christentums in der Senatorenstand bis zu Konstantin d. Gr.*, in *Chiron*, I, 1971, p. 381–406, et R. von Haehling, *Die Religionszugehörigkeit der hohen Amsträger des römischen Reiches seit Constantins I. Alleinherrschaft bis zum Ende der theodosianischen Dynastie*, Bonn, 1978.

mentionne les ancêtres des *Anicii* qui furent les premiers à devenir chrétiens dans l'entourage de Constantin. Cette famille, qui pouvait s'enorgueillir d'une généalogie prestigieuse, était aussi connue pour avoir été une des premières à embrasser la nouvelle religion. Ce choix, qui constituait initialement une profonde rupture (il ne pouvait plus être question d'appartenir aux collègues majeurs de la religion publique romaine, en eux-mêmes porteurs de prestige), finit, avec le passage du temps, par fonder une nouvelle continuité et permettre de faire remonter haut des pratiques de piété qui l'avaient politiquement emporté.

Le III<sup>e</sup> siècle voit ainsi la genèse de nouveaux phénomènes. Si les empereurs continuent en bonne partie à y être issus du Sénat, souvent avec une origine ou une implantation italienne de longue date, la prise de pouvoir de la part de chevaliers puis de gradés issus des états-majors illyriens fissura cette apparente unité sociale. Ces nouveaux venus cessèrent de conclure des alliances matrimoniales avec des grandes familles sénatoriales ; ils optèrent plutôt pour une rétractation sur leur milieu d'origine, par le biais d'une collégialité démultipliée qui autorisa les alliances endogamiques resserrées. L'étendue de la famille constantinienne permit d'ouvrir le champ des unions à d'importantes Maisons sénatoriales au sein desquelles se diffusa le sang de Constance I<sup>er</sup> tandis que les enfants de Constantin se marièrent ensuite dans leur proche parentèle, afin de consolider la concorde dynastique et de créer un groupe fortement soudé dans une identité impériale.

Le Sénat entretint des rapports variés avec les empereurs. Certes, il ne faut pas imaginer qu'il y avait rupture avec un empereur du moment que celui-ci n'était pas issu de ses rangs (Maximin le Thrace a gardé des fidèles au sein du Sénat jusqu'au dernier moment). Mais les règnes d'empereurs d'origine sénatoriale entraînèrent la mise en place de clans familiaux participant au plus proche cercle du pouvoir, clans qui ensuite étaient évincés lors de la chute du Prince et de son entourage. A partir de la fin des années 260, les clans proches des empereurs comptaient certes des parents ; mais ils n'étaient plus fortement sénatoriaux : les solidarités géographiques et militaires, les liens acquis au sein des états-majors (dont les sénateurs étaient désormais absents) constituaient les critères constitutifs de l'entourage du Prince. Toutefois, malgré la perte de leurs prérogatives militaires, les sénateurs continuèrent à garder leur position sociale ; les grandes familles purent se maintenir même s'il faut supposer que les transitions entre certains règnes durent entraîner des purges ou des mises à l'écart mais dont les conséquences n'affectèrent pas la survie des composantes de l'ordre

quand bien même certains membres auraient été touchés. Encore profondément enracinées en Italie (au moins par le patrimoine acquis et les alliances conclues), les grandes familles sénatoriales continuèrent à entretenir la mémoire de leur passé et de leurs ancêtres, tout en poursuivant la gestion de hautes charges civiles. Des alliances avec des dynasties impériales contribuaient à nourrir cette mémoire et ce poids politique (avec parfois les avantages concrets d'enrichissements soudains). Il y avait, dans l'ordre sénatorial du IV<sup>e</sup> siècle, des descendants de familles impériales des II<sup>e</sup>–III<sup>e</sup> siècles, que l'on devine au détour d'un document. *L'Histoire Auguste* multiplie les allusions à ces descendants ; il y a sans doute là plus qu'un jeu littéraire : ces traits relèvent bien plutôt d'une profonde connaissance de ce milieu et reflète les conflits qui traversaient l'aristocratie sénatoriale de l'époque théodosienne. Le portrait des empereurs du temps jadis permettait d'attaquer leurs descendants et de régler quelques comptes dans le temps présent.

Peter Scholz

## Gute und in jeder Hinsicht vortreffliche Männer

### Überlegungen zur Funktion und Bedeutung der *paideia* für die städtischen Führungsschichten im kaiserzeitlichen Kleinasien.

Der Obertitel nennt zwei Termini, durch die sich die städtische Führungsschicht im kaiserzeitlichen Kleinasien in den inschriftlichen Zeugnissen selbstbeschrieben wissen wollte, nämlich als Bürger, die legitimerweise die Geschicke der Bürgerschaft bestimmten und lenkten. In den Ehrendekreten werden sie in der bereits in hellenistischer Zeit geläufigen Weise als »gute und anständige« Bürger (ἄνδρες ἀγαθοί) bezeichnet, da sie bereitwillig verschiedene Aufgaben zum Nutzen der städtischen Gemeinschaft übernommen hatten. Zudem werden sie, bei weitem nicht so häufig, aber offenbar ausschließlich in kaiserzeitlichen Belegen als »in jeder Hinsicht vortrefflich« (παναρέτοι) titulierte<sup>1</sup>: Ihre ethische Praxis hätte in allen Belangen im Einklang mit den geltenden moralischen Normen gestanden, und insofern sei ihr persönliches Handeln vorbildlich und nachahmenswert gewesen.

In diesem Beitrag möchte ich die Funktion und Bedeutung der *paideia*, der Kultiviertheit und Bildung, für diese besonders »vortrefflichen« Bürger aus dem Kreis der städtischen Führungsschichten betrachten, beschränkt

---

1 S. die 38 in in der Datenbank des Packard Humanities Institute: Greek Inscriptions aufgeführten Belege für παναρετ-, die vor allem in Pisidien und Pamphylien häufig in Verbindung mit φιλόπατρις vorkommen. Die Titulierung als ἀνὴρ ἀγαθός begegnet allorts.

Grundlegend für die Beschäftigung mit der kaiserzeitlichen städtischen Führungsschicht ist nach wie vor: Quass, Honoratiorenschicht (1993), der sich insbesondere mit dem Euergeten-Modell von Veyne (Le pain [1976]) auseinandergesetzt und dieses weiterentwickelt hat; vgl. auch Cramme, Euergetismus (2001); Stephan, Honoratioren (2002), 72–113; Dmitriev, City Government (2005), 109–286; Zuiderhoek, Munificence (2009), 53–153. In der Kaiserzeit trat allerdings das euergetische Modell in den Hintergrund und verfestigte sich die Kluft zwischen der Führungsschicht und den gewöhnlichen Bürgern, wie z. B. Heller, La cité grecque (2009) zu Recht betont hat; vgl. zu dieser Tendenz zur »Aristokratisierung« bereits in späthellenistischer Zeit: Scholz, Macht der Wenigen (2008), 87–99.

auf das kaiserzeitliche Kleinasien und auf die inschriftliche Überlieferung im Zeitraum zwischen Augustus und Diokletian. Dabei lasse ich die sportlichen und musischen Elemente des damaligen Bildungsprogramms außer Acht und konzentriere mich auf die intellektuellen Aspekte<sup>2</sup>. Insbesondere geht es mir darum zu prüfen, ob es gerechtfertigt ist, Vorstellungen von einer seitens der städtischen Oberschichten getragenen »Jugend- und Volksbildung« an die Zeugnisse heranzutragen, wie es die ältere Forschung auf der Suche nach Vorläuferformen des zentralisierten, staatlich gelenkten Gymnasialschulwesens getan hat.<sup>3</sup>

Mit dieser skizzierten Thematik bewege ich mich sozusagen unterhalb des wissenschaftlichen »Radars« der PIR, da kaum einer der von mir angeführten Personen in der PIR aufgenommen ist, und ihr Wirken in der Regel nur von lokaler Bedeutung gewesen war. Der vorliegende Beitrag versteht sich daher als eine Ergänzung zu dem, was die PIR bietet; er versucht gleichermaßen, beispielhaft anhand einer begrenzten Thematik den Wert der Arbeit mit epigraphischen Dokumenten, die sich fast ausschließlich auf einzelne Personen beziehen, für die historische Forschung auf der Ebene der Gemeinden zu verdeutlichen. Denn bei der Untersuchung von Umfang und Bedeutung der *paideia* lassen sich die vielen bloß fragmentarischen Zeugnisse und Erkenntnisse zu einzelnen Angehörigen der lokalen Honoratioren Kleinasiens in der Gesamtschau zu einem historisch aussagekräftigen Bild zusammenfassen – zu einem Bild, das wichtige Einsichten zu struktur- und kulturgeschichtlichen Wandlungsprozessen zu erbringen vermag.

---

2 Von einem allgemeinen Rückgang der athletischen Aktivitäten im Gymnasion, wie es die ältere Forschung lange Zeit angenommen hatte, ist nicht auszugehen, in diesem Sinne: Newby, *Athletics* (2005), besonders 229–271. Dennoch sind durchaus an verschiedenen Orten athletische Traditionen in der Kaiserzeit nicht mehr in dem Maße gepflegt worden, wie dies noch in hellenistischer Zeit der Fall gewesen war. Offenbar wurden die baulichen Strukturen für den athletischen Bereich in den Gymnasien von den Bürgerschaften recht unterschiedlich genutzt. Teils wurden sie unverändert fortgeführt, teils wurden sie zu Bad-Gymnasien umgestaltet, wie es etwa an der Entwicklung der drei Gymnasionsanlagen von Pergamon, Milet und Priene ersichtlich wird: Trümper, *Modernization* (2015). Zum Stellenwert der musischen Disziplinen im kaiserzeitlichen Gymnasion: D'Amore, *Culto delle Muse* (2015).

3 S. beispielsweise die klassischen Werke zu dieser Thematik von Ziebarth, *Schulwesen* (1914), bes. 147f. und Nilsson, *Schule* (1955), s. etwa 98. Zur Einordnung in die Forschungsgeschichte zu den hellenistischen Gymnasien: Scholz, *Einführung* (2004), 20–22.

## 1. Historische Voraussetzungen und institutionelle Rahmenbedingungen der Bildung im kaiserzeitlichen Kleinasien

Ausgangs- und Bezugspunkt jeglicher Betrachtung von Phänomenen der griechischen Bildung muss selbstverständlich die zentrale Institution der Sozialisation und Erziehung in den griechischen Städten sein: das Gymnasium. Dieses war lange Zeit – bis etwa zur Mitte des 2. J. v. Chr. – die einzige Institution in einer Polis, die den Schülern ebenso wie deren Lehrern überhaupt Räumlichkeiten zum intellektuellen Austausch anbot<sup>4</sup>. Erst gegen 150 v. Chr. wurden, was häufig unterschlagen wird, nachweislich das erste Mal öffentliche Bibliotheken, die für jeden Bürger frei zugänglich waren und aus städtischen Mitteln finanziert wurden, in bestehende Gymnasionsanlagen integriert<sup>5</sup>. Bis dahin gab es in den griechischen Städten keine gesondert ausgewiesenen Orte und Räumlichkeiten für die Vermittlung gelehrten Wissens und des intellektuellen Austausches. Entsprechend war es in hellenistischer Zeit für reisende Vermittler intellektueller Bildung erforderlich, bei einem Gymnasiarchen vorstellig zu werden und bei ihm um Erlaubnis oder sogar um aktive Unterstützung zu bitten, sofern man gelehrtes Wissen an die städtische Jugend zu vermitteln gedachte. In einigen Fällen – insgesamt sind nicht einmal eine Handvoll von diesbezüglichen Belegen bekannt – waren es die Gymnasiarchen, die im fortgeschrittenen Hellenismus aufgrund ihrer persönlichen Vorbildung und sozialen Verbindungen auswärtige Philosophen und andere Wandergelehrte in die städtischen Gymnasien einluden und sie besonders gastfreundlich unterbrachten, bewirteten und persönliche Geldgeschenke machten. Im Gegenzug fanden sich diese – im günstigsten Fall, der selten eintrat – dazu bereit, dort unentgeltlich Kurse und Vorträge für die Epheben und Bürger abzuhalten<sup>6</sup>. Die auf diese Weise gesicherte Großzügigkeit der Gelehrten wurde jedenfalls po-

---

4 Allgemein zur Entwicklung der Institution: Kah/Scholz, *Gymnasium* (2004); Scholz/Wiegandt, *Gymnasium* (2015).

5 S. zu diesem Prozess der baulichen und funktionalen Ausdifferenzierung des Gymnasions Scholz, *Elementarunterricht* (2004), 125–128.

6 Zu den verschiedenen Arten von Wandergelehrten: Guarducci, *poeti vaganti* (1926); Bouvier, *Hommes des lettres* (1985) [in Delphi]; Chaniotis, *Historiker* (1988), 365–389; Wacker, *Gymnasium* (1996), 134–137 [in Olympia]. Speziell zu den philosophischen Wandergelehrten und den Rückwirkungen des Wandergelehrtentums auf das vermittelte philosophische Wissen: Scholz, Teles (2002); Scholz, *Peripatetic Scholars* (2004). Der eindrucklichste Beleg für die unent-

sitiv mit dem Andenken an den amtierenden Gymnasiarchen verbunden, wie etwa die Ehrung für Menas von Sestos belegt<sup>7</sup>.

Die Konflikte mit Mithradates und die anschließenden römischen Bürgerkriege bedeuteten für die gymnasiale Kultur in Kleinasien einen harten Einschnitt<sup>8</sup>; viele Gymnasien konnten nicht instand gehalten werden; die Städte erholten sich nur langsam von den finanziellen Engpässen in der damaligen Zeit und von dem damit verbundenen Abbruch der traditionellen Finanzierung und Pflege der Einrichtung. Es dauerte über 100 Jahre, bis Kultur und Bildung zu einer neuen Blüte gelangten. In der hohen Kaiserzeit erfuhr *paideia* dann sogar eine noch stärkere Wertschätzung als in hellenistischer Zeit und bildete ein wichtiges Merkmal der Zugehörigkeit zur Oberschicht. *Paideia*, in den Dekreten häufig zusammen mit »Eloquenz« (λόγος) und »Maß« (μετριότης) genannt<sup>9</sup>, wurde zu einer Umgangsform, in dem sich Angehörige verschiedener Grade und Formen von Oberschichten im Römischen Reich begegnen und miteinander zu verständigen vermochten<sup>10</sup>. Matthias Haake hat in einem Aufsatz überzeugend herausgearbeitet, dass die städtischen Honoratioren über multiple Identitäten und vielerlei soziale Rollen verfügten. Dies erlaubte ihnen, hochrangige Ämter auf lokaler Ebene (etwa als Gymnasiarchen) wie auf überregionaler Ebene (etwa als Asiarchen) zu übernehmen, sich zugleich als Historiker, Sophisten, Rhetoren

---

geltliche Unterrichtung ist die Ehrung des Peripatetikers Epikrates von Herakleia in Samos (s. Anm. 16).

- 7 OGIS I 339 = IBM IV 1000 = IvSestos 1. Vgl. das Ehrendekret für Stasias aus Perge (I. Perge I 1: 2./1. Jh. v. Chr.).
- 8 Zu den damaligen Nöten der kleinasiatischen Städte: Marek/Frei, Kleinasien (2010), 350–354. Die Haltung der griechischen Städte zu Rom und Mithradates wird in der Forschung unterschiedlich eingeschätzt: Während Bernhardt, Polis und römische Herrschaft (1985), 120–139, 282f. die grundsätzliche Loyalität zu Rom hervorhebt, geht Niebergall, Lokale Eliten (2011) von starken Vorbehalten gegenüber der römischen Herrschaft aus.
- 9 S. beispielsweise die Ehrung für Tib. Claudius Bochus, Sohn eines Galatararchen, in Ankyra um 102 n. Chr. (Bosch, Ankara (1967) 115, Nr. 100), dem ausdrücklich bescheinigt wird (Z. 13–16), παιδεία καὶ λόγῳ καὶ μετριότητι διαπρέψαντα. Vgl. die Ehrung der Tochter des Latinius Alexandros, der durch seine Kultiviertheit und Beredsamkeit (παιδεία καὶ λόγῳ κοσμοῦντος τὴν μητρόπολιν) die Stadt Ankyra geschmückt habe (Bosch, Ankara (1967) 141, Nr. 117 = IGR 3.208, nach 117 n. Chr.).
- 10 Allgemein hierzu: Schmitz, Bildung und Macht (1997), bes. 39–66. So etwa die Ehrenstatue für den Asiarchen Cn. Pompeius Quartinus in Ephesos im Auftrag seines Freundes L. Gerellanus Rufus Salvianus (Z. 6–9: ἀρετῆς ἕνεκα καὶ τῆς πρὸς αὐτοὺς εὐνοίας καὶ τῆς ἐν παιδείᾳ δόξης): IvEph 710 mit Add. p. 19 = SEG 36, 1018. Vgl. auch Borg, Paideia (2004).

oder Philosophen zu betätigen und als solche auch in offiziellen Dokumenten bezeichnen zu lassen<sup>11</sup>. Bereits an diesen neuartigen Selbstbezeichnungen tritt die veränderte, nunmehr positiv besetzte Grundhaltung gegenüber Bildungsattributen deutlich zutage.

Der demonstrative Bildungseifer bzw. das nach außen propagierte Selbstbild als gebildeter Mann verstärkte sich nochmals, als die Kaiser begannen, offen ihre literarischen und philosophischen Interessen zur Schau zu stellen und sich zur griechischen Bildungstradition zu bekennen. Diese Entwicklung fand mit Hadrians Philhellenismus ihren Höhepunkt, als er sich der Öffentlichkeit mit Bildungsart und im Kreis gelehrter Freunde präsentierte<sup>12</sup>. Vor allem dieser Kaiser schuf die Grundlagen dafür, dass das »Hellenentum« durch Panegyriker wie Aelius Aristides als wichtiger kultureller Nährboden und Fundament des Imperium Romanum gedeutet werden konnte<sup>13</sup>.

Die politische Befriedung des römischen Herrschaftsraums durch die Etablierung des Prinzipats führte zur Blüte der urbanistischen Kultur in Kleinasien: Stiftungen prachtvoller Bauten, in der Regel finanziert von patriotisch gesinnten Bürgern, kaum einmal von den Kaisern, waren an der Tagesordnung. Der mancherorts massive Ausbau der baulichen Infrastruktur zog unter anderem nach sich, dass die Gymnasien nicht länger die alleinigen Zentren der intellektuellen Muße in den Städten waren: Bibliotheken wurden in der Mitte der Stadt erbaut, Vorträge in neu errichteten Odeien und Mouseia abgehalten; Heiligtümer mit Kurbetrieben erhielten eigene Bibliotheken mit Vortragsäulen – wie etwa in den bekannten Asklepia von Pergamon und Epidauros<sup>14</sup>. Insbesondere die verstärkte Ver-

11 Haake, *Philosopher and Priest* (2008). Zu den Sophisten und Rhetoren: Puech, *Orateurs* (2002), 165–169. 338–341. 471f. Zu den Historikern: Chaniotis, *Historiker*. Zu den Philosophen: Hahn, *Philosoph* (1989), 46–53. 161–164.

12 Birley, *Greek Senators* (1997); vgl. Eck, *Senatorisches Leben* (2009). Dass sogenannte *virii litterati* sich durchaus auch später in der Nähe des Kaisers befanden, belegt etwa auch das Beispiel des Publius Aelius Antipatros aus Hierapolis (PIR<sup>2</sup> A 137), der in einem Brief des Caracalla an die politischen Gremien von Ephesos vom Herrscher ausdrücklich als »meinen Freund, Lehrer und denjenigen bezeichnet, der sich um die Verwaltung der griechischen Korrespondenz kümmerte«.

13 Mit der Propagierung eines kulturell definierten Griechentums war keineswegs eine antirömische Haltung verbunden, wie die ältere Forschung lange Zeit angenommen hat: Swain, *Hellenism* (1996), 315–321; Schmitz, *Bildung und Macht* (1997), 175–181.

14 S. beispielsweise die Bautätigkeit des vielfachen Amtsträgers Iason Prabreus und seiner Gattin Iulia Paula (zwischen 180 und 230 n. Chr.) in Aphrodisias

breitung der aus den hellenistischen Bouleuterien entwickelten Bauform des Odeion, eines überdachten Theaters mit Sitzraum und Bühne, entriss gerade im kleinasiatischen Raum dem Gymnasion die privilegierte Stellung als zentraler Ort des Auftritts von Rednern, Dichtern und Gelehrten<sup>15</sup>. Sportliches Training und intellektuelle Darbietung fanden offenkundig zunehmend häufiger in den Städten voneinander separiert statt.

Dieser Diversifizierung der städtischen Bildungsorte entsprach ein starker Funktionswandel der bis dahin so prestigeträchtigen Gymnasiarchie, den sie im Laufe der Jahrhunderte durchlaufen hatte: Aus dem jährlich neu vergebenen, gewählten Amt, das noch in hellenistischer Zeit überaus prestigeträchtig gewesen war, wurde ein Amt, mit dem außerordentlich kostspielige und durchaus langfristige Aufgaben und Erwartungen verbunden waren. In den kaiserzeitlichen Inschriften wird die Übernahme der Kosten, welche die Bekleidung des Amtes mit sich brachte, immer wieder herausgestellt<sup>16</sup>. Die Gymnasiarchen wurden nunmehr vorrangig als Mäzene betrachtet. Entsprechend treten sie seit augusteischer Zeit in den Dekreten kaum noch als Amtsträger in Erscheinung, welche die sportliche und sonstige Bildung der städtischen Jugend beaufsichtigten – zumindest war dies nicht mehr der Erwähnung in offiziellen Dokumenten wert. Vielmehr brüstete sich nunmehr die gesamte Stadt mit den Auftritten von Rhetoren und Sophisten, gleichsam im Sinne kollektiver »Bildungsereignisse«<sup>17</sup>.

---

(MAMA VIII 498; Robert, AC 35, 1966, 392–394; Reynolds, *IvAphrodisias* (2007), 12,1006): Vgl. zu den Baumaßnahmen in Aphrodisias seit spätrepublikanischer Zeit: Raja, *Urban Development* (2012), 9–54. Neuerdings umfassend zu den Musen geweihten Festen, Plätzen und Bauten bis zur späthellenistischen Zeit: Caruso, *Mouseia* (2016).

15 Meinel, *Odeion* (1980), 335–368 (freilich ohne Erwähnung der möglichen rednerischen Darbietungen in den Odeien); vgl. auch Isler, *Odeion* (1997), 549–563 (mit einer Liste aller 70 bekannten Odeia) und Izenour, *Roofed Theaters* (1992). Das älteste nachweisbare Odeion ist dasjenige des M. Vipsanius Agrippa, das dieser um 15 v. Chr. auf der athenischen Agora erbauen ließ. In den Odeien, die häufig Stiftungen prominenter Bürger waren, wurden beispielsweise musische Wettbewerbe abgehalten, so etwa im von Domitian neben dem Stadion erbauten Odeum in Rom: Suet. Dom. 4f.

16 Schuler, *Gymnasiarchie* (2004); Scholz, *Gymnasiarchie* (2015).

17 Zum »Prahlen« der Städte mit Auftritten von Literaten: Marek/Frei, *Kleinasiens* (2010), 610. Träger solcher »Bildungsereignisse« wurden entsprechend inschriftlich geehrt wie etwa Titus Aelius Alcibiades aus Nysa, der von der im gesamten Reich verbreiteten Gilde der Dionysischen Techniten (zwischen 138 und 161 n. Chr.) geehrt wurde. S. zu diesem Beschluss: Aneziri, *World Travelers* (2009), 229.

Demgegenüber ist für die inhaltliche Gestaltung hellenistischer Dekrete die Erwähnung von Aufenthalten von Wandergelehrten und Lehrern in den Gymnasien noch charakteristisch: Auch wenn die Belege nicht sonderlich zahlreich sind, so gibt es doch immerhin eine Reihe von Inschriften, die in konkreter Anschaulichkeit *akroaseis*, *epideixeis*, *sysscholazontes* oder auch *pepaideumenoι* benennen. Besonders eingehend wurde dies um 200 v. Chr. in der Ehrung für den wandernden Peripatetiker Epikrates von Herakleia auf Samos festgehalten<sup>18</sup>, auch im Lob auf den pergamenischen Gymnasiarchen Agias oder auf den vielfachen Gymnasiarchen Menas von Sestos<sup>19</sup>. Die beiden letztgenannten werden als mustergültige Gymnasiarchen geschildert, die nicht nur allen »Wissbegierigen« in der Stadt (*φιλομαθοῦντες*) eine besondere »intellektuelle Kost« bieten wollten und zahlreiche Lehrer in die Stadt eingeladen hätten. Dadurch hätten sie auch zahlreiche bildungshungrige Fremde angezogen, die neben der einheimischen Jugend unterwiesen werden wollten.

Zudem fällt bei der Durchsicht der hierzu relevanten inschriftlichen Zeugnisse auf, dass in hellenistischer Zeit noch weitaus häufiger genaue Angaben zum Unterrichtsort gemacht werden: die Lehrer hätten beispielsweise *ἐν τῷ γυμνασίῳ* oder *ἐν τῷ βουλευτηρίῳ* gelehrt<sup>20</sup>. Einen solch konkreten Bezug zum lokalen Gymnasion lassen, wie im Folgenden gezeigt werden soll, vergleichbare Dekrete der Kaiserzeit vermissen. »Schulstiftungen«, die in hellenistischer Zeit – etwa von Eudemos von Milet oder Polythrous von Teos – im Sinne eines intendierten »Bildungsnutzens« für die

18 IG XII 6,128; Haake, *Philosoph in der Stadt* (2007), 185–190. Auf die Bedeutung dieses Ehrendekrets für die Sozialgeschichte des antiken Philosophierens hat erstmals hingewiesen: Scholz, *Peripatetic Philosophers* (2004), 332–336.

19 Menas: OGIS I 339 = IvSestos 1 (zweite Hälfte des 2. Jh. v. Chr.). Agias soll sich (um 138 – 133 v. Chr.) besonders intensiv um die Belange von Fremden und Vortragenden gekümmert haben: MDAI (A) 33 (1908) 379,2; bei Curty, *Gymnasiarchika* (2015) nur im Anhang.

20 S. etwa das Ehrendekret von Rat und Volksversammlung von Ephesos für den Gymnasiarchen Diodoros, Sohn des Mentor, dessen Statue im Gymnasion Aufstellung fand (Robert, *RPh* 93, 1967, 7–14; IvEphesos 6; Curty, *Gymnasiarchika* [2015], Nr. 27: *τάς δὲ ἀποδείξεις ἄς ἔδει γίνεσθαι ἐν τῷ γυμνασίῳ ποιεῖσθαι τοὺς γραμματοδιδασκάλους καὶ τὸν τὰ μουσικὰ διδάσκοντα ἐν τῷ βουλευ[τηρίῳ]*) oder auch das Ehrendekret für den Paidonomen und Gymnasiarchen Chares aus dem phrygischen Temisonion (um 115 v. Chr., BCH 9 [1885], 324; Curty, *Gymnasiarchika* [2015], Nr. 35 Z. 8–10): *διακαρτερῶν ἔν τε τοῖς διδασκάλοι[ς οὖσιν] ἐν τῷ γυμνασίῳ [τῆ] ἐπ[ι] τοῖς παισὶν [προνο]ίαι ἑαυτοῦ.*

Allgemeinheit ausgesprochen wurden<sup>21</sup>, sucht man bei kaiserzeitlichen Gymnasiarchen vergebens. Auch Ehrungen wie diejenige zugunsten des Paidonomen C. Iulius Capito aus Iasos, weil er »sich um die Aufzucht der Knaben und deren Bildung gekümmert habe«, begegnen selten<sup>22</sup>. Kaum einmal ist in den kaiserzeitlichen Dekreten die Rede davon, dass die Sorge um die *paideia* ihrer Mitbürger die Gymnasiarchen in besonderem Maße umgetrieben hätte. Vielmehr treten sie fast ausschließlich als spendable Gönner auf, die vorrangig Sorge um die Finanzierung des kostspieligen Öls für alle Altersstufen zu tragen hatten und zu diesem Zweck entweder eine jährliche Spende oder eine möglichst dauerhafte Stiftung hinterließen. Ein bekanntes Beispiel hierzu ist die Stiftung des Q. Veranius Philagros in Kibyra<sup>23</sup>, welche die gymnastische Ausbildung der städtischen Jugend nachhaltig förderte.

---

21 Eudemos in Milet (200/199 v. Chr.): SIG<sup>3</sup> II 577 (= Ziebarth, Schulwesen [1914]; Polythrous (um 200 v. Chr.): SIG<sup>3</sup> II 578. Weitere Belege für derartige Stiftungen: Delphi in hellenistischer Zeit (160 v. Chr.): SIG<sup>3</sup> II 672 (= Bringmann/von Steuben, Schenkungen (1995), Nr. 94 [E]); Rhodos: Polyb. 31,31,1–3 (= Bringmann/von Steuben, Schenkungen (1995), Nr. 212 [L]). Aufgrund dieser Zeugnisse meinte etwa Erich Ziebarth, Schulwesen (1914) Vorläufertraditionen des deutschen Gymnasialwesens zu fassen. Die Zahl der erhaltenen ausführlichen (und daher besonders aussagekräftigen) Ehrendekrete für Gymnasiarchen aus hellenistischer Zeit ist sehr überschaubar. Dies wird bei der Durchsicht der neuen Sammlung von Curty, Gymnasiarchika deutlich (2015), zeigt sich aber auch im Fall der vermeintlich gut dokumentierten Gymnasiarchie in Priene, die letztlich nur in den Dekreten für Aulus Aemilius Zosimos (IvPriene 112–114 mit S. 311) zur Erwähnung kommt. Diese Dekrete zu Ehren des Zosimos stellen chronologisch recht späte (nach 84 v. Chr.) und isolierte Belege dar. Zudem gelten sie einem eingebürgerten Fremden und damit einer eher randständigen Figur innerhalb der städtischen Elite.

22 BE 1894, 393; IvIasos 99 (προνοήσας τῆς τῶν παιδῶν ἀγωγῆς καὶ παιδείας).

23 IGR IV 915; Laum, Stiftungen II Nr. 162; IvKibyra 42A und 43. Philagros, der bereits 12 Mal die Gymnasiarchie bekleidet hatte, stellte 73 n. Chr. zur »ewigen Gymnasiarchie« 400.000 Drachmen zur Verfügung, aus deren Zinsen die Kosten für das Amt bestritten werden sollten. Die Stiftung schloss u.a. verschiedene Bestimmungen bezüglich der Verwendung des Stiftungskapitals zugunsten des Betriebs des örtlichen Gymnasions mit ein, vgl. Herrmann, Kleinasien (2016) 691. Gleichfalls nicht als »Schulstiftungen« sind die Baumaßnahmen anzusehen, die Tib. Claudius Lupianus in Pergamon und Tib. Claudius Vetus (IvPergamon 2, 461 [Renovierung] und 466 [ἀλειπτήριον]) finanzierten. Ebenso wenig diente die Ölstiftung für die Neoi des Gymnasions von Iasos durch Aninius Synallason dazu, die Bildung der städtischen Jugend zu fördern. Die Inschrift gibt darüber Auskunft, dass das Stiftungsgeld von einem Treuhänder (Epimeleten), gewählt aus den 10 oder 20 »ersten Männern« der Stadt, verwaltet werden und

Dieser negative Befund verweist deutlich darauf, dass intellektuelle Bildung nach wie vor und nun sogar in verstärktem Maße als private Angelegenheit exklusiver Zirkel und Bildungsstätten angesehen wurde. Verglichen mit der Zeit vor den Mithradatischen Kriegen, war für die gewöhnlichen Bürger eine Teilhabe an der *paideia* offenbar vollends unerreichbar geworden; denn in hellenistischer Zeit hatte man es zumindest noch für erforderlich gehalten, diese Bildungsanstrengungen auch konkret zu benennen.

Der Umstand, dass die kaiserzeitlichen Dekrete uns in der Regel keine nähere Auskunft über die Tätigkeit der Gymnasiarchen geben, entspricht dem grundsätzlich neuartigen Duktus, in dem diese Ehrungen nunmehr auch sprachlich und inhaltlich gestaltet sind<sup>24</sup>. Im Vordergrund steht das Lob der außerordentlichen moralischen Qualitäten des Geehrten. Ein typisches Beispiel hierzu ist etwa das Dekret zu Ehren des Moschion aus Magnesia am Mäander, der sämtliche Ämter der Stadt bekleidete, darunter auch die Gymnasiarchie wie auch die Gymnasiarchie der Gerusia: Ihm wird attestiert ein φιλότιμος zu sein, ἐνάρετος, bereits von den Vorfahren her sei er εὐσχήμων, was seinen Charakter und sein Aufwachsen (ἀγωγή) betreffe, sei er ganz und gar ein κόσμιος. Andere Ehrendekrete wiederholen dies in ähnlichen Formulierungen. In ihnen ist die Rede von »anständigen Männern« (ἄνδρες ἀγαθοί), die als »schickliche« (εὐσχήμονες)<sup>25</sup>, gerne auch als »tadellos« (ἀμέμπτοι)<sup>26</sup> oder »vortrefflich« (ἐνάρετοι) titulierte werden, oder von denen behauptet wird, sie hätten wirklich »in allem vortrefflich« (πανάρετοι) agiert: Bilder von ganz und gar makel- und tadellosen Bürgern werden evoziert. Die zugeschriebenen Eigenschaften werden in der Kaiserzeit sogar zu Eigennamen (Εὐσχήμων und Ἀμέμπος) erhoben.

---

so das Stiftungskapitel dem Zugriff für andere Zwecke grundsätzlich entzogen sein sollte.

24 Jones, *Culture* (2005); vgl. auch zum Bildungsbegriff der Senatorenschaft: Salomies, *Redner und Senatoren* (2005) mit einem prosopographischen Anhang (auch zu Senatoren aus dem Osten).

25 S. beispielsweise besonders deutlich im Ehrendekret der Bürger von Magnesia am Mäandros für Moschion, Sohn des Moschion (IvMagnesia 164; OGIS 485: ἄνδρα φιλότιμον καὶ ἐνάρετον καὶ ἀπὸ προγόνων εὐσχήμονα καὶ ἦθει καὶ ἀγωγῇ κόσμιον) oder im Beschluß zu Ehren des Glykon Pardala aus Herakleia Salbake (MAMA VI 115; Robert, *La Carie* II no. 59, Z. 5f.).

26 S. etwa den »untadelig« (Z. 10) auftretenden Gymnasiarchen und Priester Aristippos, Sohn des Artemidoros, der mit Kranz und öffentlicher Bestattung in Stratonikeia geehrt wird (CIG 2724; IvStratonikeia 1205; vgl. Oliver, *Sacred Gerusia* [1941] 150, Nr. 37).

Kennzeichnend für die kaiserzeitlichen Ehrendekrete in Kleinasien ist freilich auch, dass der Bezug zum lokalen Empfängerkreis stets vage formuliert ist und sich allenfalls auf Ausdrücke beschränkt, die in einem einzigen Begriff auf die allgemeine Verbundenheit der Geehrten mit dem Volk und die Wohltätigkeit gegenüber diesem hinweisen (εἰς τὸν δῆμον φιλαγαθία), wie es etwa im Dekret zu Ehren des Neoptolemos aus dem pamphyllischen Kotenna aus der Mitte des 2. Jh. n. Chr. heißt<sup>27</sup>.

## 2. Die Erziehung zu allseits gebildeten Männern (πεπαιδευμένοι)

Wie bereits skizziert, hatten sich vielerorts im Römischen Reich intellektuelle Bildung und deren Vermittlungsformen etabliert, Fachwissenschaften hatten sich ausgebildet, und an vielen Orten war es gang und gäbe, dass Wandergelehrte auftraten und ihre Fertigkeiten und Kenntnisse einem großen Publikum darboten. So hatte sich auch das Ausmaß an Mobilität der Sophisten und Wandergelehrten deutlich erhöht<sup>28</sup>. Der vielreisende Lukian oder Demetrios, jener Freund Plutarchs, der als Grammatiker bis nach Britannien gelangte, sind nur zwei naheliegende Beispiele<sup>29</sup> – zwei goldene Jahrhunderte des Reisens und des geistigen Austauschs zwischen den verschiedenen Regionen des Reiches waren angebrochen. Eloquenz und Bildung waren wichtige Erkennungsmerkmale der Oberschicht geworden. Zum Zweck der Ausbildung unternahmen die Söhne wohlhabender Familien aus allen Städten der griechischen Welt Reisen in die damaligen Bildungsmetropolen (Athen, Rhodos, Ephesos, Pergamon, Smyrna oder Alexandria). Die Philosophen- und Rhetorenschulen hatten im Laufe der hellenistischen Zeit maßgeblich zum Aufkommen des Wandergelehrtentums und der Praxis mehrjähriger Bildungsaufenthalte von Schülern in der Fremde beigetragen.

Am Anfang der Erziehungszeit stand die intellektuelle Unterrichtung im unmittelbaren häuslichen oder städtischen Umfeld: Bei den städtischen

---

27 Bean-Mitford, *Journeys* 1964–68 (1970), 30,12B, Z. 30f.: ἀποῦ τὴν εἰς τὸν δῆμον φιλαγαθίαν.

28 S. ausführlich die demnächst erscheinende Studie von Christian Fron, Stuttgart (Der Gelehrte auf Reisen. Zur Bedeutung der geographischen Mobilität für die πεπαυδευμένοι des 1. bis 4. Jahrhunderts n. Chr.).

29 Dessau, Freund Plutarchs (1911).

Oberschichten war es üblich geworden, einen Pädagogen und danach den Grammatiker vor Ort aufzusuchen oder einen Lehrer im eigenen Haushalt zu beschäftigen<sup>30</sup>. Ein interessantes Beispiel für einen solchen in seinem lokalen Umfeld allseits bekannten Lehrer findet sich auf einem Grabrelief aus Miletupolis (um 100 n. Chr.). In einem Epigramm, das unter dem Bildnis der vermögenden Ionis und ihres Gatten eingeschrieben wurde, wird rühmend an den Lehrer Magnus erinnert, der als Musenfreund und Homerkenner Einheimischen wie Fremden bekannt war und »als erster eure Söhne mit Bildung verköstigt hat«<sup>31</sup>.

Nach ersten Lektüreübungen und dem Studium der Grammatik sah der geläufige griechische Bildungscursus einen Wechsel in ein lokales Bildungszentrum vor. Ein solches stellte etwa das karische Halikarnass dar. Ein interessantes Beispiel für einen Dichter, der unentgeltlich im dortigen Gymnasion die städtische Jugend unterrichtete, ist das Dekret für C. Iulius Longianus aus Aphrodisias. Ähnlich wie etwa drei Jahrhunderte zuvor der peripatetische Philosoph Epikrates von Herakleia auf Samos wurde er 127 n. Chr. als Wandergelehrter vom Demos geehrt, weil er bereit war, die jüngeren wie auch die älteren Bürger – offenkundig ebenfalls unentgeltlich – zu unterrichten: als rundum anständiger Mann, der die Bürger zu moralischer Untadeligkeit führte<sup>32</sup>. Der kaiserzeitliche Poet hielt sich wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Halikarnass im Temenos der Musen und im Gymnasion der Epheben auf<sup>33</sup>.

Im Anschluss an die häusliche Unterrichtung und den Besuch des lokalen Gymnasions gingen die Söhne der kaiserzeitlichen Honoratioren auf Reisen: als junge Vertreter und Festgesandte ihrer Heimatstädte – womöglich in Begleitung eines Bruders oder Verwandten in ähnlichem Alter – in verschiedene Städte Kleinasiens, nach Rhodos<sup>34</sup>, Athen oder Alexandria.

30 Cribiore, *Gymnastics* (2001), 45–53. S. auch die stark zerstörte Inschrift zu Ehren des Lehrers Alexandros aus Milet, der »wohlgeborene/vornehme Kinder« (παῖδες εὐγενεῖς) unterrichtete (Milet I 7, 259 = SEG 4, 425).

31 *IvKyzikos* 515 = *IvMiletupolis* 86 (Z. 15–17: πρώτος ὃς ὑμετέρους υἱὰς γεῦσε λόγων).

32 Dank der Kopie des Beschlusses für das Volk von Aphrodisias blieb der Ehrenbeschluß (127 n. Chr.) erhalten (MAMA VIII 418; Roueché, *PPAphr* (1993), Nr. 88 mit Kommentar, Z. 1–5).

33 Dies ergibt sich aus den Bestimmungen zur Aufstellung mehrerer Statuen (Z. 12f.), und zwar nicht nur an den sichtbarsten Plätzen der Stadt, sondern auch ἐν τῷ τῶν Μο[υ]σῶν τεμένει καὶ ἐν τῷ γυμνασίῳ τῶν ἐφήβων.

34 Zu Rhodos als Bildungsmetropole in hellenistischer Zeit: Bringmann, *Rhodos* (2002).

Dort suchte man professionelle, hochvermögende Rhetoren und Sophisten auf, die zumeist eine ähnlich hochrangige Herkunft aufwiesen. Als solche brachten sie den jungen Männern nicht nur die notwendigen literarischen Kenntnisse, philosophisches Wissen und rhetorische Techniken bei, sondern dürften auch für die vertiefte Einübung sprachlicher und sonstiger Umgangsformen gesorgt haben<sup>35</sup>.

Epigraphische Zeugnisse solcher Schülerreisen in der Kaiserzeit sind uns vornehmlich durch Ehren- und Grabschriften von Schülern erhalten geblieben, die bereits als junge Männer verstarben: So wurde etwa L. Calpurnius Calpurnianus aus Prusias bereits im Alter von 15 Jahren von seinem Vater T. Calpurnius Quintianus Africanus nach Ephesos geschickt<sup>36</sup>. In der Bildungsmetropole verbrachte er fünf Jahre mit seiner Rhetorik-ausbildung (*σχολάζειν ἐν τοῖς λόγοις*) und verstarb mit 20 Jahren<sup>37</sup>. Ein anderer Schüler aus Ephesos verstarb ebenfalls jung während seiner Rhetorikstudien (*ἄρτι τε ῥητορικῆς ἔργα διδασκόμενον*) in Mytilene auf Lesbos, das neben Smyrna und Ephesos damals ein Zentrum der asianischen Rhetorik darstellte<sup>38</sup>. Mangels vorzeigbarer Leistungen zugunsten der Bürgerschaft wurde den jung verstorbenen Söhnen aus den ersten, bekannten und altehrwürdigen Familien gerne bescheinigt, dass sie ein Leben in Besonnenheit und Bildungseifer geführt und daher doch zumindest den Status von *πεπαιδευμένοι* erlangt hätten<sup>39</sup>. Einer anderen Inschrift zufol-

35 Zu den Rhetoren und Sophisten und deren vor allem auf Nachahmung beruhender Unterrichtsmethoden und -inhalte s. den Überblick von Cribiore, *Gymnastics* (2001), 56–59, 220–244.

36 Generell zur finanziellen und ideellen Förderung solcher Studienaufenthalte durch die Eltern: Cribiore, *Gymnastics* (2001), 102–106, 115–123. Vgl. auch den Bildungsgang des Aelius Aristides, der auf Veranlassung seines Vaters in ähnlichem Alter seine nach Philostratos (*soph.* 2,9,1) »nicht bedeutende« (*οὐ μεγάλη*) Heimatstadt Hadrianoi verließ, um entweder in der in Phrygien gelegenen Stadt Kotiaion oder in Smyrna Unterricht bei dem hochangesehenen Grammatiker Alexandros zu erhalten: Klein, Romrede (1981), 73f.

37 GVI I 1081; IvEphesos 1627 mit Add. S. 26.

38 S. beispielhaft die Grabinschriften für verschiedene jung verstorbene Schüler: GVI I 970; IvEphesos 2101 mit Add. (aus Ephesos, nicht aus Perinthos stammend). Durch Tacitus ist Mytilene als Zentrum der asianischen Rhetorik bezeugt: Tac. Dial. 15,2.

39 Einige Inschriften belegen die große Trauer über jungverstorbene Männer, denen entsprechend ihres Alters nur Exzellenz in *ἀρετή*, *σωφροσύνη* und *παιδεία* bescheinigt wird. S. etwa ein Beispiel aus dem lykischen Bubon, dessen Bürgerschaft den aus vornehmer Familie stammenden, mit 18 Jahren verstorbenen M. Aurelius Magas ehrt (Schindler, Bubon (1972) 14 Z. 8–18; s. hierzu Kokkinia,

ge vermachte der früh Verstorbenen sogar seinen gesamten Besitz dem Demos<sup>40</sup>.

Ein gutes Beispiel für einen Grammatiker, der sich in einem solchen Bildungszentrum aufhielt, ist Tiberius Claudius Anteros aus Labraunda, der im zweiten Jahrhundert in der Bildungsmetropole Athen wirkte und in so hohem Ansehen stand, dass er dort von den Bürgern geehrt wurde »wegen seiner Vortrefflichkeit und der Unterrichtung (παίδευσις) der Neoi, weil von ihm viele Bürger in die unterschiedlichsten Wissensgebiete eingeführt wurden und sich auch die Auswärtigen bei ihm oftmals zu Studienzwecken aufhielten«<sup>41</sup>. Inschriften für solche Lehrmeister und »Lehrer« (παιδευταί) sind selten. Ein Beispiel einer knapp gefassten Ehrung durch das Volk ist diejenige für Sousa im bithynischen Prusa ad Olympum (aus dem 1. oder 2. Jh. n. Chr.): Die Bürger ehrten den »hervorragendsten Lehrer«, der ein ordentliches Leben geführt hätte<sup>42</sup>. Die Grabinschrift für den in Kappadokien lehrenden Lehrer Serapion behauptet Ähnliches: Er habe »die Verständigen unter den Bürgern von Tyana im Sinne der Musen unterrichtet«<sup>43</sup>. Ein weiterführendes Studium in der Rhetorik und Philosophie bot Titus Flavius Aelianus Artemidoros aus Amyzon für all diejenigen an, die zu ihm nach Tralleis gekommen waren<sup>44</sup>.

---

Junge Honoratioren (2007): παι[δε]ί[α]ς ὑπεροχῇ διαπρέψ[αντα]. Vgl. auch das Gedicht trauernder Eltern aus Ankyra (Anfang des 3. Jh. n. Chr.) über den im Alter von 13 Jahren verstorbenen Sohn Castresius, der charakterisiert wird (Z. 6f.) als πάση χάριτι κὲ ἐπιστήμῃ κὲ παιδείᾳ κεκοσμημένον (AS 27 (1977) 84,18; SEG 27, 863).

40 Ehrendekret für Demetrios, Sohn des Pyrrhos (γένους πρώτου καὶ ἐνδόξου) aus Aphrodisias (Reinach, REG 19, 1906, 121, Nr. 48; Laum, Stiftungen II Nr. 105; MAMA VIII 482), der geehrt wird, ζήσαντα ἐν παιδείᾳ καὶ σωφροσύνη τελευτήσαντα ἔτι νέον οὐ καὶ ἡ οὐσία πᾶσα ἐλήλυθε εἰς τὸν δῆμον εἰς [αἰ]ωνίους χ[λήρους] (Z. 12–18). Vgl. Chaniotis, Gymnasion in Aphrodisias (2015), 127f.

41 IvLabraunda 66; BE 1973, 414, bes. Z. 4–15 (ἀρετῆς ἕνεκα καὶ παιδείσεως νέων ἐπὶ ποικίλας ἐπιστήμας εἰς μέγα τῶν πολλῶ[ν] ὑπ' αὐτοῦ προαχθῆ[ν]των πολιτῶν [τε] καὶ τῶν ἀπὸ τῆς ξένης πολλα[χό---]εν αὐτῶι σχολασάντων).

42 IvPrusa ad Olympum 1009 (παιδευτὴν ἐξοχώτατον ζήσαντα κοσμίως).

43 GVI 381 (παιδευτῶν ὅχ' ἄριστος ..., παιδεύσας Μούσαις τοὺς Τυανῶν λογίους).

44 W. Blümel/H. Malay, EA 21, 1993, Nr. 3 S. 131; Puech, Orateurs (2002), Nr. 47 (διδάσκειν τοὺς προσφοιτῶντας καὶ τὰ φιλοσοφίας).

### 3. Das Leben der »gebildeten Männer« nach der Schulbildung

Nahezu sämtliche der uns bekannten inschriftlichen Belege für *πεπαιδευμένοι* und *παιδεία* zeigen<sup>45</sup>, dass mit diesem Begriff gleichermaßen Politiker und Amtsträger wie auch professionelle Gelehrte (Grammatiker, Rhetoren, Sophisten und Fachwissenschaftler) charakterisiert werden; eine umfassende Bildung – auch wenn sie bloß behauptet sein mochte – war zumindest für einen Teil der städtischen Honoratioren zu einem wichtigen Statusmerkmal geworden.

Einer solchen durchaus exklusiven Bildungsverbundenheit verdanken sich verschiedene Stiftungen zugunsten von Bildungseinrichtungen und deren Vermittlern: So machte etwa der Asiarch Publius Vedius Antoninus (II oder III) eine Stiftung an die Lehrer (*παιδευταί περὶ τὸν Μουσεῖον*) in Ephesos, wodurch diese sich wiederum veranlasst sahen, ihrem bildungsbeflissenen Wohltäter ihren Dank dauerhaft und sichtbar in Gestalt einer Ehrenstatue abzustatten<sup>46</sup>.

Auch bei den Baustiftungen verlor das Gymnasium seine privilegierte Stellung<sup>47</sup>. Denn nur selten sind Reparaturen und Anbauten für die ehemals zentrale Bildungsinstitution bezeugt; stattdessen wurden neue Gebäudetypen, die in einem besonders engen Zusammenhang mit der Aneignung und Ausübung der erworbenen *paideia* standen, von den örtlichen Honoratioren finanziert: Dies belegt etwa der Fall des Iunius Cornelius Lysias aus dem mysischen Olympene, der dort im 2. Jh. n. Chr. nicht nur den Bau des Odeion, sondern auch dessen Innenausstattung mit Statuen bereitwillig stiftete<sup>48</sup>. Ein weitaus bekannteres Beispiel sind die Baustiftungen der Gattin des Gaius Valerius Eugenēs, der unter anderem als Philosoph titu-

---

45 Während sich in PHI Greek Inscriptions für den Begriff der *pepaideumenoι* nur drei epigraphische Belege für das kaiserzeitliche Kleinasien finden lassen, gibt es über 50 inschriftliche Zeugnisse für *paideia*.

46 Keil, *Forschungen in Ephesos* (1951) Nr. 65; IvEphesos 2065.

47 Meier, *Finanzierung* (2012), 168f. hat darauf hingewiesen, dass in hellenistischer Zeit nur selten eine öffentliche Finanzierung durch die Polis (im Gegensatz zu Schenkungen) belegt ist. Die Kosten für Neubauten trugen in der Regel entweder hellenistische Könige oder an deren Stelle später vermögende Bürger. Zur kaiserlichen Bautätigkeit in den Provinzen: Horster, *Literarische Zeugnisse* (1997). Zu städtischen Euergeten in Asia, die Bauten stifteten: Cramme, *Euergetismus* (2001).

48 IvOlympene Nr. 46.

liert wird. Dessen Frau sorgte im pisidischen Selge nicht nur für die Restaurierung bloß eines Gebäudes: Zugunsten ihrer Heimat stellte sie (in spät-severischer Zeit oder später) neben dem Agoranomeion und einem kleinen Tychetempel auch das örtliche Odeion wieder her und stattete die Gebäude mit Statuen und weiterem Bauschmuck aus<sup>49</sup>.

Auf ähnliche Bildungsambitionen deutet auch die Stiftung des C. Iulius Pontianus, der im 2. Jh. n. Chr. die Ausschmückung des Mouseions in Ephesos finanzierte<sup>50</sup>. Neben dem berühmten Mouseion im ägyptischen Alexandria<sup>51</sup> sind ansonsten Mouseia nur in Pergamon, Alt-Smyrna sowie in Ephesos und Magnesia bezeugt<sup>52</sup>. In Nachahmung der großen kaiserlichen Stiftungen in Rom sorgten reiche Gönner wie Iason Prabreus und seine Ehefrau Iulia Paula in Aphrodisias, Celsus Polemaeanus und sein Sohn in Ephesos und Flavia Melitine im Asklepieion von Pergamon sowie ein unbekannter Stifter in Nysa am Mäander für die Errichtung prachtvoller Bibliotheken, die nicht mehr in den Gymnasionsbetrieb integriert waren, sondern davon gänzlich getrennte Bauten bzw. Räumlichkeiten erhielten<sup>53</sup>.

Andere führende Bürger ihrer Städte stellten in ihrer häufig weitläufigen Gelehrsamkeit gleichsam Personifikationen einer vielbewunderten »Bildungswut« dar: Ein schönes Beispiel ist das große Lob, das Herakleitos

---

49 IvSelge 17, bes. Z. 13–15 (mit mehreren Baustiftungen).

50 SEG 13, 503; IvEphesos 690, Z. 15–21.

51 Zur Bibliothek von Alexandria s. jüngst umfassend: Berti/Costa, *Biblioteca* (2015). Gute einführende Überblicke bieten: Nesselrath, *Museion* (2013); Bagnall, *Alexandria* (2002). Als Beispiele für epigraphisch belegte Ehrungen von Gelehrten aus dem alexandrinischen Mouseion (ἀπὸ τοῦ Μουσείου) sei hier nur verwiesen auf die des L. Gellius Maximus im pisidischen Antiocheia (211–217 n. Chr., JRS 2, 1912, 95,25; YCISt 31, 2004, 96,3) oder auf diejenigen von zwei Ärzten (117/132 n.Chr.) in Ephesos (IvEphesos 4101A, vgl. auch IvEphesos 1162 mit Add. S. 24.).

52 S. die Erwähnung des Mouseions von Smyrna in der kaiserzeitlichen Grabinschrift für Marcus Livius Tyrannion (IvSmyrna 191).

53 Zur Celsus-Bibliothek von Ephesos s. die Grabungspublikation: Wilberg, *Bibliothek* (1944). Generell zu Bibliotheken in der Kaiserzeit: Strocka, *Bibliotheken* (1988). Im Asklepieion von Pergamon wurde von der vermögenden Flavia Melitine, der Gattin des Prytanen Flavius Metrodorus, eine Bibliothek (IvPergamon III 38, Z. 10–13) zusammen mit einem monumentalen Standbild Kaiser Hadrians gestiftet: Mathys, *Architekturstiftungen* (2014), 184f., vgl. Hitzl, *Kultstätten* (2003), 111–116. Zur Bibliothek von Nysa am Mäander: Strocka/Hoffmann/Hiesel, *Bibliothek* (2012). Für Sagalassos ist die Deutung als Bibliothek (in diesem Sinne allerdings Waelkens, *Library* (2015)) nicht stichhaltig. S. den Beitrag von Armin und Peter Eich im vorliegenden Sammelband.

aus Rhodiapolis erhielt. Seine Vaterstadt sah sich aufgrund seiner großzügigen Stiftungen zugunsten von Asklepios und Hygieia veranlasst, ihn mit einem Bronzebild der Paideia zu ehren, nachdem der dichtende Arzt und Priester der Heilgottheiten bereits von den Rhodiern, Alexandrinern und Athenern hoch geehrt worden war. Dankbar stiftete er allen vier Bürger-schaften Abschriften seiner medizinischen und poetischen Werke<sup>54</sup>.

Ein weitaus eigenwilligeres, aber zu den zeitgenössischen Bildungsvorlieben durchaus passendes »Geschenk« hinterließ Diogenes im lykischen Oinoanda seinen Mitbürgern und deren Nachfahren. Offenkundig gehörte er einer der führenden Familien der Stadt an, die ihrer Heimat reiche Stiftungen zuteilwerden ließen. Sein Glauben an den Nutzen der epikureischen Lehre für die Allgemeinheit war so groß, dass er an der Rückwand einer langgestreckten Stoa, die sich an einem der zentralen Plätze der Stadt befand, eine monumentale Inschrift anbringen ließ, die eine Länge von mindestens 80m aufwies<sup>55</sup>. Den Schätzungen der Herausgeber der Inschrift zufolge umfasste der Text der Inschrift etwa 25.000 Wörter. Damit zählt sie zu den umfangreichsten erhaltenen griechischen Inschriften<sup>56</sup>. Auf diese möchte ich in diesem Zusammenhang kurz eingehen, da dieses Dokument – so singulär diese steinerne Botschaft auch gewesen sein mag – mir für die zeitgenössische Bildungseuphorie und die damit verbundene Neigung, sein philosophisches Bekenntnis zur Schau zu stellen, durchaus repräsentativ erscheint.

Dass Diogenes von Oinoanda der städtischen Honoratiorenschicht angehörte, ist bereits an seinem grundsätzlichen Streben erkennbar, sich gegenüber seinen Mitbürgern gütig und wohlätig zu erweisen<sup>57</sup>. Die auch in zahlreichen anderen Inschriften aus der Kaiserzeit angeführte *φιλόανθρωπία* dürfte weniger der Rezeption philosophischen Gedankenguts entsprungen

54 TAM II 910, Z. 19–21 (*τὰ συγγράμματα αὐτοῦ καὶ ποιήματα*).

55 Letzte Gesamtedition (mit 299 Fragmenten): Smith, *Diogenes* (1993); Smith, *Philosophical Inscription* (1996). Neufunde von weiteren Fragmenten in den beiden Supplementbänden: Smith, *Supplement* (2003); Hammerstaedt/Smith, *Epicurean Inscription* (2014) [mit weiteren 76 Fragmenten]. Diogenes, der Verfasser der Inschrift, ist unter Umständen mit Diogenes III zu identifizieren, so dass seine Lebenszeit in die Zeit Hadrians fällt: Wörrle, *Stadt und Fest* (1988), 71f. mit Anm. 131. S. den Plan der Esplanadengegend bei Smith, *Diogenes* (1993), Taf. 5; Smith, *The Philosophical Inscription* (1996), Taf. 4, fig. 5 und Tafel 6 fig. 9.

56 Die Inschrift des Diogenes dürfte beispielsweise die Inschrift des Opramoas von Rhodiapolis um mehr als das Doppelte (9500 Wörter), die genannte Demosthenes-Festinschrift sogar um das Zehnfache übertroffen haben (2000).

57 In Fragment 3 ist von *φιλόανθρωπον* die Rede.

als vielmehr ein geläufiger Rückgriff auf die seit dem 4. vorchristlichen Jahrhundert etablierte Herrscherideologie sein<sup>58</sup>. Mit seinen zeitgenössischen Standesgenossen dürfte er nicht nur das Interesse an klassischer Bildung, an gepflegten Umgangsformen, an Fragen der Ethik, an einer individualistischen Lebensführung und einer gemeinschaftlichen Sinnsuche im lokalen Freundeskreis geteilt haben. Wie aus der Inschrift hervorgeht, unternahm Diogenes häufig Reisen nach Rhodos, die vor allem dem Besuch des dortigen Epikureerkreises gedient haben dürften<sup>59</sup>. Ferner unterhielt er mit verschiedenen Personen einen Briefwechsel, größtenteils wohl mit Epikureern in Athen, Chalkis, Theben und Rhodos. In Kleinasien gab es im 2. Jh. n. Chr. nicht nur auf Rhodos<sup>60</sup>, sondern auch an einigen anderen Orten epikureische Zirkel, wie insbesondere Lukians Schrift über den falschen Propheten Alexander von Abounoteichos bezeugt<sup>61</sup>. Dort führt der Autor als

---

58 S. etwa die bei Isocr. Euag. 43 propagierte Herrschertugend, vgl. auf den demokratischen Kontext übertragen als Bürgertugend Isoc. Paneg. 29; Dem. 21,12.

59 Unter Umständen reiste er alljährlich im Winter nach Rhodos. Die Fragmente 62 und 63 der Inschrift – dort wird der Winterbeginn (Fr. 62, II 11–14) und Schneefall in Oinoanda (Fr. 63, I 1f.) erwähnt – stammen aus einem zu Beginn des Winters in Rhodos geschriebenen Brief an Antipatros, auf den er zusammen mit anderen epikureischen Freunden im Frühjahr in Griechenland zu treffen hofft.

60 Hier zumindest seit dem 1. Jh. v. Chr. wie durch Philod. Rhet. 1, p. 89 col. LII 11–19; vgl. col. LIII 1f. Sudhaus belegt ist (ἐνιοι δὲ τῶν νῦν ἐν τῇ Ῥόδῳ διατρύβοντων). Auch der Epikureer Eukratidas (φιλόσοφος Ἐπικούρειος) entstammte der Insel und wurde im römischen Brundisium begraben: ILS 7780 = SIG3 1227 = Haake, *Philosoph in der Stadt* (2007), 235f. Zu den Beziehungen zwischen Rhodos und Oinoanda: Jameson, *Lycian League* (1980), 841.

61 Drei Passagen aus der Schrift belegen die Verbreitung der epikureischen Zirkel in Kleinasien: Luc. Alex. 25 (über die Betrügereien des Alexandros empören sich nachdrücklich die Ἐπικούρου ἑταῖροι in nicht konkret benannten Städten in Ionien, Kilikien, Paphlagonien und Galatien). 38 (Alexandros führt in Athen einen eigenen Mysterienkult ein, wobei er seinen schärfsten Kritikern den Zutritt verwehrt und bei einem Verstoß gegen diese Anordnung deren sofortige Vertreibung verlangt: ἔξω Ἐπικουρείους). 44 (in einer kleinasiatischen Stadt wendet sich ein Epikureer öffentlich gegen Alexandros). Ansonsten liegen drei epigraphische Belege zu Epikureern in hellenistischer Zeit vor: So wurde in Chytroi auf Zypern ein Epitaph für den φιλόσοφος ἐπικούρειος Python, Sohn des Aristokrates, zu Beginn des 2. Jh. v. Chr. errichtet: BCH 92 (1968) 79,5; Haake, *Philosoph in der Stadt* (2007), 207f. Aus Sidon entstammte der Epikureer Philokrates (2./1. Jh. v. Chr.): GVI 1516; Haake, *Philosoph in der Stadt* (2007), 175f. Schließlich ist in Pergamon im 1. Jh. v. Chr. ein Apollophanes als Epikureer bezeugt (MDAI[A] 33, 1908, 408,38 Z. 2f. (φιλό[σοφον] Ἐπικούρειον).

schärfste Kritiker des betrügerischen Propheten die Epikureer an. In Oinoanda konnte Diogenes offenkundig als reicher und geachteter Mann sein Bekenntnis zur epikureischen Philosophie offen zur Schau stellen. Das einzige, äußerlich erkennbare Merkmal seines Epikureertums bestand in dem ausdrücklichen Verzicht auf die Bekleidung von Ämtern und dem Fehlen jeden politischen Ehrgeizes. Dennoch ist anzunehmen, dass er sich durch dieses unübersehbare Bekenntnis zu einer unpolitischen Lebensform den Unmut anderer hochgestellter Bürger in der Stadt zuzog, da diese die durch Diogenes entstandene »euergetische Lücke« füllen mussten.

So wie wir die epikureische Lehre bei Diogenes vorfinden, handelt es sich um eine popularisierte, abgemilderte Form – das sozialrevolutionäre, antipolitische<sup>62</sup> und atheistische Potential ist hier bereits weitgehend erloschen. Dieser etwas erstarrten Form des Epikureismus wurden in Teilen der städtischen Oberschicht vornehmlich im 2. Jh. große Sympathien entgegengebracht. Immer wieder machten durchaus exponierte Persönlichkeiten aus ihrer epikureischen Lebenssicht keinen Hehl und scheuten sich nicht, sich offen dazu zu bekennen<sup>63</sup>. In diesem Zusammenhang sei nur an die öffentliche Zuwendung der Kaiserwitwe Plotina an den athenischen Kepos<sup>64</sup> erinnert, sodann an die bemerkenswert unpolemisch gehaltenen Äußerungen des ansonsten so scharfzüngigen Lukian oder auch an die große Zahl epikureischer Freunde im Umfeld Plutarchs<sup>65</sup>. Gerade im Umfeld des gelehrten Mannes aus Chaironeia erstaunt dies umso mehr, als er sich als Platoniker verstand, der die Lehre des Gartens in seinen Schriften außerordentlich scharf angriff und deren Vertreter weder intellektuell noch moralisch auf Augenhöhe mit der platonischen Schulphilosophie sah.

So durchaus zeitgemäß es also war, sich zur epikureischen Lehre zu bekennen, und so gut sich diese Schenkung in die zuvor angeführten wohltätigen Aktivitäten zur Förderung der Bildung einreihen lässt, so eigenwillig und einzigartig ist der Entschluss des Diogenes, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein Zeitgenosse Plutarchs war, seine philosophische Überzeugung nicht nur im elitären Freundeskreis zu pflegen, sondern die epikureische

---

62 Zum antipolitischen Charakter der Lebensgemeinschaft Epikurs und seiner Schüler (in den ersten beiden Generationen) s. ausführlich: Scholz, *Der Philosoph* (1998), 253–314.

63 Dies ist seit Horazens Diktum, er sei ein »Schweinchen aus dem Stall Epikurs«, vielfach belegt.

64 Bei der athenischen Ehrung des Herakleitos aus Rhodiapolis waren die epikureischen Philosophen maßgeblich beteiligt.

65 Belege: Timpe, *Epikureismus* (2000), 52 Anm. 32 und 61 Anm. 53.

Heilsbotschaft durch Aufzeichnung auf der Wand einer ganzen Säulenhalle allen Bürgern und Besuchern der Stadt bekannt zu machen. Kein anderer Epikureer war bereit, sich so stark wie Diogenes als philosophischer Mahner und Erzieher zu exponieren und den Zeitgenossen wie auch allen Nachfahren seine überzeitliche Botschaft dauerhaft mitzuteilen.

Ganz im Sinne des appellativen Charakters der philosophischen Protreptik redete er seinen Adressatenkreis mehrmals direkt als »Bürger« (πολιται), »Männer« (ἄνδρες) oder »junge Männer« ( νέοι) an. Über den Zweck seiner Stiftung schreibt Diogenes: »*Da jetzt die Heilmittel der Inschrift eine größere Menge erreicht, wollte ich diese Säulenhalle hier nutzen, um die Heilmittel zur Rettung in aller Öffentlichkeit vorzulegen*«. <sup>66</sup> Darunter verstand er etwa seinen Traum von einem goldenen Zeitalter der Menschheit, in der das Leben der Götter auf die Menschen übergehen und – gemäß dem Wortlaut der Inschrift – »alles von Gerechtigkeit und gegenseitiger Liebe erfüllt sein werde« (Fragment 56).

Doch auch wenn die philosophische Botschaft des Diogenes – so wie in der gerade angeführten Bemerkung – vorgibt, universale Geltung zu beanspruchen, so ist der Adressatenkreis bei näherer Betrachtung faktisch doch stark eingegrenzt, und zwar auf die Gruppe der »Wohlverständigen« (εὐσύνκριτοι) <sup>67</sup>. An anderer Stelle verwendet Diogenes einen noch weitaus vielsagenderen Ausdruck für die von ihm gewünschte Leserschaft: »*diejenigen, deren Sprache geordnet und anständig ist*« (οἱ στόμα κόσμιοι) <sup>68</sup>. Damit begrenzt er den Kreis auf diejenigen, die sich ebenso stilistisch korrekt wie gewandt auszudrücken wissen und sich aufgrund ihrer *paideia* nur von der eigenen »Verstandeskraft« und nicht vom Urteil der großen Menge leiten lassen. Mit seiner Botschaft wirbt er um diejenigen, die es gewohnt sind, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu artikulieren, zu ordnen und zu kontrollieren – ebenso wie es dem Verhaltenskodex eines ἀνὴρ κόσμιος entsprach, um die Diktion der bereits angeführten Ehrendekrete aufzugreifen. Im Ausdruck οἱ στόμα κόσμιοι spiegelt sich somit die soziale Kluft zwischen der städtischen Oberschicht mit ihrer verfeinerten Gymnasionskultur, für

66 Diog. Oen. F 3 V 8 – VI 2: ἐπε[ιδὴ οὖν εἰς πλείονας διαβέβηκε τὰ βοηθήματα τοῦ συγγράμματος, ἠθέλησα τῆι στοαῖ ταύτῃ καταχρησάμενος ἐν κοινῶι τὰ τῆς σωτηρίας προθεῖν[αι φάρμα]κα. ...

67 Das Wort ist bislang nur aus dieser Passage bekannt.

68 Der Ausdruck ist ansonsten nicht belegt, aber von der Wortwahl deutlich der philosophischen Tradition zuzuweisen (s. etwa Plat. Rep. 408b; 7. ep. 340e: ἄνδρας κοσμίους ἐν διαίτῃ; vgl. auch NT Lukas 21,15: ἐγὼ δώσω στόμα καὶ σοφίαν).

die zumindest eine rudimentäre rhetorisch-philosophische Ausbildung eine Selbstverständlichkeit war, und der bäuerlichen Bevölkerung<sup>69</sup>; denn nur ein kleiner Teil der Kinder aus den 32 Dörfern und Einzelhöfen, die in der agonistischen Stiftungsinschrift des Demosthenes von Oinoanda genannt werden, dürfte überhaupt eine rudimentäre Schulbildung genossen haben.

Der pessimistische Grundton der Diogenes-Inschrift spiegelt dieses Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land, zwischen den wenigen gebildeten und vermögenden Bürgern und der ungebildeten Masse wider: Was die Mehrheit der Menschen anbelangt, so hält der Epikureer es für unmöglich, dass diese jemals zur Einsicht gelangen. Wer nicht zumindest Lesen und Schreiben beherrschte – und dies waren auch im kaiserzeitlichen Kleinasien des 2. Jh. n. Chr. bestenfalls 20% der Bürger<sup>70</sup>, dem blieb nach Auffassung des Diogenes die Weisheit Epikurs verschlossen. Der illiteraten Menge war es somit grundsätzlich verwehrt, ihre traditionellen Vorstellungen über Götter, Leben und Tod aufzugeben und sich auf diesem Wege von ihren Ängsten zu befreien.

Eben diese elitäre Interpretation der epikureischen Lehre fügt sich bestens in das Bild ein, das ich vom Bildungsweg der Elite in den griechischen Städten skizziert hatte: Rhetorik, Philosophie und intellektuelle Bildung waren in der hohen Kaiserzeit – anders noch als in hellenistischer Zeit – zu festen Bestandteilen einer gehobenen exklusiven Erziehung (*παιδεία*) geworden. Die möglichst souveräne Beherrschung attizistischer Grundregeln in Wort und Schrift zeichnete die Sophisten und deren Schüler aus; dadurch waren sie als Mitglieder der Oberschicht erkenntlich und hoben sich von Bildungslaien (*ἰδιῶται*) und Bauern (*ἀγροίκοι*) ab<sup>71</sup>. Der Verweis auf die eigene Bildung – und darunter war das Bekenntnis zu einer bestimmten philosophischen Lehre nur eine Spielart unter mehreren – war ein Hinweis auf die ethische Vortrefflichkeit der Honoratioren, die *φιλαγαθία* dieses Standes. Mit der Demonstration seiner philosophischen Überzeugung hatte Diogenes von Oinoanda – seinem eigenen Rollenverständnis wie auch dem seiner Zeit- und Standesgenossen zufolge – nichts anderes getan, als allen

---

69 Nach Strab. 13,4,17 wurde in Kibyra Pisidisch, Solymäisch, Lydisch und Griechisch gesprochen.

70 Vgl. Marek/Frei, *Kleinasien* (2010), 579–581, der etwas optimistischer in seiner Einschätzung ist. Zur Verbreitung der Literalität siehe die grundsätzlichen Überlegungen von Harris (*Literacy* [1989], 129–141, 231–248, dessen Studie allerdings methodisch in mancher Hinsicht problematisch ist.

71 S. etwa Philostr. *Her.* 4,5; vgl. Whitmarsh, *Second Sophistic* (2005), 41–56, bes. 42f.

Bürgern sichtbar und dauerhaft seine patriotische Gesinnung zu bezeugen. Geschickt verknüpft er seine persönliche Identität und Betätigung als »Philosoph« (φιλόσοφος) mit der ihm angetragenen sozialen Rolle des »heimatverbundenen« Honoratioren (φιλόπατρις) – als feststehender Ausdruck ist der kombinierte Titel in einigen kaiserzeitlichen Ehreninschriften nachzuweisen, etwa in Ankyra und Aphrodisias<sup>72</sup>. Plutarch von Chaironeia oder Dion von Prusa, die beide als Redner und Philosophen ihren bürgerlichen Pflichten ebenso bereitwillig wie großzügig nachkamen, sind weitere bekanntere Beispiele für ähnlich ehrenwerte und philosophisch-rhetorisch gebildete Honoratioren wie den lykischen Diogenes.

#### 4. Schlussbetrachtung – Der ostentative Verweis auf die persönliche *paideia* als Distinktionsmerkmal innerhalb der Oberschicht<sup>73</sup>

Der Fall des Diogenes von Oinoanda stellt sicherlich den Extremfall dar, was die Durchdringung der persönlichen Lebensform von philosophischen Prinzipien betrifft. Darin spiegelt sich allerdings auch das gewandelte Verhältnis zwischen Volk und Honoratioren: Mit der Verfestigung des Euergetenkreises auf einen begrenzten Kreis von Familien in einer Stadt, die immer wieder dazu gedrängt wurden, für Ausgaben verschiedenster Art aufzukommen und entsprechend häufig in dieser Hinsicht prominent in Erscheinung traten, wuchs das Kapital an Sozialprestige der betreffenden Familien in ihrem städtischen Umfeld. So spielte es sich ein, dass immer wieder Mitglieder derselben Familien mehr oder minder regelmäßig aufwendige Feste, Reparaturen öffentlicher Bauten oder kostspielige Ämter übernahmen. Dieser Umstand zog es nach sich, dass dieser kleine Kreis euergetisch prominenter Familien eine dauerhaft übermächtige soziale und

72 In Ankyra wurde etwa der zweimalige Galatarch C. Aelius Flavianus Sulpicius unter anderem mit den Titeln φιλόσοφ[ο]ν φιλόπατριον geehrt (JHS 44, 1924, 42 nr. 76, Z. 6f.). Vgl. zu diesem Ausdruck auch die bei Luc. Peregrin. 15 überlieferte Episode aus dem Leben des Peregrinus: Nachdem dieser in der Volksversammlung bekannt gegeben hatte, dass er sein gesamtes väterliches Erbe der Bürgerschaft zukommen lassen wolle, preist das Volk von Parion ihn begeistert als »einen wahren Philosophen und Patrioten« (ἕνα φιλόσοφον, ἕνα φιλόπατριον, ἕνα Διογένους καὶ Κράτητος ζηλωτήν).

73 Grundlegend zu dieser Thematik: Alföldy, Biographie (2005); Eck, Persönlichkeiten (2005).

politische Vorrangstellung innerhalb einer Bürgerschaft einnahm und zu den »Ersten« einer Stadt gezählt wurde.

Die Zugehörigkeit zu diesem Stand erforderte neben dem als selbstverständlich vorausgesetzten und daher nicht erwähnten beachtlichen persönlichen Vermögen eine häufig in den Dekreten genannte »Wohlgeborenheit« (εὐγένεια), also eine ehrwürdige Abstammung von Vorvätern, die ihre Vortrefflichkeit und Freigiebigkeit zugunsten der Polis bereits vielfach unter Beweis gestellt hatten und die Nachfahren auf ein entsprechendes Nachehrn verpflichteten.

Entsprechend wurden sie in ihren Leistungen zugunsten der Gemeinschaft mit ihren Vorfahren verglichen und waren damit gleichsam in einen imaginären Wettbewerb mit den vorangegangenen Generationen eingetreten. An ein junges Mitglied einer solch prominenten Familie stellte die Bürgerschaft die gleichen Erwartungen, welche sie bereits an den Vater und den Großvater gestellt hatte. Aufgrund dessen wurde auch der nächsten Honoratiorengeneration schon vorab jene Würde und Größe zugeschrieben, die bereits die Vorfahren an den Tag gelegt hatten.

Im Zuge dessen waren die Bürgerschaften bereit, nicht nur die genealogische und ökonomische Überlegenheit der ersten Familien der Stadt anzuerkennen, sondern deren Mitgliedern auch überragende ethische Qualitäten zuzubilligen. Sie wurden als ἄνδρες ἀγαθοί oder in gesteigerter Form als παναρέτοι bezeichnet, eben weil sie sich unentwegt dazu bereitfanden, sich im Sinne der Bürgerschaft zu engagieren. Sie und ihre Vorfahren zeigten sich immer wieder offen und aufgeschlossen gegenüber den an sie herangetragenen Anfragen zur Übernahme kostspieliger Ämter und Gesandtschaften, die sie, wie in den Dekreten nicht weniger oft hervorgehoben wird, »aus eigenen Mitteln« bestritten. Die Söhne wurden von klein auf in dieses System euergetischer Aktivitäten der Familie miteinbezogen und konnten so zumindest in einigen Fällen schon sehr früh zu Ämtern gelangen und »Wohltaten« vollbringen. In all diesen Bemühungen, vor allem durch Finanzierung teils gewaltiger Bauten und anderer Monumente, stellten sie den Mitbürgern ihre »Vortrefflichkeit« sichtbar und dauerhaft vor Augen und rechtfertigten dadurch ihre herausgehobene Position innerhalb der Bürgerschaft immer wieder aufs Neue.

Die fragmentarischen Einblicke, die uns die Inschriften in den Bildungsgang und die Maßnahmen zugunsten der geistigen Bildung in ihren Heimatstädten geben, werden durch die literarischen Berichte bestätigt, aber auch teilweise erheblich erweitert und in ihrem Aussagewert relativiert. Was wir über die Sophisten im zweiten nachchristlichen Jahrhundert wissen,

vor allem durch die Sophistenviten Philostrats, ähnelt sehr den Informationen, die wir zahlreichen Inschriften verdanken. Hier wäre es interessant, im Detail nachzuprüfen, in welchem Umfang die inschriftliche Überlieferung die Quellengrundlage für die Abfassung der Sophistenviten bildete. Manche Übereinstimmungen weisen meines Erachtens stark darauf hin, dass ehrende Texte, ob als persönlich in Augenschein genommene Ehreninschriften oder als in städtischen Archiven aufbewahrte Abschriften, den Werken Philostrats und anderen biographischen Schriftstellern zugrunde lagen. Überhaupt wäre es – zumindest aus dem Blickwinkel der Bildungsgeschichte – wichtig zu fragen, in welchem Ausmaß und in welchen Formen die inschriftliche Überlieferung die textliche bzw. biographische und historiographische Überlieferung (neben Philostrat etwa auch Strabon oder Diogenes Laertius) zu Gelehrten, Sophisten, Rednern und Philosophen geformt und geprägt hat<sup>74</sup>.

Über die durch die familiäre Herkunft bereits in die Wiege gelegte »Vortrefflichkeit« hinaus konnte eine Zurechnung zu den »ehrbaren und guten Männern« einer Stadt formelhaft auch mit deren »Charakter« (ἦθος) und »Bildung und Kultiviertheit« (παιδεία) begründet werden, wie es beispielsweise in einem bei Nysa gefundenen Dekret zu Ehren des Titus Quintus (sic) Caecilius Herakleides heißt<sup>75</sup>. Noch deutlicher wird die prominente Stellung und Ehrung des Artemon durch die Bürgerschaft von Aphrodisias gerechtfertigt: Im Dekret zu seinen Ehren wird ihm neben seiner allgemeinen Vortrefflichkeit attestiert, dass er »an Wissbegier und umfassender Bildung herausgeragt habe« (διενέγκαντα φιλομαθία καὶ παιδεία)<sup>76</sup>. Auch

74 Zur Diskrepanz zwischen der literarischen Überlieferung durch Philostrats Sophistenviten und den inschriftlich bezeugten Rednern und Sophisten: Eshleman, *Intellectuals* (2012), 125–148.

75 In dem bei Nysa gefundenen Ehrendekret wird Herakleides als ἄνδρα ἀγαθὸν ἦρωα διὰ τε ἦθος καὶ παιδείαν καὶ τὰς ἐκ προγόνων εἰς τὴν πατρίδα φιλοτιμίας ἄξιον πάσης τιμῆς bezeichnet (Pappakonstantinou, *Hai Tralleis* [1895], Nr. 79, Z. 1–5).

76 Das Ehrendekret bringt die außerordentlichen Bildungsanstrengungen des Artemon mit dessen wohlthätiger Haltung und dem Nutzen für die Allgemeinheit zusammen (Reinach, *REG* 19, 1906, 117–118, no. 39). In Aphrodisias lässt sich freilich eine besondere Lokaltradition fassen, die eine ausdrückliche Erwähnung der paideia der Geehrten für unbedingt erforderlich hielt; denn der Verweis auf die paideia der dortigen Honoratiorensöhne ist in der inschriftlichen Überlieferung quantitativ weitaus stärker ausgeprägt als in allen anderen Städten Kleinasiens: Chaniotis, *Gymnasion in Aphrodisias* (2015); Bourtzinakou, *Prosopographie* (2011), 22f. (mit den Belegen für Ehrendekrete mit Verweisen auf intellektuelle Betätigungen). Als Beispiel sei auf M. Aurelius Diodorus

auf der Ebene des Elementarunterrichts scheint sich die soziale Distanz zwischen gewöhnlichen und prominenten Bürgern eher noch ausgeweitet als verringert zu haben, so wenn in verschiedenen Dekreten von »wohlgeborenen Knaben« (παῖδες εὐγενεῖς) die Rede ist, die beispielsweise der Lehrer (διδάσκαλος) Alexandros in Milet und Kyzikos unterrichtete<sup>77</sup>.

Die Zeugnisse zu Bildungsinstitutionen und Vermittlern von intellektueller Bildung sind insgesamt betrachtet spärlich und reichen nicht aus, um etwa von einem aufklärerischen Willen zu allgemeiner »Volksbildung« reden zu können – hier sind die Einschätzungen der älteren Forschungen von Ziebarth und Nilsson allzu optimistisch gewesen<sup>78</sup>. Intellektuelle Betätigungen waren im kaiserzeitlichen Kleinasien zwar keineswegs eine ausschließlich von der Oberschicht betriebene Angelegenheit, aber – im Gegensatz zum hellenistischen Zeitalter – hoben die verschiedenen Mitglieder der Führungsschichten diese nun ostentativ hervor, sofern sie mehr als den üblichen Bildungsgang vorzuweisen hatten und sich über die Zeit des Studiums hinaus intensiv mit gelehrten Fragen auseinandersetzten: Bildung war ein wichtiges Requisit zum Schmuck der eigenen Person geworden. In diesem Sinne wird beispielsweise vom bekannten lykischen Euergeten Opramoas von Rhodiapolis, bezogen auf dessen gesamte Lebenszeit, prahlerisch behauptet: »Von frühester Jugend war er ein Verehrer der schönsten Betätigungen und übte sich stets in Besonnenheit, Kultiviertheit und in jeder Form von Vortrefflichkeit«<sup>79</sup>.

Die Aufführung von Titeln wie »Rhetor«<sup>80</sup>, »Historiker« oder »Philosophen«<sup>81</sup> in den inschriftlichen Ehrungen stellte eine weitere Steigerung im Rahmen des ostentativen Verweises auf die eigene Bildungsaffinität dar und brachte besonders deutlich zum Ausdruck, dass man selbst nicht bloß der sozialen und wirtschaftlich starken Oberschicht angehören, sondern

Kallimedes verwiesen, der als ὄντως φιλόσοφος gerühmt wird: MAMA VIII 499b; vgl. IvSelge 18, wo der Gatte der Geehrten unter anderem als »Philosoph« tituliert wird (Z. 9f.: Γαίου] Οὐαλερίου Εὐγέ[ν]ους, προ[οέδρου, φιλοπάτριδος, παναρέτου, [τ]οῦ πόλ[εως κτίστου τε] καὶ τροφέως, φιλοσό[φου]).

77 S. Anm. 10.

78 S. Anm. 3.

79 TAM II 905 (152/153 n. Chr.), Westwand col. V.17.1 (Z. 19–23: ἐκ πρώτης ἡλικίας ζήλωτης τῶν [κ]αλλίστων ἐπιτηδευμάτων γενόμενο[ς] καὶ σωφροσύνην καὶ παιδείαν καὶ πᾶσαν ἀρετὴν ἀσκήσας).

80 Die Belege hat Puech, *Orateurs* (2002) gesammelt, s. beispielsweise Nr. 48–50, 69, 73, 76, 95, 144, 149.

81 Diese Titel erscheinen neben den ehrenden Bezeichnungen als »Gründer« und »Nährer« der Stadt, so etwa in IvSelge 17.

innerhalb dieser Schicht nochmals durch ein besonders tiefes Bildungsinteresse hervorrang und sich einem exklusiven Kreis bildungsbeflissener städtischer Honoratioren zugerechnet wissen wollte.

Deutlicher als in solchen lakonisch-titularen Verweisen auf die persönlichen Bildungsinteressen in den Ehrendekreten lässt sich allerdings an der bildlichen Repräsentation die Hervorhebung intellektueller Bildung durch die städtischen Eliten ablesen. Vor allem auf Grabsteinen und Sarkophagen lassen sich diese Bürger in der Pose gebildeter Männer zeigen, mit Buchrollen in den Händen<sup>82</sup>, umringt von den Musen oder von den Sieben Weisen. Es ist deutlich, dass in diesen Medien der bürgerlichen Selbstdarstellung die gesteigerte Intensität der damaligen Bildungseuphorie für uns weitaus besser zu fassen ist als in den Ehrendekreten<sup>83</sup>. Im Bereich der *paideia* scheinen schriftliche und materielle Überlieferungskultur besonders stark auseinanderzutreten. Sie zeichnen ein recht unterschiedliches Bild vom Status der Bildung bei der Selbstdarstellung der lokalen Eliten in Kleinasien, sofern man nur jeweils eine Quellengattung in den Blick nimmt. Zusammengenommen bestätigen sie gleichwohl eindrucksvoll das Bild von einer besonderen Blüte der Bildung im Kleinasien des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts<sup>84</sup>.

82 S. etwa das Grabrelief mit Epigramm für den Sohn des Menios, der im Alter von 25 Jahren in Kalchedon verstarb. Das Relief zeigt ihn, wie er mit beiden Händen eine aufgerollte Buchrolle haltend aus dieser liest: Merkelbach/Stauber, *Steinepigramme II* (1998), 226.

83 Vgl. beispielsweise Zanker, *Maske des Sokrates* (1995), 206–221, 230–233, 252–254 (mit Bildbeispielen). Ein besonders eindrückliches Beispiel ist etwa der lesende Bürger, dem die Muse der Komödie zur Seite gestellt ist, auf einem Fragment eines um 200/230 n. Chr. entstandenen Sarkophags aus Kleinasien: Zanker, *Maske des Sokrates* (1995), 253 Abb. 144.

84 Werner Eck (*Senatorisches Leben* [2009]) hat in Bezug auf die Senatoren der Kaiserzeit überzeugend dargelegt, dass die Betonung der Bildung, beispielsweise die Bezeichnung als *orator*, Rhetor oder Philosoph in Ehren- und Grabinschriften römischer Senatoren ein singuläres und vor allem erst in der ersten Hälfte des 3. Jh. n. Chr. – also verhältnismäßig spät – breit nachweisbares Phänomen ist. Dabei handelt es sich vor allem um Senatoren aus dem östlichen Reichsgebiet oder Ehrungen von Senatoren im Osten des Reiches, wie etwa des Senators L. Egnatius Victor Lollianus (cos. suff. 219/220 n. Chr.), der vom athenischen Areopag – ohne Hinweise auf seinen *cursus* – mit der Bezeichnung »Rhetor« geehrt wurde. Diese Beobachtung wird durch die hier vorgelegten Ergebnisse gestützt: Während sich die römische Selbstdarstellung, was die städtischen Eliten im Westen betrifft, mit dem Verweis auf die bekleideten öffentlichen Ämter begnügt, sind im griechischen Kulturkreis die eigene Bildung oder auch die euergetische Bildungsförderung zentrale Elemente des öffentlichen »Prestiges«.

## Literaturverzeichnis

- Alföldy, Biographie (2005) = Geza Alföldy, Inschriften und Biographie in der römischen Welt, in: Konrad Vössing (Hrsg.), Biographie und Prosopographie. Internationales Kolloquium zum 65. Geburtstag von Anthony R. Birley, Stuttgart, 29–52 (Historia Einzelschriften 178).
- Aneziri, Word Travellers (2009) = Sophia Aneziri, World Travellers. The Associations of Artists of Dionysus, in: Richard Hunter/Ian Rutherford (Hrsgg.), Wandering Poets in Ancient Greek Culture. Travel, Locality and Pan-Hellenism, Cambridge, 217–235.
- Bagnall, Alexandria (2002) = Roger S. Bagnall, Alexandria. Library of Dreams, in: Proceedings of the American Philosophical Society 146, 348–362.
- Bean/Mitford, Journeys 1964–68 (1970) = George E. Bean/Thomas B. Mitford, Journeys in Rough Cilicia 1964–68, Wien.
- Bernhardt, Polis und römische Herrschaft (1985) = Rainer Bernhardt, Polis und römische Herrschaft in der späten Republik (149–31 v. Chr.), Berlin/New York.
- Berti/Costa, Biblioteca (2015) = Monica Berti/Virgilio Costa, La Biblioteca di Alessandria. Storia di un paradiso perduto, Rom.
- Birley, Greek Senators (1997) = Anthony R. Birley, Hadrian and Greek Senators, in: ZPE 116, 209–245.
- Borg, Paideia (2004) = Barbara Borg (Hrsg.), Paideia. The World of the Second Sophistic, Berlin/New York.
- Bourtzinakou, Prosopographie (2011) = Ioulia Bourtzinakou, Die Prosopographie von Aphrodisias, Heidelberg.
- Bouvier, Hommes des lettres (1985): Henri Bouvier, Hommes des lettres dans les inscriptions delphiques, in: ZPE 58, 119–135.
- Bringmann/von Steuben, Schenkungen (1995) = Klaus Bringmann/Hans von Steuben (Hrsgg.), Schenkungen hellenistischer Herrscher an griechische Städte und Heiligtümer I. Zeugnisse und Kommentare, Berlin.
- Bringmann, Rhodos (2002) = Klaus Bringmann, Rhodos als Bildungszentrum der hellenistischen Welt, in: Chiron 32, 65–82.
- Caruso, Mouseia (2016) = Ada Caruso, Mouseia. Tipologie, contesti, significati culturali di un'istituzione sacra (VII–I sec. a.C.), Rom.
- Chaniotis, Historiker (1988) = Angelos Chaniotis, Historie und Historiker in den griechischen Inschriften. Epigraphische Beiträge zur griechischen Historiographie. Stuttgart.
- Chaniotis, Gymnasion in Aphrodisias (2015) = Angelos Chaniotis, Das kaiserzeitliche Gymnasion in Aphrodisias, in: Peter Scholz/Dirk Wiegandt, Das kaiserzeitliche Gymnasion, Berlin, 111–131.
- Cramme, Euergetismus (2001) = Stefan Cramme, Die Bedeutung des Euergetismus für die Finanzierung städtischer Aufgaben in der Provinz Asia, Diss. Köln.
- Cribiore, Gymnastics (2001) = Raffaella Cribiore, Gymnastics of Mind. Greek Education in Hellenistic and Roman Egypt, Princeton.

- Curty, *Gymnasiarchika* (2015) = Olivier Curty, *Gymnasiarchika: recueil et analyse des inscriptions de l'époque hellénistique en l'honneur des gymnasiarques. De l'archéologie à l'histoire*, Paris.
- D'Amore, *Culto delle Muse* (2015) = Lucia D'Amore, *Culto delle Muse e agoni musicali in età imperiale*, in: Peter Scholz/Dirk Wiegandt (Hrsgg.), *Das kaiserzeitliche Gymnasium*, Berlin, 97–110.
- Dessau, *Freund Plutarchs* (1911) = Hermann Dessau, ›Ein Freund Plutarchs in England‹, *Hermes* 46, 156–60.
- Dmitriev, *City Government* (2005) = Sviatoslav Dmitriev, *City Government in Hellenistic and Roman Asia Minor*, Oxford.
- Eck, *Senatoren* (1970) = Werner Eck, *Senatoren von Vespasian bis Hadrian. Prosopographische Untersuchungen mit Einschluss der Jahres- und Provinzialfasten der Statthalter*, München.
- Eck, *Perönlichkeiten* (2005) = Werner Eck, *Auf der Suche nach Personen und Persönlichkeiten: Cursus honorum und Biographie*, in: Konrad Vössing (Hrsg.), *Biographie und Prosopographie. Internationales Kolloquium zum 65. Geburtstag von Anthony R. Birley*, Stuttgart, 53–72.
- Eck, *Senatorisches Leben* (2009) = Werner Eck, *Senatorisches Leben jenseits von Politik, Militär und Administration: Die öffentliche Repräsentation der intellektuellen Seite der Führungsschicht*, in: Marcel van Ackeren/Jan Opsomer (Hrsgg.): *Selbstbetrachtungen und Selbstdarstellungen. Der Philosoph und Kaiser Marc Aurel im interdisziplinären Licht*, Wiesbaden, 169–186.
- Eshleman, *Intellectuals* (2012) = Kendra Eshleman, *The social world of intellectuals in the Roman empire. Sophists, philosophers, and Christians – Greek Culture in the Roman World*, Cambridge/New York.
- Guarducci, *Poeti vaganti* (1926) = Margherita Guarducci, *Poeti vaganti e conferenzieri dell'età ellenistica. Ricerche di epigrafia greca nel campo della letteratura e del costume*, in: *MAL* 323 (VI 2), 1926, 629–665.
- Haake, *Philosopher and Priest* (2008) = Matthias Haake, *Philosopher and priest. The image of the intellectual and the social practice of the elites in the Eastern Roman Empire (first to third centuries AD)*, in: B. Dignas/K. Trampedach (eds.), *Practitioners of the Divine. Greek Priests and Religious Officials from Homer to Heliodorus*, Boston, 145–165.
- Haake, *Philosoph in der Stadt* (2007) = Matthias Haake, *Der Philosoph in der Stadt. Untersuchungen zur öffentlichen Rede über Philosophen und Philosophie in den hellenistischen Poleis*, München.
- Hahn, *Philosoph* (1989) = Johannes Hahn, *Der Philosoph und die Gesellschaft. Selbstverständnis, öffentliches Auftreten und populäre Erwartungen in der hohen Kaiserzeit*, Wiesbaden.
- Hammerstaedt/Smith, *Epicurean Inscription* (2014) = Jürgen Hammerstaedt/Martin Ferguson Smith, *The Epicurean Inscription of Diogenes of Oinoanda. Ten Years of New Discoveries and Research*, Bonn.
- Harris, *Literacy* (1989) = William V. Harris, *Ancient Literacy*, Cambridge (Mass.)/New York.

- Herrmann, Kleinasien (2016) = Peter Herrmann, Kleinasien im Spiegel epigraphischer Zeugnisse. Ausgewählte kleine Schriften, hrsg. von Wolfgang Blümel, Berlin.
- Heller, La cité grecque (2009) = Anna Heller, La cité grecque d'époque impériale: vers une société d'ordres?, in: *Annales Histoire, Sciences Sociales* 64/2, 341–373.
- Hitzl, Kultstätten (2003) = Konrad Hitzl, Kultstätten und Praxis des Kaiserkults anhand von Fallbeispielen, in: Hubert Cancik/Konrad Hitzl (Hrsgg.): *Die Praxis der Herrscherverehrung in Rom und seinen Provinzen*, Tübingen, 97–130.
- Horster, Literarische Zeugnisse (1997) = Marietta Horster, Literarische Zeugnisse kaiserlicher Bautätigkeit. Eine Studie zu Baumaßnahmen in Städten des Römischen Reiches während des Prinzipats, Berlin.
- Isler, Odeion (1997) = Hans-Peter Isler, s. v. Odeion, in: *Enciclopedia della Arte Antica Supplement* 5, 549–563.
- Izenour, Roofed Theaters (1992) = George C. Izenour, *Roofed Theaters of Classical Antiquity*, New Haven/London.
- Jameson, Lycian League (1980) = Shelagh Jameson, The Lycian League – Some Problems in its Administration, in: *ANRW II* 7. 2 (1980), 832–855.
- Jones, Culture (2005) = Christopher Jones, Culture in the Careers of Eastern Senators, in: Werner Eck/Matthäus Heil (Hrsgg.), *Senatores populi Romani. Realität und mediale Präsentation einer Führungsschicht*, Stuttgart, 263–270.
- Kah/Scholz, Gymnasion (2004) = Daniel Kah/Peter Scholz (Hrsgg.), *Das hellenistische Gymnasion*, Berlin.
- Klein, Romrede (1981) = Richard Klein, Die Romrede des Aelius Aristides. Einführung, Darmstadt.
- Kokkinia, Junge Honoratioren (2007) = Christina Kokkinia, Junge Honoratioren in Lykien und eine neue Ehreninschrift aus Bubon, in: Christof Schuler (Hrsg.), *Griechische Epigraphik in Lykien. Eine Zwischenbilanz*, Wien, 165–174.
- Levick, Government (2002) = Barbara Levick, *The Government of Roman Empire – A Sourcebook*, London.
- Marek/Frei, Kleinasien (2010) = Christian Marek/Peter Frei, *Geschichte Kleinasiens in der Antike*, München.
- Mathys, Architekturstiftungen (2014) = Marianne Mathys, Architekturstiftungen und Ehrenstatuen. Untersuchungen zur visuellen Repräsentation der Oberschicht im späthellenistischen und kaiserzeitlichen Pergamon, Darmstadt.
- Meier, Finanzierung (2012) = Ludwig Meier, Die Finanzierung öffentlicher Bauten in der hellenistischen Polis, Mainz.
- Meinel 1980 = Ruediger Meinel: *Das Odeion. Untersuchungen an überdachten antiken Theatergebäuden*, Frankfurt/Main u.a.
- Merkelbach/Stauber, Steinepigramme II (1998) = Reinhold Merkelbach, Josef Stauber, *Steinepigramme aus dem griechischen Osten II: Die Nordküste Kleinasiens*, München.
- Newby, Athletics (2005) = Zahra Newby, *Greek athletics in the Roman world*, Oxford.
- Niebergall, Lokale Eliten (2011) = Axel Niebergall, Lokale Eliten unter hellenistischen Herrschern. Mithradates VI. von Pontos und die griechischen Eliten Klein-

- asiens und Griechenlands, in: Boris Dreyer/Peter Mittag (Hrsgg.), *Lokale Eliten und hellenistische Könige. Zwischen Kooperation und Konfrontation*, Berlin 55–79.
- Nesselrath, *Museion* (2013) = Heinz-Günther Nesselrath, *Das Museion und die Große Bibliothek von Alexandria*, in: Tobias Georges u. a. (Hrsgg.): *Alexandria, Tübingen*, 65–90.
- Nilsson, *Schule* (1955) = Martin P. Nilsson, *Die hellenistische Schule*, München.
- Oliver, *Sacred Gerusia* (1941) = James H. Oliver, *The Sacred Gerusia*, Princeton (Hesperia, Supplement 6).
- Pappakonstantinou, Hai Tralleis (1895) = M. Pappakonstantinou, *Αι Τράλλεις ἦτοι συλλογή Τραλλιανῶν ἐπιγραφῶν*, Athen.
- Puech, *Orateurs* (2002) = Bernadette Puech: *Orateurs et sophistes grecs dans les inscriptions d'époque impériale*, Paris.
- Quass, *Honoratiorenschicht* (1993) = Friedemann Quass, *Die Honoratiorenschicht in den Städten des griechischen Ostens. Untersuchungen zur politischen und sozialen Entwicklung in hellenistischer und römischer Zeit*, Stuttgart.
- Raja, *Urban Development* (2012) = Rubina Raja, *Urban Development and Regional Identity in the Eastern Roman Provinces, 50 BC – AD 250. Aphrodisias, Ephesos, Athens, Gerasa*, Chicago.
- Robert, *Claros I* (1989) = Jeanne Robert/Louis Robert, *Claros I. Décrets hellénistiques I*, Paris.
- Roueché, *PPAphr* (1993) = Charlotte Roueché, *Performers and Partisans at Aphrodisias in the Roman and Late Roman Period. A Study Based on Inscriptions from the Current Excavations at Aphrodisias in Caria*, London.
- Salomies, *Redner und Senatoren* (2005) = Olli Salomies: *Redner und Senatoren*, in: Werner Eck/Matthäus Heil (Hrsgg.), *Senatores populi Romani. Realität und mediale Präsentation einer Führungsschicht*, Stuttgart, 229–262.
- Schmitz, *Bildung und Macht* (1997) = Thomas Schmitz, *Bildung und Macht zur sozialen und politischen Funktion der zweiten Sophistik in der griechischen Welt der Kaiserzeit*, München.
- Scholz, *Philosoph* (1998) = Peter Scholz, *Der Philosoph und die Politik. Die Ausbildung der philosophischen Lebensform und die Entwicklung des Verhältnisses von Philosophie und Politik im Athen des 4. und 3. Jh. v. Chr.*, Stuttgart.
- Scholz, *Teles* (2002) = Peter Scholz, *Popularisierung philosophischen Wissens im Hellenismus. Das Beispiel der »Diatriben« des Kynikers Teles*, in: Carsten Kretschmann (Hrsg.): *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*, Berlin, 23–45.
- Scholz, *Peripatetic Philosophers* (2004) = Peter Scholz, *Peripatetic Philosophers as Wandering Scholars: Some Remarks on the Socio-Political Conditions of Philosophizing in the Third Century BCE*, in: William W. Fortenbaugh/Stephen A. White (Hrsgg.), *Lycos of Troas and Hieronymus of Rhodes – Text, Translation, and Discussion*, New Brunswick/London, 315–353.
- Scholz, *Einführung* (2004) = Peter Scholz, *Einführung*, in: Daniel Kah/Peter Scholz (Hrsgg.), *Das hellenistische Gymnasium*, Berlin, 11–24.

- Scholz, *Elementarunterricht* (2004) = Peter Scholz, *Elementarunterricht und intellektuelle Bildung im hellenistischen Gymnasium*, in: Daniel Kah/Peter Scholz (Hrsgg.), *Das hellenistische Gymnasium*, Berlin, 103–128.
- Scholz, *Macht der Wenigen* (2008) = Peter Scholz, *Die ›Macht der Wenigen‹ in den hellenistischen Städten*, in: Hans Beck/Peter Scholz/Uwe Walter (Hrsgg.), *Die Macht der Wenigen: Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ›edler‹ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit*, München, 71–99.
- Scholz, *Gymnasiarchie* (2015) = Peter Scholz, *Städtische Honoratioren herrschaft und Gymnasiarchie in der Kaiserzeit*, in: Peter Scholz/Dirk Wiegandt (Hrsgg.), *Das kaiserzeitliche Gymnasium*, Berlin, 79–96.
- Scholz/Wiegandt (2015) = Peter Scholz/Dirk Wiegandt (Hrsgg.), *Das kaiserzeitliche Gymnasium*, Berlin.
- Schuler, *Gymnasiarchie* (2004) = Christof Schuler, *Die Gymnasiarchie in hellenistischer Zeit*, in: Daniel Kah/Peter Scholz (Hrsgg.), *Das hellenistische Gymnasium*, Berlin, 163–192.
- Smith, *Diogenes* (1993) = Martin Ferguson Smith, *Diogenes of Oenoanda. The Epicurean Inscription*. Edited with introduction, translation and notes by M. F. Smith (*La Scuola di Epicuro Supplemento 1*), Neapel 1993;
- Smith, *Philosophical Inscription* (1996) = Martin Ferguson Smith, *The philosophical inscription of Diogenes of Oinoanda*, Wien
- Smith, *Supplement* (2003) = Martin Ferguson Smith, *Supplement to Diogenes of Oenoanda. The Epicurean Inscription*, Neapel.
- Stephan, *Honoratioren* (2002) = Eckhard Stephan, *Honoratioren, Griechen, Polisbürger. Kollektive Identitäten innerhalb der Oberschicht des kaiserzeitlichen Kleinasien*, Göttingen.
- Strocka, *Bibliotheken* (1988) = Volker Michael Strocke, *Römische Bibliotheken*, in: *Gymnasium* 88, 298–329.
- Strocka/Hoffmann/Hiesel, *Bibliothek* (2012) = Volker Michael Strocka/Simon Hoffmann/Gerhard Hiesel, *Die Bibliothek von Nysa am Mäander*, Darmstadt.
- Swain, *Hellenism* (1996) = Simon Swain, *Hellenism and Empire*, Oxford.
- Timpe, *Epikureismus* (2000) = Dieter Timpe, *Der Epikureismus in der römischen Gesellschaft der Kaiserzeit*, in: Michael Erler (Hrsg.), *Epikureismus in der späten Republik und der Kaiserzeit*, Stuttgart.
- Trümper, *Modernization* (2015) = Monika Trümper, *Modernization and change of function of Hellenistic gymnasia in the imperial period: Case-studies in Pergamon, Miletus, and Priene*, in: Peter Scholz/Dirk Wiegandt (Hrsgg.), *Das kaiserzeitliche Gymnasium*, Berlin, 167–221.
- Wacker, *Gymnasium* (1996) = Christian Wacker: *Das Gymnasium in Olympia. Geschichte und Funktion*, Würzburg.
- Veyne, *Le pain* (1976) = Paul Veyne, *Le pain et le cirque: sociologie historique d'un pluralisme politique*, Paris.
- Waelkens, *Library* (2015) = Marc Waelkens, *The Library of Titus Flavius Severianus Neon at Sagalassos*, in: Hüseyin Metin u.a. (Hrsgg.), *Pisidian Essays in Honour of Haci Ali Ekinici*, Istanbul, 215–259.
- Wilberg, *Bibliothek* (1944) = Wilhelm Wilberg u. a., *Die Bibliothek*, Wien.

- Whitmarsh, *Second Sophistic* (2005) = Timothy Whitmarsh: *The Second Sophistic*, Oxford.
- Wörrle, *Stadt und Fest* (1988) = Michael Wörrle, *Stadt und Fest im kaiserzeitlichen Kleinasien: Studien zu einer agonistischen Stiftung aus Oinoanda*, München.
- Zanker, *Maske des Sokrates* (1995) = Paul Zanker, *Die Maske des Sokrates. Das Bild des Intellektuellen in der antiken Kunst*, München.
- Ziebarth, *Schulwesen* (1914) = Erich Ziebarth, *Aus dem griechischen Schulwesen. Eudemos von Milet und Verwandtes*, Leipzig/Berlin<sup>2</sup>.
- Zuiderhoek, *Munificence* (2009) = Arjan Zuiderhoek, *The Politics of Munificence in the Roman Empire. Citizens, Elites and Benefactors in Asia Minor*, Cambridge.



Armin und Peter Eich

## Sagalassos – Die Entwicklung einer städtischen Gesellschaft unter römischem Einfluss, ihre Ritter und Senatoren. Eine Momentaufnahme

Die nordpisidische Stadt Sagalassos ist vor etwa 1400 Jahren durch ein schweres Erdbeben zerstört und von der Bevölkerung anschließend größtenteils nicht mehr aufgebaut worden. 1826 gelang Francis Arundell während eines Abstechers auf seiner Pilgerreise zu den Sieben Kirchen der Apokalypse die Entdeckung, dass es sich bei dem ausgedehnten Trümmerfeld am Südhang des taurischen Ak Dağ-Massivs um die Überreste der (Arundell vorwiegend) aus Strabo, aber auch anderen Autoren bekannten pisidischen Stadt handelte.<sup>1</sup> Das erste Corpus der Inschriften, verbunden mit einer Beschreibung der wichtigsten damals oberirdisch erkennbaren Bauwerke (und prächtigen Stichen) legte Karl Graf Lanckoroński im Rahmen seines zweibändigen Werkes *Städte Pamphyliens und Pisidiens* vor.<sup>2</sup> Ein gesteigertes Interesse zeigte sich dann wieder seit 1985 mit dem *Pisidia Survey Project* unter der Leitung Stephen Mitchells. Seit 1990 wird die Stadt Sagalassos und ihr Umland in einem multiperspektivischen Ansatz von der Katholischen Universität Leuven (Belgien) ergraben und erforscht. Bis 2013 wurden die Grabungen von Marc Waelkens geleitet; der heutige Leiter ist Jeroen Poblome. Die beiden Autoren dieses Beitrags bereiten gemeinsam mit Werner Eck eine Ausgabe der Inschriften von Sagalassos vor. Der erste Band wird offizielle Dokumente und Beschlüsse, die »Kaiserinschriften« sowie die Texte auf Ehrenmonumenten für Senatoren, Ritter und lokale Honoratioren enthalten. Dieser Themenschwerpunkt hat die Vorstellung einiger Ergebnisse der Editions- und Kommentierungsarbeit im Rahmen des PIR-Kolloquiums nahegelegt.

- 
- 1 F. V. J. Arundell, *A Visit to the Seven Churches of Asia with an Excursion into Pisidia*, London 1828, 132–144, 141.
  - 2 K. Lanckoroński, *Städte Pamphyliens und Pisidiens*, Wien et al. 1892, Band II: Pisidien, 224–235, Nr. 188–232. Die Stiche bieten allerdings teilweise (jedenfalls für Sagalassos) imaginative Rekonstruktionen, ohne dass immer deutlich gemacht würde, was Lanckoroński noch gesehen hat und was rekonstruiert ist.

## 1. Historische Skizze: Von den Anfängen bis zum ersten (belegten) römischen Ritter

Sagalassos liegt in einer Höhe von 1450 bis 1750 Meter und war damit eine der am höchsten gelegenen Städte des Imperium Romanum. Die Stadt verhält sich gegenläufig zu einem ansonsten häufiger zu beobachtenden Trend, dass nämlich befestigte Höhensiedlungen und schwer zugängliche Festungslagen unter den Bedingungen der *Pax Romana* zugunsten verkehrsgünstiger Tallagen aufgegeben wurden. Die Höhenlage von Sagalassos ist gewissermaßen ein Luxus, den sich die Oberschicht leistete, deren Güter vorwiegend südlich der Stadt talwärts lagen.

Besiedelt waren die Gipfel der Region mit Unterbrechungen seit dem dritten Jahrtausend.<sup>3</sup> Die Siedlung, die an dem Ort der späteren Stadt Sagalassos lag, war in vorhellenistischer Zeit wohl nur klein und dorfähnlich.<sup>4</sup> Erst seit dem dritten, vor allem aber im Verlauf des zweiten Jahrhunderts erfuhr sie ein nennenswertes urbanes Wachstum und gewann die Gestalt einer (moderaten) hellenistischen Stadt. In der ersten und für lange Zeit einzigen Inschrift aus der Stadt, einer Sammlung von Regelungen, die Strafbestimmungen gegen inneren Aufruhr enthalten und die gewöhnlich – mit einem weiten Spielraum – um 300 v. Chr. datiert wird,<sup>5</sup> sind eine Reihe von Polisinstitutionen belegt (eine *polis* genannte Volksversammlung und Magistrate [*dikastai*, Archonten]).<sup>6</sup> Das Griechisch der Inschrift zeigt noch gewisse sprachliche Unsicherheiten und die in der Inschrift belegten Namen sind noch ausnahmslos autochthon.<sup>7</sup> Doch in den folgenden Jahrzehnten schritt die Hellenisierung der Polis und der Region<sup>8</sup> voran: die Oberschicht

3 Zur prähistorischen Geschichte des Siedlungsraums M. Waelkens / J. Poblome, *Sagalassos. Eine römische Stadt in der Südwesttürkei*, Köln 2011, 27f.

4 J. Poblome et al., *How Did Sagalassos Come to Be? A Ceramological Survey*: M. Tekocak (ed.), *Studies in Honour of K. Levent Zorolu*, Istanbul 2013, 527–540, 531–533.

5 Vgl. K. Vandorpe/M. Waelkens, *Protecting Sagalassos' Fortress of the Akra. Two Large Fragments of an Early Hellenistic Inscription*: *AncSoc* 37 (2007) 121–140.

6 SEG 57 (2007), 1409, Z. 8f.; 34.

7 Zu den pisidischen Namen K. Vandorpe, *Negotiators' Law from Rebellious Sagalassos in an Early Hellenistic Inscription*: M. Waelkens / L. Loots (edd.), *Sagalassos V. Report on the Survey and Excavation Campaigns of 1996 and 1997* (*Acta Archaeologica Lovaniensia Monographiae* 11a/b), Leuven 2000, 489–508, 500–505.

8 St. Mitchell, *The Hellenization of Pisidia*: *Mediterranean Archeology* 4, 1991, 119–145, 130–132.

nahm offenbar mit Vorliebe (in der Kaiserzeit zahlreich belegte) makedonische Namen wie Seleukos und Antiochos an. Architektonisch-archäologisch sind typische Polisinstitutionen erst relativ spät greifbar. Die sogenannte Obere Agora,<sup>9</sup> offenbar die erste Agora der Stadt, wurde wohl im frühen zweiten Jahrhundert als nur ungefähr 25 mal 40 Meter messender, also recht bescheidener Versammlungsplatz mit einem Boden aus gestampfter Erde angelegt.<sup>10</sup> Das Bouleuterion am Westrand dieser Agora stammt wohl erst aus der frühen Kaiserzeit.<sup>11</sup> Die gesamte Südstadt existierte in hellenistischer Zeit noch nicht.<sup>12</sup>

Über die Geschichte der Stadt ist aus dem zweiten und ersten Jahrhundert nur sehr wenig bekannt. Die hohen Kontributionsforderungen des Cn. Manlius Vulso im Jahr 189 v. Chr. lassen einen erheblichen Reichtum der Stadt erkennen,<sup>13</sup> der allerdings für die Region nicht außergewöhnlich groß war.<sup>14</sup> Strabo belegt etwa für Selge ein Aufgebot von 20 000 und für das in der Region wichtige (wenn auch nicht pisidische) Kibyra sogar 30 000 Bürgersoldaten<sup>15</sup> im zweiten Jahrhundert v. Chr. Der sich auch demographisch niederschlagende Reichtum der Region in Verbindung mit einer schwierigen geographischen Zugänglichkeit und einer über Generationen bezugten militärischen Schlagkraft<sup>16</sup> sorgten dafür, dass die attalidische<sup>17</sup> und nach

---

9 P. Talloen / J. Poblome, *The 2014 and 2015 Control Excavations on and around the Upper Agora of Sagalassos: The Structural Remains and General Phasing*: *Anatolica* 42, 2016, 111–150, 116, verzeichnen für das dritte Jahrhundert die Existenz von Tongruben an der Stelle der späteren hellenistischen Agora. Wo zu dieser Zeit der städtische Mittelpunkt der von Arrian (*Anab.* 1,28) als »nicht kleine Stadt« bezeichneten Polis gewesen ist, ist damit vorerst unklar.

10 Talloen / Poblome, *Control Excavations* (wie Anm. 9), 118.

11 Talloen / Poblome, *Control Excavations* (wie Anm. 9), 127.

12 Stadtplan mit farblicher Markierung der hellenistischen Wohnviertel: M. Waelkens (ed.), *Sagalassos-Jaarboek 2008. Het kristallen jubileum van twintig jaar opgravingen*, Leuven 2009, 130 (Fig. 98).

13 Livius 38,15: Die Sagalasser erkaufen sich die Verschonung ihres Landes mit 50 Talenten Silber und je 20000 Medimnoi Weizen bzw. Gerste (aus Polyb. 21,33–39, wo der Exzerptor allerdings die Zahlen fortgelassen hat).

14 Vgl. das Vergleichsmaterial bei St. Mitchell, *Anatolia: Land, Men, and Gods in Asia Minor*, Vol.1–2, Oxford 1993, 1,71f.

15 Strabo 12,7,3 570C bzw. 13,4,17 631C.

16 Vgl. bereits Arrian, *Anab.* 1,28.

17 Pisidien wird unter den 188 den Attaliden überlassenen Gebieten nicht genannt, liegt aber zwischen dem attalidischen Lykien und Lykaonien, so dass es offenbar als pergamenischer Einflussraum gedacht war; vgl. A. N. Sherwin-White, *Rome, Pamphylia and Cilicia, 133–70 B.C.*: *JRS* 66, 1976, 1–14, 1. Inwie-

129 v. Chr. die römische Durchdringung des pisidischen Raums allenfalls sporadisch<sup>18</sup> und wohl auf einige lokale Zentren begrenzt blieb. Wahrscheinlich markieren erst die Ereignisse um die von Rom angestoßene und ermutigte Expansion des galatischen Herrschaftsgebiets nach Süden unter Amyntas (39/37 bis 25 v. Chr.)<sup>19</sup> und um den »Sandaliotischen Krieg«<sup>20</sup> den eigentlichen Beginn der nachhaltigen Pazifizierung Nordpisidiens durch das Imperium Romanum. Amyntas ließ in der Region (Pisidien, Pamphylien, westliches Kilikien) zunächst im Auftrag Marc Antons Truppen einmarschieren, die einige Erfolge erkämpften; als er aber seit 31 v. Chr. plötzlich als Interessenwahrer Octavians auftrat, traf sein Machtanspruch wieder und zunehmend auf Widerspruch. Unter anderem in Sandalion, südöstlich von Sagalassos, bildete sich ein Widerstandszentrum heraus, das längere Zeit von einer durch Amyntas geführten Allianz (irgendwann zwischen 31 und 25) belagert wurde. Die Bürger von Sagalassos trafen damals mehrheitlich die politisch zukunftsweisende Entscheidung, sich auf die Seite des Amyntas und damit Octavians zu stellen. Nach dem Tod des Amyntas (25 v. Chr.) und der Einziehung Galatias als römische Provinz wurde Sagalassos zunächst Teil dieser Großprovinz, in die unter anderem Pisidien und Pamphylien eingegliedert wurden. Die Region war in den Folgejahrzehnten von einer massiven Kolonialisierungswelle betroffen. Vor allem nördlich von Sagalassos wurden kranzförmig Veteranenkolonien deduziert,<sup>21</sup> die durch eine Fernstraße, die bis Ikonion und Tarsos führte (*via Sebaste*; 6 n. Chr.) untereinander und mit den pamphyllischen Hafenstädten verbunden wur-

---

weit dieser Einfluss wahrgenommen werden konnte, ist in der Überlieferung kaum erkennbar. Selge hat sich bspw. nach Strabon 12,7,3 570C erfolgreich gegen äußere Einflussnahmen gewehrt.

18 Mitchell, *Anatolia* (wie Anm. 14), 1,70–79.

19 Zu den Herrschaftsdaten des Amyntas (39 v. Chr. König von Pisidien; 37 v. Chr. galatischer Herrscher als Nachfolger des Kastor) vgl. Chr. Marek, *Geschichte Kleinasiens in der Antike*, München 2010, 385–87.

20 Grundlegend St. Mitchell, *Termessos, King Amyntas, and the War with the Sandaliôtai. A New Inscription from Pisidia*: D. French (ed.), *Studies in the History and Topography of Lycia and Pisidia*. In *Memoriam A. S. Hall*, Oxford 1994, 95–112, dem die nachfolgenden Ausführungen verpflichtet sind.

21 B. Levick, *Roman Colonies in Southern Asia Minor*, Oxford 1967; vgl. die Beiträge in G. Salmeri, A. Raggi, A. Baroni (edd.): *Colonie Romane nel mondo greco*, Rom 2004, besonders C. Brélaz, *Les colonies romaines et la sécurité publique an Asie Mineure*, 287–209; M. Sartre, *Les colonies romaines dans l'Orient grec: rapport de synthèse*: *Electrum* 5, 2001, 111–152; Mitchell, *Anatolia* (wie Anm. 14), 59–91.

den.<sup>22</sup> Offenbar in Anerkennung ihrer Loyalität blieb Sagalassos von Deduktionen verschont. Die Stadt profitierte jedoch massiv von der neuen Infrastruktur, der Pazifizierung der Region und der gesteigerten Nachfrage und italischem Know-how. Sagalassos nahm nun einen enormen ökonomischen und urbanen Aufschwung.

Ganz selbstverständlich scheint die schicksalhafte Entscheidung der frühen 30er Jahre allerdings nicht gewesen zu sein. Eine aus Termessos stammende Inschrift, die Rudolf Heberdey aufgrund einer Reihe von Indizien in diese Zeit einordnete,<sup>23</sup> bezeugt eine Ehrung der sagalassischen Polis für einen Termessier Manesas, der einen schweren Streit in der sagalassischen Bürgerschaft geschlichtet habe. Die *civitas libera* Termessos war zu dieser Zeit Teil der Amyntas-Allianz und an den Belagerungskriegen der Region beteiligt. Möglicherweise betraf die innere Spaltung der sagalassischen Bürgerschaft eben die Frage der Parteinahme für Amyntas oder gegen ihn (und damit für den Unabhängigkeitskampf, dessen letztes Stadium in Sandalion ausgefochten wurde). Dies war jedenfalls der prominenteste Dissens der damaligen Jahre. Sandalion wurde nach seinem Fall dem Territorium von Sagalassos attribuiert.

Aus *denjenigen* Angehörigen der sagalassischen Honoratioren, die damals die machtpolitisch richtige Entscheidung getroffen hatten, ging sehr wahrscheinlich die Führungsschicht hervor, über die wir im Folgenden handeln möchten. Die führenden Familien der Stadt, deren Namen wir für diese Zeit ganz überwiegend noch nicht kennen, nutzten entschlossen die Möglichkeiten der *pax Augusta* und der neuen Infrastruktur. Die Anbauflächen der Chora wurden durch Brandrodung erheblich vergrößert und für *cash crops* wie Oliven und Getreide genutzt (bald folgte auch eine intensive Weidewirtschaft).<sup>24</sup> Die von den italischen Kolonisten mitgebrachte Brenntechnik (*terra sigillata*) wurde in Sagalassos imitiert und ein erfolg-

22 Zu der Straßenführung Mitchell, *Anatolia* (wie Anm. 14), 1, Faltkarte nach 78. S. auch die Karte Waelkens / Loots, *Sagalassos V* (wie Anm. 7) 23, zur Anbindung von Sagalassos an das überregionale Straßensystem auf der Basis des Sotidius-Strabo-Dekrets (AE 1976, 653).

23 TAM III (1), 7.

24 Für einen Überblick über die historische Entwicklung der sagalassischen Chora vgl. bspw. M. Waelkens et al., *The 1996 and 1997 Survey Seasons at Sagalassos: Waelkens / Loots, Sagalassos V* (wie Anm. 7), 17–217 (208 zusammenfassend zur augusteischen Zeit); siehe auch H. Vanhaverbeke / M. Waelkens, *The Chora of Sagalassos. The Evolution of the Settlement Pattern from Prehistoric until Recent Times* (Studies in Eastern Mediterranean Archaeology V), Turnhout 2003.

reicher Standort für den regionalen und überregionalen Export von Feinkeramik geschaffen. Am östlichen Rand der Stadt entstand ein neues Töpfereiviertel.<sup>25</sup> Seit Beginn des ersten Jahrhunderts v. Chr. hatte sich die Stadt bereits über die Grenzen der hellenistischen Stadtmauer nach Osten hin ausgedehnt,<sup>26</sup> wahrscheinlich infolge der Aufgabe von älteren Siedlungszentren auf dem etwa 1200 km<sup>2</sup> großen Polisterritorium.

Die den auf verschiedenen Feldern geschaffenen Reichtum akkumulierende Oberschicht konnte bald mit der urbanen Neugestaltung der Stadt Sagalassos beginnen. In augusteischer und tiberischer Zeit wurde die südliche Unterstadt gebaut. Dort entstand eine 280 Meter lange Kolonnadenstraße<sup>27</sup> und eine zweite, diesmal gepflasterte Agora, die sogenannte *Untere Agora*. Zwischen Ober- und Unterstadt wurde ein Heiligtum für Apollon Klarios errichtet. Die Stadt wuchs nun schnell im Osten und Süden weit über den alten Mauerkranz hinaus, der in den folgenden ca. vier Jahrhunderten nicht mehr benötigt wurde. Dieser Bauboom vollzog sich für uns weitgehend anonym, obschon es natürlich sehr wahrscheinlich ist, dass die städtische Oberschicht ihren neu gewonnen Reichtum hier auch euergetisch für die Ausgestaltung des städtischen Zentrums oberhalb ihrer Landgüter aufwandte. Obwohl dieser ökonomische und urbanistische Aufschwung eng mit dem historischen Erfolg von Augustus verknüpft war, erhielt die Stadt im Übrigen – soweit das heute erkennbar ist – keine expliziten architektonischen oder anderen Bezugnahmen auf den *princeps*; der einzige Hinweis auf Augustus, den man im architektonischen Erscheinungsbild hat erkennen wollen, ist die Dedikation des neuen Tempels an Apollon Klarios (als eine Art Reverenz an die augusteische »Hausgottheit« Apollo).<sup>28</sup>

Die alte, nunmehr Obere Agora mittel- oder spätaugusteischer Zeit erhielt eine starke visuelle Aufladung durch vier über dreizehn Meter hohe, freistehende Säulen an den Ecken des (durch die Säulenpositionierung auf-

---

25 Zur Entwicklung der sagalassischen Töpferindustrie jetzt R. Willet / J. Poblome, *The Scale of Sagalassos Red Slip Ware Production. Reconstructions of Local Need and Production Output of Roman Imperial Tableware*: Adalya 18, 2015, 133–157.

26 Zur östlichen Vorstadt demnächst J. Claeys, *The Eastern Suburbs of Sagalassos. A Chronological, Functional and Socio-Economical Study of an Almost Unknown Antique Urban Phenomenon* (Dissertation Leuven 2016).

27 Waelkens / Poblome, *Sagalassos* (wie Anm. 3), 74–76.

28 P. Talloen / M. Waelkens, *Apollo and the Emperors (I). The Material Evidence for the Imperial Cult at Sagalassos*: *AncSoc* 34, 2004, 171–216.

gespannten<sup>29</sup>) Rechtecks.<sup>30</sup> Zumindest die beiden westlichen Säulen trugen Bronzestatuen von augustuszeitlichen Prominenten, wohl Euergeten. Auf in die Säulen eingearbeiteten Inschriftentafeln sind bzw. waren die Namen der (durch den sagalassischen Demos) Geehrten genannt: Ilagoas und (wahrscheinlich) [Krater]os, beides Söhne des Kallikles.<sup>31</sup> Die Söhne und Enkel dieses Ilagoas erlangten unter Claudius das römische Bürgerrecht, so dass dieser Familienzweig als die sagalassischen *Tiberii Claudii* bezeichnet werden kann. Es handelt sich um eine der führenden Familien des ersten Jahrhunderts n. Chr. Die *Tiberii Claudii* und die *Titi Flavii (Neones)*,<sup>32</sup> eine Familie, die seit flavischer Zeit zu – epigraphischer – Prominenz gelangte, dominieren in der inschriftlichen Überlieferung des ersten und frühen zweiten Jahrhunderts die Bau- und Stiftungstätigkeit in der Stadt bis zur Ausschließlichkeit. Bei einer geschätzten Stadtbevölkerung von vielleicht 3500 bis 5000 Personen<sup>33</sup> hatten sich dem epigraphischen Befund zufolge

---

29 Die Grundform der kaiserzeitlichen Oberen Agora war trapezoid. Die Pflasterung des Platzes ist nach den neuesten Forschungen erst in nachaugusteischer Zeit (jedoch vor Claudius) anzusetzen (etwa in der Zeit, in der der *decumanus* und der *cardo* in Antiochia ad P. gepflastert wurden): Talloen / Poblome, Control Excavations (wie Anm. 9), 111–150, 132 (112 zur trapezoiden Gestalt).

30 Vgl. die (teilweise überholte Rekonstruktionszeichnung) von Jos und Paul Legrand in M. Waelkens, *The Transformation of the Public and Sacred Landscapes in Early Imperial Sagalassos*: Chr. Berns et al. (edd.), *Patris und Imperium*, Leuven et al. 2002, 63–75, 63. Ein Photo der teilweise wieder aufgerichteten Ilagoassäule in *Sagalassos-Jaarboek 2011–2012. Twee jaren van succes: de onderzoeks- en opgravingscampagnes in 2011 en 2012*, Leuven 2012, 160 (Fig. 104).

31 H. Devijver, *Local Elite, Equestrians and Senators: A Social History of Roman Sagalassos*: *AncSoc* 27, 1996, 105–162, 108 (1 [4]) und Lanckoroński, *Städte Pamphylens* (wie Anm. 2), 229, Nr. 211.

32 Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 109–111. Die beiden Familien waren miteinander verbunden, unter anderem durch die Ehe des *primus civis* seiner Familie, T. Flavius Neon, mit Claudia Severa (vgl. Devijver, *Local Elite* [wie Anm. 31], 110). Stammbaum der Familien: Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 150 und (erweitert und korrigiert) M. Waelkens, *The Library of Titus Flavius Severianus Neon at Sagalassos*: H. Metin et al. (edd.), *Pisidia Yazıları Hacı Ali Ekinci Armağanı – Pisidian Essays in Honour of Hacı Ali Ekinci*, Istanbul 2015, 215–259, 253, fig. 8.

33 J. Poblome, *The Economy of the Roman World as a Complex Adaptive System. Testing the Case in Second to Fifth Century CE Sagalassos*: P. Erdkamp / K. Verboven (edd.), *Structure and Performance in the Roman Economy. Models, Methods and Case Studies*, Brussels 2015, 97–139, 105–107.

demnach im Laufe der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts in Sagalassos zwei Stifterfamilien fest etabliert.

Hervorgehoben sei an dieser Stelle ein Enkel des Ilagoas, Tiberius Claudius Kallikles, der noch in der Namensform *Καλλικλῆς Δαρείου*<sup>34</sup> auf einem Inschriftenband als Stifter eines *ianus* an der Oberen Agora erscheint. Dieser inzwischen wieder aufgerichtete Bogen<sup>35</sup> trug eine zweisprachige Dedikation für Claudius und Germanicus,<sup>36</sup> die allerdings auf einer Rasur steht. Die Ausgräber vermuten daher, dass der Bogen erst für Caligula errichtet und nach dessen Tod gewissermaßen re-dediziert wurde.<sup>37</sup> Nach der nicht sehr gut lesbaren *tribunicia-potestas*-Angabe in der claudischen Titulatur ist der Bogen 42 n. Chr., möglicherweise auch ein Jahr später, gewidmet worden. Dies ist (soweit bekannt) die erste Baustruktur der Stadt, mit der eine Familie ihre Kaisernähe zur Schau stellen wollte, etwa 75–80 Jahre nach der pro-augusteischen Positionierung der Stadt im Bürgerkrieg. Einige Zeit später (noch unter Claudius) erfolgte die Verleihung der *civitas Romana* an die Familie aus einem nicht weiter bekannten Anlass. Die nunmehrigen *Tiberii Claudii* entwickelten in den Worten von Marc Waelkens eine »frantic building activity«<sup>38</sup> mit einer Reihe von (teilweise nur epigraphisch bezeugten und archäologisch nicht mehr präzise bestimmbar) Monumenten, die Widmungen für Germanicus (postum), Claudius und Nero trugen. Zu nennen sind ein weiterer Bogen für Claudius, der vis-à-vis des ersten, wohl ursprünglich Caligula gewidmeten, Bogens an der Südostecke der Oberen Agora platziert war und dessen eigentliche Dedikationsinschrift den *demos* als Stifter nennt, während eine Basis, die offenbar auf dem Bogen positioniert war, wahrscheinlich wiederum den Namen von Kallikles als (weiterem) Stifter angibt: *[Κα]λλικλῆς Δαρείου*.<sup>39</sup> Von einem weiteren, dem Fundort nach zu schließen, an der Oberen Agora<sup>40</sup> platzierten, monumentalen Bauwerk, sind nur noch Fragmente des Blocks mit der Dedikationsinschrift identifizierbar. Das Monument war Claudius und of-

34 Waelkens, Neon Library (wie Anm. 32), 215–259, 229.

35 E. Torun / M. Waelkens, De Boog van Claudius (en Caligula): Sagalassos-Jaarboek 2011–2012 (wie Anm. 30), 156–160.

36 Unvollständige Editionen in: IGR III 344; CIL III Suppl. 6871; vgl. demnächst ISagalassos 8.

37 M. Waelkens, Romanization in the East. A Case Study: Sagalassos and Pisia (SW Turkey): IstMitt 52, 2002, 311–368, 326 u. 341.

38 Waelkens, Neon Library (wie Anm. 32), 215–259, 230.

39 ISagalassos 9 a/b.

40 Vermutlich unweit des sog. Nordwestheroons: Waelkens, Neon Library (wie Anm. 32), 229.

fenbar wiederum zugleich seinem verstorbenen Bruder Germanicus gewidmet.<sup>41</sup> Als Dedikanten waren *Tiberius Claudius Ilagoi filius Dareius* und seine Söhne *Tiberius Claudius Ilagoas* (teilweise erschlossen) und *Tiberius Claudius Kallikles* genannt. Der Letztgenannte ist offensichtlich mit dem Καλλικλῆς Δαρείου der Claudiusbögen im Süden der Oberen Agora identisch. Die Verleihung des Bürgerrechts durch Claudius an diese führende Familie von Sagalassos fiel demnach in die Zeitspanne zwischen der Dedikation der Claudiusbögen und des unbekanntem Monuments im Umfeld der Oberen Agora. Für die folgenden Jahre sind weitere Stiftungen der Familie epigraphisch belegt.<sup>42</sup>

Mit einem Neffen des Tiberius Claudius Kallikles, Tiberius Claudius Piso, hat die Familie den ersten (bezeugten) Ritter aufzuweisen, der, um die heute noch rekonstruierbare Familiengeschichte der sagalassischen Tiberii Claudii abzuschließen, noch an dieser Stelle behandelt sei, bevor die Prosopographica zu sagalassischen *equites* und ihre Probleme in einem eigenen Abschnitt fokussiert werden. Pisos ritterliche Laufbahn ist vom epigraphischen Standpunkt eher problemlos (*praefectura fabrum, tres militiae*: nämlich Kohortenpräfektur, *tribunus militum legionis*, Alenpräfektur<sup>43</sup>), doch macht die Chronologie seiner Laufbahn und die prosopographische Zuordnung des epigraphischen Materials eine Reihe von Schwierigkeiten.<sup>44</sup> Piso wird in mehreren Ehrungen als Stifter der *Klareia*, musischer und gymnischer Festspiele für den städtischen Apollon Klarios, bezeichnet.<sup>45</sup> Devijver hatte die Stiftung dieser Agone aufgrund von (allerdings nicht belastbaren) Indizien auf die Jahre 103 / 104 n. Chr. gesetzt.<sup>46</sup> Doch existiert

41 Vgl. demnächst ISagalassos 10. Waelkens geht von einer Weihung an Nero und Claudius aus. Erhalten ist von dem betreffenden Namen nur [... Γερ]μα-  
νικῶι.

42 ISagalassos 11; 12 (= IGR III 345; Lanckoroński 221) und 71 (= IGR III 343; Lanckoroński 205).

43 Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 132f. (5); AE 1997, 1492; SEG 47 (1997), 1768; ISagalassos 48.

44 Ausführlichere Diskussion zu ISagalassos 48.

45 Das Dossier bei Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 132f.

46 Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 134. Devijver nahm an, dass die Stiftung der *Klareia* in das Jahr der Re-dedizierung des Apollon Klarios-Tempels nach dessen Restaurierung fiel, die er in das Jahr 103/4 n. Chr. setzte. Abgesehen davon aber, dass dieses Datum seinerseits erhebliche Probleme macht (W. Eck, *Die Dedikation des Apollon Klarios-Tempels unter Proculus, legatus Augusti pro praetore Lyciae-Pamphyliae* unter Antoninus Pius: J. Poblome [ed.], *Exempli Gratia. Sagalassos, Marc Waelkens and Interdisciplinary Archaeology*, Leuven 2013, 43–49), ist der Synchronismus als solcher lediglich spekulativ.

in Sagalassos eine Statuenbasis für einen Sieger in den Ringerwettkämpfen der von Tiberius Claudius Piso geleiteten *Klareia* mit Namen *Attalos*, *Sohn des Neon*, *Enkel des Demetrios*,<sup>47</sup> mit einiger Wahrscheinlichkeit der Vater des Titus Flavius Neon, der sein Bürgerrecht unter den Flaviern erhielt.<sup>48</sup> Die *Klareia* existierten demnach schon lange vor Trajan, jedenfalls in flavischer Zeit (eventuell schon vorher, denn der Vater des Flavius Neon, *primus civis*, wird seinen Sieg im Ringkampf in jüngeren Jahren erkämpft haben). Andererseits existierten *ex testamento* vollzogene Statuenerhebungen Pisos am Hadriansnymphäum der Stadt, die dem Kontext zufolge kaum vor 129 n. Chr. oder jedenfalls nicht wesentlich früher errichtet worden sein können.<sup>49</sup> Da Piso epigraphisch als Stifter der *Klareia* und lebenslanger Agonothet genannt wird, müsste er diese Funktionen im Kindesalter ausgeübt bzw. begonnen haben. Wenn man das nicht akzeptieren will, ist eventuell von zwei verschiedenen *Tiberii Claudii Pisones* auszugehen, von denen der ältere jedenfalls der oben besprochene römische Ritter war.

Der eben genannte *Titus Flavius Neon*, dessen Vater noch als Ringer geehrt wurde, ist allem Anschein nach der erste sagalassische Kaiserpriester (in flavischer Zeit). Er war gewissermaßen der Patriarch der anderen führenden hochkaiserzeitlichen Familie der Stadt. Auch hier gibt es Probleme. Zum Beispiel wird Flavius Neon wie Claudius Piso als Agonothet der *Klareia* auf Lebenszeit bezeichnet, also parallel zu Piso. Erklären lässt sich das eventuell mit Waelkens damit, dass die einzelnen Wettkampfleiter nur bestimmte Agone (z. B. Ringkämpfe) betreuten. Unsicherheiten bleiben hier bestehen.

## 2. In Sagalassos belegte Ritter – Ritter aus Sagalassos?

Untersuchungen von Rittern aus den Provinzen wurden im letzten Jahrhundert lange unter dem Stichwort »Romanisierung« betrieben. Dieses Konzept hat viel von seiner Schlüssigkeit verloren. Ungeachtet dessen wird jede Studie einer Stadt in der römischen Kaiserzeit, die sich vor allem auf In-

47 Lanckoroński 217 = IGR III 361 = SEG 45 (1995), 1760 = AE 1995, 1459 = Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 132 Nr. 2.

48 Talloen / Waelkens, *Apollo* (wie Anm. 28), 202; Waelkens, *Neon Library* (wie Anm. 32), 233.

49 S. Mägele / J. Richard / M. Waelkens, *A Late-Hadrianic Nymphaeum at Sagalassos (Pisidia, Turkey): A Preliminary Report: IstMitt 57, 2007, 469–504; SEG 57 (2007), 1410 = AE 2007, 1526.*

schriften stützt, Highlights, Neuigkeiten oder doch Funde und Befunde von überregionaler Bedeutung in den Vordergrund stellen. In der Folge bleibt auch in vielen Untersuchungen, die sich nicht explizit auf das Konzept der Romanisierung berufen, das Interesse an lokalen Prominenten, die in die Reichselite aufstiegen, unverkennbar. Diese allgemeine Bemerkung hat durchaus Relevanz für das Studium des kaiserzeitlichen Sagalassos. In der Stadt bezeugte Ritter sind oftmals als deren Bürger angesprochen worden. Neuere Studien haben jedoch ältere, optimistischere Einschätzungen der Verortungschancen ins Wanken gebracht; neue Lesungen vergrößern das Unsicherheitspotential. Hinzu tritt François Chaussons in diesem Band formulierte Überlegung, dass nicht jedes Mitglied der Reichsaristokratien sich notwendig einer einzigen *patria* zugehörig gefühlt haben muss: Die Verzweigungen innerhalb der Oberschicht führten zu mehrfachen Anbindungen an *civitates* etc. Der Befund aus Sagalassos ist wesentlich weniger eindeutig, als es noch vor zwanzig Jahren schien. Mit diesem Caveat kehren wir zu der personenbezogenen Herangehensweise des ersten Abschnitts zurück.

Mit (dem älteren?) Tiberius Claudius Piso ist zuerst ein Mitglied der Reichselite in Sagalassos belegt. War er auch der erste Ritter aus der pisidischen Gemeinde? Das lässt sich nicht sicher klären, aber die vorgestellte Entwicklung der lokalen Elite macht es doch hochwahrscheinlich, dass (der ältere?) Piso zumindest einer der ersten Ritter aus Sagalassos war. Viele prominenter lokale Große wird es zu seiner Zeit wohl nicht gegeben haben.

Die politischen Figurationen in Sagalassos, die unter Abschnitt 1 behandelt wurden, tragen durchaus je individuellen Charakter. Gleichwohl scheint die Chronologie der langsamen Integration der sagalassischen Elite in das römische Distinktionssystem, die sich zurzeit abzeichnet, nicht ungewöhnlich für Kleinasien gewesen zu sein.<sup>50</sup> Eine Einordnung von Sagalassos in regionale Entwicklungen verlangt allerdings die Klärung der Maßstäbe. Pisidien und sein Umland hatten wie vermerkt durch die augusteische Kriegführung und die Koloniegründungen eine massive Prägung erhalten.<sup>51</sup> Geschichte und Status dieser Kolonien variieren, aber in jedem Fall ist es zu einem starken Zuzug italischer Kolonisten gekommen. Gerade Antiocheia

---

50 H. Brandt, *Gesellschaft und Wirtschaft Pamphyliens und Pisidiens im Altertum*, Bonn 1992, 150–160; S. Demougin, *L'ordre équestre en Asie Mineure: histoire d'une romanisation: dies. et al. (edd.), L'ordre équestre. Histoire d'une aristocratie (IIe siècle av. J.-C. – IIIe siècle ap. J.-C). Actes du colloque international (Bruxelles-Leuven, 5–7 octobre 1995)*, Rom 1999, 579–621.

51 Vgl. oben Anm. 21.

*ad Pisidiam* hat den auch schon früh und kontinuierlich eine frappierende Zahl von Rittern hervorgebracht.<sup>52</sup> Gemessen an Antiocheia oder an einer Kapitale wie Ephesos, aber auch der Hafenstadt Attaleia, ist der sagalassische Beitrag zur Reichsoberschicht als moderat zu bezeichnen.<sup>53</sup>

Diese Ergebnisse waren zumindest partiell zu erwarten gewesen. Wir greifen vermutlich trotz aller Verzerrungen durch die Zufälle der Überlieferung im Kern richtige Relationen. Nimmt man die Gesamtheit der in Kleinasien belegten Ritter in den Blick, wie es vor nunmehr fast zwei Jahrzehnten Ségolène Demougin getan hat, zeigt sich dann aber rasch, dass Sagalassos sicher kein Einzelfall war, der sich durch eine innerimperiale kulturelle Rückständigkeit auszeichnete. Dass erste Ritter in flavischer Zeit belegt sind, ist häufig zu beobachten und wiederum trotz aller Kontingenzen wohl grosso modo eine sozialgeschichtlich verlässliche Information. Auch dass Tiberius Claudius Piso zunächst eine Offizierskarriere, aber keine höherrangigen *procurationes* übernommen hat, ist sicher nicht ungewöhnlich für Gemeinden der Größe und des Rangs von Sagalassos.<sup>54</sup>

Mögen die angesprochenen Relationen also richtig sein, sind die je ermittelten konkreten Zahlen von *equites* aufgrund der Zufälle der Überlieferung natürlich erheblich weniger belastbar. 1992 hatte Hartwin Brandt in seiner Grundlagenstudie zu Pisidien (und Pamphylien) bei einem Durchgang durch »neue und alte Eliten« zwei Ritter, die aus Sagalassos stammten, verzeichnet; Ségolène Demougin machte 1999 drei namhaft. In der

---

52 St. Mitchell, *Geographical and Historical Introduction*, ders., M. Waelkens, *Pisidian Antioch. The Site and its Monuments*, London 1998, 1–18, 10f.; Brandt, *Gesellschaft Pamphyliens* (wie Anm. 50), 158f.; Demougin, *L'ordre équestre* (wie Anm. 50), 599f.

53 Brandt, *Gesellschaft Pamphyliens* (wie Anm. 50), 158; F. Kirbihler, *Des Grecs et des Italiens à Éphèse. Histoire d'une intégration croisée (133 a.C.–48 p.C.)*, Bordeaux 2016, 415–417 mit Rückbezug auf seine unpublizierte Dissertation, ders., *Les notables d'Éphèse. Essai d'histoire sociale (133 av. J.-C.–262 ap. J.-C.)*, thèse inédite Université de Tours, 2003, 4 Bde. Die Herangehensweise des Autors demonstriert die gleiche Wende hin zu größerer Vorsicht bei der Herkunftsbestimmung, der wir uns verpflichtet fühlen. Von über sechzig möglichen ephesischen Rittern weist er nur 39 sicher als Bürger dieser Stadt aus. François Kirbihler sei für seine Hinweise herzlich gedankt.

54 Demougin, *L'ordre équestre* (wie Anm. 50), 594; 587f. mit Hinweis auf H. Devijver, *Equestrian Officers from the East*: ders., *The Equestrian Officers of the Roman Imperial Army (Mavors 6)*, Amsterdam 1989, 272–389; W. Eck, *Die Umgestaltung der politischen Führungsschicht – Senatorenstand und Ritterstand*: ders., *Die Verwaltung des Römischen Reiches in der Hohen Kaiserzeit I. Ausgewählte und erweiterte Beiträge*, Basel 1995, 103–158, 152–154.

bisher ausführlichsten Darstellung der Elite der »ersten Stadt« Pisidiens hat Hubert Devijver sechs Ritter aufgelistet.<sup>55</sup>

Unser Wissen über die lokale Oberschicht hat sich seit 1996 leicht, aber sicher nicht revolutionär geändert. Wie in der Einleitung zu diesem Abschnitt bereits angesprochen, ist vor allem der Unsicherheitspegel gestiegen. Nach unseren Befunden sind insgesamt maximal dreizehn Ritter im städtischen Zentrum von Sagalassos dokumentiert. Bei vielen von ihnen gibt es keinerlei Hinweise auf eine Herkunft aus der Stadt. Zwei von ihnen haben im späten Prinzipat Statthalterschaften wahrgenommen; bei einem ist eine *origo* aus Sagalassos postuliert worden, wohl zu Unrecht. Zwei andere der (damit nur noch zwölf) belegten Ritter sind unseres Erachtens identisch gewesen. Gellius Maximus war nach den eingängigen Analysen Thomas Drew-Bears und Michel Christols sicher Bürger von Antiocheia.<sup>56</sup> Dem sagalassischen *logistes* Marcus Aurelius Meidianus Platonianus Varus wurde von der Gemeinde in Sagalassos und seiner Heimat Termessos ein Monument errichtet (von denen sich nur die Ehrung in Termessos erhalten hat). Ein Rangprädikat wird dem *curator* nicht gegeben; er könnte Ritter gewesen sein.<sup>57</sup> Bei den übrigen *equites* lässt sich die *origo* nur in seltenen Fällen exakt bestimmen. Einige der prosopographisch interessanteren Fälle sollen im Folgenden näher betrachtet werden. Hans-Georg Pflaum hatte in der skizzenhaften Kurzfassung seines Lebenswerks einen fast kontinuierlichen Anstieg griechischsprachiger Ritter bis in hadrianische Zeit ausgemacht.<sup>58</sup> Ségolène Demougins Analyse der kleinasiatischen Ritter (nur der sicher aus den kleinasiatischen Provinzen stammenden *equites*) zeigt die Probleme dieser verknappenden Herangehensweise auf.<sup>59</sup> So kennen wir eine Reihe von Rittern aus julisch-claudischer Zeit nur aus der literarischen Überlieferung mit ihrem Fokus auf Prominente, während spätere inschriftlich dokumentierte *equites* für uns de facto oft Einträge in einem Katalog bleiben. Dennoch lässt ihre Zusammenstellung noch den Anstieg kleinasiatischer Ritter in der domitianischen und vor allem trajanisch-hadrianischen Zeit erkennen, dies jedoch noch mit einem erheblichen Anteil ephesischer

---

55 Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31); Brandt, *Gesellschaft Pamphyliens*, (wie Anm. 50), 158; Demougins, *L'ordre équestre* (wie Anm. 50), 599f.

56 M. Christol / T. Drew-Bear, *Caracalla et son médecin L. Gellius Maximus à Antioch de Pisidie*: St. Colvin (ed.), *Yale Classical Studies*, vol. XXXI: *The Greco-Roman East: Politics, Culture, Society*, Cambridge 2004, 85–118.

57 ISagalassos 60 a = Lanckoroński 48 = IGR III 440 = TAM III (1) 113.

58 H.-G. Pflaum, *Abrégé des procurateurs équestres*, Paris 1974, 45–47.

59 Demougins, *L'ordre équestre* (wie Anm. 50), 597–611.

und antiochenischer *equites*. Für Sagalassos ist eine vergleichbare Entwicklungskurve postuliert worden, eine Annahme, die in der Summe zutreffend, in den Details aber problematisch ist.

### 3. Die in der sogenannten Neon-Bibliothek geehrten Personen

#### *a) Das Gebäude*

Sagalassos ist in der Kaiserzeit auch nach der schon besprochenen Aufbruchphase in der frühen Kaiserzeit mit einer imposanten städtischen Infrastruktur ausgestattet worden.<sup>60</sup> Die die Stadt prägenden Baustrukturen sind wohl auch weiterhin primär von wenigen privaten Gönnern finanziert worden. Dies gilt in jedem Fall für ein in der Forschung besonders intensiv diskutiertes Gebäude, in dem mehrere statuarische Ehrungen für Ritter aufgestellt waren. Die Struktur im Nordosten der Stadt wurde seit den frühen 90ern ergraben.<sup>61</sup> Umlaufend sollen schon in der ersten Bauphase kleine Nischen (für Bücher?) angebracht gewesen sein. In frühseverischer Zeit ist wohl ein erster Umbau durchgeführt worden; ein weiterer ist spätantik vorgenommen worden. Die heute sichtbaren Baureste entsprechen also nicht der ursprünglichen Konstruktion.

Marc Waelkens hat dieses Gebäude fast von Anfang an als Bibliothek angesprochen. Die (von ihm jedenfalls für die erste Bauphase erschlossenen) Nischen, das Ziegelwerk im Inneren und der Gesamtumfang seien der Celsus-Bibliothek nachempfunden; auch sei die Struktur vom wichtigsten Bürger und Stifter, T. Flavius Severianus Neon, zu Ehren seines Vaters errichtet worden, in Analogie zur Celsus-Bibliothek. Die archäologische Beweisführung kann unseres Erachtens nicht als zwingend geltend, soll aber in diesem Rahmen nicht diskutiert werden.<sup>62</sup> Bleiben wir bei der etablierten Bezeichnung für dieses hallenförmige Gebäude.

---

60 Waelkens / Poblome, Sagalassos (wie Anm. 3); H. Brandt / F. Kolb, *Lycia et Pamphylia. Eine römische Provinz im Südwesten Kleinasiens*, Mainz 2005, 76–79.

61 Siehe zuletzt Waelkens, *Neon Library* (wie Anm. 32), 215–259.

62 Waelkens, *Neon Library* (wie Anm. 32), 216–218; M. Waelkens / J. Poblome (edd.), *Sagalassos II. Report on the Third Excavation Campaign of 1992* (*Acta Archaeologica Lovaniensia Monographiae* 6), Leuven 1993, 107–123, 110–111. Zum Forschungsstand zu Bibliotheken siehe P. Scholz, *Elementarunterricht*

*b) Die Inschriften*

Im Inneren des Baus sind noch sieben Inschriften zu sehen, die von Anfang an in das Gebäude integriert waren und sieben nicht erhaltene Statuen erläuterten. Umstritten ist, wann die Ehrungen ursprünglich beschlossen wurden und ob die Gemeinde dabei eine Aufstellung in der Bibliothek vorgesehen hatte. Die plausiblere Interpretation des Befundes scheint uns zu sein, dass Originale der heute noch erhaltenen Texte zunächst im öffentlichen oder doch im öffentlich sichtbaren Raum aufgestellt gewesen sind und die Inschriften in der Bibliothek Kopien darstellen. Wäre eine gemeinschaftliche Ehrung der flavischen Familie durch die Gemeinde in der Bibliothek geplant gewesen, hätte ein einzelner, mehrteiliger Beschluss von Rat und Volk ausgereicht. So aber geht jede Ehrung auf einen separaten Geschäftsgang zurück. Zudem weist eine der Inschriften den gleichen Fehler wie auch ein außerhalb gefundener, gleichlautender Text auf (nämlich das Fehlen des Wortes *heneken*), obwohl das Inschriftenfeld auf der innen errichteten Ehrung ausreichend Platz für eine Korrektur geboten hätte, ein Hinweis auf eine offenbar pedantisch durchgeführte Kopierung.<sup>63</sup> Es ist daher mit der Möglichkeit zu rechnen, dass das Gebäude ursprünglich eben dem Zweck gedient hat, den Ehrungen für die Mitglieder der flavischen Familie eine neue, gemeinsame Heimstatt zu geben, dass die Struktur also primär (und eben nicht nur sekundär) als Memorialbau der Flavii Neones und ihrer angeheirateten Mitglieder konzipiert gewesen ist. Ob sie daneben auch andere Funktionen erfüllte, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit klären.

*c) Die Datierung*

Streitig an der sogenannten Bibliothek ist aber vor allem die Datierung ihrer Errichtung oder, präziser, der Fertigstellung des Baus. Archäologische und epigraphische Datierungsindizien *stricto sensu* sind offenbar nicht kompatibel. Das Ausgraberteam hat sich rasch darauf festgelegt, dass die sagalassische Bibliothek zeitnah nach dem Bau der ephesischen Celsus-Bibliothek, in den ersten Jahren Hadrians, zügig hochgezogen worden sei.<sup>64</sup> Hadrians

---

und intellektuelle Bildung im hellenistischen Gymnasion: ders. / D. Kah (edd.), *Das hellenistische Gymnasium*, Berlin 2004, 103–128, 126–128; Kritik an der These, die sagalassische Baustruktur sei eine Bibliothek, bieten bspw. F. Ferruti, *La »biblioteca« di Sagalassos: Nuove osservazioni: Rendiconti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia* 72, 1999–2000, 129–154, 129–135; J. Russell, *Sagalassos in Pisidia: JRA* 19, 1997, 537–544, 540–42.

63 ISagalassos 50 = AE 1993, 1555 = SEG 43 (1993), 950 und ISagalassos 84.

64 Vgl. Waelkens, *Neon Library* (wie Anm. 32), mit der älteren Literatur.

Prinzipat sehen die Leuvenener Forscherinnen und Forscher auch aufgrund weiterer Indizien als die wichtigste Blütephase von Sagalassos an.<sup>65</sup> Zwei der erhaltenen Inschriften weisen jedoch auf eine spätere Aufstellung der Statuen in der Bibliothek hin. Beginnen wir jedoch zunächst mit einem unproblematischen Fall. In der Bibliothek wird ein Präfekt der *cohors II Thracum* und Tribun der *legio III Gallica*, T. Flavius Attalianus Quadratus, geehrt. Die Namenselemente verweisen auf eine Verwandtschaft mit den Flavii Neones und damit vermutlich auf eine Herkunft aus Sagalassos (auch wenn die Namensbestandteile sicher häufig anzutreffen sind).<sup>66</sup> Belastbare Datierungselemente enthält diese Ehrung nicht.

Nach Hubert Devijvers Lesung wurde in der Bibliothek aber zudem ein ansonsten unbekannter Ritter namens Marcus Iulius Sanctus Maximinus geehrt, der zu einem unklaren Zeitpunkt *iuridicus* in Ägypten gewesen sei.<sup>67</sup>

*vacat ἡ βουλή καὶ ὁ δῆμος vacat*

*hedera* Μ(ἄρχον) Ἰ(ούλιον) Σάνκτον Μαξιμίνον, ἔπαρ(χον) σπείρης, χειλί(αρχον) λεγ(εῶνος) κβ΄  
 Δηιοτεριανῆς, ἔπαρ(χον) [ἄλ]ης Γαιτουλῶν, ἐπίτρο(οπον) Σεβ(αστοῦ),  
 δικαιοδότην Ἀλεξαν[δ]ρείας, πανάρετον *hedera*

Links neben seiner Statue stand das Bild einer Flavia Severa, die als Ehefrau eines weiteren Prokurators namens Iulius Maximianus bezeichnet wird.<sup>68</sup>

*vacat ἡ βουλή καὶ ὁ δῆμος vacat*  
 Φλαουίαν Σεουήραν, γυναῖκα Ἰουλίου Μα- *hedera*  
 ξιμιανοῦ, ἐπιτρόπου τῶν Σεβαστῶν, *vacat*  
 θυγατέρα πόλεως, πανάρετον *hedera*

65 M. Waelkens, Hadrian and the »Neokoria« of Sagalassos: H. Metin et al. (edd.), *Pisidia Yazıları Hacı Ali Ekinci Armağanı – Pisidian Essays in Honour of Hacı Ali Ekinci*, Istanbul 2015, 177–214, 181–185; eine große Rolle bei dieser Einschätzung spielt natürlich das hadrianische Nymphäum: Mägele / Richard / Waelkens, *Late-Hadrianic Nymphaeum* (wie Anm. 49).

66 ISagalassos 51 = AE 1993, 1556; SEG 43 (1993), 951.

67 AE 1993, 1561; SEG 43 (1993) 956 und jetzt ISagalassos 56.

68 ISagalassos 55 = Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 139 Nr. 5 = AE 1993, 1560 = SEG 43 (1993), 955.

Schematisch lassen sich die Ehrungen insgesamt so darstellen:

Titus Flavius Severia- nus Neon	Titus Flavius Attalia- nus Qua- dratus	Titus Flavius Neon	Publius Flavius Dareius	Claudia Severa (∞Titus Flavius Neon)	Flavia Seve- ra (∞ Iulius Ma- ximianus)	M. I(ulius) Sanctus Ma- ximinus (sie- he unten)
--	--	--------------------------	-------------------------------	--	---	--

*Nomen* und *cognomen* des in der sechsten Inschrift von links als Gatte der Flavia Severa genannten Iulius Maximianus sind nicht sehr distinktiv. In der übrigen Überlieferung ist gleichwohl wahrscheinlich nur ein Prokurator dieses Namens belegt, der papyrologisch ebenfalls als *iuridicus* bezeugt ist, und zwar seit 136 und in den folgenden Jahren, und zuvor, um 118, wohl schon als Epistrategus.<sup>69</sup> Den sagalassischen Iulius Maximianus hat das Leuener Team der Inschrift mit dem in Ägypten dokumentierten Funktions-träger gleichgesetzt, eine Identifizierung, die nicht ganz sicher, aber doch wahrscheinlich ist.<sup>70</sup> Maximianus wird allerdings in der Inschrift in der »Bibliothek« nicht *iuridicus*, sondern einfach Prokurator genannt. Wie schon angesprochen, ist ein oder eben dieser Iulius Maximianus auch als Epistrategus der Heptanomia bezeugt. Sind diese Maximiani identisch, ließen sich die Texte so interpretieren, dass die Bibliothek nach Bekleidung der Epistrategie errichtet worden ist, also nach 118, aber vor dem Iuridikat in Ägypten. Diese Deutung des epigraphischen Befundes würde mit dem archäologischen Datierungsansatz für den Bau der Bibliothek harmonie-ren.

Allerdings wird, wie erwähnt, ganz rechts in der Reihe der Monumente eben ein *iuridicus* der Provinz Ägypten geehrt, dessen vollständiger Name nach Devijver und Waelkens M. Iulius Sanctus Maximinus lautete. Nach dieser Lesung konnte Sanctus Maximinus natürlich weder mit dem *iuridi-*

69 F. Elia, I »iuridici Alexandriae«: QC 3, 1990, 185–216, 199f. Nr. 16; N. Kruit, K. A. Worp, P. Vindob. G. 31701 verso: A Prefectural (?) Hypographe: Tyche 16, 2001, 91–102, 92–95; H.-G. Pflaum, Les carrières procuratoriennes équestres sous le haut-empire romain I, Paris 1960, 279f. Nr. 114; J. D. Thomas, The epistrategos in Ptolemaic and Roman Egypt, part 2: The Roman epistrategos, Opladen 1982, 53; 187 Nr. 33.

70 Siehe die Argumentation in H. Devijver, Inscriptions of the Neon-Library: M. Waelkens / J. Poblome (edd.), Sagalassos II (wie Anm. 62), Leuven 1993, 110–111.

*cus* Maximianus noch mit dem Ehemann der Flavia Severa identisch sein. Eine erneute Überprüfung des Steins zeigte jedoch, dass die Lesung Maximinus nicht zutreffend ist.<sup>71</sup>



Vor dem schon nur teilweise erhaltenen *ny* im angeblichen Cognomen Maximinus ist eine *lacuna* übersehen worden, die durch Statikprobleme oder bei einem Umbau entstanden ist. Schon die Breite der Lücke zeigt, dass vor dem *ny* ein Buchstabe ausgefallen sein muss. In dieser Lücke findet sich aber auch ein Buchstabenrest, der zu einem für die Inschriften der Bibliothek charakteristisch schmalen *alpha* gehört. Dieser Mann hieß ebenfalls Iulius Maximianus.

Diese minimale Veränderung des Namens lässt unterschiedliche Einordnungen der geehrten Person zu. Es könnte sich um einen weiteren, uns noch unbekanntem Iulius Maximianus handeln, worauf das zusätzliche *cognomen* Sanctus hindeuten könnte. Diese Interpretation ist nicht ausgeschlossen, sie ist aber sicher nicht zwingend. Wenn der Beiname Sanctus ein entscheidendes Differenzierungsmerkmal zwischen den beiden (verwandten?) Maximiani bietet bzw. gewesen wäre, müsste man postulieren, dass gleich zwei Personen aus dem Umkreis der Flavii Neones mit den Namensbestandteilen Iulius und Maximianus in relativ kurzem Abstand *iuridici*

71 Die richtige Lesung findet sich bei F. Canali De Rossi, *Filius publicus, uios tes poleos e titoli affini in iscrizioni greche di età imperiale* (Studi sul vocabolario dell'evergesia 1), Roma 2007, 132; 157, der aber kaum rezipiert worden ist. Für Hinweise zu den Fasten der *iuridici* danken wir Franziska Beutler.

in Ägypten geworden wären. Auch wenn die Namensbestandteile häufig anzutreffen sind und die Fasten der *iuridici* im fraglichen Zeitraum noch Lücken aufweisen, wäre dies überraschend. Alternativ ist zu erwägen, den sagalassischen Iulius Maximianus, der anders als Sanctus nicht positiv als *iuridicus* belegt ist, von dem papyrologisch bezeugten *dikaiodotes* zu unterscheiden. In diesem Fall wären zwei Iulii Maximiani aus unterschiedlichen Städten mit kurzem Zeitabstand *iuridici* in Alexandria geworden. Auch dies wäre möglich, ebenso wie weitere Kombinationsmöglichkeiten. Weit näher liegt es unseres Erachtens jedoch, die beiden in der Bibliothek geehrten Prokuratoren zu identifizieren. Eine Gleichsetzung würde erklären, warum der Maximianus der Ehrung für Flavia Severa nur unspezifisch *procurator* genannt wurde: Das Monument für die Ehefrau verwies auf den unmittelbar rechts angebrachten Titulus für den Ehemann, der, weil es eben Maximianus selbst betraf, nicht nur den prokuratorischen Rang anzeigte, sondern dessen gesamte Karriere enthielt. Ebenso könnte die Verwendung eines Kurznamens in der Inschrift für Severa, also das Fehlen des *praenomen* und des *cognomen* Sanctus, erklärt werden. Marc Waelkens Argument,<sup>72</sup> dass Flavia Severas Ehemann »is identified as ›procurator of the Augusti (plural)«, normally two successive emperors. Therefore, it can be ruled out that the same man would have been called ›procurator of a (single) emperor‹ in the more recent inscription«, lässt sich mit der gleichen Begründung entkräften. Iulius (Sanctus) Maximianus wäre nach unserer Annahme mit dem papyrologisch dokumentierten *iuridicus* gleichzusetzen. Die ausführliche Inschrift, die auf dem Monument für den Ritter selbst angebracht war, nennt die ganze Laufbahn des Maximianus, der nach der wahrscheinlichsten Deutung in der Tat Prokurator zweier Kaiser war, nämlich von Hadrian und Antoninus, da er nach der Epistrategie 118 noch *iuridicus* war. Febronia Elia datiert diese Stellung 137–139. Dieser Ansatz kann nicht als sicher gelten, doch muss es unseres Erachtens auch nach der Kritik von Nico Kruit und Klaas Worp als hochwahrscheinlich gelten, dass Maximianus über den Tod Hadrians hinaus im Amt war.<sup>73</sup> In der Kurzversion der Inschrift, die die Statue für seine Ehefrau erläutert, wird diesem Umstand Rechnung getragen und Maximian summarisch ἐπίτροπος τῶν Σεβαστῶν genannt.<sup>74</sup> Bei einem solchen Verständnis ist der *terminus post quem* für diese Inschrift

72 Waelkens, Neon Library (wie Anm. 32), 246.

73 Elia, I ›iuridici Alexandriae‹ (wie Anm. 69); Kruit, Worp, P. Vindob. G. 31701 verso (wie Anm. 69).

74 In der obigen Erläuterung haben wir die Möglichkeit ausgelassen, dass Sanctus Maximianus mit dem papyrologisch bezeugten *iuridicus* identisch war, der neben

der Tod Hadrians, und der Bau der Bibliothek wäre zwanzig Jahre später abgeschlossen worden als bisher angenommen. Ein Maximinus ist in jedem Fall von der Liste sagalassischer Ritter zu streichen. Die zeitliche Verschiebung der Karriere des Maximianus fügt sich im Übrigen gut in die von Hubert Devijver zusammengestellten Befunde zu ritterlichen Offizieren aus der Region ein.<sup>75</sup>

Iulius Sanctus Maximianus hatte in die Familie der Flavii Neones eingehiratet. Dass Sagalassos seine *origo* war, ergibt sich aus diesem Umstand nicht, er könnte etwa aus einer der Nachbarstädte stammen.<sup>76</sup> Nach dem Leuvenener Team war Maximianus der mächtige Patronagebroker, der den Aufstieg der Flavii Neones orchestrierte.<sup>77</sup> In der Tat konnten *iuridici* Stellvertreter der *praefecti Aegypti* werden. Doch zeigen die erhaltenen Karrieren an, dass diese Position zwar ducenar, aber auf dieser Ebene eine Einstiegsfunktion war. Mit Ségolène Demougin können wir vielleicht zwischen divergierenden Sichtweisen unterscheiden.<sup>78</sup> Für die Sagalasser war Maximianus sicherlich ein großer Herr. Aus einer römischen Perspektive hat er nur zwei prokuratorische Positionen bekleidet, nach unserer Annahme beide in Ägypten, und dies mit einem langen zeitlichen Abstand. Hoher politischer Einfluss manifestierte sich anders.<sup>79</sup>

#### 4. Romnah – kaisernah?

Andere im Vorort der Sagalasser belegte Ritter sind möglicherweise höher in die imperiale Machtpyramide einzuordnen. Auch in diesen Fällen überwiegen allerdings die Unsicherheiten. In etwa der gleichen Zeit wie nach der zuvor vorgestellten Überlegung Iulius Maximianus als *iuridicus* agierte ein Anonymus als ἐπίτροπος τοῦ Σεβαστοῦ τῆς ἐν Καμπανία εὐθηνίας.<sup>80</sup>

---

ihm bezeugte Maximianus *procurator* jedoch nicht. Für die Datierung der Inschriften würde diese prosopographische Rekonstruktion jedoch keinen Unterschied machen.

75 Devijver, *Equestrian Officers* (wie Anm. 54), 333. Vgl. auch die analoge zeitliche Verschiebung der Renovierung des Apollon Klarios-Tempels durch Eck, *Dedication* (wie Anm. 46), 43–49.

76 Waelkens, *Romanization* (wie Anm. 37), 329.

77 Siehe etwa Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 111.

78 Demougin, *L'ordre équestre* (wie Anm. 50), 585.

79 Pflaum, *Carrières procuratoriennes* (wie Anm. 69), 280, zu Iulius Maximianus.

80 ISagalassos 57 = Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 138f. Nr. 5.

Der Ritter wurde von seiner Ehefrau Claudia Regilla in Sagalassos geehrt. Vor der genannten *procuratio* war er *praefectus fabrum*, Präfekt einer *cohors Bracaraugustanorum* und Militärtribun in der *legio X Fretensis* gewesen. In Kampanien agierte der anonyme Prokurator romnah, allerdings nicht notwendig auch kaisernah. Leider können wir sein Portfolio nicht näher bestimmen. Der Terminus *ἐὐθηγία* kann sowohl auf die städtische *annona* als auch auf die Truppenversorgung verweisen.<sup>81</sup> Ségolène Demougin, die die kampanische Funktion in die Zeit des Antoninus Pius datiert, hat diese Frage offengelassen, Werner Eck bringt den Anonymus mit logistischen Maßnahmen während des Bar Kochbar-Aufstandes in Verbindung.<sup>82</sup> Claudia Regilla scheint aufgrund des Namensmaterials eine sagalassische Bürgerin gewesen zu sein.<sup>83</sup> Dass ihr Mann auch Sagalasser war, kann höchstens eine Vermutung sein.

Die sukzessive Integration lokaler Führungsschichten in die Reichselite wird oft speziell mithilfe der Schlaglichter ausgeleuchtet, die die Quellenfokussierung auf einzelne Prominente zeitigt, mit allen Problemen, die diese Form der Informationsselektion bereitet. Aus einigen Städten Kleinasiens sind schon früh Ritter bekannt, die einflussreiche Positionen erreichten; Cn. Vergilius Capito aus Milet ist ein entsprechendes Beispiel.<sup>84</sup> Auch in Sagalassos könnte ein als »big player« zu bezeichnender *eques* belegt sein:<sup>85</sup> Mit einem eher unscheinbaren Monument ist ein M. Aurelius Papius Dionysius in der Stadt geehrt worden. Handelt es sich um den Gegner Cleanders? Stammte dieser aus Sagalassos?<sup>86</sup> In dem erhaltenen Text wird Papius Dionysius nur Euerget genannt, die Einzelnamen sind nicht dis-

---

81 F. Mitthof, *Annona Militaris. Die Heeresversorgung im spätantiken Ägypten. Ein Beitrag zur Verwaltungs- und Heeresgeschichte des Römischen Reiches im 3.–6. Jahrhundert* (Pap. Flor. 32), Florenz 2001, 8.

82 S. Demougin, *Encore l'annone: M. Silvestrini* (ed.), *Le tribù romane*, Atti della XVI<sup>o</sup> Rencontre sur l'épigraphie, Bari, 2010, 375–383, 382; W. Eck, *Der Bar Kochba-Aufstand der Jahre 132–136 und seine Folgen für die Provinz Judaea/Syria Palaestina*: P. Urso (ed.), *Iudaea socia – Iudaea capta*, Pisa 2012, 249–265.

83 Devijver, *Local Elite* (wie Anm. 31), 138.

84 PIR<sup>2</sup> V 403; Demougin, *L'ordre équestre* (wie Anm. 50), 588. Zu dem dort genannten Balbillus siehe jetzt D. Faoro, *Carriere parallele: Cn. Vergilius Capito e Ti. Claudius Balbillus*: ZPE 199, 2016, 213–217.

85 ISagalassos 59 = Lankoroński 207.

86 So deuten das Monument etwa Pflaum 1960, 472–476 Nr. 181 oder, der Tendenz nach, H. Pavis d'Escurac, *La préfecture de l'annone. Service administratif impérial d'Auguste à Constantin* (BEFAR 226), Rom 1976, 353.

tinktiv, in der Kombination allerdings schon weit eher. Sicherheit ist hier dennoch nicht zu erlangen, wie sooft werfen die Zeugnisse mehr Fragen auf, als dass sie Antworten geben.

Falls der sagalassische Papirius Dionysius mit dem *praefectus annonae* unter Commodus identisch war, führt uns dieses Zeugnis an die Schwelle des dritten Jahrhunderts. Aus dem späten zweiten und dann dem dritten Jahrhundert hat sich eine Reihe weiterer potentiell einschlägiger Inschriften erhalten. Doch werden auch die Unwägbarkeiten größer, unter anderem, weil die Überlieferung die Herstellung eines historischen Narrativs, wie es in Teil 1 versuchsweise gewoben wurde, nicht mehr zulässt.

## 5. Das dritte Jahrhundert und die Probleme der Überlieferung

Zu einem unbekanntem Datum ehrten *boule* und *demos* der Sagalasser eine Person, nach deren unleserlichen Namen auf dem stark verwitterten Stein der Kohortenpräfekt Titus Flavius Valerianus Alexander im Genitiv steht; ältere Lesungen hatten den Namen Alexanders noch im Akkusativ angegeben.<sup>87</sup> Dass die Ehrung seiner Frau galt, ist ein plausibler Vorschlag. Alexander ist als Sagalasser angesprochen worden; ob dies aus der Ehrung einer ihm nahestehenden Person in der Stadt hervorgeht, muss jedoch unsicher bleiben. Hubert Devijver datierte diese Ehrung an das Ende des zweiten Jahrhunderts, doch kann diese Einordnung nur als ein »educated guess« gelten.<sup>88</sup> Wie schon angesprochen, begegnen solche Probleme nun häufiger.<sup>89</sup>

Vermutlich im dritten Jahrhundert wurde für einen Aurelius Gaius eine Statue errichtet, in deren Erläuterung er nur als ducenarer Prokurator und als Bouleut von Sagalassos bezeichnet wird.<sup>90</sup> Wie Dirk Erkelenz gezeigt hat, sind Mitgliedschaften in städtischen Gremien aber kein sicherer Indikator für eine Herkunft von Vertretern der Reichsführungsschicht aus

---

87 ISagalassos 62 = Lanckoroński 214 = IGR III 359 = AE 1893, 5.

88 Devijver, *Equestrian Officers* (wie Anm. 54), 327 Nr. 13 = PME F 81; ders., *Local Elite* (wie Anm. 31), 136f.; Demougin, *L'ordre équestre* (wie Anm. 50), 600.

89 ISagalassos 64 bietet wohl einen ritterlichen *cursus*, ist jedoch zu fragmentarisch, um eine Analyse zuzulassen.

90 ISagalassos 61.

der jeweiligen Gemeinde, sondern können einflussreichen Personen eben auch als Ehrung angetragen worden sein.<sup>91</sup> Zwar sind keine ducenaren Provinzprokuratoren aus *Lycia et Pamphylia* bezeugt, doch beruhen Hans-Georg Pflaums einschlägige Taxonomien schon für das zweite Jahrhundert oft auf einer geringen Zahl von Zeugnissen. Für die spätere Zeit kann eine Aufwertung der *procuratio* nicht ausgeschlossen werden. Doch können auch andere, uns gänzlich unbekannte Gründe zu einer Kooptation eines mächtigen Prokurators in den städtischen Rat geführt haben. Gaius' Herkunft können wir nicht sicher bestimmen. Ähnlich wird der erste uns bekannte ritterliche Gouverneur von *Lycia et Pamphylia*, Terentius Marcianus, aufgrund der Wendung ἡ πατρις τὸν εὐεργέτην in seiner sagalassischen Ehrung oft als Bürger von Sagalassos angesprochen.<sup>92</sup> Wiederum ist dieses Formular jedoch nicht eindeutig; zudem gibt es eine Ehrung aus Trebenna mit ähnlichem Wortlaut, in der Terentius Marcianus als »Wohltäter des Vaterlandes« angesprochen wird.<sup>93</sup>

Obwohl aus dem dritten Jahrhundert eine Reihe von Zeugnissen für *equites* vorliegt, kann die Geschichte der lokalen Oberschicht mit überregionaler Prominenz für diesen Zeitraum aus ihnen nicht zurückgewonnen werden. Auch die Belege für Mitglieder des höchsten *ordo* des Imperiums aus Sagalassos können zu diesem Ziel nur wenig beitragen.

## 6. Mitglieder des höchsten *ordo* aus Sagalassos

1982 präsentierte Helmut Halfmann in EOS II einen Durchgang durch die bekannten Senatoren aus Kleinasien. Sagalassos steht mit drei Einträgen zu Buche.<sup>94</sup> Zu dem von Halfmann zusammengestellten Befund lässt sich auch heute wenig hinzufügen. Allerdings reduplizieren sich auf dieser gesell-

---

91 D. Erkelenz, *Patria, civis, condecurio*. Zur Identifizierung der Herkunft von Rittern und Senatoren in der Römischen Kaiserzeit: ZPE 137, 2001, 271–279.

92 ISagalassos 63 = IGR III 358. Erkelenz, *Patria, civis, condecurio* (wie Anm. 91), 272 (mit der älteren Literatur).

93 Erkelenz, *Patria, civis, condecurio* (wie Anm. 91), 272; AE 1915, 53; zu dem ritterlichen Attius Cornelianus siehe A. Eich, P. Eich, Attius Cornelianus, *v. p. praeses provinciae Pamfilyiae*: Chiron 42, 2012, 107–128.

94 H. Halfmann, Die Senatoren aus den kleinasiatischen Provinzen des Römischen Reichs vom 1.–3. Jahrhundert (Asia, Pontus-Bithynia, Lycia-Pamphylia, Galatia, Cilicia, Cappadocia), *Epigrafia e ordine senatorio II* (Tituli 5), Rom 1982, 603–650, 641.

schaftlichen Ebene die schon im vorhergehenden Abschnitt angesprochenen Probleme der Verortung und der Datierung. Insgesamt sind acht Ehrungen für Senatoren (sowie den Sohn eines Prokonsuls) aus dem Hauptort der Sagalasser bekannt. Zumeist gibt es keinen Anlass, an eine sagalassische Herkunft der Ausgezeichneten selbst zu denken. In drei Fällen ist dies anders. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts wurde in Sagalassos ein Monument für einen *legatus proconsulis* mit Namen Coresnius Marcellus errichtet.<sup>95</sup>

[Τὸ]ν κράτιστ(ον) / πρεσβευτ[ῆ]ν / καὶ ἀντιστρ[ά]τηγον Κορέσνιον / Μάρκελλον / ἢ λαμπροτάτη Σαγαλασσέων πόλις / τὸν ἴδιον / βουλευτήν / καὶ εὐεργέτην / *vacat* / ἐγένετο ἀρ/χῆς τῆς περὶ / Αὐρ. Διομηδι/ανὸν Μακεδο/νιανὸν Πρόδωνα

Für die Identifikation bieten sich prinzipiell zwei Personen, wohl Vater und Sohn, an, für die senatorische Ämter in spätseverischer Zeit bzw. eine Generation später belegt sind; eine Entscheidung zwischen diesen Personen zu treffen, ist zurzeit nicht möglich.<sup>96</sup> Die *origo* des Coresnius Marcellus wird bis in die jüngere Zeit aus der Wendung τὸν ἴδιον βουλευτήν in der zitierten Inschrift abgeleitet,<sup>97</sup> doch könnte es sich bei dieser Formulierung wiederum um eine Anspielung auf eine Ehrenmitgliedschaft in der sagalassischen *boule* handeln, so dass die Herkunft des Legaten unsicher bleiben muss; die Abstammung aus Sagalassos ist natürlich dennoch eine wahrscheinliche Interpretation des Befundes.<sup>98</sup>

Helmut Halfmann listet sodann Claudius Domitillianus Proculus auf, der in einer sagalassischen Inschrift als *kratistos synkletikos* bezeichnet wird.<sup>99</sup>

95 ISagalassos 40 = Lanckoroński 204 = IGR III 357.

96 PIR<sup>2</sup> A 1383; IGBulg 732 + AE 1975, 765.

97 Vgl. etwa Chr. Körner, Philippus Arabs, Ein Soldatenkaiser in der Tradition des antoninisch-severischen Prinzipates, Berlin et al. 2002, 331.

98 Erkelenz, Patria, civis, condecurio (wie Anm. 91), 277. Die zu Beginn von Abschnitt 2 angesprochene Ehrung der Sagalasser für den Termessier M. Aurelius Meidianus Platonianus Varus (ISagalassos 60a = TAM III [1] 113) belegt die Praxis, geehrte Personen zuvorkommend als die »eigenen« (in diesem Fall auf einen *logistes* bezogen) zu titulieren, auch wenn deren *origo* nicht Sagalassos war, explizit: ἢ λαμπροτάτη / Σαγαλασσέων πόλις / ἱερέα θεᾶς Ῥώμης / Σεβαστῆς καὶ Διὸς / Σολυμέως διὰ βίου / Μᾶρ. Αὐρ. Μειδια/νὸν Πλατωνιανὸν / Οὐᾶρον, τὸν ἴδιον / αὐτῆς λογιστήν, / παρὰ τε ἑαυτῆ καὶ ἐν / τῆ πατρίδι Τερμησσῶ (erhalten ist die termessische Version).

99 ISagalassos 41 = Lanckoroński 212 = IGR III 356.

Dass Domitillianus aus Sagalassos stammte, ist eine plausible Vermutung, doch bleibt der Geehrte eine schattenhafte Figur, die nur aus der sagalassischen Inschrift bekannt ist. Datierende Elemente gibt es praktisch nicht, so dass die Ehrung regelmäßig nur vage in das zweite oder dritte Jahrhundert gesetzt wird. Mehr haben wir auch nicht zu sagen. Die politisch aktive Zeit (Z. 10ff.: τὸν τῆς πολιτείας χρόνον), auf die der Text vage Bezug nimmt, ohne sonst konkret auf Stationen eines senatorischen *cursus* zu verweisen, könnte sich eher auf eine lokale Tätigkeit in Sagalassos als auf senatorische Ämter beziehen. Möglicherweise war Domitillianus ein Mann senatorischen Rangs mit engen familiären Beziehungen zum *ordo*, ohne selbst einen *cursus* durchlaufen zu haben.

Schließlich ist noch Marcus Ulpianus zu erwähnen, der wiederum nur vage datiert werden kann.<sup>100</sup> Er hat gymnische, nach ihm benannte Wettspiele in Sagalassos gestiftet und wird in einem *titulus honorarius γενόμενος ὑπατικός* genannt. Der in der Inschrift genannte Agonothet gehört ins dritte Jahrhundert, wohl in die erste Hälfte. G.H.R. Horsley und Stephen Mitchell deuten *hypatikos* in kremnischen Inschriften als Terminus Technicus für den Statthalter der Provinz (wofür im sagalassischen Fall auch das Wort *genomenos* sprechen könnte).<sup>101</sup> Aber dass ein Gouverneur in einer Polis seiner Provinz Spiele stiftet, ist doch sehr unwahrscheinlich. *Consularis* ist wohl als authentischer Rangtitel zu deuten, und Sagalassos wahrscheinlich *origo* des Callipianus. Ulpian sind im dritten Jahrhundert vor allem in Kremna als dominante Großfamilie bezeugt.<sup>102</sup> Ob Callipianus mit dieser Familie verwandt war, ist nicht zu ermitteln.

## Fazit

Unbestreitbar bleiben viele Fragen offen. Die Gemeinde Sagalassos hat einen individuellen Pfad in den römischen Herrschaftsorbit genommen, der gleichwohl Parallelen findet und noch mehr gehabt haben dürfte. Sagalasser fanden Zugang zum römischen Bürgerrecht, nach unserem Befund in einem für die Größe und Bedeutung der Stadt normalen Zeitabstand zu deren stabilen Integration in eine römische Provinz. Unsere Ergebnisse bestätigen ältere konservative Einschätzungen der Zahl sagalassischer Ritter und

---

100 ISagalassos 44 = CIG III 4369.

101 ICentrPis 26 (p. 57).

102 ISagalassos 43a und b; ICentrPis 27–29.

Senatoren. Sagalassos hat nach jetzigem Kenntnisstand, der selbstredend nur einen »analytical snapshot« bietet, weder besonders früh Mitglieder römischer *ordines* gestellt noch besonders viele. Diese Feststellung darf jedoch nicht so verstanden werden, dass wir zu der alten These zurückkehren wollten, Sagalassos und Pisidien seien kulturell rückständig gewesen. Solche Etiketten sind heute mit Recht aufgegeben worden.<sup>103</sup> Hartwin Brandt vermerkte in der Diskussion nach unserem Beitrag, nicht bei allen Mitgliedern der städtischen Oberschicht von Gemeinden wie Sagalassos dürfe das Streben nach einer Karriere im Reichsdienst vorausgesetzt werden. Diese Anmerkung ist zutreffend und weiterführend. Ökonomisch erlebte Sagalassos in der Hohen Kaiserzeit eine Blüte, die unter anderem auch dazu führte, dass die Stadt ein wichtiger Heereslieferant wurde. Ihren Ehrgeiz hat die Oberschicht vor allem in urbanen Baumaßnahmen und in innerpisidischer Statuspolitik ausgelebt. Diesen lokalen Patriotismus wird man in prosopographischen Analysen nicht vollständig erfassen können.

---

103 Vgl. P. Thonemann, *Phrygia: an Anarchist History*: ders. (ed.), *Roman Phrygia, Culture and Society*, Cambridge 2013, 1–41.

Matthäus Heil

Eine digitale Prosopographie  
der Führungsschichten  
des kaiserzeitlichen Imperium Romanum  
(Senatorenstand – ordo decurionum):  
Ihre strukturellen Notwendigkeiten

Es kann missverstanden werden, wenn Mitarbeiter eines abgeschlossenen Projekts über dessen Fortsetzung oder Neuauflage nachdenken. Denn allzu nahe liegt der Einwand, hier wolle sich eine Institution doch nur perpetuieren – womit unterstellt wird, es gehe in Wahrheit um partikuläre Interessen und alles andere sei bloß vorgeschoben. Im Falle der *Prosopographia Imperii Romani* (PIR) ist dieses beliebte Universal-Argument aber nicht am Platz. Die PIR ist definitiv abgeschlossen, es sind keine übriggebliebenen Angestellten mehr zu versorgen und die ehemals Beteiligten sind in ihren Forschungsinteressen auch nicht ausschließlich auf die Prosopographie fixiert. So geht es bei den folgenden Überlegungen tatsächlich nur darum, ob eine neue PIR sinnvoll wäre und wie sie dann beschaffen sein müsste – unabhängig von der Frage, wer gegebenenfalls an welchem Ort mit welcher Finanzierung daran arbeiten würde. Der Beitrag steht daher unter dem Vorbehalt, dass eine Grundsatzentscheidung noch nicht gefallen ist; er steht sozusagen vom Anfang bis zum Ende im Konjunktiv.

## 1. Prosopographie zwischen Buch und Internet

Was folgt, ist aber nicht einfach gelehrter Muße entsprungen, sondern steht in einem elementaren Zusammenhang mit der soeben abgeschlossenen zweiten Auflage der PIR und ist sozusagen aus ihr hervorgegangen. Das Projekt lief über sehr lange Zeit.<sup>1</sup> Als die letzte Generation der Bearbeiter die Aufgabe von ihren Vorgängern übernahm, sah sie sich mit Grundsatzfragen konfrontiert, ohne sie frei beantworten zu können, nämlich: Ist das Projekt

---

1 Zur Geschichte des Unternehmens siehe den Beitrag von Werner Eck in diesem Band.

überhaupt noch sinnvoll? Und: Würde man tatsächlich alles genauso machen, wenn man von den ererbten Vorgaben frei wäre? Die Antwort war zunächst einmal pragmatischer Art: Ein Neuansatz kurz vor Schluss hätte dazu geführt, dass das schon Vorliegende unvollendet liegengeblieben wäre, ohne dass stattdessen etwas Besseres hätte zum Abschluss gebracht werden können. Um nicht ein Trümmerfeld zu hinterlassen, blieb nur, die PIR im Wesentlichen so zu Ende zu führen, wie sie begonnen worden war, und das tradierte Muster allenfalls in Details abzuändern. Auch die lateinische Sprache wurde beibehalten, doch wurde ein möglichst klares und verständliches Latein angestrebt. So weit wie möglich wurden die Arbeitsmittel der Gegenwart benutzt: Die Namensliste – das Rückgrat des Lexikons – wurde elektronisch geführt und seit Mitte der 1990er Jahre auch die Materialsammlung; die Druckvorlagen wurden am Computer erstellt. Die Veröffentlichung von Nachträgen im Internet musste allerdings zugunsten der Buchpublikation wieder eingestellt werden, obwohl diese ein positives Echo gefunden hatte. Nur durch diese Selbstbeschränkung war es zu erreichen, dass heute ein fertiges Werk vorliegt.

Aber die Grundfrage ist damit eigentlich nicht beantwortet; sie wurde nur etwas verschoben. Genauer genommen stellt sie sich auf mehreren Ebenen: einer prinzipiellen, einer konzeptionellen und einer der technisch-organisatorischen. Ob es überhaupt sinnvoll ist, Prosopographie zu betreiben, braucht man wohl nicht in extenso zu diskutieren. Die teils ideologisch aufgeladenen Grundsatzdebatten sind eher eine Sache der Vergangenheit,<sup>2</sup> und der personenkundliche Ansatz bietet nach wie vor wesentliche Erkenntnismöglichkeiten.<sup>3</sup> Und zumindest als praktische Arbeitsmittel haben sich pro-

---

2 Siehe dazu kurz M. Heil: Friedrich Münzer und die prosopographische Methode – Rückblick und Ausblick, in: M. Haake – A.-C. Harders (Hgg.): Politische Kultur und soziale Struktur der Römischen Republik. Bilanzen und Perspektiven. Akten der internationalen Tagung anlässlich des 70. Todestages von Friedrich Münzer (Münster, 18.–20. Oktober 2012), Stuttgart 2017, 91–110. Die Kritiker eines prosopographischen Zugriffs sehen häufig Ideen oder andere Abstrakta als die Triebfeder der Geschichte oder sind einem Konzept von Sozialgeschichte verpflichtet, in dem nur anonyme Gruppen vorkommen, aber keine als Individuen erkennbaren Menschen.

3 Siehe den Beitrag von Marietta Horster in diesem Band. – T. D. Barnes, Prosopography and Roman History, in: K. S. B. Keats-Rohan (Hg.), Prosopography Approaches and Applications. A Handbook, Oxford 2007, 84 hat zurecht angemerkt, dass auch diejenigen, die auf einer theoretischen Ebene die »prosopographische Methode« kritisieren, in praxi selbst auf prosopographische Erkenntnisse zurückgreifen.

sopographische Nachschlagewerke bestens bewährt. Denn es versteht sich, dass man alle Hintergrundinformationen auch zu den weniger prominenten historischen Gestalten prüfen sollte; doch wäre der Arbeitsaufwand zu groß, wenn jeder für sich selbst die nötigen Daten zusammentragen müsste. So ist es geradezu ein Gebot der ökonomischen Vernunft, dass die Informationen an einer Stelle gesammelt und allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden.

Wesentlich mehr des Nachdenkens wert scheint die Frage, wie eine neue PIR idealerweise beschaffen sein müsste. Das Wichtigste liegt auf der Hand: Die kaiserzeitliche Prosopographie kennt keine »*stabilitas loci*«. Denn ständig kommen neue Quellen hinzu, und damit wandelt sich auch ständig die Diskussionsgrundlage. Bislang kamen die prosopographischen Standardwerke mit dieser an sich faszinierenden Herausforderung nicht gut zurecht. Auch die eben abgeschlossene PIR bot als gedrucktes Lexikon nur den Kenntnisstand der jeweiligen Abfassungszeit. Man hat versucht, sich mit Addenda zu behelfen – das taten bereits die Bearbeiter der ersten Bände und das ist auch in den allerletzten Bänden geschehen. Mehr als eine Notlösung war dies aber nicht, und die frühen Bände der zweiten Auflage der PIR sind inzwischen an vielen Stellen sehr veraltet.

Mittlerweile gibt es eine Alternative zum gedruckten Lexikon: Datenbanksysteme und elektronische Publikationen. Damit ließe sich das alte Erbübel tatsächlich beheben; die Dokumentation könnte auf dem Stand des aktuellen Wissens gehalten werden. Daher würde eine neue PIR digital sein oder sie würde gar nicht sein. Selbstverständlich sollte sie über das Internet zugänglich sein und *open access* bieten, also für alle Interessenten kostenfrei zur Verfügung stehen.<sup>4</sup> Ob man für die Liebhaber des gedruckten Buches irgendwann quasi eine Momentaufnahme auch einmal ausdruckt, könnte man später überlegen. Möglich wäre es, nötig aber nicht.

---

4 Von den Verfechtern des *open access* wird oft an den Rand geschoben, dass auch in diesem Publikationsmodell Kosten (von teils beträchtlicher Höhe) anfallen und dass eine der zentralen Fragen darin liegt, wie diese bestritten werden sollen. Wenn für den Endbenutzer keine Kosten entstehen sollen (außer für gelegentliche einzelne Computer-Ausdrucke), bleibt eigentlich nur, dass die anbietende Institution oder der Drittmittelgeber die finanziellen Lasten übernimmt. Denn wenn die Forscher selbst dafür zahlen müssten, um überhaupt publizieren zu dürfen, würden sich für sie die Publikationsmöglichkeiten durch *open access* in den meisten Fällen deutlich verschlechtern. Eine weitere offene Frage hängt ebenfalls primär an der Finanzierung, nämlich wie sichergestellt werden kann, dass elektronische *open access*-Publikation dauerhaft (d.h. über viele Jahrzehnte) verfügbar bleiben.

Eine Internet-Publikation böte überdies die Chance, eine direkte Beziehung zu anderen Internet-Projekten herzustellen. Die PIR ist auf Zuarbeit angewiesen, auf gute, verlässliche Quellenpublikationen, und ferner auf die im Lauf der Zeit kontinuierlich erscheinende Fachliteratur. Statt all dies nur zu zitieren, eröffnet sich nun die Möglichkeit einer unmittelbaren Zusammenschau. Wenn in der elektronischen PIR auf ein Quellenzeugnis Bezug genommen wird, kann der Benutzer unmittelbar zu dessen digitaler Edition springen (sofern vorhanden) und sich sogleich ein eigenes Urteil bilden und dann zur PIR zurückkehren. In solchen Editionen werden heute meist auch Bilder des Monuments angeboten, denen nicht selten Informationen zu entnehmen sind, die weit über den blanken Inschriftentext hinausgehen.<sup>5</sup> Umgekehrt kann eine digitale Inschriften-Edition den Leser für weitergehende Informationen einfach zur PIR weiterleiten, wenn es um eine prominente Persönlichkeit der Kaiserzeit geht, und damit auch ihren eigenen Kommentar wirkungsvoll entlasten. Beide Werke lassen sich auf diese Weise effizienter und zugleich kritischer benutzen. Überdies können beide Seiten auf Referate, was an der jeweils anderen Stelle steht, weitgehend verzichten und sich mehr auf ihre Kernaufgaben konzentrieren. Hingegen würde es sicher niemand verstehen, wenn ein Internet-Projekt autark und isoliert existieren wollte, denn dies widerspräche dem Prinzip des Mediums. Technisch sind die skizzierten Verknüpfungen bereits möglich und einige Versuche der Umsetzung wurde auch bereits unternommen: Die digitale Edition der spätantiken Inschriften von Aphrodisias<sup>6</sup> verwies auf die digitalen Addenda der PIR, wo es angebracht war. Und 2011 wurde zusammen mit Charlotte Roueché und Gabriel Bodard ein britisch-deutsches Projekt einer digitalen Kern-PIR im Verbund mit Inschrifteneditionen vorbereitet, das allerdings wegen fehlender Finanzierung nicht zur Ausführung kam.

Die Idee einer digitalen Prosopographie entstammt also sachimmanenten Überlegungen und reagiert auf Probleme der überkommenen Arbeitsweise. Sie ist nicht ein Anliegen von Hobby-Informatikern unter den Altertumswissenschaftlern, denen es um technisches Experimentieren geht, und sie ist auch nicht dem derzeitigen Boom der »digital humanities« geschuldet, wo das Pferd oft vom Schwanz her aufgezümt wird. Denn man hat nicht selten den Eindruck, dort würden technische Lösungen angeboten, die noch

---

5 Dazu in Kürze W. Eck: *Tradition and Progress. The Roman World seen through Inscriptions in the Digital Age* (im Druck).

6 <http://insaph.kcl.ac.uk/ala2004/>.

auf der Suche nach einem geeigneten Problem sind, und es scheint so, als würde sich die Technik auf Kosten der Inhalte verselbständigen.

Allerdings gibt es inzwischen eine Reihe von Erfahrungen mit Computerprojekten in den Geisteswissenschaften – auch solche der eher traurigen Art. Viele Projekte wurden groß angekündigt und starben dann eines stillen Todes (oder liegen als hoffnungsloser Fall auf der Intensivstation). Eigentlich kennt man auch die wichtigsten Gründe. Schlecht ist es, sich zunächst für eine bestimmte Software zu entscheiden und erst dann zu überlegen, was genau man tun will. Und oft wurde erst während der laufenden Arbeit bemerkt, dass der gewählte Ansatz in kaum lösbare Probleme führt. Manchmal hat man wohl auch entsprechende Warnungen nicht verstanden, die allerdings für einen Projektverantwortlichen ohne tiefere Sachkenntnis oft nur schwer von bloßer Bedenkenträgerei zu unterscheiden sind. Bei Datenbanken, die in der Regel den Kern solcher Projekte bilden, werden die entscheidenden Fehler in aller Regel bereits gemacht, bevor der erste Datensatz eingegeben ist, nämlich bei den grundlegenden Strukturentscheidungen. Wenn man Erfolg haben will, benötigt man präzise beschriebene Ziele und klare, eindeutige Begriffe – und man sollte im Voraus an zukünftige Eventualitäten denken. In mancher Hinsicht ist der Computer auch eine Wahrheitsmaschine, die gnadenlos aufzeigt, ob Konzeptionen tragfähig sind oder nicht.

So ist mit einem Plädoyer für eine digitale Prosopographie noch nicht viel gesagt. Es bleibt eine Sonntagsrede, solange man nicht auch aufzeigt, wie sie auszugestalten wäre und wie sie realistischerweise verwirklicht werden könnte.

## 2. Nachträge oder Neubeginn?

Die erste Grundfrage ergibt sich bereits aus dem Gesagten: Wie sollte sich eine digitale PIR zu ihrer gedruckten Vorgängerin verhalten? Sollte sie das Supplement zu PIR<sup>2</sup> sein, das immer wieder aktualisiert wird? Oder sollte man einen Schlussstrich ziehen und noch einmal neu anfangen?

Schon Edmund Groag und Arthur Stein haben klar gesehen, dass umfangreiche Supplemente meist unübersichtlich und schwer zu handhaben sind, und deswegen haben sie schließlich die Berliner Akademie dazu gebracht, statt der seit 1897 geplanten Addenda zu PIR<sup>1</sup> eine zweite Auflage zu erarbeiten. Bei gedruckten Büchern würden früher oder später Supplemente zu den Supplementen nötig, womit die Übersicht wohl endgültig verloren

ginge. Digitale Addenda hätten wenigstens dieses letzte Problem nicht; man könnte sie immer wieder auf den aktuellen Stand bringen. Aber man würde ein Hybrid produzieren, denn der Benutzer müsste jeweils zugleich das Buch vor sich liegen haben und am angeschalteten Computer sitzen. Vor allem aber bleiben alle Supplemente – gleich welcher Art – an die Struktur des Stammwerkes gebunden. Nur wenn diese nicht angetastet werden muss, sind sie das Mittel der Wahl. Aber genau dies steht bei der PIR in Frage. Nicht selten führen Neufunde dazu, dass alte Artikel eigentlich komplett umgeschrieben werden müssten. So hat sich bei einem M. Calpurnius Rufus erwiesen, dass die im Artikel zusammengezogenen Daten in Wahrheit zu drei verschiedenen Personen gehören.<sup>7</sup> Umgekehrt müssten oft zwei Artikel zu einem einzigen vereinigt werden. Und selbstverständlich kommen immer neue Personen hinzu, was auch Auswirkungen auf alte Artikel hat. Auch das Hybrid würde also rasch unübersichtlich und schwer handhabbar werden. Für grundlegend neue Ideen wäre ohnehin kein Raum.

Die hauptsächlichen Vorteile einer digitalen PIR kämen also nur dann zur Geltung, wenn man sie von alten Erblasten befreit. So erscheint ein harter Schnitt, ein Neuanfang als die wohl einzige sinnvolle Lösung.

Allerdings wäre dies zunächst der aufwendigere Weg. Immerhin könnte man die Namensliste und die digitale Materialsammlung weiterverwenden und daraus die Basis für etwas Neues formen; die Daten müssten allerdings tiefgreifend umstrukturiert werden. Für die anderen digitalen Hinterlassenschaften – insbesondere die Druckdateien ab dem Buchstaben P – gäbe es keine Verwendung mehr; sie müssten archiviert werden.

### 3. Elitenprosopographie

Wenn man einen Neuanfang wagt, kann man frei und neu darüber nachdenken, welcher Konzeption von Prosopographie man folgen soll. Die PIR galt als das Musterbeispiel von ›Elitenprosopographie‹; sie ist freundlich gesagt das ›Who is Who‹ des römischen Kaiserreichs oder etwas weniger freundlich formuliert: weitgehend das Verzeichnis der Reichen und Mächtigen. Sollte man sich weiter darauf beschränken? Anders als beim traditionellen Lexikon in Buchform fiel bei einer digitalen Prosopographie das Argument des beschränkten Platzes weg; heute sind große Mengen Speicherplatz leicht und kostengünstig verfügbar.

---

7 M. Calpurnius Rufus, PIR<sup>2</sup> C 313; vgl. PIR<sup>2</sup> VII 1 p. 117 sq.

Dennoch würde man sich wohl keinen Gefallen tun, würde man alle Schranken fallen lassen. Dagegen sprechen sowohl die Natur der Quellen als auch inhaltliche Gründe. Was würde man gewinnen, wenn man z. B. alle bezeugten Personen der Kaiserzeit aufnähme? Solche Versuche gibt es, aber der Sinn hat sich noch nicht erschlossen. Denn von den allermeisten gewöhnlichen Leuten kennen wir nur ihren Grabstein und erfahren lediglich, dass sie existiert haben; vielleicht können wir noch den Namen des Ehepartners notieren – aber selten viel mehr. Im Allgemeinen kann man nur von den Angehörigen der höheren Stände so viel in Erfahrung bringen, dass sie wenigstens in Umrissen als Personen erfassbar werden. Denn die Wahrscheinlichkeit der Erwähnung in den Quellen steigt in aller Regel mit dem sozialen Status. Prosopographien zu ›kleinen Leuten‹ lohnen sich zumeist nur, wenn sie auf eine klar umrissene Gruppe fokussiert und mit einer sinnvollen Fragestellung verbunden sind.<sup>8</sup>

Ferner wurden in der Kaiserzeit die Statusunterschiede in einer – zumindest für heutiges, zentraleuropäisches Empfinden – geradezu provozierenden Offenheit und Deutlichkeit zur Schau gestellt und Standesüberschreitungen wurden in aller Regel als ein Übel gebrandmarkt. Vereinfacht gesagt, herrschte das Prinzip der Ungleichheit. Dem werden die Forschung und ihre Instrumente Rechnung tragen müssen. Man würde sozusagen den Gegenstand verfehlen, wenn man die offen zelebrierte Ungleichheit mit einem Forschungsansatz angehe, der die allgemeine Gleichheit zur Grundidee hat.<sup>9</sup> Die Beschränkung auf die Elite war und ist eine aus der Sache sich ergebende sinnvolle Entscheidung.

---

8 Siehe beispielsweise H. Leppin: *Histrionen. Untersuchungen zur sozialen Stellung von Bühnenkünstlern im Westen des Römischen Reiches zur Zeit der Republik und des Principats* (Antiquitas R. 1, 41), Bonn, 1992.

9 Vgl. J. Rüpke: *Fasti Sacerdotum. Die Mitglieder der Priesterschaften und das sakrale Funktionspersonal römischer, griechischer, orientalischer und jüdisch-christlicher Kulte in der Stadt Rom von 300 v. Chr. bis 499 n. Chr.* (Potsdamer altertumswiss. Beiträge 12,1–3), Stuttgart 2005. Nüchtern besehen, zeigt sich hierbei, dass das ›Funktionspersonal‹ keine einheitliche Gruppe war, sondern regelrecht in die staatlichen Priester einerseits und die Priester je spezifischer, privater Kultvereinigungen andererseits zerfiel – nur erstere gehören jeweils zur Spitze der Gesellschaft (und fanden Aufnahme in die PIR).

#### 4. Reichsaristokratie und lokale Eliten

Damit aber stellt sich die Frage: Wer gehört zur Elite? Oder anders: Ist die zeitliche und inhaltliche Abgrenzung der bisherigen PIR wirklich überzeugend? An der Beschränkung auf die römische Kaiserzeit (von 30 v. Chr. bis 284 n. Chr.) gibt es im Grundsatz wohl wenig zu diskutieren. Für diese Epoche gibt es zudem eine spezifische Quellenlage mit einer herausragenden Bedeutung von Inschriften, die für andere Zeiten nicht besteht. Allenfalls könnte man erwägen, ob man die Ära Diocletians noch ganz dazu nimmt.

Erheblich weniger überzeugend ist die Definition des Kreises der aufzunehmenden Personen. Mommsen hatte ihn am Anfang der ersten Auflage der PIR etwas freihändig festgelegt: Es ging ihm darum, die »namhaften Männer« (und Frauen) der Epoche zu erfassen, also die Führungsschicht des Reiches, und dabei sollte der Befund in den Inschriften mit dem Bestand der literarisch überlieferten Quellen in Verbindung gebracht werden. Erfasst werden sollten hierzu die Senatoren und die Ritter höheren Ranges mitsamt ihren Familien, natürlich die Kaiser und ihr Haus, ferner die mit Rom verbundenen auswärtigen Herrscher und schließlich alle Personen, die in der Literatur vorkommen (mit Ausnahme der Christen).

Es versteht sich, dass man wenigstens eine grobe Abgrenzung des Personenkreises benötigte, als man mit der Materialsammlung begann. Aber es ist dann auf Dauer bei dieser Arbeitsdefinition geblieben. Wie Werner Eck dargelegt hat,<sup>10</sup> entwickelte sich die zweite Auflage der PIR aus geplanten Nachträgen für die erste, womit sie auch die Festlegungen aus der ersten Auflage quasi ererbt hat. Daran musste bis zum Ende festgehalten werden. Mit einem Neuanfang gäbe es nun die Gelegenheit einer Evaluation im Lichte der inzwischen gewonnenen Erkenntnisse.

Es springt ins Auge, dass in Mommsens Arbeitsdefinition Kriterien unterschiedlicher Art amalgamiert wurden: die Zugehörigkeit zu einem Stand und die Erwähnung in einer Quellengruppe. Das führt mitunter zu etwas seltsamen Einträgen in der PIR. Aufgenommen werden musste beispielsweise Thestylus (PIR<sup>2</sup> T 185), der hübsche Sklavenjunge eines Voconius Victor sowie dieser Voconius Victor selbst (PIR<sup>2</sup> V 992), weil beide bei Martial vorkommen.<sup>11</sup> Aber weder der Sklavenjunge noch sein Besitzer hatten eine größere Bedeutung – und es muss Tausende von Lustknaben geben haben und Tausende von lüsternen Sklavenbesitzern, die unberücksichtigt blie-

---

10 Siehe seinen Beitrag in diesem Band.

11 Mart. 7,29; 8, 63.

ben. Auch Vettius Valens wurde aufgenommen (PIR<sup>2</sup> V 493), weil er sich selbst in seinem noch erhaltenen Handbuch zur Astrologie erwähnt. Doch war er offenkundig nicht mehr als ein kleiner Geschäftemacher, der irgendwo in Ägypten seine Dienste anbot. Für viele Ärzte gilt ähnliches. Das Kriterium ›Person in der Literatur‹ wird man also fallenlassen müssen.

Auch unter den auswärtigen Königen kommt verschiedenes zusammen. Der Kriterien wegen wurden auch der Partherkönig Vologaeses I. (PIR<sup>2</sup> V 940) und der Sasanide Šapur (PIR<sup>2</sup> S 182) aufgenommen und – hoffentlich – angemessen behandelt. Aber man kann sich fragen, was diese großen Gegner Roms in einer römischen Prosopographie zu tun haben. Besser sollte man sich auf die Könige beschränken, die Teil des römischen Herrschaftsverbands waren. Dass ein König des bosporanischen Reiches auf der Krim bei sich zu Hause eine Statue mit einer Inschrift für einen Kaiser aufstellte und sich dabei selbst als *Τιβ(έριος) Ἰούλιος βασιλεὺς Σαυρομάτης, φιλόκαισαρ καὶ φιλορώμαιος* bezeichnete,<sup>12</sup> ist für seine Zugehörigkeit wohl ein eindeutiges Indiz. Bei Šapur findet man natürlich nichts dergleichen.

Bei den Kaisern wurde nie eine vollständige Dokumentation angestrebt (und dennoch gehören die PIR-Artikel bei manchen Kaisern zur grundlegenden Literatur). Vollständigkeit wird da wohl auch in Zukunft niemand erwarten.<sup>13</sup>

Den eigentlichen Kern stellte die Dokumentation über den Personenkreis dar, den man grob als die Reichselite bezeichnen könnte. Deren Kenntnis bildet ein wichtiges Korrektiv zur Historiographie der Kaiserzeit, die bekanntlich auf die Person des Kaisers fixiert ist, obwohl es nur bedingt auf dessen persönliche Leistung ankam. Die Herrschaftsausübung wurde jedenfalls zum großen Teil von den hohen Funktionsträgern wahrgenommen. Auch deren Verwandte aufzunehmen, war richtig, denn die Familien waren untereinander stark verflochten. Aber wo kann man sinnvollerweise eine Grenze zu ziehen? Mittlerweile hat sich in umfangreichen Forschungen gezeigt, dass es in sozialer Hinsicht zwischen den Inhabern der hohen Reichsämter und den lokalen Honoratioren keine festen Schranken gab. In der frühen Kaiserzeit stiegen Leute aus der Honoratiorenschaft italischer Städte in den Senat auf, später solche aus Spanien und Südgallien und dann auch solche

12 IGR I 879; vgl. PIR<sup>2</sup> I 551.

13 Allerdings sind nicht alle Kaiser gleichmäßig gut erforscht und für manche von ihnen sind die PIR-Artikel – gerade was die Basisdaten anlangt – noch immer zu konsultieren. Vgl. D. Kienast – W. Eck – M. Heil: Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie. 6., überarbeitete Auflage, Darmstadt 2017.

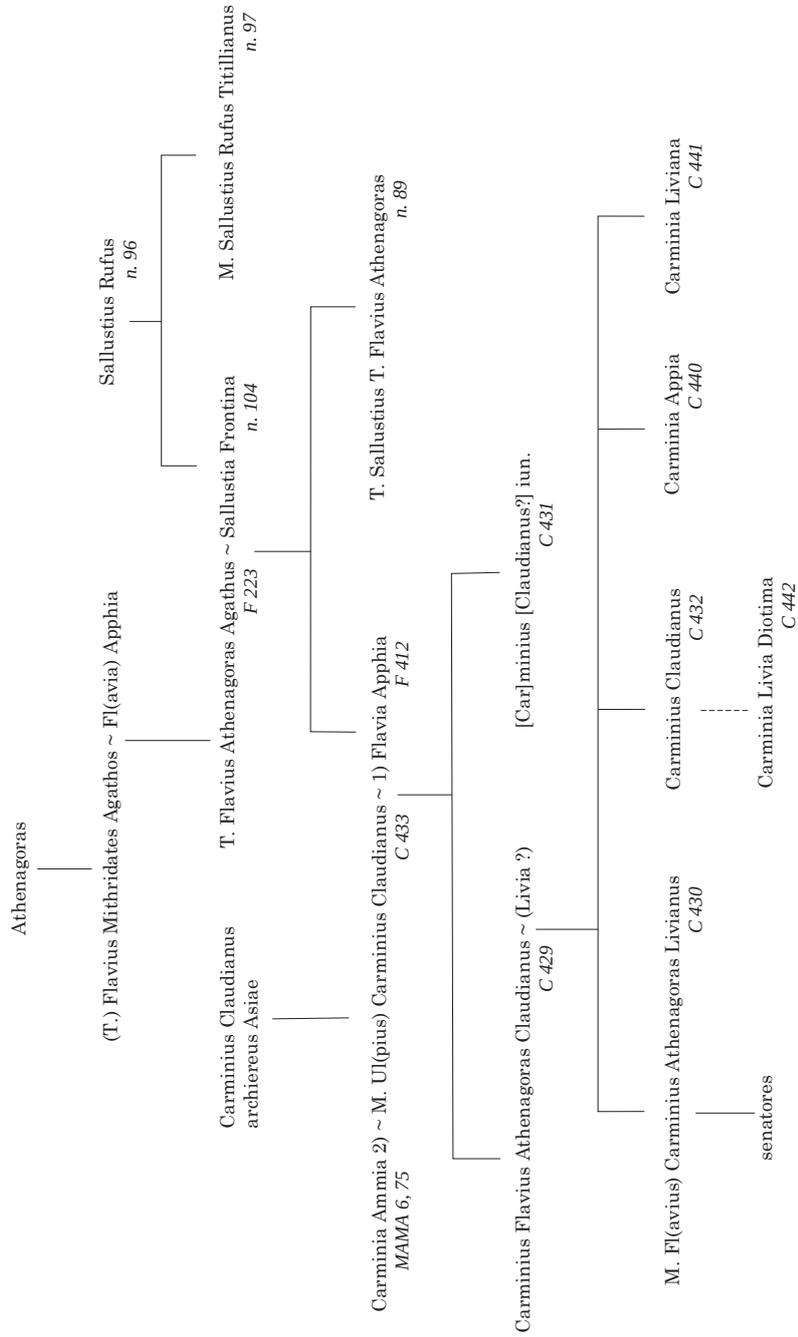
aus dem griechischen Osten und aus Africa. Im frühen dritten Jahrhundert saßen Männer aus fast allen Teilen des Imperiums im Senat.<sup>14</sup> Bei den hohen ritterlichen Ämtern galt all dies erst recht, zumal fast alle Procuratoren zuvor Dienst als Offizier geleistet hatten. Die Senatoren und ranghohen Ritter behielten in der Regel ihre Bindung an Region ihrer Herkunft bei oder ein Teil der Familie blieb dort präsent. Erst ab der Zeit der ›Soldatenkaiser‹ löste sich der Zusammenhang zwischen den städtischen Honoratioren und den hohen Funktionsträgern des Reiches teilweise auf und in der Spätantike ist man mit ganz anderen Verhältnissen konfrontiert.<sup>15</sup>

Der Konnex zwischen Reichsbeamten und lokalen Honoratioren ist in vielen Fällen gut bezeugt, nicht nur bei den notorischen Vedii aus Ephesos.<sup>16</sup> Beispielsweise gab es einen T. Flavius Athenagoras Agathos (PIR<sup>2</sup> F 223) aus Aphrodisias, Sohn eines Flavius Mithridates Agathos aus einer altanässigen und offensichtlich sehr wohlhabenden Familie (vgl. das beigefügte Stemma). Er selbst brachte es bis zum kaiserlichen Procurator und heiratete eine Sallustia Frontina (PIR<sup>2</sup> S 104), Tochter eines Senators und Schwester eines Senators (ihre Familie stammte vermutlich aus Italien). Aus der Ehe ging ein Sohn namens T. Sallustius Flavius Athenagoras (PIR<sup>2</sup> S 89) hervor, der in den Senat aufstieg, und ferner eine Tochter namens Flavia Apphia (PIR<sup>2</sup> F 412), die offenkundig zu Hause blieb und Archiereia der Provinz Asia wurde. Diese wiederum heiratete einen M. Ulpius Carminius Claudianus (PIR<sup>2</sup> C 433), dessen – offensichtlich ebenfalls sehr reiche – Familie aus Attouda stammte und dessen Vater Asiarch war, also zu den angesehensten Personen der Provinz gehörte. M. Ulpius Carminius Claudianus selbst hatte verschiedene hohe Ämter in der Provinz und in mehreren Städten inne. Aus der Ehe mit Flavia Apphia ging – unter anderem – ein T. Carminius Flavius Athenagoras Claudianus (PIR<sup>2</sup> C 429 + F 224) hervor, der Senator wurde und es bis zum Suffektkonsulat brachte, aber in den Bürgerkriegen ab 193 n. Chr. unter die Räder gekommen zu sein scheint. Sein Bruder, der wohl mit vollem Namen M. Ulpius Carminius Claudianus hieß (PIR<sup>2</sup> C 431), blieb in der Provinz Asia und wurde dort Asiarch. Die Kinder des Senators T. Carminius Flavius Athenagoras Claudianus konnten sich im Senat behaupten; bezeugt sind seine Söhne M. Flavius Carminius Athenagoras Livianus

14 Siehe Atti del Colloquio Internazionale AIEGL su Epigrafia e Ordine Senatorio, Rom 1982, besonders Band 2.

15 Siehe dazu kurz M. Heil: Der Ritterstand, in: K.-P. Johne u. a. (Hgg.): Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284), Bd. 2, Berlin 2008, 737–761.

16 PIR<sup>2</sup> V 316–318, 322, 325–327 und ebd. Stemma 7.



Stemma 1: Sallustii Rufi et cognati.

(PIR<sup>2</sup> C 430) und Carminius Claudianus (PIR<sup>2</sup> C 432) sowie seine Töchter Carminia Apphia (PIR<sup>2</sup> C 440) und Carminia Liviana (PIR<sup>2</sup> C 441). Die Familie in ihren Verzweigungen noch weiter zu verfolgen, wäre möglich, ist hier aber sicher nicht nötig.

Man sieht hier, wie diejenigen Familienmitglieder, die in hohe Reichsämter aufstiegen, nur einen Teil eines umfangreichen Geflechts ausmachten. Zugleich deutet sich an, dass die reichen lokalen Honoratioren für gewöhnlich nicht nach unten heirateten, sondern sich eher mit ihresgleichen aus anderen Städten verbanden. Das bestätigt sich vielfach. Entsprechend waren Personen aus diesen Kreisen recht oft in mehreren Städten aktiv. Der bekannte Ti. Iulius Celsus Polemaeanus (PIR<sup>2</sup> I 260, Suffektkonsul 92 n. Chr.) stammte eigentlich aus Sardeis, hat aber der Stadt Ephesos seine berühmte Bibliothek hinterlassen. Analoges kann man auch in Spanien und anderswo finden.

Wenn man all dies ernst nimmt – und man sollte es tun –, bleibt nur eine Konsequenz: die lokalen Honoratioren (und nicht nur die Ritter) müssten in einer neuen PIR mit aufgenommen werden. Oder anders: Der Begriff der Führungsschicht des Imperiums müsste wesentlich erweitert werden. Er würde dann alles umfassen, was als die *ordines* bezeichnet wurde.<sup>17</sup> Würde man vor dieser Schlussfolgerung zurückschrecken, würde man zu keiner halbwegs in sich konsistenten Grenzziehung gelangen.

Freilich sei unumwunden zugegeben, dass dies erhebliche praktische und arbeitsorganisatorische Konsequenzen nach sich zöge: Die Zahl der zu berücksichtigenden Personen – derzeit ca. 15.000 – würde stark zunehmen, sich wahrscheinlich mehr als verdoppeln. Allerdings würden nur für wenige unter den neu Hinzukommenden sehr umfangreiche Einträge nötig. Aufgearbeitet sind diese Personen bislang nur in Teilen und das Wissen ist auf eine Vielzahl von Publikationen verstreut. Für die Ritter, die eine Offiziersstelle innehatten, kann man auf das Werk von Hubert Devijver zurückgreifen – ein inzwischen abgeschlossenes und selbst wieder ergänzungsbedürftiges Projekt. Auch die Provinzialpriester in den wichtigsten Provinzen sind erfasst.<sup>18</sup> In Teilbereichen müsste man aber noch Pionierarbeit leisten. Umso klarer und tragfähiger würde dann der Befund, den man bekommt.

---

17 Weiterer Überlegungen bedarf es allerdings, wie und nach welchen Kriterien man die Angehörigen der lokalen Honoratiorenschaft eindeutig identifizieren und von anderen abgrenzen kann; siehe den Beitrag von Marietta Horster in diesem Band.

18 Siehe beispielsweise M. D. Campanile: *I sacerdoti del koinòn d'Asia (I sec. a.C. – III sec. d.C.). Contributo allo studio della romanizzazione delle élites provinciali nell'Oriente greco* (Studi ellenistici 7), Pisa 1994.

## 5. Was heißt ›Person‹?

Bevor man sich in die Details der technischen Umsetzung stürzt, sollte man zunächst einen zweiten Blick auf die Frage werfen: Was genau ist das, was abgebildet werden soll? Dies mag pedantisch klingen, da die Antwort doch anscheinend auf der Hand liegt: Personen. Aber wie die praktische Arbeit zeigt, bleibt es oft strittig, wem welches Zeugnis zuzuweisen ist, was zu unterschiedlich rekonstruierten Biographien führen kann. Insofern ist ›Person‹ in der Prosopographie wohl doch keine so eindeutige Basisgröße, dass ein Computer gut damit arbeiten kann.

Ein Projekt der BBAW, das ›Personendatenrepositorium‹ (PDR), das mit ähnlichen Problemen bei Personen der Neuzeit befasst ist, hat daraus eine sehr radikale Konsequenz gezogen, zumindest in der Theorie. Der Begriff der Person wird dort faktisch entkernt und man zieht sich auf die Einzelzeugnisse als Basisgröße zurück. *»Eine Person wird ... als die Menge aller Aussagen definiert, die zu ihr getroffen werden. Damit ist es möglich, sowohl sich ergänzende als auch sich widersprechende Aussagen nebeneinander abzubilden, was grundlegenden Problemen biografischen Arbeitens Rechnung trägt. Dieses Konzept weicht von dem herkömmlichen Ansatz ab, Personen als Datensätze mit vordefinierten Eigenschaften zu erfassen.«*<sup>19</sup> In praxi kommt man dann aber doch dahin, dass Aussagen einer Person zugeordnet werden.

Hier wurde zweifellos ein Problem erkannt, aber wohl nicht zureichend gelöst – zumal grundlos unterstellt wird, alle Aussagen seien gleichwertig. Der Begriff der Person ist jedoch nicht verzichtbar und bleibt grundlegend; er ist das Axiom der ganzen Disziplin. Davon zu unterscheiden ist, was wir über eine Person wissen: Unsere Kenntnis ist oft begrenzt und defektiv. Vor dieser Einsicht kann man kapitulieren oder man kann sie als Herausforderung nehmen, Wissenschaft im Sinn eines immer weiter fortschreitenden Erkenntnisprozesses zu betreiben. Was die PIR betrifft, wird kaum ein verständiger Benutzer je angenommen haben, dass ihm dort Tatsachenaussagen – in einem philosophischen Sinn – präsentiert würden; es dürfte immer klar gewesen sein, dass man es im Zweifelsfall mit einer wissenschaftlichen Meinung zu tun hatte.

Damit braucht man sich eigentlich nur selbst beim Wort zu nehmen: Was wir abbilden, sind nicht Personen an sich, sondern rekonstruierte Bil-

---

19 So die Web-Site des Projekts (<https://de.dariah.eu/personendatenrepositorium>); ähnlich: <http://www.bbaw.de/forschung/personendaten-repositorium/ubersicht>.

der von Personen. Das mag haarspalterisch erscheinen, hat aber doch einige Konsequenzen. Eine Person existiert oder existiert nicht. *Tertium non datur*. Rekonstruktionen dagegen können überzeugend oder widerlegt sein, sie können dem Stand der Kenntnisse entsprechen oder auch nicht und es kommt vor, dass konkurrierende Rekonstruktionen nebeneinander bestehen, ohne dass man beim jetzigen Stand des Wissens eindeutig zwischen richtig und falsch entscheiden kann. Aber so funktioniert Forschung, und eine neue PIR würde Teil davon sein.

Daraus sind Folgerungen zu ziehen. Vor allem kann man ein solches Unternehmen nicht mit ein paar rasch angelernten Hilfskräften betreiben, die einfach Daten in den Computer eintippen. Für die Kernarbeit benötigt man Wissenschaftler, die mit Rekonstruktionen umgehen, diese beurteilen und – wo nötig – solche selbst erarbeiten können.

Ferner müssen die angebotenen wissenschaftlichen Meinungen dauerhaft auffindbar und zitierfähig bleiben. Wenn ein Benutzer die PIR kritisiert, muss also der betreffende Datensatz in der besprochenen Form weiter greifbar sein. Das steht etwas im Gegensatz zu dem Bestreben, den jeweils besten und aktuellsten Stand des Wissens anzubieten. Man wird also eine Versionierung einführen müssen – freilich man muss die archivierten älteren Bearbeitungsstände nicht in der Hauptansicht präsentieren. Technisch ist dies längst möglich, denn mit dem gleichen Problem sind viele digitale Publikationen konfrontiert.<sup>20</sup> So kann man hier auf erprobte Werkzeuge zurückgreifen; man muss das Rad nicht neu erfinden.

Außerdem benötigt man ein Verfahren, um konkurrierende Rekonstruktionen abzubilden. In der Sache wäre das nichts Neues; auch in der gedruckten PIR wurden wichtige und wohlbegründete Gegenmeinungen stets angeführt. Wie dies technisch umzusetzen ist, bliebe im Detail noch auszuarbeiten.

Die Einträge als wissenschaftliche Meinungen zu verstehen, würde es schließlich auch erleichtern, sinnvolle Beziehungen zu anderen digitalen prosopographischen Werken herzustellen. Zu den Möglichkeiten der Verbindung zwischen verschiedenen Sammlungen hat eine Forschergruppe um Gabriel Bodard bereits eine Reihe von Erprobungen durchgeführt,<sup>21</sup> doch es

---

20 Es genügt, auf die »Wikipedia« zu verweisen (<https://de.wikipedia.org/wiki/Hilfe:Versionen>).

21 Das Projekt nannte sich SNAP:DRGN (<https://snapdrgn.net/>). Ziel war es, Standards für derartige Verknüpfungen zu entwickeln. Ein Nachfolgeantrag wurde vorerst nicht genehmigt.

bleiben offene Fragen. Ein Beispiel: Im (auch online verfügbaren) ›Lexicon of Greek Personal Names‹ werden Zeugnisse einer einzigen Person zugeschrieben, wo die digitale Namensliste der PIR (und natürlich die gedruckte PIR) von der Existenz mehrerer Personen ausgeht.<sup>22</sup> Wenn man nur die Kategorien ›Person identisch‹ oder ›nicht identisch‹ kennt, wird man in solchen Fällen kaum zu einer logisch sauberen Verknüpfung kommen (wie sie ein Datenbank-Programm voraussetzt). Wenn man akzeptiert, dass es um differierende Rekonstruktionen geht, täte man sich – zumindest logisch – wesentlich leichter. Denn dann kann es weitere Arten von Korrelationen geben, nämlich ›teilidentisch‹ in verschiedenen Graden (wobei man jeweils spezifizieren müsste, was identisch ist und was nicht). Das impliziert auch, dass es von einem Datensatz aus Beziehungen zu mehreren Einträgen in einem anderen Sammelwerk geben kann (und dass auf ihn von mehreren anderen verwiesen wird), ohne dass man daran Anstoß nehmen müsste.

## 6. Datenbank-Systeme

Wenn man hinlänglich weiß, was man anstrebt, kann man sich dem technischen System zuwenden, das für die praktische Arbeit aufgebaut werden muss. Hier ist zunächst eines festzuhalten: Eine fertige Lösung, die eine digitale PIR einfach übernehmen könnte, existiert derzeit nicht. Die gängigen Datenbank-Programme liefern ohnehin jeweils nur das Werkzeug und den Unterbau, um eine Datensammlung erstellen und betreiben zu können. Hingegen müssen deren inhaltliche Ausgestaltung und die Strukturierung der Daten jeweils für den konkreten Anwendungsfall eigens erarbeitet und implementiert werden. Für manche vielgefragte Verwendungszwecke existieren fertige Einrichtungen – für prosopographische Aufgaben aber nicht. Auch wenn man auf Standardsoftware zurückgreift, würde man diese also in erheblichem Maße anpassen müssen. Umso genauer sollte man Umschau halten, welche Art von technischer Basis am besten zu den inhaltlichen Erfordernissen passt.<sup>23</sup>

---

22 Es gab zu dem Thema eine längere E-Mail-Korrespondenz zwischen Gabriel Bodard und dem Verfasser.

23 Auch das ›Open Encyclopedia System‹ (<http://www.open-encyclopedia-system.org> bzw. <http://www.cedis.fu-berlin.de/cedis/projekte/oes/index.html>) hilft hier wenig weiter. Dabei geht es um kollaborativ erstellte Lexika in der Art der ›Wikipedia‹, wie ein bereits publiziertes Beispiel zeigt (die von der DFG geförderte ›International Encyclopedia of the First World War‹,

Die heute noch immer vorherrschenden Datenbanken sind auf die Verwendung der »Structured Query Language« (SQL) hin ausgerichtet. Sie beruhen in ihrer Logik auf einem recht starren Grundschema von Tabellen mit genau definierten Inhalten; die Tabellenzeilen können jeweils durch Schlüsselemente (eindeutige Identifikatoren) mit den Zeilen anderer Tabellen verknüpft werden. Dies alles setzt eindeutige und gleichartige Daten sowie eindeutige Relationen voraus. Optimal einzusetzen sind Datenbanken dieser Art, wo sehr große Mengen gleichartiger Daten sehr schnell auf immer wieder dieselben Fragen hin durchsucht werden müssen.<sup>24</sup>

Bei einer digitalen PIR müsste man hingegen mit einer deutlich anderen Grundlage zurechtkommen. Zum einen wäre die Menge der Daten vergleichsweise klein – jedenfalls im Verhältnis zu dem, was Datenbanken zu leisten vermögen. Zum anderen sind diese Daten recht vielgestaltig – jedenfalls gemessen an der Gleichförmigkeit eines modernen Telefon- oder Adressbuchs, für das man eine SQL-Datenbank gut einsetzen kann. Dort werden jeweils nur ausgewählte Angaben verarbeitet, die in allen Fällen eindeutig ermittelt werden können. Bei der PIR muss man sich hingegen mit dem begnügen, was mehr oder minder zufällig überliefert ist. Außerdem wird man ungern um der Gleichförmigkeit willen überlieferte Informationen weglassen, die für zukünftige Forschungsfragen relevant sein könnten. Ferner ist es erforderlich, überall (wie in der gedruckten PIR) jeweils die Quellenbelege und deren spezifische Art (kodiert) anzuführen. Öfters sind die Angaben nicht überliefert, sondern nur erschlossen, und in diesen Fällen sollte man wenigstens kurz die Argumente nennen. Schließlich sollte eine digitale PIR als Forschungsinstrument die Möglichkeit bieten, Fragen von sehr unterschiedlicher Art zu stellen. Andernfalls wäre ihre Nutzbarkeit ohne Zweifel stark eingeschränkt. Wollte man also eine digitale PIR mit einem SQL-System realisieren, müsste man wohl viele Kompromisse machen und die Daten zum Teil wohl auch gewaltsam in ein unflexibles Schema pressen.

So liegt es nahe, nach einer anderen Art von Technik zu suchen. Durchaus erfolgversprechend scheint es, ein Datenbank-System in Erwägung zu ziehen, das auf XML (»Extensible Markup Language«) beruht. Hier liegen eigentlich Texte zugrunde – allerdings Texte, die durch Auszeichnungsmerk-

---

online.net/). Diese Lösung ist viel zu unspezifisch für die Erfordernisse einer digitalen Prosopographie.

24 Auch die Epigraphik-Datenbank Clauss/Slaby (<http://www.manfredclauss.de>) beruht nach Kenntnis des Verfassers auf einer SQL-Datenbank.

male strukturiert und durch standardisierte, nicht für den menschlichen Leser bestimmte Zusatzinformationen (»tags«) angereichert sind und die deswegen auch maschinell verarbeitet werden können. Im Idealfall könnte man also eine Datenbank schaffen, die dem Benutzer zugleich einigermaßen lesbare Lexikon-Artikel bietet (und nicht nur Tabellen mit Einzelangaben). XML ist zudem vollständig dokumentiert, es ist lizenzfrei verfügbar, nicht an ein bestimmtes Programm gebunden und – nach allem, was man gegenwärtig wissen kann – das Dauerhafteste, das es derzeit in der Computerwelt gibt. HTML (die Sprache der Internet-Seiten) ist eigentlich nur eine Abart von XML, sodass es recht leicht fällt, XML-Daten ins Internet zu bringen. XML-Systeme wurden mit großem Erfolg für digitale online-Editionen verwandt (wie z. B. für die Inschriften von Aphrodisias von Charlotte Roueché).<sup>25</sup> Aber inzwischen gibt es auch native XML-Datenbank-Programme, sogar kostenlos.<sup>26</sup> Solche Systeme sind in mancher Hinsicht flexibler als SQL-Datenbanken. Es würden auch keine Informationen verloren gehen, wenn die Daten irgendwann einmal exportiert werden müssen. Für die maschinengerechte Formulierung von – auch sehr komplexen – Suchanweisungen steht mit »XQuery« eine Abfragesprache zur Verfügung, die sich in ihrer Leistungsfähigkeit durchaus mit SQL messen kann. Und wenn man sich für XML entscheidet, täte man sich schließlich verhältnismäßig leicht, die bisherige Materialsammlung der PIR in transformierter Form als Ausgangspunkt für das neue System nutzen.

XML-Datenbanken sind allerdings insgesamt langsamer als SQL-Datenbanken. Aber bei den Mengen, um die es hier geht, kann ein Mensch den Unterschied kaum wahrnehmen. Bei einem Test wurde die gesamte jetzige Materialsammlung der PIR – immerhin ca. 15.000 Einträge – mit der XML-Datenbank BaseX durchsucht: Es dauerte 0,09 Sekunden, und dies auf einem sehr alten, leistungsschwachen Rechner. Der Aspekt der Geschwindigkeit ist also kaum relevant.

Doch hat die schöne XML-Welt auch einige ernsthafte Nachteile. Die Struktur einer XML-Datei wird durch eine »Document Type Definition« (DTD) oder ein XML-Schema (XSD) definiert, die in einer eigenen Datei abgelegt werden. Solche Dateien kann man prinzipiell selbst schreiben, was jedoch aufwendig ist und Fachkenntnisse verlangt. Erheblich praktischer wäre es, wenn man ein fertiges und ausgereiftes Schema übernehmen kann. Für Texteditionen gibt es bereits solche Vorlagen, die sich inzwischen gut bewährt

---

25 <http://insaph.kcl.ac.uk/ala2004/>; <http://insaph.kcl.ac.uk/iaph2007/>.

26 Beispielsweise BaseX (<http://basex.org/>) und eXist (<http://exist-db.org>).

haben (besonders die der »Text Encoding Initiative«, TEI, und speziell für antike Inschriften das daraus weiterentwickelte EpiDoc).<sup>27</sup> Aber für ein Prosopographie-Projekt gibt es nach meiner Kenntnis nichts dergleichen. Hier müsste man also noch Entwicklungsarbeit leisten.

Anders als bei konventionellen Datenbanken lässt sich die Haupt-Datei einer XML-Datenbank notfalls wie eine gewöhnliche Text-Datei öffnen. Aber sie ist für Nichtspezialisten schwer lesbar und noch weniger leicht zu bearbeiten. Man müsste also Werkzeuge schaffen, um Datensätze und Tags hinzuzufügen oder zu ändern, ohne »händisch« am XML-Quellcode arbeiten zu müssen. Denn nach einer Startphase sollten sich die Bearbeiter auf die Inhalte konzentrieren können und nicht viel über die Technik nachdenken müssen.

Erst recht müsste für die externen Benutzer, die dann über das Internet zugreifen, eine Oberfläche geschaffen werden, die unkompliziert zu handhaben ist. Ein XML-System eröffnet mehr als eine SQL-Datenbank die Möglichkeit, einen lesbaren Text anzubieten. Aber darüber hinaus müssen auch Abfragemöglichkeiten verfügbar gemacht werden, denn sonst würde ein Großteil des Potentials der neuen Publikationsform verschenkt. Dies könnte auf zwei Ebenen geschehen: einfach zu handhabende Standard-Recherchen für (mutmaßlich) häufig wiederkehrende Fragen und erweiterte Recherchen für speziellere Fragen, wofür dann dem Benutzer möglicherweise ein gewisser Lernaufwand zugemutet werden muss.

Alles in allem scheint es kein prinzipielles Hindernis zu geben, um eine digitale PIR auf einem XML-Datenbank-System zu implementieren. Doch sollten man sich darauf gefasst machen, etliches neu erfinden und entwickeln zu müssen, und möglicherweise wird man dabei auch einiges Lehrgeld zahlen müssen.

## 7. Datensätze

Zugleich mit den technischen Fragen muss überlegt werden, wie die zu verarbeitenden Daten strukturiert werden sollen. Einiges Prinzipielle dürfte für alle Arten von Datenbanken gelten, während die Einzelheiten dann auf das gewählte technische System hin abgestimmt werden müssen.

So gilt es stets zu überlegen, welche Angaben logisch in einem Datensatz zu vereinen sind. Ferner muss man Klarheit gewinnen, zu welchen Fragen es

---

27 <http://www.tei-c.org/index.xml>; <https://sourceforge.net/p/epidoc/wiki/Home/>.

immer nur eine einzige Antwort gibt und bei welchen jeweils mehrere vorkommen können – so hat ein Mensch nur einen Geburtstag, aber der Name kann sich durch Adoption ändern; auch kann jemand nacheinander mehrere Ehepartner und eine Vielzahl von Freunden haben. Generell gilt es in Datenbanksystemen zu vermeiden, dass die gleichen Daten an mehreren Stellen eingegeben (also wiederholt) werden – das ist eine notorische Fehlerquelle. Vielmehr sollten solche Daten nur an einer Stelle gepflegt werden; anderswo sollte man mit Verweisen auf diese Stelle statt mit Wiederholungen arbeiten. Entsprechend enthalten fast alle komplexeren Datenbanken intern mehrere, untereinander verbundene Datensammlungen. Dies ist auch für eine digitale PIR ins Auge zu fassen, denn sonst müsste man z. B. an mindestens 22 Stellen wiederholen, um welche Art von Zeugnis es sich beim *Album Canusinum*<sup>28</sup> handelt und wo es publiziert ist, oder – wenn man auch *Decurionen* aufnimmt – sogar an 147 Stellen. Es würde also neben der Sammlung für die Personen mindestens jeweils eine eigene Sammlung für die Testimonien und eine weitere für die Fachliteratur geben müssen, deren Einträge dann jeweils mit der entsprechenden Stellen bei den Personen zu verknüpfen sind. Bei den Testimonien wäre zwischen Inschriften, Papyri, Münzen und Notizen in der antiken Literatur zu unterscheiden und es müssten jeweils all die Angaben gemacht werden, die man für eine prosopographische Auswertung benötigt. Bei Inschriften würden demnach nicht nur die Publikationen genannt (und Links zu elektronischen Publikationen und online verfügbaren Fotos eingefügt), sondern auch der Typ des Monuments und sein Aufstellungsort registriert werden müssen.

Den Kern der Datenbank werden zweifellos die Datensätze zu den Personen ausmachen (oder genauer: zu den dokumentierten Rekonstruktionen). Hier bedarf es genauer Überlegung, denn für die Darstellung antiker Personen gibt es keine fest etablierten Standards. So muss eine digitale PIR ihren eigenen Weg finden. Dabei sollte vermieden werden, nur diejenigen Daten auszuwählen, die zur Beantwortung einiger weniger, vordefinierter Fragen taugen.<sup>29</sup> Da die Informationen – wie ausgeführt – meist knapp, lückenhaft

---

28 CIL IX 338 = ILS 6121 – bekanntlich das inschriftlich überlieferte Verzeichnis der Mitglieder des *Decurionenrats* von Canusium in Süditalien aus dem Jahr 223 n. Chr., das auch die Namen ihrer zahlreichen hochmögenden Patrone enthält.

29 Man könnte einwenden, dass man nur etwas finden kann, wenn man weiß, wonach man sucht. Daran ist vieles richtig, aber dem menschlichen Gehirn genügt eine ungefähre Vorstellung. Wichtig wäre aber sicherzustellen, dass die Maschine erfassen und ausgeben kann, wonach der Mensch eigentlich sucht,

und verschiedenartig sind, sollte man im Gegenteil möglichst viel registrieren und dabei ein erhebliches Maß an Variabilität zulassen. Ein Mindestmaß an Strukturierung ist aber unumgänglich.

Zunächst ist ein technisches Erfordernis zu beachten: Jeder Datensatz benötigt ein eindeutiges, nur einmal vorkommendes Kennzeichen, um ihn gezielt ansprechen zu können. Der Personennamenname kann das bei Römern natürlich nicht sein; denn oft trugen mehrere Personen genau den gleichen Namen. Auch sonst gibt es kein eindeutiges Merkmal, das in den Quellen bezeugt ist. Man wird also eine künstliche Referenznummer oder einen Code einführen müssen – und eine davon abgeleitete Referenz für die verschiedenen Versionen eines Datensatzes. Das ist auch wichtig für die Verknüpfungen mit anderen Projekten.

Manche Personen haben bereits einen Identifizierungscode in anderen großen Sammlungen, und diesen sollte man wohl ebenfalls registrieren. Wenn es beispielsweise für eine Person einen Eintrag in der ›Gemeinsamen Normdatei‹ (GND) der Bibliotheken gibt, sollte man darauf hinweisen. Beispielsweise existiert für Tacitus bereits ein solcher.<sup>30</sup>

Als eine Erweiterung hierzu kann man ansehen, was in neueren prosopographischen Arbeiten ohnehin Usus geworden ist: Konkordanzen zur Behandlung der Person in anderen Standardwerken. Der Gedanke erscheint grundsätzlich sinnvoll. Das allererste wäre die Nummer der gedruckten PIR, sofern vorhanden. Bei Frauen senatorischen Standes würde man aber sicher auch auf das Werk von Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier<sup>31</sup> hinweisen – und so fort. Als Dienstleistung für die Forschung könnte man auch die einschlägige Fachliteratur auflisten. Doch sollte man sich auf das Wesentliche beschränken statt den Benutzer mit Mengen an irrelevanten Hinweisen zu überschütten.

Nach diesen eher administrativen Angaben nun zu den Personen selbst: Hier sollte in jedem Fall der Name registriert werden – oder richtiger wie in der gedruckten PIR: die verschiedenen Namensformen mitsamt den Belegen. Man kann dann einen als den mutmaßlich korrekten herausheben.

---

und dass der Wunsch des Menschen richtig in maschinengerechte Befehle übersetzt wird. Zudem sollte man nicht von vornherein unterbinden, was man heute oft *serendipidy* nennt – glückliche Zufallsfunde, die fruchtbare weitere Forschungen anstoßen.

30 Für Tacitus (PIR<sup>2</sup> C 1467) ist dies: idn=118620452 bzw. <http://d-nb.info/gnd/118620452>.

31 M.-Th. Raepsaet-Charlier: *Prosopographie des femmes de l'ordre sénatorial (I. – II. siècles)*, 2 Bde., Louvain 1987.

Lebensdaten sowie Geburts- und Todesort sind nur gelegentlich überliefert. So sollte man wenigstens alle Datumsangaben zu einzelnen Punkten im Lebenslauf notieren. Daraus kann man – per Hand oder mit Hilfe der Maschine – die ungefähre Lebenszeit ableiten.

Ein eigenes, gesondertes Verzeichnis aller inschriftlichen und papyrologischen Testimonien, in denen die Person erwähnt wird, benötigt man aber vielleicht nicht; man kann es sich – wo erforderlich – von der Maschine aus den verwendeten Quellenangaben extrahieren lassen.

Für die weiteren Angaben hat die gedruckte PIR bei den größeren Artikeln so etwas wie eine implizite Struktur entwickelt, an der man sich grob orientieren kann. Selbstverständlich ist der Rang zu notieren (als Senator, Ritter oder Dekurione oder als Frau oder Kind eines solchen), und wo Rangtitel bezeugt sind, auch diese. Selbstverständlich sind die öffentlichen Ämter und Funktionen einer Person zu erfassen, denn die Zugehörigkeit zum ›Adek stand nach römischem Verständnis in unmittelbarem Zusammenhang damit. Wo es eine feste Abfolge von Ämtern gab (d.h. einen *cursus honorum*), muss diese ebenfalls abgebildet werden. Von zentraler Bedeutung sind es ferner, die Verwandten zu registrieren und auch die übrigen Personen, zu denen eine enge Beziehung bestand (wie Freunde, Patrone, Klienten etc.) – nicht nur, weil sich der Rang einer Frau über ihren Vater oder Ehemann definierte, die Vorfahren und Verwandte für das öffentliche Ansehen einer Person hoch bedeutsam waren und die engen Sozialbeziehungen zu den stärksten Kräften gehörten, die die Gesellschaft zusammenhielten. Es gehört darüber hinaus zu den klassischen Anwendungen der Prosopographie, die personalen Zusammenhänge zwischen den politisch handelnden Personen aufzudecken – was unter Umständen auch die Ereignisgeschichte sehr erhellen kann.<sup>32</sup> Es dürfte allerdings genügen, den Namen, den Verwandtschaftsgrad oder die Art der Sozialbeziehung und die Quelle anzugeben und ansonsten auf den Datensatz zu verweisen, der für die entsprechende Personen angelegt wurde.

Schließlich sollten auch Ortsbeziehungen notiert werden. Wenn man Angehörige des *ordo decurionum* aufnimmt, muss ohnehin festgehalten werden, wo die Ämter ausgeübt wurden. Auch Ehrungen und Weihungen sind zu registrieren, ferner wo jemand Grundbesitz und Häuser hatte oder wo

---

32 Als gelungene Beispiele siehe R. Syme: *The Roman Revolution*, Oxford <sup>2</sup>1952; W. Eck: *An Emperor is Made. Senatorial Politics and Trajans Adoption by Nerva in 97*, in: G. Clark / T. Rajak (Hgg.): *Philosophy and Power in the Graeco-Roman World. Essays in Honour of Miriam Griffin*, Oxford, 2002, 211–226.

er oder sie sich nachweislich länger aufhielt. In einigen Fällen kann man auch so etwas wie ein Itinerar von Personen rekonstruieren oder personale Netzwerke geographisch darstellen. Bei geographischen Angaben böte sich eine Verlinkung mit Atlas-Projekten (wie Pleiades)<sup>33</sup> an.

Möglicherweise bräuchte man noch eine offene Rubrik, in der Besonderheiten notiert werden können – etwa dass jemand als Autor von literarischen Werken hervorgetreten ist, die noch erhalten sind, oder dass jemand ausgefallene Hobbys hatte.

So ergibt sich vielleicht ein Datensatz, der zum einen wie ein online-Lexikonartikel gelesen werden kann und Links bietet, die zu weitergehenden Informationen führen, und der zum anderen nach Art eines Datenbank-Eintrags durchsucht werden kann.

Ein technisch ebenso interessantes wie schwieriges Sonderproblem sind die Stemmata. In der gedruckten PIR wurden Verwandtschaftsbeziehungen durch Graphiken veranschaulicht, die freilich manuell erstellt waren. Prinzipiell ließen sich Stemmata auch maschinell generieren – soweit man eben Daten besitzt, wer von wem abstammte.<sup>34</sup> Erst damit wären die Stemmata mit den digitalen Daten wirklich verknüpft. Aber mit einem solchen Vorhaben beträte man wohl technisches Neuland. Hinzu kommt, dass es über die Abstammung der hier zu bearbeitenden Personen oft nur gelehrte Konjekturen gibt – was zu berücksichtigen wäre. Andererseits könnte die Maschine möglicherweise Verbindungen auffinden, die der menschliche Stemma-Zeichner übersehen hat. Im Augenblick ist die Sache jedenfalls noch nicht spruchreif.

Auch sonst könnte man aus den Daten Graphiken generieren lassen, z. B. über Personenverflechtungen (wie es teilweise in der Netzwerk-Forschung getan wird). Wie viel dabei an zusätzlicher Erkenntnis zu gewinnen wäre, lässt sich aber derzeit nicht übersehen.<sup>35</sup> Möglicherweise bleibt es bei der Illustration des ohnehin Bekannten.

---

33 <https://pleiades.stoa.org/>.

34 Dr. Klaus Prätor, der frühere Leiter der IT-Abteilung der BBAW, hat mich in diesem Zusammenhang auf Expertensysteme aufmerksam gemacht, die mit Baumdiagrammen arbeiten, und insbesondere auf die Programmiersprache PROLOG. Möglicherweise kann man also Hilfe von ganz unerwarteter Seite bekommen. Dies bliebe aber noch auszuloten.

35 Siehe <http://historicalnetworkresearch.org/>. – Der schlagende Nachweis eines effektiven Nutzens der Netzwerktheorie für die Alte Geschichte steht noch aus.

## 8. Sprache

Die Sprachenfrage wurde bisher bewusst zurückgestellt, da sie – richtig betrachtet – eigentlich ein nachgeordnetes Problem sein dürfte. Bei einer reinen SQL-Datenbank wäre die Sprache kaum von Belang. Bei einem XML-System, das natürlichen Sprachen näher steht, ist die Frage nicht ganz zu umgehen.

Eines dürfte feststehen: Eine neue PIR wird man nicht mehr in Latein abfassen. Auch bei PIR<sup>2</sup> war das bis zu einem gewissen Grad schon eine Antiquität. Für die Aufgabe von Latein gibt es verschiedene Gründe – schlechte und gute. Dass die Lateinkenntnisse zurückgehen, ist unübersehbar, und offenbar ist dies auch bei professionellen Altertumswissenschaftlern zu konstatieren, obwohl es eigentlich nicht sein dürfte. Darüber zu klagen hilft nicht; man wird sich nüchtern fragen müssen, ob es Sinn hätte, ein System aufzubauen, das wesentlich an den Wünschen und Erwartungen der Benutzer vorbeigeht. Zudem gibt es sachimmanente Gründe, die gegen Latein sprechen. Bei PIR<sup>2</sup> ist es zum Teil zu einer Vermischung von Zitat, Paraphrase und Kommentar gekommen, die nicht wünschbar ist. Wenn in einer anderen Sprache kommentiert wird, bleibt der Unterschied deutlicher.

Aber welche Sprache, wenn nicht Latein? Englisch ist zwar weit verbreitet, aber eigentlich schwer und nuancenreich; viele Nicht-Muttersprachler überschätzen ihre Englischkenntnisse deutlich. In den Altertumswissenschaften ist es zudem üblich, eine Mehrzahl moderner Sprachen zuzulassen (Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch und Spanisch). Das könnte man auch hier so handhaben; dann würde die Sprache letztlich vom jeweiligen Bearbeiter abhängen. Am Ende könnte man sogar mit einem System leben, das Einträge in unterschiedlichen Sprachen enthält.<sup>36</sup>

Jedoch sollten in einer digitalen PIR die Erläuterungen knapp und möglichst eindeutig gehalten werden. Längere, komplexe Erläuterungen sollte man besser in Zeitschriftenaufsätze auslagern und diese dann zitieren. Notfalls könnte man das System um ein Repositorium für Miscellen erweitern, in dem diese zitierbar hinterlegt werden. Wenn man so vorgeht, bliebe die Wahl der Sprache in der Tat ein zweitrangiges Problem.

---

36 Mehrsprachige Publikationen sind inzwischen keine Neuheit mehr, man vergleiche nur E. M. Steinby (Hg.): *Lexicon Topographicum Urbis Romae*, Bd. 1–6, Rom 1993–2000; Supplementum 1–7, Rom 2005–14.

## 9. Organisatorische Erfordernisse

Technisch wäre eine digitale PIR also möglich, wenn auch unter nicht geringem Aufwand. Aber wie könnte man ein solches Vorhaben in der heutigen Wissenschaftslandschaft umsetzen? Hier ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten. Bücher kann man Band für Band publizieren, aber mit einem Datenbank-System sollte man erst an die Öffentlichkeit treten, wenn es bereits gut als Arbeitsmittel nutzbar ist; nur dann wird es Anerkennung finden. Grob geschätzt sollten bereits um die 90 % der geplanten Einträge verfügbar sein. Um in vernünftiger Zeit zu einem guten Ergebnis zu kommen, bräuchte man also in einer Startphase erhebliche Ressourcen, d. h. Stellen für IT-Fachleute und für ausgewiesene Wissenschaftler. Erst danach könnte man das Personal reduzieren und sich darauf beschränken, die anfallenden Aktualisierungen einzuarbeiten (und das System technisch aktuell zu halten). Wenn es zu lange dauert, bis man den *take off point* erreicht, wird man immer mehr Ressourcen in die inzwischen nötig werdende Überarbeitung der Datensätze stecken müssen. Es ist aber eher unwahrscheinlich, dass man für die Startphase – sagen wir zehn Stellen bekommt.

Vielleicht könnte man das eben angesprochene Problem teilweise entschärfen, wenn man sich für ein modulares Vorgehen entscheidet. Es wurde hier ein recht elaboriertes System skizziert, um die Zielrichtung zu verdeutlichen. Aber möglicherweise braucht man nicht alles sofort. In einer ersten Ausbauphase könnte man sich auf die wichtigsten Kerndaten zu den Personen beschränken – die allerdings zu definieren wären (es könnten der Name, die Verweise auf die relevanten Quellen und Fachpublikationen, die wichtigsten Ämter sowie die eindeutig bezeugten Personenverbindungen sein – und man könnte dies zunächst auf die Auswertung der gängigen Standardwerke gründen statt sofort alles erfassen zu wollen). Weiteres könnte man dann später hinzufügen. Manfred Clauss ist bei seiner Epigraphik-Datenbank einen ähnlichen Weg gegangen, und er hatte Erfolg.<sup>37</sup> Man sollte diese Lehre ernst nehmen.

Noch größere Schwierigkeiten zeichnen sich ab, wenn man an den für später erhofften Dauerbetrieb zu denken wagt. Um die Daten, die Programme und die Servermaschinen auf dem Stand zu halten, benötigt man fortlaufend Geld und Personal. In reiner Freiwilligenarbeit ist das nicht zu leisten, zumal für Arbeiten an einer digitalen PIR nicht einmal immaterielle Belohnungen in Gestalt von akademischer Reputation oder der Anre-

---

37 Siehe oben Anm. 24.

chenbarkeit als Qualifikationsnachweis in Aussicht stehen. Das ist generell das Schicksal von Grundlagenprojekten. Man bräuchte also eine nachhaltige finanzielle Unterstützung. Aber die Wissenschaftsförderung ist gegenwärtig sehr stark projektorientiert und die Förderprogramme machen immer mehr inhaltliche Vorgaben. Zwar bekommt man in Deutschland unter Umständen Geld auch für längerfristige Projekte, aber für die Finanzierung von Daueraufgaben scheint es kaum ein geeignetes Format zu geben. Zugespitzt könnte man sagen, dass man jetzt zwar die Techniken des 21. Jahrhunderts besitzt, aber sie mit Organisationsformen des 19. zu betreiben versucht. Doch an den Strukturen wird sich so schnell nichts ändern. Man wird also damit rechnen müssen, dass auch eine digitale PIR irgendwann für abgeschlossen erklärt wird und Einträge dann nach und nach veralten. Ganz vergeblich wäre die Mühe aber vielleicht trotzdem nicht.



Marietta Horster

## Perspektiven prosopographischer Arbeit

Projektbezogene Kolloquien und daraus resultierende Publikationen wie die vorliegende markieren Jubiläen, den Anfang oder auch den Abschluss großer Vorhaben. »50 years of Prosopography« gab es im Jahr 2000 an der British Academy zu feiern. Zugleich wurde dies zu einem festlichen Schlussstrich unter das langjährige Wirken John Martindales.<sup>1</sup> In diesem und den nächsten Jahren fand damit nicht nur die »Prosopography of the Later Roman Empire« ihr Ende, sondern auch die »Prosopography of the Byzantine Empire«, die seit 2015 mit dem Stand von 2002 auch online zur Verfügung steht. Außerdem wurde der erste von zwei Teilen eines großen Berliner Akademieprojekts »Die Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit« abgeschlossen.<sup>2</sup> Und auch der Anlass zu diesen Tagungsakten zeigt ein Ende an, das der Print-Version der wichtigsten kaiserzeitlichen Prosopographie, die an der »Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften« in Berlin ihren Anfang nahm und mit einer zweiten Auflage nun ihr Ende fand.

Aber nicht nur das Reden und Schreiben über die Prosopographen und ihre Produkte, sondern auch die Methode der Prosopographie selbst, als Basis der historischen Forschung der Antike, unterliegt Konjunkturen. Heiße Phasen sind sicher solche, in denen speziell die Erforschung der politischen Eliten als ein Erkenntnisfortschritt gilt, um insbesondere (aber nicht nur) im Rahmen einer politischen Geschichte die konkreten Mechanismen von Herrschaft besser zu verstehen und den konkreten Wirkweisen und Veränderung von Verwaltung und Organisation von kleineren Einheiten und größeren Gebieten auf die Spur zu kommen. Seitens der Forscher erfordert dies ein zeitgenössisches Umfeld, das beispielsweise militärische Konflikte und Kriege wesentlich als Reflex und Folge konkreter politischer Entscheidungen einer klar zu benennenden Gruppe von Personen bewertet, die ihrerseits von Einzelpersonen oder Gruppen beeinflusst worden sein können, deren jeweiliges Gewicht durch genaue Recherchen zu identifizieren ist.<sup>3</sup>

1 Cameron 2003a.

2 Cameron 2003b; Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit (PMZ), Abt. I, 1998–2002; Prosopography of the Byzantine Empire (PBE) online: <http://www.pbe.kcl.ac.uk/>.

3 Gerade gegenüber stärker systematisierenden und kategoriebildenden Ansätzen, die bspw. die Kulturgeschichte, aber auch sozial- und strukturgeschichtliche Ansätze bestimmen, ist die Rolle des Zufalls und der Kontingenz zwar ein der

Wenn alles durch Strukturen determiniert wäre, wären bspw. Kriege zwangsläufig und unvermeidlich, oder aber hätten gar keine Chance auszubrechen. Prosopographische Forschung hätte in solch einem strukturdominanten Geschichtsverständnis kaum eine Daseinsberechtigung.<sup>4</sup>

## Moderne Historiographie

Nicht nur die vielbeschworenen Annales aus Frankreich, sondern auch vermehrt sozialhistorische Ansätze nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland, den Niederlanden, England und anderen Staaten, ebenso wie auch die sozialistisch geprägten, sozialkritischen Ansätze italienischer Kollegen, setzten einer Historiographie der »Männer, die Geschichte machen«, zunehmend eine Geschichte von unten, eine Geschichte der Bauern, der Waschfrauen, der Soldaten, der Weinhändler, der Hafendarbeiter, der Buchhändler usw. entgegen. Zumindest für die Zeit ab dem späten Mittelalter und den dann folgenden Jahrhunderten dies- und jenseits der Alpen wurde das ein mit Taufbüchern, Rekrutierungslisten, städtischen Archiven und Gerichtsregistern als Quellen durchaus erfolgreicher Weg, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichten zu schreiben.<sup>5</sup>

---

Historiographie »widerständiges«, aber wichtiges, die Akteure, ihre Handlungen und Handlungszusammenhänge konstituierendes Element, vgl. Hoffmann 2005, 5–18; 352–57.

- 4 Entsprechend marginalisieren Diagnosen wie das »schlafwandlerische« Hineingleiten in den 1. Weltkrieg (Clark 2013) die beteiligten Akteure und deren individuelles Handeln. Gesellschaftliche Zwänge und ritualisierte Kommunikationsstrukturen sind dagegen wesentlich, die Konstellation der Akteure müsste zur Nebensache werden. Eine Prosopographie der militärischen und politischen Eliten Österreich-Ungarns, Serbiens, des Deutschen Reiches, Frankreichs usw. dürfte wenig zur Analyse der Ursachen, Reaktionen und Handlungskonsequenzen beitragen, müsste man meinen. Dabei ist es gerade die detailreiche Kenntnis der Interaktion und Beziehungen der beteiligten Personen, die Clark überhaupt die Basis für seine These bietet.
- 5 Zu solchen Tendenzen in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik, vgl. Langewiesche 1986; Raphael 1996; Maier 2008; einen sehr knappen Überblick über die französischen Tendenzen der Nachkriegszeit bietet Sauget 2007; die Renaissance der politischen Geschichte als Gegenbewegung in der französischen Zunft unterstreichen Bourdé und Martin <sup>2</sup>1996, wohingegen bspw. Le Goff 1999 die »retour de la biographie« seit den 1980ern zum Anlass nimmt, das Gewicht des in der Wissenschaft länger zurückgedrängten historischen Individuums zu unterstreichen.

Neben Einflüssen aus anderen Wissenschaften, wie bspw. der Anthropologie und Ethnologie und veränderten wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen für die Historiker war es auch der gesellschaftspolitische Druck in Deutschland, aber auch in anderen westeuropäischen Ländern seit den späten 1950er Jahren, Antworten zu finden für die Verantwortung und die Ursachen der vielen Katastrophen des 20. Jhs. Dies galt insbesondere für das Naziregime und seine Verbrechen, aber auch für Erscheinungen wie die blutige Herrschaft Stalins oder die opferreichen Befreiungskriege gegen die Kolonialreiche.<sup>6</sup>

Diese Antworten waren nur möglich mittels solider Quellenarbeit und vor allem prosopographischer Methodik einer Wissenschaft, die in der Lage war, die Karrieren, Kontakte, Verflechtungen und darüber hinaus auch Interessen der Hintermänner der jeweiligen Regime und Regierungen offenzulegen. Die 70er bis frühen 90er Jahre des letzten Jahrhunderts waren hier sicher eine Kernzeit für die methodische Weiterentwicklung und inhaltliche Fokussierung, zu der zumindest in Deutschland unter anderem auch in prosopographischer Tradition die Aufarbeitung der Stasi-Akten der früheren DDR gehört. Mal energisch, manchmal eher zaghaft und langsam, versuchte man den wirtschaftlichen, persönlich-familiären, religiösen Hintergründen der engen Zusammenarbeit und Unterstützung insbesondere von politisch verwerflichen, moralisch zweifelhaften und strafrechtlich relevanten Entscheidungen, ja auch Verbrechen gegen die Menschlichkeit auf die Spur zu kommen.<sup>7</sup> Auch wenn man diese Art der Forschung in der Neue-

6 Vgl. Doering-Manteuffel 1993 zur Veränderung der historischen Fragestellung in der Bundesrepublik nach 1945. Die Diskussion um die Rolle des einzelnen Politikers und des Einflusses der sozialen Rahmenbedingungen auf Politik mit deutlich zeithistorischer Prägung und begrifflicher Kontextualisierung findet sich in den beiden einflussreichen Werken von Cowling 1967 für Disraeli und bei Meier 1966 für Caesar. Zur neuen Fokussierung hat auch der Umgang mit »Gender and History« beigetragen, der zumeist entweder einen sozialhistorischen (e.g. Davidoff/Hall 1987) oder aber einen feministisch-theoretischen Zugang wählt, vgl. Maynard 1995; einen Überblick über die verschiedenen Zugänge zu antike-bezogenen Genderansätzen der 1970er bis 1990er bietet mit einem Fokus auf die englischsprachigen Ansätze, Hallett 1993. So schwierig diese Ansätze zur produktiven Nutzung für eine politik-orientierte Historiographie auch sind, gänzlich an modernen Fragestellungen und Methoden vorbei gehen »biographische« Lexika wie das von Lightman und Lightman 2000, vgl. dagegen die methodisch standardsetzenden Arbeiten zur weiblichen Elite in der römischen Kaiserzeit von Temporini 1978 und Raepsaet-Charlier 1987.

7 Durchaus mit Polemiken versehen, vgl. e.g. Schroeder <sup>3</sup>2013. Dort sind auch Kurzbiographien der 73 »wichtigsten« Akteure der DDR integriert, eine Reak-

ren Geschichte und Zeitgeschichte selten als »prosopographisch« basiert bezeichnet, *de facto* war und ist sie das.

## Prosopographische Konjunktoren

Die Erforschung der Antike ist von solchen Konjunktoren nicht frei, abgesehen von langfristig angelegten Projekten, die allerdings auch jeweils zum rechten Zeitpunkt begonnen werden mussten. Die Geschichte der PIR zeigt eindrücklich, wie sehr die veränderten politischen Rahmenbedingungen auf den Fortgang dieses nur mit einer dünnen Personaldecke ausgestatteten Projektes eingewirkt haben.<sup>8</sup> Schon in den 1990ern wäre ein Neuantrag für eine Prosopographie der römischen Eliten wohl kaum erfolgreich gewesen, in einer Westakademie hätte er dagegen vielleicht in den 80ern eine Chance gehabt, passte doch die Arbeit über Eliten und ihre Karrieren und Verflechtungen, ihre Verstrickung in Politik und Durchsetzung von Politiken durchaus in die politische Landschaft der westeuropäischen Staaten und ihrer profilierten Politiker.<sup>9</sup>

Helmut Berves »Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage« aus dem Jahr 1926 und dann Ronald Symes »Roman Revolution« 1939 sind bei aller Verschiedenheit historisch gänzlich anders zu kontextualisierende Vorboten dieser Erscheinungen. Die große Wirkung beider Werke beruht aber nicht nur auf den vielen Details und der akribischen Argumentation zu einzelnen Personen und deren Verbindungen, sondern darauf, dass aus der kleinteilig prosopographischen Basis, eine Geschichte von Kämpfen um die Macht, von Verrat und Freundschaft, und letztlich von der Herrschaftsetablierung eines Einzelnen, stringent und geistreich erzählt wurde. Entsprechend wurden diese Werke auch von der Historikerkunft international wahrgenommen, deren prosopographische Ansätze maßgeblich vor allem auch im Fall von Symes »Roman Revolution« bis heute rezipiert werden, anders als seine spätere »Augustan Aristocracy« des Jahres 1986. Letztere

---

tion auf aktuell Studierenden und Schülern schon historisch fern erscheinende Zeit. Von 189.000 inoffiziellen Stasi-Mitarbeitern (IM) ist die Rede in einem der Handbucheile, das im Auftrag der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen 2008 herausgegeben wurde. Diese Personen sind unterschiedlich dicht und umfangreich dokumentiert, ebenso wie diese Unterschiede auch für die von ihnen beobachteten Personen gelten, vgl. Müller-Enbergs 2008, 3 (und passim).

8 Siehe den Beitrag von W. Eck im vorliegenden Band.

9 Siehe unten Anm. 10.

stieß wegen seines reduzierten Sprachstils und seiner Verweigerung eines Narrativs häufig auf Unverständnis und ist bisher ein immer noch wenig benutzter Schatz, obwohl darin zahlreiche Ansätze zum Verständnis der Herrschaft des ersten neuen Mannes im Römischen Staat vorhanden sind.<sup>10</sup>

Die Hoch-Zeit der Prosopographien und des prosopographisch-basierten historischen Arbeitens des 20. Jhs. und damit verbunden auch der Onomastik, begann also in einer Zeit zwischen den Weltkriegen, in einer Zeit der Sensibilität für eine Politik, deren gravierende Folgen nicht öffentlich beschlossen und kommuniziert wurden, eine Politik, die nicht in der Öffentlichkeit stattfand, sondern die man nur durch die Vor-Geschichte der Akteure und ihrer Verbindungen zu- und miteinander meinte verstehen zu können. Das war nicht nur historisch gemeint, sondern war beispielsweise seit den 1960er Jahren in einigen Gesellschaften wieder aktuell: Verschwörungstheorien grassierten, neben dem Kalten Krieg gab es sehr reale neue Kriege, aber auch handfeste Skandale der Verflechtung von Waffenlobbies und Politikern, von Atomindustrie und Ministerialen. Keineswegs maß sich die Autorin an, mit diesen wenigen Hinweisen auf solche Verbindungen zwischen Trends in der Wissenschaft und den Themen der Politik, die politische Kultur der späten 60er und die der 70er Jahre umfassend zu erklären, geschweige denn, deren Auswirkungen auf geisteswissenschaftliche Strömungen zu verdeutlichen.<sup>11</sup> Dennoch sollte diese Kontextualisierung ausreichen, um zu zeigen dass auch für die Antike zahlreiche prosopographische Untersuchungen zu zentralen politischen Institutionen und deren Amtsinhaber einem

10 Vgl. beispielsweise die Rezension von Seager 1988: dies Werk sei zweifellos »masterly«, aber im Detail durchaus »Thukydidean« in seiner Verkürzung, auch seien einige Aussagen von »limited resonance« in der Darstellung bzw. es fehle die Begründung; vgl. den historiographischen Überblick bei F. Hurllet, *L'aristocratie augustéenne de Ronald Syme: un acteur politique?*, in: *Augusto dopo il bimillenario: un bilancio – Colloquium Mailand 2016* (in Vorbereitung).

11 Vgl. e.g. hierzu die unterschiedliche Schwerpunktsetzung von Mann 1975 und Mommsen 1981 zur Historiographie und ihrer Einbindung in die (Post-)Moderne, von Maier 2008 für die 1970er und 80er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland mit der Fanfare des Club of Rome 1972 und einer Energiekrise 1973, die dem Glauben an den technologischen Fortschritt eine Ende gesetzt habe; hinzu sei eine Renaissance politischer Geschichtsschreibung getreten, die unter anderem inspiriert worden sei durch starke Regierungschefs wie Margret Thatcher, Ronald Reagan und François Mitterand. Anders Rödder 2008 zum Wertewandel der 1960/70er Jahre in einer weiteren europäischen Perspektive. Vgl. die anders gelagerte Diskussion um die Leerstellen und Defizite in der deutschsprachigen Historiographie bei Nolte 2014 mit einem Fokus auf die Ideengeschichte.

solchen Zeitgeist entsprachen. Für das klassische Athen stechen John Davies hervorragende »Athenian Propertied Families« hervor,<sup>12</sup> der in einem einleitenden Kapitel vorbildlich ausführlich die grundsätzlichen Kriterien für die Aufnahme einzelner Personen in seine Prosopographie diskutierte. Für die hellenistische Zeit ist es die breite papyrologische Basis, die die »Prosopographia Ptolemaica« ermöglichte, die unter der Ägide von Willy Peremans und Edmond Van't Dack begonnen worden war.<sup>13</sup> Zwischen 1950 und 1968 wurden 17250 einzelne Einträge zusammengestellt, weitere Addenda folgten in den 1980er Jahren. Anders als in unserer »Prosopographia Imperii Romani« oder auch in Davies Athener-Prosopographie, wurde die Prosopographie der Ptolemäer nicht alphabetisch organisiert, sondern nach Funktionen und Kontexten, was im Detail einer einzigen Forschungsaufgabe, die dem Rationale der Forschungsthemen der 1950er und 60er Jahren folgte (Finanz- und Verwaltungsbeauftragte, Notare, Handeltreibende usw.), nützlich war und ist, in der Erarbeitung neuer Fragestellung aber durchaus zum Hindernis wurde.

Ähnlich schwierig ist die Arbeit mit einem für die Erforschung des Endes der römischen Kaiserzeit so wichtigen Instrumentariums, der »Prosopography of the Later Roman Empire«. Dieses ohne Frage sehr nützliche Arbeitsinstrument für die Spätantike, dessen 1. Band 1971 erschien, wurde ein Stimulus für viele Arbeiten zu den Eliten im west- und oströmischen Reich und mit den beiden späteren Bänden dann auch zu einigen Nachfolgereichen.<sup>14</sup> Der erste Band mit seinem Mangel an systematischer Erfassung von Frauen, vor allem aber von kirchlichen Amtsträgern und wichtigen christlichen Autoren beschleunigte die Fortführung schon begonnener Arbeiten zur christlichen Prosopographie. Das Ergebnis war die 1982 publizierte »Prosopographie Chrétienne« für Nordafrika, die später mit weiteren Bänden für Italien, Asia und Gallien ergänzt wurde.<sup>15</sup>

---

12 Davies 1971.

13 Einzelbände und Addenda entstanden durch W. Clarysse, C. A. Lada, L. Mooren und W. Swinnen.

14 Jones 1971; Martindale 1980; Martindale 1992. Kritisiert wurden u. a. die Auslassung kirchlicher Funktionsträger oder auch der problematische Umgang mit der ethnischen Identitätszuweisung ost- und weströmischer Amtsträger mit nicht-römischen Namen, die sich im Übrigen auch durch die Integration von Funktionsträgern unabhängig von ihrer »ethnischen« Herkunft im 2. und 3. Band deutlich verbesserte und konzeptionelle Offenheit zuließ. Siehe hierzu Eck (1972/73).

15 Mandouze 1982; Pietri et al. 1999; Destephen 2008; Luce 2013.

So sinnvoll systematische Begrenzungen sind, so nachvollziehbar sind auch unsystematische Entscheidungen, die der Nutzerfreundlichkeit dienen – wie im Beispiel der PIR allen literarisch bezeugten Persönlichkeiten einen Artikel zu widmen, ganz unabhängig von Rang- und Statusfragen. So arbiträr solche Auswahlkriterien im Einzelnen sein mögen, solange sie transparent und nachvollziehbar sind, die Arbeitseffizienz steigern und am Ende zum Abschluss eines umfangreichen personenbezogenen Werkes beitragen, sind sie akzeptabel.<sup>16</sup>

Welche Epochen man auch immer wählt und welche Schwerpunkte und Kriterien die Autoren der prosopographischen Arbeiten begründen: Man kann im Detail vieles kritisieren, was ausgelassen oder nicht systematisch in einer dieser Prosopographien aufgenommen wurde, was sich sodann in den Rezensionen und Addenda zu den jeweiligen Prosopographien wiederfindet, aber all die genannten prosopographischen Lexika und noch viele andere weit weniger umfassende Prosopographien sind und bleiben, unabhängig von Schwächen im Detail, die solide Basis für die Erforschung politischer, administrativer und sozialer Grundlagen menschlichen Zusammenlebens einer historisch genauer definierten Zeit und eines bestimmten gesellschaftlich-politischen Raums. Selbstverständlich gibt es zahlreiche anders gelagerte historische Fragestellungen. Dennoch gelingt die Erforschung der meisten vormodernen Gesellschaften aufgrund des begrenzten Quellenmaterials vornehmlich mit dem Zugang über diejenigen, die in beträchtlichem Maß schriftliche Zeugnisse hinterlassen haben, was zwar auch weniger schreibkundige Subeliten einschließt, aber insbesondere doch die gehobenen etwas breiteren Mittelschichten, und die deutlich kleineren Oberschichten favori-

---

16 So wurden auch für die Kaiserzeit, nicht nur wegen der notwendigen Aktualisierung im Verhältnis zum langsamen Fortgang der zweiten Auflage der PIR, für zahlreiche (auch senatorische) Amtsträger, immer wieder neue Prosopographien und Kataloge angelegt, sondern auch die vierbändige *Prosopographia Militiarum Equestrium* als Sondersammlung provoziert, die Devijver 1976–1987 mit einem analytischen Band ergänzte, Devijver 1989. Vgl. zuvor methodisch grundlegend für derartige Spezialstudien die auf die römischen Prokuratoren fokussierten Arbeiten von Pflaum (1950; 1960–1982). Bei ihm werden allerdings die Inhaber der hohen rittelichen Präefkturen nur dann aufgenommen, wenn von ihnen zuvor eine Prokuratorur bekannt war; vgl. ähnlich die Entscheidung der PIR (wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen), die ritterlichen Offiziere der Armee nur dann aufzunehmen, wenn sie danach in der »zivilen« Karriere weiter aufstiegen. Einen knappen Überblick über die Bandbreite und Ansätze der auf die Kaiserzeit bezogenen Prosopographien der 2. Hälfte des 20. Jhs. bietet Horster 2007.

siert. Damit ist man immer wieder auf die bestmögliche Kenntnis dieser Individuen und der Erforschung der Dynamik (bzw. Tradition) der Zusammensetzung der entsprechenden Statusgruppen angewiesen und damit auf die Prosopographie als Grundlagenforschung.

Wenig überzeugend jedoch sind moderne Versuche, für die Mitglieder der ökonomisch unteren Schichten oder die nicht am politischen Leben teilnehmenden, weitgehend sprachlosen Frauen, selbst der Oberschicht, die fehlenden Feindaten der Individuen und Familien für die Antike durch pseudoanthropologische Begründungen und mehr oder weniger antik belegte Verhaltensmuster zu ergänzen. Die Nutzung von Modellen und Proxy-Daten haben sich durchaus für die Analyse der antiken Wirtschaftsgeschichte und Demographie bewährt. Aber obwohl solche wirtschaftshistorischen Untersuchungen und ihre Ergebnisse im Einzelfall Einsichten in Hintergründe und Kontexte politischer Entscheidungsgrundlagen bieten, so ist doch deren originäres Interesse ein anderes und kann nur in Ergänzung bzw. Kombination mit solider Quellenarbeit zu fundierten Analogieschlüssen führen. Sie bieten aber keinen sinnvollen Ansatz, eine vermeintlich prosopographische Methode auf Unterschichten und Unfreie auszuweiten, da dies selbst bei den kaiserlichen Sklaven nur in (zumeist literarisch bezeugten) Ausnahmen und für kurze Zeiten möglich wäre.

Unser gemeinsames Interesse sind jedoch die Akteure, die aufgrund ihrer Tätigkeiten, ihrer Hinterlassenschaft und durch die Reaktion anderer auf sie und ihre Handlungen, zu Objekten historischer Vergleichsstudien werden können. Mit der adäquaten Menge an Daten zu den einzelnen Personen, ihren Aktivitäten und ihren Karrieren, lassen sich Muster und Verbindungen aufzeigen, die im Fall der ptolemäischen Könige ebenso wie bei den römischen Kaisern einen klaren Bezugspunkt haben, auch wenn die Verbalisierung der Beziehungen bei den Ptolemäern in den Titulaturen der »Freunde«, der »ersten Freunde«, der »Nachfolger«, der »Verwandten« usw. wesentlich systematisierter und expliziter war als bei den römischen Kaisern, den Mitgliedern ihres Hofes und ihren speziellen Beratern. Dennoch, neben den Nachrichten und Erzählungen einzelner Autoren wie Tacitus, Plinius dem Jüngeren oder Fronto, gibt es auch in der Kaiserzeit verbalisierte Kennzeichnungen für besondere Nähe zum Herrscher. In den Inschriften und seltener den Papyri sind derart explizite Hinweise zu finden wie die *adlectiones* oder auch die ordentlichen Konsulate gemeinsam mit dem Kaiser als besondere Auszeichnungen. Beispielsweise haben Fergus Millar mit seinen Ausführungen zu den Freunden der Kaiser oder auch Antony Birley zum Netzwerk des Septimius Severus und eine Vielzahl anderer Forscher

konkrete kaiserliche Eingriffe und Maßnahmen in die Karrieren identifiziert.<sup>17</sup> Dennoch weisen selbst simpel zu fassenden Kriterien wie die *adlectio*, der ordentliche Konsulat und die verkürzten Zeitabstände (zumindest in Zeiten besonders regelhafter Ernennungen)<sup>18</sup> schon auf eine persönliche Verbindung zum ersten Mann im Staat hin. Solche Verbindungen konnten neben der beschleunigten Karriere des Betroffenen weitere vorteilhafte Konsequenzen für das Vermögen des Mannes und der Familie haben, aber auch für das gesellschaftliche und politische Potential weiterer Mitglieder der Familie, wie beispielsweise den Eheschluss einer Tochter oder die Attraktivität für einen jungen Mann aus einer anderen Familie, einer Adoption in diese zuzustimmen. Die Kenntnis solcher Aspekte sind Teil oder zumindest Folge prosopographischer Studien, durch die Familienpolitik und Interaktion der senatorischen und hochgestiegener ritterlicher Familien nachvollziehbar sind bzw. noch umfassender als bisher analysiert werden könnten. Zu einigen Regierungszeiten liegen durchaus schon Ansätze vor, zum Teil auch ausführliche Studien. Die schon erwähnte »Augustan Aristocracy« von Syme, in der er gerade auch diese familiären Aspekte besonders betont, wäre es wert, diese Frage der familialen Interaktionen neu aufzunehmen, im Einzelfall Vermutungen und Resultate zu verwerfen, aber doch als Weg weiterzuverfolgen. Im vorliegenden Band haben die Beiträge von Olli Salomies und François Chausson zur Onomastik und ihren Möglichkeiten und Fallstricken aufgezeigt, dass die Fragen nach der elitären Familienpolitik, inklusive der Wahl des Namens in den großen Familien der Kaiserzeit, durchaus noch heiß diskutiert werden können. Wer sich wie (und mit welchen Namen und Namensassoziationen) in die Geschichte Roms einzuschreiben anstrebte und wodurch er sich und seiner Familie ganz konkret in seiner Lebenszeit einen Platz im Kreis der Elite »erobern« wollte, dies hat mehr – auch prosopographische – Facetten als die so viel betriebene und interessante »Memoria«-Forschung bisher ausgeleuchtet hat.

Diese wenigen Beispiele für vorhandene Trends und aktuelle Forschung sollte verdeutlichen, dass die Prosopographien und die Sammlung personenbezogener Daten ein Wert an sich sind, die einen jederzeit abrufbaren Pool an Grundlagenwissen bieten. Diese Daten und die darauf aufbauenden Analysen von Verbindungen und Verhaltensmustern können entsprechend für alle attraktiven und »modisch« neu erscheinenden Fragen genutzt wer-

---

17 Millar 1977, 290–313; Birley <sup>2</sup>1988, 81–128.

18 Alföldy 1977 zu der im Sinne der Karrieresicherheit vorbildlichen Regelmäßigkeit unter Antoninus Pius; weitergehend die Analyse von Eck 1974.

den. Gerade die sachliche Präsentation dieser oftmals spröden, manchmal sogar sperrigen, lexikalischen Texte macht sie so wertvoll und vielfältig nutzbar. Sie müssen bereitstehen und bereitgehalten werden und das in einer für alle Studierenden und Erforschenden der antiken Geschichte verständlichen Sprache und möglichst den aktuellen medialen Anforderungen angemessenen Form.

Aber noch einmal zurück zu den Personengruppen der PIR, die gerade durch ihre sinnvolle Begrenzung nicht nur zahlreiche analytische Studien zu Amtsinhabern, Aufgabengebieten und Provinzen ermöglicht haben, sondern auch neue Prosopographien provoziert haben für Personengruppen, die nicht von der PIR erfasst wurden. Die lokalen Eliten gehören dazu, das Militär ebenso.<sup>19</sup> Erstaunlich ist dabei allerdings, dass weniger das Militär, das doch die grundlegende Basis für den Erhalt des Reiches bildete, das aber auch Träger von Akkulturationsprozessen, wie beispielsweise auch von religiösen Kulturen der verschiedenen Regionen war, im Zentrum der internationalen Forschung der letzten Jahrzehnte lag, sondern vielmehr die provinziellen und lokalen Eliten, zu denen je nach Region oder Provinz allerdings auch Veteranen gehören. Mehr noch als die Zusammensetzung dieser lokalen Eliten sind es aber eher die epigraphisch relativ oft nachweisbaren Kaiserpriester, für die in den letzten Jahrzehnten sowohl in gedruckter Form, aber inzwischen auch im Internet leicht zugängliche Minilexika, manchmal aber auch nur Listen der entsprechenden Personen vorgelegt wurden. Über deren Anteil an der städtischen Kultur, an der Tradierung oder Veränderung von Werten und identitätsstiftenden Ritualen wurde und wird intensiv diskutiert.<sup>20</sup> Auch das Verhältnis von Untertanen und Reichseliten bzw. Kaiser wird vielfach an ihnen aufgehängt. Die Qualität dieser Arbeiten ist verschieden, kein Wunder, da die Quellenbasis regional sehr unterschiedlich, oft disparat und häufig wenig ergiebig ist.

Inwiefern man mit solchen Daten zu den lokalen und provinziellen Familien weitergehende Geschichte schreiben kann, denn das ist ja schließlich das Ziel dieser Grundlagenarbeit, wird sich noch erweisen. Bis auf grundsätzliche Fragen zum Kaiserkult und zu den ihn tragenden Personen ist vieles noch Stückwerk, gerade auch durch die mangelnde Kontextualisierung

---

19 Siehe oben Anm. 16 zum Militär, aber bspw. auch Demougin 1992 zu den Rittern und lokalen Eliten, ebenso wie die Statthalterlisten von Thomasson 1972–1990, die zwar auf existierenden Prosopographien ruhen, aber darüber hinaus weitere Einzelanalysen und neue Interpretationen vorgelegt haben.

20 E.g. die Webseite von Gabriella Frija: <http://www.pretres-civiques.org/>, die die Ergebnisse ihrer 2010 gedruckten Dissertation präsentiert.

des Quellenmaterials und der dort gemachten Angaben. Dass die bloße Existenz von Personenlexika im Internet nicht gleich einen Erkenntnisgewinn provoziert, ist ebenfalls evident. Ein negatives Beispiel für die Nutzung technischer Möglichkeiten (wenn auch auf ein hierfür untaugliches Objekt) ist das Angebot, auf der Basis der im Internet präsenten Prosopographie für die vor allem kaiserzeitlichen Texte aus Soknopaiu Nesos und dem übergeordneten papyrologischen Suchportal Trismegistos eine »Social Network Analysis« zu betreiben;<sup>21</sup> dabei wird dann die entsprechenden Knotendichte der Verbindung einer beliebig vom Nutzer zusammengestellten Gruppe von Personen aus diesem Ort angezeigt. So wenig Erkenntnisse für die Erforschung dieser kleinen ägyptischen Stadt eine solche Analyse auf den ersten Blick bietet, so ist das vielleicht aber ein Weg, Studierenden im Unterricht, neben der Vermittlung solider Kenntnisse der Epigraphik und Papyrologie, die Schwierigkeiten und Komplexität der Frage nach Verbindung von Personen nahe zu bringen, ja selber entdecken zu lassen. Vielleicht kann mit einem solchen Instrument Sensibilität dafür geschaffen werden, dass Namensgleichheit oder Ähnlichkeit ebenso wie die Präsenz am selben Ort historische Fragen nicht beantworten können und Namen nicht immer Aussagen über die Familienverbindungen zulassen.

Seit einigen Jahrzehnten haben nun schon solche und andere regionale Studien weiterhin Konjunktur, und über die Untersuchung von Ämtern und Amtsinhaber auf lokalen Ebenen versucht man »antiken Lebenswelten« etwas näher zu kommen. Auch Matthäus Heil hat in seinem Beitrag auf das Potential solcher Ansätze hingewiesen. Zumindest letztere, die regionalen und lokalen Studien in allen Epochen, passen zu dem immer noch nicht abebbenden lokal- und nationalhistorischen Trend der letzten Jahrzehnte, der nicht nur, aber auch mit einer gewissen Europamüdigkeit und Globalisierungsskepsis zusammenhängen mag.

Auf der anderen Seite bleibt vieles, was schon vorliegt, zurzeit ungenutzt und wird nicht weiter verfolgt, worauf im vorliegenden Band die Beiträge von François Chausson und John Scheid an einigen Beispielen hinweisen. Zu den verschütteten Beständen gehören die Ergebnisse der Analyse von Beförderungskriterien der Senatoren ab den Flaviern ebenso wie die Kenntnisse um die komplexen Mechanismen der Verbindung von traditionellen Kulturen, Herrscherkult und versteinert wirkenden Ritualen einer großen

---

21 <http://www.dime-online.de/> © Maren Schentuleit, Clemens Liedtke: »Prosopographie zu Soknopaiu Nesos nach den demotischen und griechischen Quellen«.

stadtrömischen, von Senatoren getragenen Priesterschaft.<sup>22</sup> Die für das Verständnis der kaiserzeitlichen Eliten so wichtigen Details und differenzierten Ergebnisse dieser Untersuchungen wurden in den letzten 20 Jahren nur noch selten genutzt. Statt diese und ähnlich wichtige Annalysen als Fund- und Schatztruhen zu plündern, wurden sie wenn überhaupt, dann meist nur noch als Referenz- und Nachschlagwerke zitiert. Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen. Von den Ausnahmen der Generation nach 1990 sei hier nur die Dissertation von Peter Eich genannt, der in der Tat in solch reichen Schatztruhen prosopographischer Forschung gewählt hat und mit seiner Frage nach den Hierarchien, der Bürokratisierung und einzelner Herrschaftsinstrumente des römischen Reiches neue Einblicke in die Beschränkung unserer Quellen einerseits und das Verständnis der konkreten Funktionsweisen dieses Imperiums andererseits ermöglicht hat.<sup>23</sup> Mit seinem Fokus auf dem 3. Jahrhundert ist allerdings noch viel Luft für weitergehende Studien, nicht nur in der Verwaltung, der Rechtsprechung, der Kultausübung, sondern auch in den Mechanismen militärischer Organisation und Administration. Allerdings ist Eichs Arbeit dann auch ein Beispiel dafür, dass wir uns ernsthaft Gedanken über Publikationssprachen und Publikationsarten machen sollten. Diese so gute und innovative, aber international wohl nicht genügend rezipierte Arbeit trägt letztlich dann doch nur wenig zur Diskussion um zentrale Charakteristika der Herrschaft bei, obwohl gerade die von Eich behandelten Frage der Bürokratisierung und Hierarchien, deren Wandel und Funktionen, hierzu viel beitragen könnte.

Interessant wäre es sicher auch zu fragen, wieso manche Themen in einigen Ländern besonders Konjunktur haben, so wie bspw. in Deutschland Studien zum Militär in vormodernen Gesellschaften, nicht nur zur römischen Antike, eher als randständig bzw. unmodern erscheinen, während das in vielen unserer Nachbarländer nicht der Fall ist.

Dabei war nun meist von der Römischen Kaiserzeit die Rede, aber auch die anderen Epochen hatten vergleichbare und in der Zeitschiene fast identische thematische Konjunkturen. Diese sind aber inhaltlich und methodisch durchaus von denen der Kaiserzeit verschieden, was primär in der Andersartigkeit der Quellen und den verschiedenen historischen Phänomenen begründet liegt; dies gilt für die Republik, für die Spätantike und das frühe Mittelalter bzw. Byzanz. Dadurch, dass im Westen von der Tetrarchie bis in

---

22 Eck 1974; Scheid 1975; 1990.

23 Eich 2005.

das frühe Mittelalter die für die europäischen Forscher nach wie vor wichtige Frage nach den Identitäten und Ethnien oder, vorsichtiger formuliert, den mehrfachen Bürgerrechten, den Außen- und Selbstwahrnehmungen als Goten oder Römer beispielsweise, dominiert, haben dort auch Prosopographie und Onomastik einen nach wie vor hohen Stellenwert und werden weiterhin intensiv und in Verbindung mit immer neuen Theorien und Begriffsdiskussionen zu Stämmen, Ethnien und Verbänden betrieben. Ein »What's in a name?«-Ansatz ist in Untersuchungen zur Gesellschaft Italiens des späten 5. und 6. Jhs. oder der im südlichen Gallien ab dem 4. Jh. zeitgemäß und für die heutige Wissenschaftspolitik aktuell.

Selbstverständlich haben all diese Fragen, Themen und Trends eine Auswirkung auf die prosopographische Forschung, auch auf die Frage wie und in welcher Form eine (gedruckte oder online verfügbare) Prosopographie als Arbeitsinstrument der römischen Kaiserzeit weiter genutzt und vor allem auch weiter betrieben und weiterentwickelt wird.

Gibt es aber überhaupt eine spezifische kaiserzeitliche Thematik, die prosopographische Forschung befeuern könnte? Sind Kaiserzeitler zu altmodisch, wenn sie die Frage nach Handlungsfeldern einzelner Personengruppen und Ämter immer noch und immer wieder neu stellen? Sicher nicht, im Gegenteil: Gerade die Quantität der in den Arbeiten zur politischen Struktur, gesellschaftlichen Funktion und sozialen Kontexten der Personen so ergiebigen Inschriften werden immer noch zu selten systematisch in ihrer Monumentalität und Serialität ausgewertet.<sup>24</sup> Auch die Einbindung der epigraphischen Erzeugnisse und der Inschriftenträger in die unterschiedlichen lokalen Kontexte werden ebenso wie deren Zeugnischarakter kaiserzeitlicher Kultur und Lebensformen selten in ihren jeweiligen kulturhistorischen Eigenarten untersucht. Stattdessen werden in der aktuellen Forschung insbesondere der Euergetismus und die damit verbundene soziale Anerkennung als leitmotivische Erklärungen für fast alle Formen öffentlich wirksamer Handlungen und Präsentationsformen benutzt. Der Dreiklang von Wohltaten, deren Veröffentlichung und der damit verbundene Drang nach nachhaltiger Erinnerung dominiert zurzeit alle anderen Betrachtungsweisen der materiellen Phänomene römischer Kultur und Gesellschaft.

Mit der schon für die Spätantike angesprochenen Untersuchungsansätzen von Identitäten und damit vor allem der regionalen Geschichte, die (wenn auch mit anderen Quellen und Methoden) auch die Kaiserzeit erfasst haben, werden mehr noch als bisher außerdem die sogenannten Mittelschichten

24 Vgl. zur Relevanz serieller Texte Eck 2017.

oder besser gesagt, die lokalen Eliten in den Mittelpunkt gerückt. Dass darüber hinaus für Frauen, sofern möglich auch für Familienkontexte eine größere Sensibilität besteht, ist nichts Neues. Aber auch hier ist mehr möglich, wenn auch nicht unbedingt durch detaillierte prosopographische Untersuchungen. Die Wahrscheinlichkeit, solide Aussagen über die Entwicklung von Rollenverständnis, Rollenzuschreibung, aber auch von Aufgaben in der Öffentlichkeit in bestimmten Räumen und Zeiten und vornehmlich für die weiblichen Mitglieder der Eliten zu machen, erhöht sich jedoch mit dem weiteren Zuwachs an Material. Dazu gehört auch die Frage nach der Einbindung der Namen der weiblichen Linie in die senatorischen Namen, zum Teil sogar mit Generationensprüngen.<sup>25</sup> Allerdings ist die Arbeit über lokale Personengruppen, aber auch über Frauen, anders als die von Senatoren oder von im Reichsdienst aktiv eingesetzten Rittern, eine noch mehr von Zufällen und Zufallsfunden abhängige Arbeit, die in der Regel daher auch nur für kurze Zeiten und in einer bestimmten Stadt oder Region betrieben werden kann und sich, anders als oft versucht, nicht immer für komparatistische Studien eignet. Das Erforschen von Mustern und Verbindungen wird hier schwieriger als für die Reichseliten. Auch ist die Beschreibung von Unterschieden in lokalen Karrieren und Traditionen oft wenig aussagekräftig: Im einen Fall kann sie ein Hinweis auf die Weiterführung früherer Traditionen sein, im anderen auf die von der römischen Zentrale zugelassene Vielfalt im Detail und in der Umsetzung.

Die Kaiserpriester bieten ein für den Vergleich zwischen Italien und den verschiedenen Provinzen hervorragendes Material, sind sie doch in der Gleichartigkeit der lokalen und provinziellen Organisiertheit vielfach belegt. Dennoch ist unsere Sicht auf die verschiedenartige Einbindung und ihre, sofern überhaupt enger fassbare, soziale Stellung manchmal nur durch einen wenig aussagekräftigen Zirkelschluss der Zugehörigkeit zur lokalen Elite genau wegen dieses Amtes möglich. Das gilt selbst für die Reichselite und deren familiäre Einbindung in lokale oder provinzielle Kaiserkulte. Dennoch findet sich die Aussage, dass im 2. Jh. die Übernahme von städtischen traditionellen Priesterämtern durch Mitglieder senatorischer Familien im Verhältnis zu den Kaiserpriesterämtern lokal wie provinziell zurückgedrängt werde.<sup>26</sup> Die Zahl der Belege im einstelligen Bereich wie auch das von Matthäus Heil präsentierte Stemma der Sallustii Rufi bestätigen dies allerdings nicht.<sup>27</sup>

---

25 Siehe O. Salomies in diesem Band.

26 Halfmann 1982.

27 M. Heil im vorliegenden Band.

Überhaupt kranken mehrere viel zitierte Studien zum Verhältnis der Mitglieder der Reichseliten zu Städten, Regionen und Provinzen immer noch an einer zu großen Undifferenziertheit, insbesondere was die Ansprache aller Personen als »senatorisch« betrifft.<sup>28</sup> Dabei ist nur in Einzelfällen erforscht, was es lokal bedeutete, Teil der Familie eines Senators zu sein. Neben wirtschaftlichen Studien zum Besitz der Familien und deren Nutzung ist es aber ebenso zentral, die für das lokale »Standing« offenbar so wichtige Selbstverortung zu hinterfragen. Gerade wegen der partiell relativ geringen Kontinuität von Familien im Senat im 2. Jh., erscheint eine zu großzügige moderne Vergabe eines solchen Etiketts »senatorische Familie« doch schwierig, auch oder gerade wenn in den nachfolgenden Generationen in den ehrenden Dekreten und Grabinschriften als herausragendes Merkmal genannt wird, der Nachkomme eines Senators, gar eines Konsuls usw. zu sein. Im Gegenteil, gerade da, wo wir keine aktiven senatorischen Amtsträger mehr nachweisen können, wäre es interessant, der Frage nach der Stellung dieser Familie in einer Stadt und Provinz nachzugehen – aber ich weiß selbst sehr wohl, dass das nur selten möglich ist, so dass selbst dann letztlich auch hier weniger systemische als individuelle Studien möglich sind. Den Versuch wäre es aber wert. Nichtsdestotrotz, es gibt durchaus einzelne Regionen und Provinzen wie die alte Provinz Narbonensis, wie Michel Christol und Ségolène Demougin aufgezeigt haben,<sup>29</sup> bei denen die Menge und Art der Überlieferung erlaubt, die Prosopographie auf vielen Ebenen, auch der lokalen Eliten zu betreiben. Ähnlich ertragreich wird beispielsweise auch das soziale Milieu der Mitglieder bestimmter sogenannter Berufsvereinigungen in Ostia erforscht, denn zusätzlich zu den Texten bieten die Versammlungshäuser selbst Hinweise auf Formen des Umgangs und der Selbstdarstellung bzw. Selbsteinschreibung in die Gesellschaft ihrer Stadt.

Gemeinsam könnten Historiker der Kaiserzeit lange Listen von Wunschemen und offenen Fragen formulieren; wichtiger aber ist, dass wir gemeinsam die Anstrengung unternehmen, die vielen Prosopographien, vornehmlich aber die PIR, in einer zeitgemäßen Form, also im Druck und in einer Online zugänglichen Version zur Verfügung zu stellen. Nur wenn Personenlexika genutzt werden, Prosopographien zur Untersuchung, ja Basis neuer Fra-

---

28 Vgl. jetzt den etwas veränderten Zugriff auf die Frage senatorischer Familien und ihrem Umgang mit Besitz außerhalb Italiens, Eck 2016; zur Mobilität von Eliten insbesondere außerhalb des senatorischen Kontextes, Tacoma 2015.

29 Christol/Demougin 1988.

gen herangezogen werden, werden wir auch Wege finden, mithilfe dieser wertvollen Instrumente unsere immer wieder neu formulierten Fragen an die Vergangenheit methodisch sensibel anzugehen und aus den schon vorhandenen Reichtümern der Forschung zu schöpfen.

## Neue Präsentationsformen und Medien

Für die nachhaltige Eigenwertigkeit von so umfassenden Personenlexika wie die gedruckten Bände der PIR und anderen prosopographischen Präsentationsformen, muss gewährleistet werden, dass die Kriterien der Auswahl transparent sind: Nach welchen Kategorien wurden Personen und Daten einander zugewiesen, welche Gruppen wurden integriert, welche eng damit verbundenen blieben dagegen ausgeschlossen. Nur so ist die dauerhafte Nutzung einer Prosopographie, eines Lexikons gewährleistet, selbst wenn es ein klares Stichdatum gibt, über das hinaus keine neuen Daten aufgenommen wurden. So bleiben auch »historische« Werke aktuell und nutzbar, auch wenn Addenda keine schöne, aber eine praktikable Lösung sind, die für viele lexikalisch aufgebauten Werke funktioniert.

Wenn die Grundlagen klar sind, dann haben qualitätvolle Prosopographien, die Enzyklopädien für Personen darstellen, kein wirkliches Verfallsdatum, können auch trotz Neufunden und Neubewertungen im Detail in der großen Masse der zur Verfügung gestellten Daten und Interpretationen weiter genutzt werden. Das gilt auch für die PIR, die zumindest theoretisch auch weiterhin das zentrale Referenzwerk für neue Studien und neue Prosopographien ist – »theoretisch« meint, dass dies praktisch nicht mehr gilt: Deutlich ist eine Abnahme des Verweises auf PIR-Nummern als Personenreferenz in Publikationen zur Kaiserzeit zu beobachten, egal in welchem Land der Erde auch immer diese Publikationen entstanden sind. Unklar ist allerdings, ob dies nun an der lateinischen Sprache der lexikalischen Einträge liegt oder aber an der nur im Druckformat vorliegenden Form; wahrscheinlich verstärken sich beide Aspekte negativ. Dennoch, die hohe Qualität des Angebots ist da und bleibt es auch ungemindert. Die Präsentation wird allerdings über kurz oder lang neue Wege gehen müssen, damit dieses hochwertige Angebot auch weiterhin genutzt wird und wieder mehr ins Bewusstsein nachfolgender Forschergenerationen kommt.

Die Frage der Präsentationsform und der Präsentationsprache spielt dabei eine zentrale Rolle, dann auch die Verknüpfbarkeit mit bestehenden anderen Datenbanken und Portalen. Hier liegt es nahe, sich beispielsweise

mit dem Vorhaben am King's College »Standards for Networking Ancient Prosopographies: Data and Relations in Greco-Roman Names« (SNAP: DRGN) zusammenzutun.

Aber selbst wenn man in der Kooperation und mit der Stützung durch einen Verlag oder ein Konsortium stärker wird, die Probleme der Finanzierung und langfristigen Datensicherung sind nicht unlösbar, aber drängend und schwierig.<sup>30</sup>

Meines Erachtens haben wir daher drei zentrale Aufgaben,

- zum ersten die Begeisterung der jungen Leute für unsere Fragen und Themen anzufachen verbunden mit der Vermittlung unseres Handwerks
- zum zweiten mit unserer eigenen Arbeit prosopographische Forschung zu unterstützen und weiterzubringen sowie die Arbeit mit und an Prosopographien energisch zu verfolgen
- und zum dritten nicht nur alleine oder in der angenehmen Verbindung mit gleichgesinnten Kollegen zu arbeiten, sondern offensiv und mit einer möglichst internationalen Gruppe, die große Frage einer nachhaltigen und zeitgemäßen Präsentation der schon vorhanden wie der noch neu herzustellenden Daten zu Personen nachhaltig zu lösen.

Dafür muss man das Rad nicht neu erfinden. Es gibt zahlreiche gut funktionierende Datenbanken und Portale, akzeptierte Formate und Programmierstandards, die eine Einbindung in Vorhandenes erleichtern werden. Schon vorhandene Arbeiten zu unterstützen und deren Standards zu nutzen, würde dazu beitragen, die Akzeptanz und Nutzung zu erhöhen und zugleich auch zur Lösungsproblematik beizutragen und somit auch eine nachhaltige Nutzung und Weiterentwicklung der PIR zu gewährleisten.

Auch der im Planungsstadium begriffene »Companion to Roman Prosopography«<sup>31</sup> wird dazu beitragen, Prosopographie für die jungen Leute an-

30 Auch wenn die Rahmenbedingungen der großen britischen Prosopographie, des *Oxford Dictionary of National Biography* im Detail andere waren, so wurde doch dank des kurz vor Fertigstellung verstorbenen Herausgebers Colin Matthew die 2. Auflage des *DNB* (in der ersten Auflage erschienen in 60 Bänden zwischen 1885–1901) nach zwölf Jahren im Jahr 2004 mit 60 gedruckten Bänden und in einer Onlineversion vorgelegt. Dazu beigetragen hatten mehr als 10.000 Autoren, die Kontrolle und Vereinheitlichung der Texte über weit mehr als 50.000 Personen im 19. und 20. Jh. wurde durch ein Team um Matthews vorgenommen. Das Online-Projekt wird z.Zt. unter der Ägide von Lawrence Goldman weitergeführt.

31 In gemeinsamer Planung von Ralph Mathisen und die Autorin.

schlussfähiger erscheinen zu lassen und für diese Companion-Leser-Generation, die Personenkunde als eine selbstverständliche Basis für eine Vielzahl von spannenden historischen Fragestellungen kompakt, attraktiv und in der nun zunehmend als neuer *koine* etablierten Sprache Englisch zu präsentieren. So wunderbar und feierwürdig der Abschluss der überarbeiteten 2. Auflage der »Prosopographia Imperii Romani« ist, so wichtig ist es auch, nun nach Wegen und Möglichkeiten zu suchen, wie es mit deren reichen Erträgen weitergeht.

## Bibliographie

- Alföldy, G. (1977). *Konsulat und Senatorenstand unter den Antoninen: prosopographische Untersuchungen zur senatorischen Führungsschicht*. Bonn.
- Berve, H. (1926). *Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*. München.
- Birley, A. R. (1988). *The African Emperor: Septimius Severus*. London.
- Bourdé, G.; Martin, H. (1996). *Les écoles historiques*. Paris. (1. Auflage, Rennes 1982)
- Cameron, A. (Hg.) (2003a). *Fifty Years of Prosopography: The Later Roman Empire, Byzantium and Beyond*. Oxford.
- Cameron, A. (2003b). Preface, In: Cameron (2003a), XIII–XVII.
- Christol, M.; Demougin, S. (1988). Le choix d'une prosopographie provinciale: l'exemple de la Narbonnaise, *MEFRM*, 100, 11–21.
- Clark, Chr. M. (2013). *The Sleepwalkers: How Europe Went to War in 1914*. London.
- Cowling, M. J. (1967). *1867: Disraeli, Gladstone and Revolution. The Passing of the Second Reform Bill*. Cambridge.
- Davidoff, L.; Hall, C. (1987). *Family Fortunes: Men and Women of the English, Middle Class, 1780–1850*. London.
- Davies, J. K. (1971). *Athenian Propertied Families, 600 – 300 B.C.* Oxford.
- Demougin, S. (1992). *Prosopographie des chevaliers romains Julio-Claudiens (43 av. J.-C. – 70 ap. J.-C.)*. Paris.
- Destephen, S. (2008). *Prosopographie chrétienne du Bas-Empire. 3, Diocèse d'Asie (325–641)*, Paris.
- Devijver, H. (1976–1993). *Prosopographia militiarum equestrium quae fuerunt ab Augusto ad Gallienum*. Leuven (5 Bde.)
- Devijver, H. (1989). *The Equestrian Officers of the Roman Imperial Army*. Amsterdam.
- Doering-Manteuffel, A. (1993). Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Entwicklung und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit, *Vierteljahreshefte zur Zeitgeschichte* 41, 1–29.
- Eck, W. (1972/73). Rezension von: Prosopography of the Later Roman Empire I, Cambridge 1971, *Zephyrus* 23, 325–336.

- Eck, W. (1974). Beförderungskriterien der senatorischen Laufbahn, dargestellt an der Zeit von 69 bis 138 n. Chr., in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* Vol. II:1, 158–228.
- Eck, W. (2016). Ordo Senatorius und Mobilität: Auswirkungen und Konsequenzen im Imperium Romanum, in: E. Lo Cascio, L. E. Tacoma (Hgg.), *The Impact of Mobility and Migration in the Roman Empire*. Leiden, 100–115.
- Eck, W. (2017). Geschriebene Kommunikation: 200 Jahre kaiserliche Politik im Spiegel der Bürgerrechtskonstitutionen. In: S. Segenni; M. Bellomo (Hg.), *Epigrafia e politica. Il contributo della documentazione epigrafica allo studio delle dinamiche politiche nel mondo romano*, Mailand, 7–26.
- Eich, P. (2005). *Zur Metamorphose des politischen Systems in der römischen Kaiserzeit: die Entstehung einer »personalen Bürokratie« im langen dritten Jahrhundert*. Berlin.
- Frija, G. (2010). *Prosopographie des prêtres du culte impérial dans les cités de la province romaine d'Asie*. Paris.
- Halfmann, H. (1982). Die Senatoren aus den kleinasiatischen Provinzen, in: *Tituli 4* (= Atti del Colloquio Internazionale AIEGL su epigrafia e ordine senatorio). Rom, 603–650.
- Hallett, J. P. (1993). Feminist Theory, Historical Periods, Literary Canons, and the Study of Greco-Roman Antiquity, in: N. S. Rabinowitz, A. Richlin (Hgg.), *Feminist Theory and the Classics*. New York/London, 44–72.
- Hoffmann, A. (2005). *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte*. Frankfurt a. M.
- Horster, M. (2007). The *Prosopographia Imperii Romani* (PIR) and New Trends and Projects in Roman Prosopography, in: K. S. B. Keats-Rohan (Hg.), *Prosopography: Approaches and Applications. A Handbook*. Oxford, 231–240.
- Jones, A.H.M.; Martindale, J.R.; Morris, J. (Hgg.) (1971). *The Prosopography of the Later Roman Empire, I. A.D. 260–395*. Cambridge.
- Langewiesche, D. (1986). Sozialgeschichte und Politische Geschichte. In: W. Schieder; V. Sellin (Hg.). *Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 1: Sozialgeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft*. Göttingen, 9–32.
- Le Goff, J. (1999). Les »retours« dans l'historiographie française actuelle, *Les Cahiers du Centre de Recherches Historiques* 22, <http://ccrh.revues.org/2322>.
- Lightman, B.; Lightman, M. (2000). *Biographical Dictionary of Ancient Greek and Roman Women: Notable Women from Sappho to Helena*. New York.
- Luce, P. (Hg.) (2013). *Prosopographie chrétienne du Bas-Empire, IV Prosopographie de la Gaule Chrétienne (314–614)*, Paris (2 Bde.).
- Maier, H. (2008). Fortschrittsoptimismus oder Kulturpessimismus. Die Bundesrepublik Deutschland in den 70er und 80er Jahren, *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 56, 1–17.
- Mandouze, A. (1982). (Hg.), *Prosopographie chrétienne du Bas-Empire, I. Prosopographie de l'Afrique chrétienne (303–535)*. Paris.
- Mann, G. (1975). Die alte und die neue Historie, in: C. Graf Podewils (Hg.) *Tendenzwende? Zur geistigen Situation in der Bundesrepublik*. Vorträge, Stuttgart, 41–58.

- Martindale, J. R. (Hg.) (1980). *The Prosopography of the Later Roman Empire, II. A.D. 395–527*. Cambridge.
- Martindale, J. R. (Hg.) (1992). *The Prosopography of the Later Roman Empire, III. A.D. 527–640*. Cambridge.
- Maynard, M. (1995). Beyond the Big Three: The Development of Feminist Theory into the 1990s, *Women's History Review* 4, 259–281.
- Meier, C. (1966). *Res Publica amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*. Wiesbaden.
- Millar, F. (1977). *The Emperor in the Roman World (31 BC – AD 337)*. Ithaca NY.
- Mommsen, W. J. (1981). Gegenwärtige Tendenzen in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik, *Geschichte und Gesellschaft* 7, 149–188.
- Müller-Enbergs, H. (2008). *Anatomie der Staatssicherheit. Geschichte, Struktur und Methoden: MfS-Handbuch*. Berlin. <http://www.nbn.resolving.org/urn:nbn:de:0292-97839421302647>.
- Nolte, P. (2014). Sozialgeschichte und Ideengeschichte. Plädoyer für eine deutsche »Intellectual History«. In: *Transatlantische Ambivalenzen. Studien zur Sozial- und Ideengeschichte des 18.–20. Jahrhunderts*, Berlin.
- Peremans, W. et al. (1950–1981). *Prosopographia Ptolemaica*. Vol. 1–10, Leuven.
- Pflaum, H.-G. (1950). *Les procurateurs équestres sous le haut-empire romain*. Paris.
- Pflaum, H.-G. (1960–1982). *Les carrières procuratoriennes*, Paris (Bde. 1–3 und Supplement).
- Pietri, Ch.; Pietri, L.; Desmulliez, J. et al. (1999) (Hg.). *Prosopographie chrétienne du Bas-Empire, II. Prosopographie de l'Italie chrétienne (313–604)*. Rom.
- Raepsaet-Charlier, M.-Th. (1987). *Prosopographie des femmes de l'ordre sénatorial (I<sup>er</sup> – II<sup>e</sup> siècles)*. Leuven (2 Bde.).
- Raphael, L. (1996). Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, *Gesellschaft und Geschichte* 22, 165–193.
- Rödter, A. (2008). Werte und Wertewandel: Historisch-politische Perspektiven, in: A. Rödter; W. Elz (Hgg.), *Alte Werte – Neue Werte. Schlaglichter eines Wertewandels*. Göttingen, 9–25.
- Sauget, St. (2007). Évolution de l'historiographie française, *Éducation & formations* 76, 67–72.
- Scheid, J. (1975). *Les frères Arvales: recrutement et origin sociale sous les empereurs Julio-Claudiens*. Paris
- Scheid, J. (1990). *Le collège des Frères Arvales: étude prosopographique du recrutement (69 – 304)*. Rom.
- Schroeder, K. (2013). *Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR 1949–1990*. Köln.
- Seager, R. (1988). Rezension zu R. Syme, *The Augustan Aristocracy* (1986), *Classical Review* 327–329.
- Syme, R. (1939). *The Roman Revolution*. Oxford.
- Syme, R. (1986). *The Augustan Aristocracy*. Oxford.
- Tacoma, L. E. (2015). Roman Elite Mobility under the Principate, in: N. Fisher; H. Van Wees (Hgg.), *'Aristocracy' in Antiquity: Redefining Greek and Roman Elites*. Swansea. 125–145.

- Temporini, H. (1978). *Die Frauen am Hofe Trajans: Ein Beitrag zur Stellung der Augustae im Principat*. Berlin.
- Thomasson, B. E. (1972–1990). *Laterculi Praesidum*. Göteborg (3 Bde., davon Bd. 2: *Tabulae synchronae*) Göteborg 2011.
- Winkelman, F., Lilie, R.-J. et al. (1982–2002). (Hgg.), *Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit*, Abt. I, 641–867, Berlin.